This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS 179 a 7~~

Vet Ger. [illegible] 302

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

VII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte aus dem Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt des Schicksals finst're Hand.

Der Rathsherr Wernher stand vor dem venetianischen Spiegelglase, knüpfte die zierlichen Quästlein an der feinen Halskrause zusammen, und blinzelte, in seinem Gott vergnügt, seitwärts zum Fenster hinaus, in den hellen Sonntagsmorgen; strich sich dann behaglich den sauber geschornen Knebelbart, und lächelte noch behaglicher. „Sollte man es denken" — sprach er endlich für sich und stemmte die Arme in die Seite — „sollte man denken, daß ich heute vor sechszig Jahren aus dem Ei geschlüpft sey? Sehe ich nicht so frisch und blühend aus, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger? Steht nicht mein apfelgrünes Seidenwamms mit den hochgelben Schlitzen und den reich bebänderten und beschleiften Unterkleidern stattlich und groß zu meinem gesegneten Körperumfang? Sind die prächtigen karmesinrothen Strümpfe nicht über Waden gezogen, nach denen manch' junger Gugelhans mit neidischen Blicken schielt? Nichts geht über ein lebendiges, rasches Alter, und der blaue Sonntagsmorgen da draußen feiert recht fröhlich meinen Geburtstag, der, so Gott will, noch oft wiederkehren wird."

„Ja, das gebe der liebe Herrgott!" fiel des Dieners süßliche Stimme ein.

„Ei, sieh' da!“ rief Wernher, sich umschauend. „Du hier, Simon? So, so. Ich dachte, ich sey allein.

„Bin eben eingetreten,“ entgegnete Simon und kauerte sich nieder, um dem Gebieter die rauchledernen Schuhe mit den bunten Absätzen und den gelben Laschen anzuziehen.

„Bist ein guter Mensch,“ sprach Wernher während diesem Geschäfte; „hast schon manches Jahr bei mir ausgehalten ... Sollst auch nicht von mir kommen bis an mein Ende, und auch dann soll für Dich gesorgt werden. Mein Sohn, der Philipp, ist zwar ein böser Bube, aber meinen letzten Willen wird er, so Gott hilft, ehren.“

„Das heilige vierte Gebot,“ schaltete Simon ein.

Herr Wernher stand auf, ging ein paar Mal nachdenklich im Gemach auf und ab, sah dann auf die Wanduhr. „Es wird bald zur Kirche läuten,“ fuhr er dann fort. „Geh' und bringe mir meinen Scharlach und den feinen niederländischen Hut mit der Straußenfeder und dem goldnen Knopfe, wie auch die gemsledernen Handschuhe mit den seidenen Fransen.“

Simon ging. Der Rathsherr nahm das silberbeschlagene Gebetbuch, die goldene Rathsherrnkette und den Rubinring aus dem Schrein, gürtete sich den Degen um und besah sich von Neuem im Spiegel. Die trüben Wolken, die sich auf seine Stirn gelagert hatten, machten der gewöhnlichen Heiterkeit Platz, die auch dann nicht wich, als er mißfällig bemerken mußte, daß sowohl im Haar als Bart der grauen Eindringlinge viele geworden waren.

„Simon!“ rief er dem Eintretenden zu: „Gib mir doch das Fläschchen mit dem kostbaren Oele, das mir vor zwei Jahren der Philipp von Lyon geschickt hat. Es macht die Haare so glänzend und so dunkel, daß es eine Freude ist.“ — Er salbte sich wohlgefällig mit der

Essenz das Haupthaar, und zog lächelnd den Zwickelbart durch die balsamisch duftenden Finger. Simon aber reinigte am Fenster den Federhut vom Staube und bewunderte ihn, wie er immer zu thun pflegte.

„Welche Feinheit!“ rief er: „der Filz so zart gleich Sammet, und die schöne krause Feder! Den Hut sandte Euch ebenfalls Euer Sohn, der junge Meister Philipp?“

„Ja,“ erwiederte Wernher gleichgültig, und warf sich in den pelzverbrämten Scharlachmantel — „er schickte mir ihn von Antorff aus. Der Heuchler weiß wohl, welche Geschenke seinem Vater die meiste Freude machen. Deßwegen taugt aber der Geber dennoch nichts.“

Simon seufzte beweglich.

„Der Bube war mir zuwider von Geburt an,“ eiferte Wernher, „weil er seiner armen Mutter, die ich zärtlich liebte, das Leben kostete. Du kamst dazumal in mein Haus, und erinnerst Dich, in welche Betrübniß ich versunken war.“

„Ihr thatet gleich einem ächt christlichen Wittwer,“ bekräftigte Simon. „Der Schmerz konnte aber nicht ewig dauern.“

„Mein Blut war zu leicht,“ sprach Wernher; „ich dachte bald auf Ersatz für die Selige. Jedoch zum Altare sollte mich keine mehr bringen, nahm ich mir vor. Lange suchte ich vergebens; allein mit der schönen Hedwig aus Thüringen, die ich als Wirthschafterin annahm, ging ein neuer Stern in meinem Hause auf.“

„Ach, die fromme, gute Hedwig!“ seufzte Simon. „Wie sie Euch liebte ... wie sie endlich dahinsterben mußte, so elendiglich! ...“

„Ach!“ fuhr Herr Wernher fort, sich die Augen trocknend: „es wird mir immer trüber vor dem Blicke, wenn ich an sie denke. Sie war so gut, aber dennoch haßte sie der heranwachsende Bube, der Philipp; wurde

ein boshafter Kundschafter im Hause, und darum schickte ich ihn fort in die Niederlande, um die Handlung zu erlernen."

„Er soll ein wackerer Kaufherr geworden seyn," meinte Simon.

„Ach ja!" seufzte Wernher. „Leider zeigte er Geschick zur Kaufmannschaft. Aber beinahe wünschte ich, er möchte das Kriegshandwerk ergriffen haben. Entweder hätte er in den stand'rischen Trubeln sein Glück gemacht, oder eine spanische Falkonetkugel seinen Heuchlergeist frei gemacht von den Banden des Leibes."

„Seyd Ihr denn nicht zu hart gegen den eignen Sohn?" fragte Simon demüthig.

„Das verstehst Du nicht!" erwiederte barsch der Rathsherr. „Genug, ich kann ihn nicht leiden, und gäbe meine Hand darum, wenn Archimbald mein einziger rechtmäßiger Sohn wäre... der Erbe meiner Habe und meines Namens. Er wäre es auch, der brave Junge, wenn nicht ein hartes Schicksal mir seine liebe Mutter gerade am Vorabende des Tags, wo ich sie zu meiner ehelichen Hausfrau machen wollte, entrissen hätte!... „Na," setzte Wernher hinzu und fuhr sich über die Stirn: „Gott habe sie selig, und dem Buben soll auch nichts abgehen. Philipp ist zwar mein Erbe, aber ein stattliches Vermächtniß habe ich dem Archimbald ausgesetzt, von dem er wird leben können und sich gütlich thun."

„Wie mögt Ihr doch schon jetzt des letzten Willens gedenken?" fragte Simon wehmüthig, und küßte Wernher's Hand. „Ihr werdet noch lange und zufrieden leben."

„Ei, das hoffe ich auch!" erwiederte Wernher lachend. „Ein Testament ist noch kein Todesurtheil. Die Leute in unserer lieben Stadt Ulm nennen mich einen leichtsinnigen Freiherrn; ich weiß es wohl. Darum will ich ihnen beweisen, daß ich nicht faselhaft genug bin, um auf Leben und Sterben zu vergessen. Der Magister

Kalander wird mir heute oder morgen meinen letzten Willen, wie ich ihn denselben aufsetzen hieß, zur Unterschrift vorlegen. Mein Archimbald ist in demselben wacker bedacht... und Du... doch horch! da brummen schon die Glocken vom Münster. Rufe mir doch geschwinde den Buben: ich habe ihn heute noch nicht geküßt; und pflücke mir einen hübschen Blumenstrauß zum Kirchwege."

Simon entfernte sich. Der Rathsherr vollendete seinen Putz, liebäugelte mit seinem Spiegelbilde, und hielt es nicht für unmöglich, an seinem sechzigsten Geburtstage sogar noch einen freundlichen Blick von schönen Frauenaugen zu erobern.

Archimbald tobte zur Thüre herein. Ein unbändiger, zwölfjähriger Knabe, der, von dem liebevollen Vater verwöhnt, gerade nur ihn allein als seinen Obern in der Welt erkannte, und dessen wackere Anlagen von seinem stolzen, hochfahrenden Wesen und seiner Ausgelassenheit weit überstrahlt wurden. Diese Unbändigkeit war es aber, die ihm des Vaters Herz so völlig erobert hatte, daß er gerne den ehelichen Sohn, der schon seit zwölf Jahren das Haus gemieden, vergessen hätte, um seine volle Gunst an das Kind seiner Liebe zu verschwenden. Archimbald gab des Vaters Bild in all' seinen Zügen wieder. Das war des Vaters Stirn, sein lebenslustiges Gesicht; dasselbe röthlichbraune Haupthaar, das in tausend üppigen Locken um des Knaben Nacken spielte; dasselbe Feuerauge mit demselben kühnen, manchmal so rebellischen Blicke, denselben aufgeworfenen Mund, dieselbe rasche und bewegliche Rede. Deßhalb lebte aber auch Wernher in dem Sohne, und umfaßte ihn mit weit innigerer Liebe, als Archimbald den Vater, dessen unbegränzte Zärtlichkeit der Knabe für Schuldigkeit hinnahm.

„Es ist heute Dein Geburtstag, lieber Vater Wernher?" fragte der kleine Wildfang und warf sich dem

Rathsherrn um den Hals. „Simon hat mich so eben daran erinnert. Der Schalksnarr hätte wohl früher davon plaudern können. Der Magister hat mir einen schönen lateinischen Vers aufgeschrieben; ich sollte ihn abschreiben und Dir bringen. Doch jetzt ist die Zeit zu kurz, und ich weiß nicht mehr, wo ich den Zettel hingebracht. Darum mußt Du schon mit einem Kuß vorlieb nehmen."

„Glaubst Du nicht, daß Dein Kuß mir lieber ist, als des Magisters Vers?" fragte der Rathsherr, den blühenden Buben in seine Arme nehmend, der ihm Halskrause und Kette in Unordnung brachte, während der Vater mit ihm im Gemache auf und nieder tanzte.

Da schlugen die Glocken zum zweitenmale zusammen. Simon brachte den verlangten Strauß und Wernher machte sich bereit zum Kirchgange.

„Wartet nicht auf mich mit dem Imbiß," sprach er noch zu Simon. „Ich bin zu Gaste geladen bei dem Syndicus, der mein Geburtsfest begehen will. Simon, gib mir doch die Muscatnuß mit dem dazu gehörigen kleinen Reibeisen . . . der Syndicus wird Augsburger Märzbier aufsetzen. Lange mir auch die Zwiebel wider den Schwindel. Sie steckt in meinem Werkeltagswamms. So! . . . wenn die Feierglocke läutet, kommst Du mit der Hornleuchte, mich abzuholen. — Bringe mir auch die Sammetkappe mit, wegen der kalten Abendluft. — Kömmt unter Tags der Magister mit der Urkunde, so bescheide ihn auf morgen . . . hörst Du? Jetzt aber gehe voran in die Kirche und sperre meinen Stuhl auf. Lebe wohl, mein lieber Archimbald! Gott segne unsern Aus- und unsern Eingang."

Er küßte noch einmal den Knaben, beschenkte ihn mit einigen Hellern, um Wecken zu kaufen, und ging dem mit dem Gesangbuche voranschreitenden Simon nach mit abgemessenem Schritte, würdevoller Haltung, und

rechts und links, wo nur der stattliche Rathsherr hinsah unter das Gedränge der Kirchgänger, flogen die Mützen. Herr Wernher, die Linke auf das Degengefäß gestemmt, die Rechte mit dem duftenden Blumenstrauß geschmückt, grüßte herablassend nach allen Seiten; aber so oft er ein liebreizendes Frauenantlitz gewahrte, verjüngte sich sein ganzes Wesen, und tiefer beugte sich, mit den Rosen jugendlicher Erinnerung bekränzt, sein graues Haupt, bis im Hause des Herrn jene Kränze verwelkten, um ernstere Betrachtungen in ihm aufkommen und den leichtsinnigen Geist fromm werden zu lassen.

Simon kehrte bald wieder zurück, legte dem jungen Archimbald die Festkleider an, und ging, den Imbiß zu besorgen. Archimbald, der im Garten gewesen war und eine Eidechse gefangen hatte, suchte mit seiner Beute den alten Diener auf, um ihm einen Streich zu spielen, wie er oft gethan. Leise schlich er nach der Küche, und sah Simon am Herde stehen, vor ihm Feuer und kochende Speisen. Der Alte hatte aber ein Fläschlein zur Hand, welches er bedächtig gegen die Sonne hielt, um den Inhalt desselben im hellen Lichte mit den Augen zu prüfen. Ein milchartiger Saft füllte zum Drittel ungefähr die Phiole. Simon rüttelte und schüttelte an dem Fläschchen, als Archimbald, dem es zu lange dauerte, mit einem lauten Halloh! die Eidechse an ihn schleuderte. Das ängstliche Thier flog wie der Blitz an dem Alten hinunter, der vor Schrecken das Fläschchen fallen ließ, welches auf dem Steinboden in tausend Stücke zersprang. Archimbald lachte ausgelassen; Simon warf ihm aber einen Zornblick zu, wie der Knabe noch nie gesehen, der ihm auch das Lachen urplötzlich vertrieb. Ein schwerer Fluch oder wenigstens ein bitteres Wort schien auf Simons Lippen zu schweben; doch nahm sich der Behutsame zusammen, und schwieg, bis die erste Bewegung vertobt hatte.

„Was habt Ihr nun davon, junges Herrlein“ ... fragte er endlich mit unsicherer Stimme ... „daß die edle Essenz, mit der ich meine alten Augen zu stärken pflege, verschüttet am Boden liegt?“

„Hm!“ erwiederte Archimbald, „das thut mir leid. Doch tröste Dich. Der Vater soll Dir Geld geben, welche zu kaufen. Sey nur nicht griesgram, und komme mit mir hinein. Ich habe so viele Langeweile, und am Sonntage darf ich in den Frühstunden nicht auf die Gasse.“

„Was soll ich aber in der Stube mit Euch, mein Junkerlein?“ fragte Simon weiter.

„Mährlein erzählen, alter Simon!“ rief der Knabe und zerrte ihn ungeduldig mit sich fort. Der Alte folgte halb gezwungen, überließ der Magd Sabine die Aufsicht der Küche, und brummte in den Bart: „Hm! es soll nicht seyn; es soll nicht seyn!“

„Was soll nicht seyn?“ fragte Archimbald, dem kein Wort entging.

Simon schwieg eine Weile. — „Ich wollte Euch eine Freude machen,“ sprach er endlich: „Euer Leibgericht Euch aufstellen.“

„Hirsebrei?“ fragte der Knabe aufhorchend.

„Errathen, Herrlein!“ versetzte Simon. „Ich hätte ihn mit dem kostbaren Zimmet gewürzt, den Euer Bruder neulich mit den andern schönen Sachen für den Vater schickte.“

„Mein Bruder?“ sprach Archimbald hämisch lachend. „Ich mag nichts von ihm, kann ihn nicht leiden.“

„Ei, warum denn nicht?“ forschte der Diener.

„Weiß nicht recht,“ versetzte Archimbald. „Aber genug, es ist so: Vater Wernher kann ihn auch nicht leiden. Er hatte seine eig'ne Mutter umgebracht, und die meinige gehaßt, und er hasse mich auch, und habe mir oft die Pest an den Hals gewünscht. So sagte der Vater oft und ob ich ihn gleich nie gesehen, den Philipp, so ist er mir doch zuwider wie Wermuth.“

„Wenn Ihr ihn kennen lerntet“ ... meinte Simon.

„Will ihn nicht kennen lernen!“ erwiederte der Knabe heftig und stampfte mit dem Fuße. „Er soll mir nicht in's Haus; so lange ich darinnen bin. Ich weiß wohl, alter Simon ... denn ich habe meine Ohren überall ... daß mich viele Leute nicht gerne haben. Der Ohm Leonhard, die Base Laibingerin, der Vetter Thurneisen können mich nicht ausstehen. Wenn die Sippschaft einmal bei dem Vater zusammen kömmt, darf ich mich nicht sehen lassen. Ja, wenn der Ohm Ehrenfried noch hier wäre! Aber er ist in den Krieg gezogen nach dem Lande Böheim oder Hungarn ... Der hatte mich lieb und spielte mit mir. — Doch wieder von vorne anzufangen ... ich weiß es, daß mich die Leute hassen, wie eine Spinne, und schon oft gesagt haben, ich sey nicht der rechte Sohn meines Vaters. Aber ich will es ihnen schon lehren, wenn ich groß genug bin. Der Vater hat mich am liebsten; darum muß ich auch wohl sein bester Sohn seyn. Ein besserer, als der verlaufene Philipp, der mir die Pest an den Hals wünscht.“

Der Knabe ging ganz trotzig und hochfahrend im Gemache auf und ab, und würde noch lange fortgeeifert haben, wenn nicht in demselben Augenblicke der Magister Kalander eingetreten wäre. Simon, bereits unterrichtet von dem Endzwecke seines Besuches, entschuldigte die Abwesenheit des Herrn, bestellte ihn auf morgen wieder, und wollte ihm das sauber beschriebene Pergament abnehmen, um es dem Rathsherrn bei seiner Heimkehr vorzulegen.

„Ihr dürft Euch nicht scheuen,“ sprach er zu dem Zaudernden ... „mir das Pergament zu übergeben. Für das Geheimniß stehe ich Euch. Ich kann nicht lesen.“

Der gehorsame Magister zögerte noch. Aber in Betracht, die Schrift möchte ihm bei dem Gastgebot, zu dem er sich zu begeben im Begriffe stand, hinderlich seyn,

gab er nach, und ließ das Dokument zurück, nachdem er es in einen Papierumschlag gewickelt und mit einem großen Wachssiegel verschlossen hatte.

Des Knaben Neugierde war nun auf die geheimnißvolle Schrift gerichtet, und Simon nahm keinen Anstand, ihm davon zu sagen, so viel er selbst wußte. Archimbald war es noch nie eingefallen, sich seinen Vater sterblich zu denken, und diese Vorstellung erschütterte sein leichtsinniges Herz auf's heftigste. Simon mußte ihn zum Essen aufmuntern, und indem er ihm seinen künftigen Reichthum pries, ihm demüthig die Speisen vorlegte, und alle Ergebenheit bewies, die dem Diener eines reichen Erben geziemt, verscheuchte er nach und nach glücklich den Ernst des Knaben, und weckte auf's Neue die Geister des Stolzes und des Uebermuths in der trotzigen Brust.

Unter seinen Gespielen verfloß dem lebhaften Knaben der herbstliche Nachmittag unter Scherz und Fröhlichkeit. In der Dämmerung kehrte er von der Wiese am Donauflusse nach Hause, und strich, von seinen Gefährten getrennt, durch ein Paar abgelegene Gassen. In einem kleinen Häuschen brannte im Erdgeschoß eine trübe Lampe. Archimbald sprang auf einen Baumstamm, der vor dem Häuschen lag, und pöppelte an's Fensterlein. Ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, das in der Stube saß und Garn wickelte, schaute hoch auf.

„Trudchen!" rief Archimbald leise in's Fenster: „Trudchen! komm' heraus! Ich bin's."

„Bist Du's, Archimbald?" erwiederte froh die kleine Dirne.

Aber ihr Frohsinn wich alsobald. — „Ach, lieber, guter Archimbald!" fuhr sie traurig fort: „ich kann nicht zu Dir hinauskommen. Der Vater ist auf der Zunft, die Mutter bei der kranken Nachbarin, und sie haben mich eingeschlossen."

„So komm' nur an's Fenster!" drang der Knabe in sie. Sie kam auch endlich, und Archimbald lehnte sich mit dem

halben Leibe hinein, ergriff ihre beiden Händchen, und erzählte ihr freudig! wie er einmal ein reicher Mann werden würde, der Alles vollauf hat und thun kann, was er will. „Das hat mir Simon gesagt!“ setzte er hinzu, „und ich habe selbst die Schrift gesehen, in der mir der Vater vieles Geld schenkt, und seine goldene Kette und seinen schönen Degen. Mit dem ziehe ich in den Krieg, wenn ich groß bin wie der Ohm Ehrenfried, bringe viele Schätze mit, und hernach, Trudchen, wirst Du meine Frau.“

Trudchen lächelte. „Bis dahin,“ meinte sie, „würde noch mancher Tropfen die Donau hinunterfließen. Du bist auch ein närrischer Mensch!“ setzte sie bei. „Warum soll ich denn gerade Deine Hausfrau werden? Ich möchte lieber Deine Schwester seyn.“

Archimbald schüttelte halb ärgerlich den Kopf. „Ich habe Dir schon erzählt,“ sprach er, „daß es mir geträumt hat, wir würden Mann und Frau, und darauf habe ich Stern- und Gänseblümchen gezupft, und sie haben immer Ja gesagt. Darum lasse Du mich nur erst zwanzig Jahre alt werden... dann hol' ich Dich heim, mein blauäugiges Trudchen!“

Trudchen kneipte ihn muthwillig in die Hände. Er nahm sie beim Kopf und gab ihr einen derben Kuß. Sie schlug dem Wildfang in's Gesicht... da knarrte die Thüre des Nebenhauses; man vernahm Gertrudens Mutter mit lauter Stimme Abschied nehmen; Trudchen schob ängstlich das Fenster zu; Archimbald flüsterte ein leises „Schlafe wohl!“ und kroch auf allen Vieren an der heimkehrenden Mutter vorbei, deren blöde Augen den scheuen Freier nicht gewahrten.

Voll von den Gedanken an sein Trudchen, deren liebreizendes Wesen in dem Knaben das dunkle Gefühl emporkeimender Liebe erzeugt hatte, kam Archimbald in dem väterlichen Hause an. Still, wie sonst, lag die weite Hausflur, der dunkle Hof; aber mit einer besondern Scheu schlich heute der Kleine die gewundene Stiege hinan, betrat

er den langen Gang, der an dem Gemache des Vaters vorbei zu seinem Kämmerlein und zur Wohnstube führte. Die Glocke vom Thurme schlug die neunte Stunde. Aus Herrn Wernher's Gemach strahlte Licht durch das kleine Schiebfenster neben der Thüre. Archimbald wollte in das Zimmer; die Thüre war aber verschlossen, und so schlenderte er gegen die Wohnstube fort, als Simon mit der Leuchte in der Hand aus derselben auf den Gang trat.

„Ihr seyd's, Herrlein, fragte der Diener. „Ich hörte vorhin die Hauspforte rasseln."

„Ich war es," versetzte der Knabe. „Aber wo willst Du hin mit der Leuchte?"

„Den Herrn holen," antwortete Simon. „Es hat neun Uhr geschlagen."

„Den Herrn? alter Träumer!" lachte Archimbald. Der ist ja längst daheim."

„Wie?" fragte der Alte.

„Nun freilich!" lachte Archimbald noch lauter. „Du bewachst uns das Haus schön, und weißt nicht, wer kommt oder geht. Der Vater ist daheim, und hat sich in sein Stüblein verriegelt."

„Junkerchen, Ihr träumt, nicht ich," erwiederte Simon. „Wie kann er in seinem Stüblein seyn, zu dem ich den Schlüssel in der Tasche führe?"

„Was?!" rief Archimbald eifrig. „Du, wahnwitziger Eigensinn, willst mich Lügen strafen? Da, sieh' ... komm' und sieh' ... brennt nicht eine Kerze im Stüblein?"

Schnell deckte Simon die Leuchte mit seinem Mantel zu, und seine Kniee fingen an zu schlottern, als er die Helle in des Rathsherrn Stube gewahrte. „Jesus!" stammelte er erschrocken, und griff hastig in seine Tasche nach dem Schlüssel des Gemachs, den er auch augenblicklich fand.

„Da ist doch der Schlüssel," fuhr er fort. „Also sind Diebe darinnen oder ein Spukgesicht."

Als er aber versteinert da stand und nichts zu beginnen vermochte, riß ihm Archimbald den Schlüssel aus der Hand; im nächsten Augenblicke war die Thüre geöffnet, und Beide standen im Gemach.

Der Rathsherr saß in seinen Prunkkleidern am Tische im Erker, hatte eine brennende Kerze vor sich, hielt in der Rechten eine Feder, in der Linken das eröffnete, entfaltete Testament, in dem er mit bekümmertem, schneebleichem Gesichte zu lesen schien.

Unwillkürlich hielt sich Archimbald an dem Mantel des alten Simon, der mit dem Ausruf: „Aber, Herr Wernher! wie kommt Ihr doch in's Haus gleich dem Diebe in der Nacht!“ — dem Gebieter ein Paar Schritte näher trat.

Der Rathsherr wandte aber rasch sein Gesicht gegen die Eintretenden, starrte sie mit gebrochenen Augen an, die gräulich aus den fahlen Zügen blickten, und plötzlich war Gestalt sammt Kerzenhelle verschwunden. Das Dokument lag fest versiegelt auf seinem vorigen Platze, und des Dieners Laterne warf ungewisse Streiflichter in dem dunkeln Gemache umher.

Entsetzt hatte sich Archimbald mit dem Gesichte an den Alten gedrängt, dessen Herz ängstlich pochte, dessen Glieder bebten, und der kaum ein Kreuz zu schlagen vermochte.

„Gott sey uns gnädig und barmherzig!“ seufzte Simon nach langer Pause aus tiefster Brust. „Es hat sich geeignet! Ein Unglück muß geschehen seyn.“

Ein schneller Entschluß riß ihn zum Handeln auf. Er zog den schaudernden Knaben mit sich aus dem Gemache, übergab ihn der Sorgfalt der herbeieilenden Sabine, und stürzte halb sinnlos nach dem Hause des Syndikus.

Vor einer Viertelstunde hatte man noch den Jubel der frohen Gäste desselben weit hinaus durch die stille Nacht

vernommen; aber die letzten Minuten hatten viel geändert. Erleuchtet waren noch die Fenster; aber Saiten- und Trompetenklang, wie der Trinkgesang froher Zecher, waren verklungen. Ein stummes ängstliches Treiben war im Hause, und auf der Straße hatten sich die Nachbarn geräuschvoll versammelt, die sich mit bedenklichen Worten und Geberden gegenseitig zu unterrichten schienen.

„Was gibt's, ihr Leute?" fragte Simon mit ahnender Seele. — Scheu wichen alle Nahestehenden dem wohlbekannten Alten aus. Seines Herrn Namen hörte er jedoch hin und wieder im Haufen nennen. So gelangte er in die Pforte; da begegnete ihm ein Diener. „Ach, zu spät, Simon!" rief ihm dieser zu, „zu spät! lösche deine Leuchte aus. Auf Erden bedarf Herr Wernher ihrer nicht mehr."

„Unglücksprophet!" schrie ihn der Alte verzweifelnd an, und rannte die Treppe hinauf, drang in das Tafelzimmer, und sah die zahlreiche Gastversammlung, die leblose Hülle seines Gebieters umstehen. Die Hand Gottes hatte ihn getroffen, mitten unter den Freuden des Mahls ... hatte das graue Haupt, unter dem es noch jugendlich gestürmt und geglüht, niedergedrückt aus dem frischen Leben auf den dunkeln Sargpolster. Unwissend hatte er an des Syndikus gastlicher Tafel, der sein Geburtsfest zu feiern gedachte, sein Todtenmahl begangen, und die Neige des Tummlers voll Rheinwein, den der stattliche König des Festes auf sein und seiner Freunde Wohl mit einem Zuge zu leeren sich vorgenommen, netzte nur noch die erstarrte Zunge des fröhlich hinübergegangenen Trinkers.

„Gottes Gerichte!" rief die Menge, die, wie es zu gehen pflegt, haarscharf richtete, nur mit Härte die Blößen rügte, die der Verblichene gegeben, und in leichtsinniger Freimüthigkeit nicht mit dem Mantel der Heuchelei zu bedecken gewußt hatte.

Wenige Freunde beseufzten das Hinscheiden des fröhlichen Biedermanns; im Verborgenen zollten aber viele

Arme, die an dem lebenslustigen Wernher einen Versorger gefunden hatten, seinem Andenken eine Thräne. Am grimmigsten jedoch packte den jungen Archimbald der bittere Kummer über seinen unersetzlichen Verlust, der ihm in der nächsten Viertelstunde kein Geheimniß mehr war. Der hartnäckige Starrkopf, dem die schwerste Züchtigung nur Thränen der Wuth, nie aber des Schmerzens zu entlocken vermochte, war durch diesen blitzschnellen Todesfall so tief erschüttert, so zerknirscht, daß er sich dem heftigsten Jammer überließ, der, zufolge seiner schroffen Gemüthsart, gar nicht zu bändigen war. Außer sich vor Leiden, warf er sich auf den entseelten Körper, und weinte herbe Thränen der Verzweiflung. Er tobte gegen Jeden, der ihn von der geliebten Leiche führen wollte, und sogar Simon, der harte Greis, ehrte den natürlichen Schmerz, und ließ ihn gewähren.

Als aber die Blutsfreunde kamen mit den Herren vom Gerichte, um die Verlassenschaft für den rechtmäßigen Erben einzusehen und anzutreten, fuhr der rauhe Vetter Thurneisen mit bösen Worten den tiefbetrübten Knaben an, und befahl, ihn von dem Vater wegzureißen. Archimbald wehrte sich, widerstand, trotzte und klammerte sich mit ohnmächtiger Kraft an Wernher's Lager. Mitleidig wichen die Diener zurück; Thurneisen aber, von jähem Zorn entbrannt, packte den armen Knaben mit seiner Riesenfaust. „Bastard!" donnerte er ihm mit grausamem Hohne zu: „Aus meinen Augen, Bastard!" und schleuderte ihn bewußtlos zu Boden. Archimbald, am Kopfe verwundet, ward ohnmächtig in seine Kammer gebracht, auf sein Lager geworfen, wo ihn bald ein fürchterliches Fieber überfiel, das seinen zarten Körper zerstört haben würde, hätte sich nicht die mitleidige Sabine als ein rettender Engel des Hülflosen angenommen.

Zweites Kapitel.

Nicht diesen finstern Blick, nicht dieses Schnauben
Verhalt'ner Wuth! Es ist kein abgeriss'nes
Medusenhaupt was Du betrachten sollst;
Dein Bruder ist's, der zu Dir kam.

Euripides.

Junge Blüthen streift der Sturmwind am leichtesten von den heimischen Zweigen. Hat der fürchterliche sie aber bloß leicht beschädigen können, so richtet immer jugendliche Kraft und balsamischer Thau die Geknickten bald wieder auf. — Auch Archimbald genas. Der frommen Magd und seiner festen Natur dankte er allein sein Leben. Denn, als sein Vater hinaus getragen war zum Friedhofe, hatte sich Alles fremd abgewendet von dem Verlassenen. Simon, der seine Tücke jetzt recht offen zur Schau stellte, hatte, ein treuer Vollstrecker der Befehle Thurneisen's, den Aermsten seines Lagers beraubt, ihn in der Fieberhitze aus der Kammer geworfen, und ihm alle Nahrung, allen Beistand versagt. Sabine war die Einzige, die der Grausamkeit offen widerstrebte. Sie bettete dem sinnlosen Knaben in ihr eigenes Stüblein, pflegte ihn, wie eine Schwester, that für ihn weit über ihre Kräfte, und sah endlich mit inniger Freude ihre schöne Bemühung belohnt. Der Knabe erholte sich aber nur langsam, und die gute Dirne theilte ihre Nahrung mit ihm, sich selbst Nothwendiges versagend, um ihm die verlor'nen Kräfte wieder zu geben. Archimbald hing dafür auch dankbar an ihr, und ihre

Güte hielt doch in etwas das Gleichgewicht mit der fürchterlichen Lage, in der er sich befand, und die ihm von Tag zu Tag begreiflicher wurde. Denn seine Pflegerin konnte ihm nicht verhehlen, daß mit seinem Vater alle und jede Hoffnung seines Lebens zur Grube gefahren sey; daß Simon die feindlichsten Absichten hege, und bereits einen Eilboten an Philipp nach Antorff gesendet habe, um dessen Ankunft im Vaterhause zu beschleunigen. Archimbald faßte lange nicht den Grund, warum er ganz ausgeschlossen seyn sollte von dem Eigenthum seines Vaters, bis ihm endlich die sittsame Sabine mit halben, gar sorgsam gewählten Worten ungefähr erklärte, wie das Alles zusammen hänge. Des Knaben störrischer Charakter lehnte sich auf gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen; seine Hülflosigkeit hingegen entpreßte ihm glühende Thränen. In dumpfer Trostlosigkeit brütend lag er, als eines Tages Simon in die Kammer polterte.

„Wie lange soll das mit dem Buben noch dauern, Sabine?“ zürnte er der Bleichwerdenden entgegen. „Morgen kommt der Herr, und der soll das Gezücht nimmer im Hause finden. Entweder Ihr schafft den Ueberläftigen ab, oder ich lasse den Wechselbalg auf die Straße werfen, und Ihr seyd um den Dienst.“

Sabine schwieg bestürzt. In Archimbalds Busen kochte es aber, und er rief dem Alten heftig zu: „O Simon, Du alter, böser Knecht! redest Du also von dem Sohne Deines Herrn und schändest den Gebieter noch im Grabe?“

Der tückische Graukopf brüllte ihn aber an: „Schweig', Lotterbube! ich ehre unsern edlen Herrn — Gott habe ihn selig! — und seinen wackern Sohn, den Meister Philipp; aber seinen Bastard verabscheue ich, und war bis jetzt nur zu mitleidig gegen ihn. Aber Alles hat sein Ziel, und ...“

„Simon! Simon!“ fiel dem rohen Menschen die empörte Sabine in die Rede. .... „Bedenkt Euere grauen Haare, und erbarmt Euch des Unmündigen. Ueberlass't es wenigstens dem neuen Herrn, des Knaben Schicksal zu entscheiden. Er trägt gewiß ein menschlicheres Herz in der Brust, und wird den Bruder nicht verstoßen. Ich kann leider für den Armen nichts mehr thun; aber er soll nicht aus dem Hause, bevor ihn nicht der Herr gesehen und über ihn entschieden. Ich leide es nicht, und kostete es mich zehnmal den Dienst.“

„Freche Dirne!“ schnauzte sie der Alte an: „Euch geht ja die Zunge wie ein Mühlrad. Müßt ein besonderes Wohlgefallen an dem rothköpfigen Milchgesicht gefunden haben. — Haben es Euch vielleicht die frechen Augen des Sündensohns angethan?“

„Ihr seyd ein boshafter Lästerer!“ erwiederte Sabine, vor Aerger roth werdend, „und werdet in Eurer Sünden Blute zur Grube fahren, wenn Ihr die Barmherzigkeit gegen das Kind abschwört. Gedenkt nur an den schnellen Tod des seligen Herrn ... wenn Euch nun gleiches Loos träfe? oder wenn Er selbst noch herüber käme, als Gespenst, aus jenem Leben, um Euch zur Rede zu stellen?“

Dem alten Menschen schauerte die Haut, und das gespenstige Gesicht von jenem Sonntagsabend zuckte vor ihm auf. Er blinzelte scheu mit seinen grauen Augen, und brummte mürrisch vor sich hin: „Mag ich des Todes seyn, wann und wie ich will ... wir stehen in Gottes Hand, und ich bin bereit. Aber dennoch freut es mich in der Seele, daß Herr Wernher gerade zur rechten Zeit hinüber gegangen ist, ehe er noch seinem rechtmäßigen Sohne das Erbe schmälern konnte, um den Buben seiner Metze zu bereichern. — Wollt Ihr im Uebrigen dem jungen Herrn Wernher seinen Eintritt in's Vaterhaus vergällen, so bleibe meinetwegen das Früchtchen da. Ich wasche meine Hände in Unschuld.“ — Der Unhold ent-

fernte sich, ehe Archimbald Zeit und Worte gewonnen hatte, seinem grausam mißhandelten Gefühle durch Verwünschungen Luft zu machen. Desto unbändiger war aber der spätere Ausbruch seiner Wuth, und Sabine durfte ihre ganze Beredtsamkeit aufbieten, den aufgereizten Knaben zu beschwichtigen, der in seinem zarten Alter schon eine Unbiegsamkeit des Charakters verrieth, welche verbunden mit seinem vorgereiften Flammengeiste, für die Zukunft entweder die größten Hoffnungen oder die traurigsten Besorgnisse erregen mußte.

Mit dem liebreichsten Zureden, mit Bitten und Thränen, brachte die treue Wärterin ihren Schützling endlich dahin, daß er versprach, ruhig und gefaßt die Ankunft seines Bruders zu erwarten, ihm eben so gleichmüthig vor Augen zu treten, von seinem brüderlichen Herzen eine glimpfliche Behandlung zu hoffen und in Allem auf Gott zu vertrauen.

Am Morgen des entscheidenden Tages kleidete Sabine den Knaben in seine besten Kleider, ordnete seine Locken auf das Sorgfältigste, und ging dann, ihre Geschäfte zu besorgen; denn das Haus wurde auf's Beste ausgeputzt, Alles spiegelblank und sauber gemacht, um den neuen Eigenthümer gebührend zu empfangen. Archimbald hielt sich indessen, Simon fürchtend, in der Kammer stille und geräuschlos auf. Die peinigendste Ungeduld marterte seine Seele. Liebliche Hoffnungsbilder und schwarze Ahnungen kämpften in ihr, und manchmal war es dem Armen, als stünde sein Vater vor ihm, wie er ihn an jenem verhängnißvollen Abend gesehen, und blicke ihn mit trüber Wehmuth an. — Dann legte er den Kopf auf das Fenstergesimse, und weinte bitterlich, bis ihn wieder das Rasseln der Hausthüre aufschreckte; denn bei jedem Geräusch hoffte und fürchtete er die Ankunft des fremden Bruders. Hoff-

nung und Furcht täuschten ihn aber. Der Morgen verging, und Philipp war nicht angelangt.

Sabine brachte dem Harrenden ein nahrhaftes Süpplein, weißes Brod, ein Bischen alten Wein. Er konnte keinen Tropfen hinunterbringen ... jeder Bissen quoll in seinem Munde. Mit bleiernem Fuße, und ach! dennoch zu schnell schritten die Stunden vorüber, und es war schon später Nachmittag geworden, als Archimbald das große Hausthor öffnen hörte und bald darauf im Hofe Pferdegetrappel vernahm. Großes Geräusch im Hause .. Treppe auf, Treppe ab; Hundegebell; fremde Stimmen. Das mußte Philipp seyn. Ach, wie gerne hätte Archimbald vom Gange aus einen Blick in den Hof geworfen! Aber Sabine, besorgt, der alte Simon möchte ihrem jungen Freunde Mißhandlungen zufügen, hatte ihn in die Kammer eingeschlossen. Das Getümmel verhallte nach und nach, und Sabine kam endlich. Eifrig und geschäftig musterte sie noch einmal das Aeußere ihres Pflegesohns, nickte beifällig mit dem Kopfe und drückte ihm einen schönen Blumenstrauß in die Hand. „Meister Philipp ist angekommen," sprach sie alsdann sehr bewegt: „und nun, mein lieber Knabe, benutze die erste Zeit, ehe Simon Dich noch zu sehr bei dem Herrn verleumdet, und empfehl Dich seiner Gunst."

„Wie mache ich das?" flüsterte Archimbald ängstlich.

„Ich führe Dich bis an des Vaters Stüblein," erwiederte Sabine. „Der Herr ist gerade darinnen. Tritt dann keck, aber dennoch demüthig ein, verneige Dich vor dem Herr, küsse ihm die Hand, und reiche ihm den Strauß und sprich bescheiden und vernehmlich: „Lieber Herr. dieß zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür. Dann warte still ab, was er darauf antwortet, und verzage nicht. Er ist ja noch ein sehr junger Mann. Der Herr wird sein Herz lenken. Gehe jetzt, mein Sohn!"

Mit klopfendem Herzen machte ſich Archimbald an der Hand ſeiner Pflegerin auf den böſen Weg. Der Gedanke, als ein Bittender zu erſcheinen vor ſeinem Bruder, er, der die ungetheilte Liebe ſeines Vaters genoſſen, war vernichtend für des Knaben Stolz; um ſo vernichtender, als er einſah, daß er unerbittlicher Nothwendigkeit weichen müſſe. Zweimal griff er nach der Thürklinke ... zweimal zog er die Hand ſcheu zurück ... endlich gehorchte er Sabinens freundlicher Ermahnung ... ein Druck, und er ſtand in dem Gemach, durch die zufallende Thüre von ſeiner Helferin getrennt, im Angeſichte deſſen, der ſein Wohl und ſein Wehe zu beſtimmen hatte.

Das Stüblein war angefüllt mit Reiſeſäcken, Felleiſen, Staubmänteln und Reitzeug. In dem großen gepolſterten Sorgenſtuhle des Vaters ruhte Philipp von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe aus. Ein langer, junger Mann von zwei bis drei und zwanzig Jahren, bleich von Angeſicht, ſchwarz von Haaren, die er kurz geſchoren trug. Seine Stirn war kahl, ſeine Augen dunkel und groß; ein glänzend ſchwarzer, mäßig dichter Knebelbart beſchattete den zugeklemmten Mund. Neben ihm am Boden lag ſein Federhut, der breite Haudegen an der büffelledernen Kuppel und ein kurzes Feuerrohr mit weiter Mündung. Zu ſeinen Füßen ruhten zwei ungeheure däniſche Hunde mit weißen ſpröden Haaren und rothglühenden Augen. Simon ſtand vor dem Gebieter und kredenzte ihm auf ſilberner Platte einen Becher mit Wein.

Bei Archimbalds Erſcheinen ſchlugen die Hunde an. Philipp verwies ſie mit derbem Fußſtoße zur Ruhe, und wendete ſich befremdet gegen den Eintretenden. „Was ſoll's?“ rief er demſelben zu. Aber weder die barſche Rede, noch das Forſchende Auge des Fragers, noch der auflodernde Grimm in Simons Angeſicht entmuthigte den wackern Knaben, dem Gott wunderſame Stärke verliehen zu haben ſchien, den Kelch ſeines Leidens zu leeren. Ge-

faßt und so demüthig als er vermochte, trat er dem Bruder näher, ergriff und küßte die widerstrebende Hand, legte ihm den Blumenstrauß darein, und sprach mit rührendem Ausdruck die Worte: „Lieber Herr, dieses zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür!“

Philipp, der nicht begriff, was dieser Auftritt bedeute, sah seinen Diener fragend an, und las bald in dessen spöttischer Miene und zuwinkenden Blicken die Antwort. Da hüllte sich aber urplötzlich seine Stirn in finstere Wolken, die Brauen zogen sich zusammen, Haß und Zorn blitzte aus den Augen, und schadenfroher Hohn klemmte die schmalen Lippen noch fester zusammen. So durchbohrte er eine Weile hindurch den Bittenden mit seinen scharfen Blicken und schwieg. Archimbald verwandte kein Auge von ihm, aber es stieg ihm heiß auf im Gesichte. Endlich sprach Philipp mit spöttischem Tone, aber dennoch nicht frei von dem Grolle, der ihm das Innere zermarterte; „Du bist also der kleine Basilisk, der meine Jugend vergiftet hat, und meines Vaters Liebe zu mir, seinem einzigen ehelichen Sohne?“

Archimbald ward schneebleich, und frostig klapperten ihm die Zähne. Philipp weidete sich an seiner Vernichtung, und leerte ruhig, langsam sogar, den Becher, den ihm Simon darreichte. Dann drehte er sich zu dem Diener und sprach, mit falscher Tücke den Kopf wiegend:

„Wahrlich, Ihr konntet mir kein größeres Fest bereiten, als mir den rothhaarigen Bagen da vorzuführen in der ersten Stunde meiner Ankunft in der Heimath. Galgen, Rad und Strang mögen's Euch danken.“

„Der Staupbesen lohne es der, die dieses Possenspiel begünstigt hat,“ eiferte Simon, und erzählte, wie die Sache sich verhielt.

„Ein feines Dirnchen, die Sabine!“ spöttelte der junge Herr und dehnte sich bequem in dem weichen Sor-

genstuhle. „Vielleicht ebenfalls eine zärtliche Schöne des werthen Vaters? Ist am Ende noch ein Brüderlein auf dem Wege?"

Simon zuckte die Achseln. „Eine erbauliche Wirthschaft! eine feine christliche Haushaltung!" fuhr Philipp fort und zerzupfte im Unmuth Archimbalds Blumenstrauß. Dem Knaben drängten sich Thränen in die Augen, aber seine Züge, seine Haltung blieben wie versteinert.

„Was ist aber da zu thun?" sprach Philipp weiter. „Der Bursche hätte mir nie unter die Augen kommen sollen, und ich werde nie die Unverschämtheit vergessen, mit der man mich gezwungen hat . . ."

„Befehlt!" unterbrach ihn Simon lebhaft, „befehlt, edler Herr, was mit dem Ueberlästigen geschehen soll. Im Augenblicke sey es erfüllt."

„Alter Tölpel!" brummte ihm Philipp unwirsch zu. „Er sollte entfernt seyn, ehe ich kam." — Dann wandte er sich zu Archimbald: „Zu was bist Du zu gebrauchen, Bube?"

Archimbald schwieg.

„**Valga me Dios**!" rief darauf höhnisch erstaunt der Hartherzige aus, der während den niederländischen Kriegen sich die spanische Kernbetheurung angewöhnt hatte, um in der Heimath damit barsch zu thun — „wie? Du hältst es gar nicht der Mühe werth, zu antworten? Sieh' doch! — ich muß mich also selbst überzeugen. Da! schnalle mir die Spornen ab!"

Er reckte ihm den Fuß hin. Archimbald stand unbeweglich. Unwillkürlich bückte sich Simon, des knechtischen Dienstes gewohnt. Ein zorniger Blick des Herrn scheuchte ihn aber zurück.

„Wird's bald?" donnerte Philipp, der Grimm und Galle kochte, dem Knaben zu. „Wirst Du gehorchen, Drachenbrut? oder soll Dir die Peitsche den Rücken ge-

schmeidiger machen?" — Er langte nach derselben und holte aus.

„Die Peitsche?" fuhr der empörte Knabe auf: „Herrgott! die Peitsche?"

„Sobald Du nicht gehorchst!" bekräftigte Philipp.

Stumm ließ sich der Knabe auf seine Kniee nieder, dem Zwange Genüge zu leisten; aber des fremden Dienstes nicht kundig und den Blick von Thränen umflort, nestelte er einige Augenblicke an dem Sporn, ohne ihn lösen zu können. Ueber seine Langsamkeit fluchend, zog Philipp den Fuß heftig zurück, riß dem Armen mit dem scharfen Spornrade die Haut auf, daß er laut aufschrie, und stieß ihn mit einem grimmigen Fußtritt vor die Brust zu Boden.

„Hinaus!" schrie er alsbald Sabinen zu, die auf das Geschrei ihres Pfleglings herein stürzte: „Hinaus mit Dir, leichtfertige, feile Dirne! Wir sprechen uns ferner!"...

Die Bestürzte floh, und Archimbald erwachte aus seiner kurzen Betäubung in den Armen seines unversöhnlichen Feindes Simon. Schaudernd riß er sich aus ihnen empor, wickelte wimmernd die zerrissenen Hände in sein Tüchlein und wollte fort.

„Da geblieben!" brüllte ihm Philipp nach, und Simon verwehrte ihm die Thüre. „Kleiner, verstockter Meuter! ich will Dir den Kopf zurecht setzen! Du bist untauglich zum Dienste bei mir, Du ungeschickter Venusjunker! Darum magst Du den Bratspieß in der Küche drehen. — Geht, Simon, schert dem Buben den Kopf, geb't ihm ein Wamms von Zwillich, laff't ihn barfuß laufen und weis't ihm sein Losament im Schweinstall an. Dorthin gehören seines Gleichen."

„Herr, ich bin Euer Bruder!" sprach Archimbald mit halberstickter Stimme.

„Schweig, verfluchter Basiliske!" schrie ihm der Unmensch zu: „Ich lasse Dir die Zunge aus dem Halse

reißen, wenn Du Dich unterfängſt, nur einmal noch — Dich meinen Bruder zu nennen. Valga me Dios! ich wollte lieber den Türken oder Moskowiter zum Vater, als einen Baſtard zum Bruder haben. Fort! hinweg, Kröte! krieche in den Schlamm zurück, aus dem Du entſprangſt, Schandfleck meines Hauſes!"

Simon wollte den Knaben ergreifen; aber dieſer riß ſich gewaltſam los, umklammerte die Kniee des Barbaren und ſchrie in Verzweiflung: „Herr! Philipp! habt Menſchlichkeit für ein ſchwaches Kind. Ich bin Euer Bruder! Stoß't mich lieber in die weite Welt ... mach't mich todt! ... nur nicht dieſen Schimpf!"

„Ha!" höhnte der entmenſchte Bruder: „hegt die Natterſeele ſolchen Stolz? Wohlan! Dein Wille geſchehe! Hier" ... mit dieſen Worten führte er einen jämmerlichen Hieb mit der Peitſche über Archimbalds Rücken, und ſtreckte ihn beinahe damit zu Boden ... „hier, Bettelfunker, empfange den Ritterſchlag, der Dir gebührt, und fliehe hinaus zu den wilden Thieren des Waldes und den Raubvögeln der Halde, Baſtard! niederträchtiger Baſtard! Fliehe, und wage es bei Leib und Leben nicht, wieder das Haus zu betreten, das Du mit Deiner Geburt verunreinigt, mit Deinem Hauche verpeſtet haſt!"

Er riß den Betäubten, Verzweifelnden vom Boden. „Die Thüre aufgemacht!" rief er dem frohlockenden Simon zu, „damit der Sündenbrut die gehörige Begleitung werde! Halloh! Alba! Spaniol! auf, ihr Hunde, huſſa, faß't! huſſa! hoh!"

Die zwei Ungeheuer ſprangen wie ein Wetterſtrahl in die Höhe, und folgten dem unglücklichen Opfer, auf das ihr Herr ſie hetzte, mit wüthendem Geheul und ſchäumendem Rachen. Archimbald floh, und die Angſt, die ſeine Körperkräfte ſtählte, machte, daß er auf der Wendelſtiege den raſenden Thieren glücklich entkam und den Hof erreichte, wo er kraftlos zuſammenſank. Seine

Verfolger waren auf den Pfiff ihres Gebieters wieder zurückgekehrt. Statt ihrer erschien Simon bei dem Armen, entriß ihm seine Kleidungsstücke, hüllte ihn in Lumpen, und stieß ihn barfuß, fieberisch glühend und vernichtet, aus dem Hause seines Vaters auf die Straße.

Gewaltiger Regen fluthete vom Himmel; die Straßen waren leer und dunkel. Keine Seele war um die Wege, die der Verstoßene um Hilfe hätte anflehen können. Doch, hätte er es auch vermocht? O nein! Bitten, Thränen hatte er nicht mehr, nicht ein armes Wort konnte seine Lippe stammeln, denn der höchste Grad des Jammers hatte den Knaben fühllos gemacht, diese Stunde seinem Alter zwanzig Jahre zugelegt. Sein Herz schwoll in männlicher Wuth, sein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine Sylbe zu sprechen, ohne seines Zustandes bewußt zu seyn, hatte er einen fürchterlichen Eid der Rache geschworen und denselben der Zukunft zur üppigen Reise vertraut. Der Augenblick forderte aber ebenfalls sein Recht, und Archimbald sah sich nach einem Obdach gegen Sturmwetter und einbrechende Finsterniß um. Er war noch nicht weit gegangen, als der weit geöffnete Thorweg einer großen Herberge zu seiner Rechten sichtbar wurde. Eine Menge von Dienstleuten, Schiffern und Bettelvolk hatte sich unter demselben versammelt. Archimbald schlüpfte unbemerkt zwischen ihnen durch, und die Wärme des offen stehenden Pferdestalls lockte den Durchnäßten hinein. Er warf sich auf ein Paar Heubündel nieder und schloß die Augen. Vergebens aber rief er den Schlaf. Die Begebenheiten der letzten Stunden gebaren sich immer auf's Neue wieder in seinem aufgereizten Gehirne und zwangen ihn zu einem qualvollen Wachen. Seine verwundeten Hände schmerzten ihn heftig, und da er endlich seine peinvolle Lage nicht mehr aushalten konnte, trat er wieder unter den Thorweg. Es war ganz finster geworden. Der Regen hatte

aufgehört, und nur von den Dächern fielen einzelne Tropfen. Menschenleer war der Hof, denn Alles hatte sich in das Innere der Herberge begeben, die von unzähligen Lichtern strahlte. Das frohe Getöse der sorglosen Zecher schnitt hart in des Knaben Brust, aber sein Auge war trocken, und krampfhaft biß er die Zähne zusammen. Es kamen Leute von der Straße herein in das Haus: Ein vornehmer fremder Herr, von mehreren bewaffneten Dienern begleitet. Einer von ihnen trug ein Windlicht. Während die Andern in's Haus schritten, leuchtete der Fackelträger Archimbald in's Gesicht. „Gehörst Du in die Herberge, Bube?" fragte er. Archimbald nickte stumm mit dem Kopfe. „Kannst Du nicht reden, dummer Schwabe?" lachte der Diener. „Da! halt' mir die Fackel, bis ich wieder herunter komme. Lösche sie aber fein säuberlich ab in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann. Du kannst sie, wenn ich herabkomme, an der Thorleuchte wieder anzünden." Er folgte den Andern, und Archimbald wollte seinen Worten Genüge leisten, als er einen Blick auf die Hand warf, worauf die blutigen Striemen beim Schein des Pechlichts sich noch gräßlicher gestalteten, und ihm den unmenschlichen Entschluß eingaben, den vielleicht je ein Knabe gefaßt. „Ich soll die Fackel löschen?" dachte er bei sich selbst mit wilder Tücke; „in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann? Wenn ich aber nun mit dieser Fackel eine andere entzündete? Wenn ich meinem grausamen Bruder das Haus, das des Vaters Liebe mir bestimmte, mit Feuer zerstörte?"

Wenn eine Büchse ihr verderbenschwangeres Rohr gegen den Feind entladen soll, so gilt es einen Wink nur und es ist geschehen. Die Lunte zündet ... das Pulver flammt, und lange schon hat die Kugel eingeschlagen, wenn erst der zürnende Donner den Mord in alle Welt schreit ... so der Rachegedanke des Menschen; in seinem

Gefolge die leidenschaftliche That. Nur des Himmels Blitz ist schneller, und Archimbald fliegt halb sinnlos zu dem Vaterhause, das seiner mordbrennerischen Begier zum Opfer stürzen soll. Hinter diesem Hause, in dem er die Welt erblickte, läuft eine schmale Gasse durch, von dem Hintergebäude und der gegenüberragenden Klostermauer allein gebildet. Kein bewohntes Gemach hat die Aussicht in diese abgelegene Straße; keine Nachbarn, die da wahren oder retten könnten .... aber zwei Fuß vom Boden eine weit vergitterte Oeffnung in den Holzschuppen des Hauses, viele Reisigbündel dicht an der Oeffnung ... die Gelegenheit ist günstig; weit und breit kein Geräusch. Die Furie der Rache blickt segnend auf das Probestück des gelehrigen Schülers. Er schwingt die Fackel, und die rothe Flamme leckt gierig an dem Brennstoffe. Der Regen hat aber das dürre Reisig genetzt; und also verhinderte ein Gott den gräßlichen Frevel. Die Gluth faßt nicht, und der hartnäckige Knabe will gerade die Fackel in die Mitte des Schuppens schleudern, als man ihm dieselbe aus der Hand reißt. Bestürzt blickt er um sich, und gewahrt ein altes Weib mit einer Leuchte in der Hand, deren widrige Züge durch die mißbilligende Strenge, die sich jetzt darinnen ausspricht, noch abschreckender werden.

„Bubel! Bubel!“ spricht sie mit heiserer Stimme, und droht dem Knaben mit dem Finger, während die Unglücksfackel in einer Pfütze verlischt, worein sie die Alte geworfen: „Was willst Du thun? Willst Du Dir in so zartem Alter schon den Scheiterhaufen verdienen?“

Furcht und Scham verschlossen dem jungen Verbrecher den Mund. Die Alte betrachtete ihn aufmerksamer, schüttelte bedenklich das Haupt und fuhr fragend fort: „Trügen mich meine alten Augen, oder bist Du nicht des seligen Herrn Wernher's Söhnlein?“

„Ja!“ seufzte Archimbald halb laut.

„Nun iſt mir Alles klar," verſetzte das Weib. „Der Erſtgebor'ne iſt heute angelangt aus dem Niederland, hat das Büblein ſicherlich nicht ſäuberlich begrüßt, und da will es ihm dafür einen rothen Hahn auf's Dach ſtecken?"

„Er hat mich aus dem Hauſe gejagt," murrte Archimbald, „und ich habe ihm doch nichts auf der Welt gethan."

„Armes Kind," redete ihn die Fremde mitleidig an: „und wie er Dich zugerichtet hat!" —

Statt aller Antwort zeigte Archimbald ſeine verletzten Hände, und ſeine Augen wurden naß von Thränen des Schmerzens und der Scham.

„Der Unmenſch!" ſprach die Fremde, wie oben: „Haſt Du ſchon ein Obdach, mein Junge?"

„Ach nein!" ſchluchzte der verlaſſene Knabe.

„So komm' mit mir," lautete die Antwort. „Komm', und geſchwinde!"

Sie ergriff ihn bei der Hand und führte ihn mit ſich. Der Unbändige war zum ſchüchternen Lamm geworden. — „Kannſt Du leſen und ſchreiben?" fragte ihn die Alte nach einer Weile. — „Der Magiſter Kalander hat mich Beides gelehrt." — Die Alte nickte beifällig. — „Ich leſe aber weit beſſer als ich ſchreibe," ſetzte der Wahrheitsliebende hinzu. — „Gleichviel," antwortete die Führerin. „Das lernt ſich. Du ſcheinſt ein verſtändiger Bube zu ſeyn und entſchloſſen, mehr als Deinen Jahren zuſtändig. Du ſollſt bei mir bleiben; aber das Sengen und Brennen laß Dir vergehen, ſonſt..."

Der Knabe ſchauderte bei der Erinnerung an das, was er begonnen. Zugleich aber bemerkte er, daß ſie ſchon dem Frauenthore ganz nahe waren. „Wo führſt Du mich denn hin?" fragte er ängſtlich. — „Vor das Thor, in mein Häuslein," entgegnete die Alte ernſt. „Ich wohne nicht in der Stadt. Schweige aber jetzt mit

Deinen Fragen, und danke Gott, daß er mich auf Deinem Wege geführt. Auch Deiner Mutter im Grabe danke dafür." Hier schauderte die Alte merklich und sprach dann leiser weiter: „Um Ihretwillen nehme ich mich Deiner an; hörst Du! um Ihretwillen."

Nun drehte sie den Kopf zur Seite und murmelte mit einem bekümmerten Seufzer: „Ach ja, mein Herrgott! um Ihretwillen ... miserere mei Domine! ... um der armen Hedwig willen ... miserere ... Domine . Christe .."

Sie stand stille und sagte mit unverständlicher Schnelle ein Gebetlein her das, nach der eifrigen Bewegung ihrer Lippen und der krampfhaften Verziehung ihres Gesichts zu urtheilen ein sehr inbrünstiges seyn mußte. — Nach einer kurzen Weile waren sie am Thore. Mehrere Wächter lehnten an ihrer rußigen Hütte. — „Den Sperrheller!" rief einer von ihnen den Ankömmlingen zu. Die Alte suchte in ihren Taschen.

„Daß mich der blasse Tod!" flüsterte ein Anderer dem Fordernden vernehmlich genug zu: „Erkennst Du sie denn nicht Lucas? Es ist ja die alte Mutter Lene. Nimmst Du von der nur einen Deut, so hext sie Dir Unglück genug auf den Hals."

„Laß nur stecken, Alte!" versetzte hierauf der Erste und zog das Pförtlein auf! ... „für Dich ist freier Ein- und Auslaß."

Die alte Lene grinzte freundlich!

„Kommst heute knapp noch zu rechter Zeit auf den Blocksberg, Hexenmutter!" lallte ein dritter ziemlich benebelter Thorwächter. „Wer ist denn aber Dein Begleiter da? ein feiner Bube!"

„Gelt?" schnarrte Lene. „Es ist mein liebes Söhnlein."

„Brr!" murrte der Frager und schüttelte sich; „Möchte der Vater nicht seyn."

Lene warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. Die

Gefährten stießen den Trunkenen in die Rippen, und als die Alte durch das Pförtlein ging mit ihrem Schützling, bat sie der Wachhabende, ihm die Beleidigung nicht nachzutragen, die ihr der Trunkenbold im Rausche angethan, und ihn selbst bald mit dem längst versprochenen Passauerzeltel zu bedenken.

Archimbald, der kein Wort und keine Bewegung seiner Führerin verlor, versank in scheue Demuth an ihrer Seite; denn er glaubte, neben einem überirdischen Wesen zu wandeln.

Einen Büchsenschuß vom Thore entfernt lag der Alten Wohnung; ein niedriges Hüttlein, von uralten, dicken Bäumen umgeben. Die Eigenthümerin schloß die Thüre auf und rief mehrere Male: „Schwarzmann! Schwarzmann!“ bis sich mit lautem Miauen ein ungeheurer schwarzer Kater von des Baumes Zweigen auf ihre Schultern schwang.

„Ei, Du lockerer Gesell!“ scherzte die Alte und streichelte den Freundlichen. „Lustwandelst Du, wenn die Gebieterin nicht daheim, statt das Haus zu hüten?“

Der Kater murrte behaglich und schien den jungen Fremdling neugierig anzuschauen, der, durch so viel Sonderbares bestürzt, es kaum wagte, einen Blick in seine glühenden Augen zu werfen. — Sie traten in die Hütte. Mutter Lene schloß sorgfältig hinter sich zu, und führte Archimbald in ein reinliches Stüblein, an das eine kleine Küche stieß. Hier hieß sie ihn niedersitzen, schürte die Glut des Herdes und bereitete in Eile einen wohlschmeckenden Kuchen, der dem hungrigen Archimbald köstlich mundete. Hierauf legte sie ihm die Hände auf das Haupt, sagte einen Spruch in fremder Sprache her, gleich einem Gebete, und hieß ihn alsdann ihr eine kleine Treppe hinauf folgen, die aus der Küche auf einen engen Speicher führte, wo sie ihm einen mit Moos gefüllten Sack zur Lagerstätte anwies. Sie entfernte sich und überließ den

Knaben ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken. Er ſtreckte ſich auf das ungewohnte Lager hin, und dießmal war ſeine Natur nicht unerbittlich. Bald fühlten ſeine Glieder jene behagliche Wärme, die der Vorbote ſanfter Ruhe iſt, und Schwarzmann, der nicht lange nach ihm auf demſelben Speicher die gewohnte Ruheſtelle ſuchte, fand den neuen Gefährten ſüß ſchlummernd, und kauerte ſich vertraulich an des glücklichen Schläfers Seite.

Drittes Kapitel.

Saul! Saul! warum verfolgest Du mich?

Archimbalds Beherbergerin, Frau Magdalena Streicherin, war eine durch ganz Schwaben und Baiern weit berühmte Tausendkünstlerin, eine Sibylle, die man von allen Seiten in Nöthen, Gefahren, Krankheiten, Heirathsangelegenheiten und Liebeshändeln um Rath fragte, um Hülfe ansprach, und welcher Vornehm und Gering unbezweifelte übernatürliche Kenntnisse zuschrieb, verbunden mit der unschätzbaren Gabe, Blicke in die dunkle Zukunft zu thun und ihren Vertrauten deren Schleier lüften zu dürfen. Seit langen Jahren war sie im Besitz dieses ausgezeichneten Rufes, und demselben, wie auch den mannigfaltigen Verhältnissen, in denen sie mit den weisen Herren vom Rathe und deren Hausfrauen stand, hatte sie es zu danken, daß man sie nicht schon als Hexe den Scheiterhaufen hatte besteigen lassen. Vor längern Jahren hatte freilich nicht viel gefehlt, und ihres ganzen Lebens Last und Mühe wäre umsonst und in Nichts zerflossen, indem ihr böser Geist ihr einen Streich spielte, der ihr sehr empfindlich zu werden drohte, hätte nicht ihr gutes Glück das Unwetter wieder beschworen.

Kaiser Maximilian der Zweite erkrankte im Jahr 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Aerzte Bemühen war vergeblich. Der Fürst, dessen Körper seit dem vier und zwanzigsten Jahre, in welchem er Gift bekommen

hatte, schwächlich geworden war, welkte immer mehr dahin und konnte nicht gesunden. In den schönsten Tagen des Mannes stehend, verlangte er jedoch zu leben; und so geschah es dann, daß er trotz aller Widerrede seiner Leibdoctoren, die berühmte kluge Frau von Ulm zu sich bescheiden ließ. Geschmeichelt von dem kaiserlichen Vertrauen, folgte Magdalena dem Rufe; aber ihr Glück sprach ihr Hohn. Maximalian starb, nachdem er kaum einige Tage lang ihre Wunderessenz gebraucht hatte. Der Leibarzt Crato, nachdem er den Kaiser oft gewarnt, sah seine Sorge und Meinung gerechtfertigt, und spie Feuer und Flamme gegen die Unglückliche, die es gewagt hatte, da helfen zu wollen, wo er selbst nicht mehr helfen konnte. Sie mußte eilends fliehen, und zog sich nach Amberg zurück, um abzuwarten, welchen Eindruck die verunglückte, leider zu bedeutende und offenkundige Cur in ihrer Vaterstadt machen würde. Ein volles Jahr hindurch mied sie die Heimath, bis sich daselbst Alles wieder in's Geleis begeben hatte. Mutter Lene fehlte überall, und die öffentliche Stimme rief sie zurück. Der Rath sicherte ihr frei Geleite und Schonung zu, und so ließ sie sich auf's Neue an ihrem eigenen Herde nieder. Ihre Anhänger fanden sich wieder bei ihr ein, und nach und nach ward ihre Kundschaft größer, denn zuvor. Dem Fieberkranken verschrieb sie Tausendguldenkraut, dem Schwächlichen den heilsamen Löwenzahn, zeigte raschen Mädchen ihren künftigen Gatten im geheimnißvollen Krystall, weissagte andern Glück und Reichthum aus geschmolzenem Blei und aus dem Eierweiß. Dem Feigen gab sie Passauerzettel, um hieb- und stichfest zu werden; dem unglücklichen Schützen besprochene Kugeln; leichtfertigen Frauen kochte sie Liebestränke, verordnete jungen und alten Wollüstlingen die Wurzel der Golddistel, löfete geknüpfte Nesteln und bannte gefährlichen Zauber an Vieh, Menschen und Feldern; nützte weit mehr als sie schadete, obschon sie eben nicht

gewaltenhaft in ihren Unternehmungen und Zweckmitteln war; hatte sich aber dergestalt in Ansehen gesetzt, daß man sich scheute, sie zu beleidigen, aus Furcht, sie möchte ihre Wundergaben feindlich zu gebrauchen sich veranlaßt finden. Das Alter stellte sich aber, ihren Wunderessenzen zum Trotz, recht lästig bei ihr ein. Ihre Schritte wurden unsicher, ihre Hand zitterte, ihre Augen dunkelten; ihre Kräutersammlungen gingen schwerer und mühsamer von Statten. Der Rücken schmerzte sie, wenn sie in Gräben herumkriechen mußte, um den blutstillenden Katzenschwanz und die heilsame Leberklette zu suchen; ihre Gicht rührte sich, wenn sie sich lange an feuchten Felsen und schattigen Brunnstellen aufhielt, um die Steinflechte zu sammeln und das harzige Wassermerk. Ihre Füße wollten nicht mehr hinaus wandeln zu Strauch und Busch, um Waldglöcklein und Ehrenpreis heimzuholen, oder in den Dörfern die Horoskopzettel und Glücksbriefe auszutheilen, die der klugen Verfertigerin von dem Landvolke theuer bezahlt wurden an Lebensmitteln und Früchten. Sie hatte sich schon lange um einen Gehülfen umgesehen, fähig, die gröbere Arbeit im Hause zu verrichten, Kräuter und Wurzeln zu sammeln, Säfte zu pressen, Prophetenblättlein und Amulette zu schreiben, und von ihr die Geheimnisse der Chiromantie und die Kunst, aus den Lineamenten des Gesichts wahrzusagen, zu erlernen, und sie auf Wanderungen durch's platte Land zu üben. Ihre Bemühung war aber bisher fruchtlos geblieben. Erwachsene konnten zu ihrem Zwecke nicht taugen. Ein junges Mädchen schien ihr zu plauderhaft, zu unbesonnen; auch fürchtete sie mit Recht das Erwachen der ersten Leidenschaft. Ein Knabe mußte es also seyn. Aber so sehr sie sich auch abmühete, fand sie keinen, der den Verstand, die Gaben und Entschlossenheit besessen hätte, die sie als unerläßliche Eigenschaften forderte. Ein Zufall war's, der ihr den

jungen Archimbald begegnen ließ, als sie gerade bei nächtlicher Weile vom Friedhof heimkehrte, wo sie sich einen Vorrath von Gebein und Sargsplittern gesammelt hatte, die sie zu nekromantischen Gaukeleien zu gebrauchen für gut fand. Das verwegene Geschäft, bei dem sie den Buben ertappte, wie sein keckes Aeußere, flößten ihr alsobald eine günstige Meinung von seinem Muthe und seiner entschlossenen Seele ein. Einen solchen, der ohne zu grübeln und zu zagen, that, was sie befahl, brauchte sie zu ihrem Zwecke. Als sie aber inne wurde, wer er eigentlich sey, stand ihr Vorhaben um so fester; sie sah Gottes Finger, nicht den blinden Zufall in der sonderbaren Fügung. Der Name Hedwig entzündete ein Höllenfeuer in ihrer Brust, und sie beschloß, dem Knaben Mutter zu seyn, wie es eine Frau, die schon längst aller Weiblichkeit entsagt hatte, nur immer seyn konnte.

Sie weckte den Langschläfer, führte ihn im Häuslein hin und her, zeigte ihm den kleinen Garten an der Hütte, mit Salbei, Liebstöckel und Hollunder bepflanzt, das Gemach, in dem sie ihre magischen Werkzeuge und die Kräuter aufbewahrte, aus denen Tränke und Latwergen bereitet werden sollten, und belehrte ihn ausführlich, worin seine neuen Pflichten bestehen würden, wenn er bei ihr bleiben wolle. Archimbald schlug fröhlich ein; denn die Einsamkeit und freie Lage der Hütte, die häufigen Wanderungen in Feld, Wald und Dorf hatten etwas unbeschreiblich Anziehendes für seine Einbildungskraft, und sein heller Geist sehnte sich nach der Erlernung der Geheimnisse seiner Pflegerin. Frau Magdalene war und blieb freundlich und sorgsam mit dem jungen Menschen, und unterrichtete ihn, als wäre er ihr eigener Sohn. Bald kannte er alle Kräuter, Blätter und Blüthen, begriff die Elemente der Chiromantie, und konnte sich ausgelassen auf den nächsten Lenz freuen, wo er in Hain und Flur die Heil- und Wundkräuter pflücken und in den Händen der Landleute Tisch-,

Leber- und Ehrenlinien auffinden und weiſe erklären ſollte. Mutter Lene hatte ihr beſonderes Wohlgefallen an den Anlagen ihres Pfleglings, und verſtattete ihm auch dafür manche Freiheit. Nur hatte ſie ihm auf das Strengſte unterſagt, die Stadt zu betreten. Das Verbot drückte ihn nicht; er hatte ja keine Freunde darinnen aufzuſuchen, ſondern Todfeinde, deren er ſich nie ohne neue Zornaufwallung erinnern konnte. Trudchen nicht ſehen zu dürfen, fiel ihm freilich anfänglich ſchwer; aber, überlegte er ſich's genau, ſo war es eben ſo gut. Sein Stolz hätte nur empfindlich dabei gelitten; als Bettler vor ihr zu ſtehen, gegen die er noch am Todestage ſeines Vaters von ſeinem zukünftigen Reichthum prahlte! . . . Nimmermehr! — Darum war ihm auch ſein Loos annehmlich und gut, frei von Zwang und ſicher. Früh ſtand er auf, warf ſich früh nieder auf's Lager, weil er nicht bei den Beſuchen gegenwärtig ſeyn durfte, die Mutter Lene in den ſpäten Abendſtunden erhielt; er übte ſich, lernte täglich etwas Neues, und, wie es in dem beneidenswerthen Jugendalter zu gehen pflegt, nach und nach ſanken vergangene Bilder in tiefern Schatten, und die Gegenwart erſchien dem Knaben bald als eine freundliche Führerin, ihn der bräutlich geſchmückten Zukunft entgegen zu leiten. Er wiegte ſich fröhlich in dem Schifflein des Lebens, und jeder Augenblick der vorüberglitt, war ein friſcher Windſtoß in das blühende Segel, ein neuer Ruderſchlag, der die Barke immer näher rückt zum zauberiſch winkenden Strand. — Jugend, Kindesalter! herrlich duftende Blumenkrone auf den goldenen Locken des ſproſſenden Geſchlechts! welche Wonne gleicht der deinen! Hoffnung leitet den Knaben, bietet ihm bei jedem Ungemach den Becher aus dem Strome der Vergeſſenheit, gräbt jede Freude mit nie verlöſchenden Zügen der Erinnerung in ſeine Bruſt! . . . . Holde Frühlingszeit! warum ſchwindeſt du? warum läſſeſt du nur herbe Täuſchung zurück? Die goldenen Locken werden braun unter

der sengenden Hitze des Tages, grau unter den Stürmen des Abends. Welch' ein Abstand von dem Blüthenschmucke auf dem Haupte des Kindes bis zum flatternden Strohkranze auf den weißen Haaren des Achtzigjährigen? Durch einen Triumphbogen führt der Weg in's Leben .... es verstegt in der dunkeln, einsamen Grube. Aber die Hoffnung, mit uns alt geworden, spinnt sich mit uns ein ... und keine untergehende Sonne ist noch jemals ausgeblieben: sie geht immer wieder auf und herrlicher, denn je zuvor!

Archimbald war eines Abends gerade etwas früher als sonst zur Schlafstätte gegangen, als der Rottmeister der Stadtwache zu Frau Magdalene in's Gemach trat. Sie rückte ihm einen Stuhl. Der wohlbeleibte Kriegsmann lehnte die Partisane an die Mauer und ließ sich behaglich nieder. „Ein später Gast," — sprach die Alte und griff wieder zu ihrer Arbeit. — „Vielleicht auch kein angenehmer," erwiederte der Rottmeister und legte sein Gesicht in wichtige Falten. — „Wie so?" forschte Magdalena.

„Ihr werdet Euch erinnern, Frau Magdalena," begann der Besucher, „daß Weihnachten vor der Thüre ist." — „Wie sollte ich nicht? bin ja eine gute Christin." — „Hm! hm! so? Um Weihnachten ist eben auch" ... „Euer Jahrgeld fällig," fiel Mutter Lene ein. „Könnte ich das je vergessen? Ihr habt mich nie im Rückstande gefunden; auch diesmal plage ich Euch nicht um Nachsicht."

Sie zog ein Beutelchen mit Silbermünze hervor und setzte es vor den Rottmeister auf den Tisch. Er zählte, fand die Summe richtig und knüpfte mit herablassender Miene den Beutel an sein Degengehänge.

„Eine gute Christin, fürwahr!" sprach er, freundlich mit dem Vollmondsgesichte nickend: „das muß wahr seyn. Es sind schon an die vierzehn Jahre, seit ich das Schärflein von Euch beziehe, und nimmer hat es auch nur um einen Hahnenschritt gefehlt."

„Sollte ich denn jemals meinen wackern Freund, den

braven Hans Schnepfinger, vergessen," meinte die Alte ... „der mir mit Rath und Hülfe beisteht, und weit mehr Freundschaft erweist, als ich ihm mit diesem Gelde wett machen kann?"

„Eine Hand wascht die andere!" schmunzelte Schnepfinger. „Gegenseitiger Vortheil bindet. So kann ich Euch vielleicht im Augenblicke Euern jährlichen Zins vergüten durch eine wohlgemeinte Anzeige."

„Die wäre?" fragte Lene neugierig.

„Ihr habt vor Kurzen einen jungen Burschen in's Haus genommen," fuhr der Rottmeister fort. „Wer der Bube ist, kümmert mich nicht; aber andere Leute plagt der Vorwitz."

„Sieh' doch!" versetzte Lene gleichgültig, obschon ihr das Herz ängstlich pochte. „Da ist zum Beispiel der Rathsherr Thurneisen," sprach Schnepfinger weiter: „ein braver, lieber Mann, nur etwas grob, bissig und ein entsetzlicher Neidhammel. Der hat von dem Buben munkeln hören und mir den Auftrag gegeben, mich von Ferne zu erkundigen, welche Bewandtniß es mit demselben habe. Was er im Schilde führt, weiß ich so eigentlich nicht; aber Gutes ist es schwerlich. Das wäre wider des Rathsherrn Natur. Nun, denke ich, werdet Ihr am besten wissen, ob Ihr ihn zu scheuen habt oder nicht, und Eure Anstalten darnach treffen. Denn er läßt Euch einmal überrumpeln, ehe Ihr's Euch versieht, — und findet er Euch auf einem fahlen Rosse reitend — dann gnade Euch Gott!"

„Ich wüßte nicht" .. stammelte Magdalena verlegen.

„Thut, was Ihr sollt, laßt, was Ihr wollt!" fiel der Rottmeister ein und stand rasch auf: „ich habe das Meinige gethan."

„Wofür ich Euch herzlich danke," erwiederte die Alte.

„Pah, Kleinigkeit!" rief der Abschiednehmende und schüttelte der Hexe traulich die Hand. „Kocht mir dafür eine gute Waffensalbe. Ich habe ein Vögelein pfeifen hören

von näher Bauferei mit den Günzburgern. Ich schlage zwar los wie ein Heide und fürchte mich nicht; aber wenn man sich einen stattlichen Bauch angezecht hat, wie ich, möchte man ihn doch auch wieder heil nach Hause bringen. Verstanden, Mutter Lene?"

Die Alte nickte freundlich und leuchtete dem Kriegsknechte zur Thüre hinaus. Kaum war er aber im Dunkel der Nacht verschwunden, als sie schnell das Haus von innen verriegelte, das Feuer auf dem Herde anschürte, Kräuter zum Kochen setzte, mehrere Pulver rieb und mischte und endlich den Pflegling aus seiner süßen Ruhe weckte. „Komm herab, Archimbald!" rief sie dem Schlaftrunkenen zu: „Du hast keine Zeit zu verlieren. In wenig Stunden ist es Tag, und bis dahin mußt Du ein neuer Mensch werden."

„Wie meint ihr das, Lene?" fragte der Knabe und kletterte gähnend die schmale Stiege hinunter. Die Alte blieb ihm jedoch die Antwort schuldig und hieß ihn, Arme, Füße und Brust entblößen. Staunend gehorchte er; die Alte schritt rüstig zu Werke und hatte ihn binnen wenig Minuten in einen Zigeunerjungen verwandelt. Des Knaben frische Züge waren in der braunen, beizenden Lauge untergegangen, mit der Mutter Lene sie freigebig wusch; die röthlichen Locken hatten sich in schwarze, straff herunter hängende Haarbüschel verwandelt; ein Pflaster, von dem Schlafe an über das linke Auge hinunter laufend und die halbe Nase bedeckend, entstellte das blühende Gesicht auf schreckbare Weise, und ein eng anliegender Lederstreif, um das rechte Knie befestigt und von innen mit feinen Stachelspitzen versehen, zwängte den Fuß in eine krumme Lage, die er nicht verändern konnte, ohne von den Stacheln empfindlich verletzt zu werden. Diese ekelhafte Gestalt hüllte endlich Mutter Lene in ein weites, grobes Hemd von braunem Wollenzeuge, das ein Strick um die Mitte des Leibes festhielt, stülpte ihr eine schmutzige

Filzmütze auf's Haupt, und hieß den Knaben wieder schlafen gehen.

„So erklärt mir doch, Mutter Lene, wie das zusammenhängt?“ fragte Archimbald, der von seinem Staunen nicht zu sich kommen konnte.

„Du bist ein armer Knabe,“ erwiederte Lene, „dem Unglück droht auf allen seinen Wegen und Stegen, darum lerne bei Zeiten die goldene Kunst der Verstellung, mein Sohn! Den Gewaltigsten der Erde, dessen Hauch uns zerschmettern könnte, steckt unsere List und Verschlagenheit in den Sack. Darum verstelle Dich, Archimbald. Hinke, stammle und geberde Dich wie ein blödsinniger Junge, um Deine Feinde zu bethören. Sobald die Umstände es erlauben, befreie ich Dich von diesen lästigen Banden; für jetzt sind sie Dein Heil.“

Archimbald konnte zwar noch immer nicht begreifen; allein die Alte hatte Recht; denn kaum graute der Morgen, als auch die morsche Thüre des Häuschens von heftigem Gepolter und Pochen erbebte. Lene, des Besuchs gewärtig, öffnete, und herein drangen Bewaffnete und Fackelträger, an ihrer Spitze der Rathsherr Thurneisen, hinter ihm, tief im Mantel verhüllt, Archimbalds Bruder.

„Hexenlene!“ schnaubte der Rathsherr die schlaftrunkene Alte an: „Im Namen des Magistrats öffnet mir alle Kammern und Schlupfwinkel Eures Hauses.“

„Gestrenger Herr!“ seufzte Lene, sich kreuzigend und segnend: „Was habe ich denn Uebels gethan, daß Ihr so hart mit mir in's Gericht geht?“

„Schweig', Vettel!“ schrie Thurneisen. „Das wird sich finden. Der Teufel hält Dir das Licht, wenn ich Unrath finde!“

Lene öffnete bereitwillig alle Gemächer, sogar das Laboratorium, auf dessen Schwelle jedoch selbst der rohe Thurneisen mit ängstlicher Scheu stehen blieb, und bloß die Späherblicke in alle Winkel sandte, um auszukund-

schaften, ob Niemand darin verborgen. „Hm!“ brummte er dem Vetter in die Ohren: „haben uns doch am Ende verrechnet.“

Da gewahrte er in der Küche die Leiter, die zum Boden führte. — „Sieh' da, noch ein Versteck!“ rief er hoffend. „Wer da oben?“

„Ein armer Knabe,“ seufzte Lene, „den ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, seine Gebreste zu heilen, wenn's möglich.“

„Aha!“ schrie Thurneisen frohlockend: „das ist der, den wir suchen. Leuchte, alte Hexe, und freu Dich im Voraus auf Deine Belohnung. Ich lasse Dich sacken, bei meiner Ehre!“

„Ich verstehe nicht, was Ihr sagen wollt,“ versetzte die Alte: „allein ich bin guten Gewissens. Ich gehe voran, Ihr Herren!“

Sie kletterte empor; dicht hinter ihr der Rathsherr und Philipp; doch kaum auf den Speicher gelangt sprang, durch den plötzlichen Lichtschein geschreckt und wild gemacht, der Kater Schwarzmann an den beiden Männern empor, sie rechts und links zerkrallend, daß sie beinahe die Stiege hinabgestürzt wären, hätte sie nicht das Ungethüm endlich losgelassen, um die Flucht zu ergreifen.

„Der Teufel hole die verfluchte Bestie!“ brüllte Thurneisen. „Und unsern Vorwitz!“ setzte Philipp bei, indem sie der Alten weiter folgten.

„Kunz! Kunz!“ rief diese mit schnarrender Stimme Archimbald zu, der, seiner Rolle völlig gewachsen, in fuchsähnlichem Schlummer lag und den Ankommenden entgegen blinzelte.

„Kunz!“ wiederholte die Alte und rüttelte ihn endlich beim Arme: „wach' auf! die Herren wollen Dich sehen.“

Archimbald bewegte sich, rieb sich das rechte Auge und erhob sich langsam von seinem Lager.

Als aber die Fremden die Gestalt aus dem Stroh

emporſteigen ſahen, und beim Schimmer der Leuchte die widerlichen Züge ſammt den Gebrechen des blödſinnig ſie anſtierenden Knaben unterſchieden, wendeten ſie ſich mit der Geberde des Abſcheus ab. Thurneiſen allein warf noch die Frage hin: „Wer biſt Du, Junge?“ Allein als Archimbald mit ſtammelnder Zunge einige unverſtändliche Worte mühſam hervorgepreßt hatte, winkte der Rathsherr abwehrend und ging, ohne ein Wort zu reden, zurück.

„Wir ſind betrogen!“ flüſterte er dem Vetter zu. „Dem Geißmann, dem beſoffenen Scharwächter, laſſe ich zweihundert Stockprügel geben, weil er uns in den April geſchickt hat.“

„Laſſ't ihn mir zu Liebe noch acht Tage in den Bock ſpannen,“ ſetzte Philipp hinzu. Der Rathsherr nickte beifällig und verließ, ohne ein Wort des Abſchieds, ſammt ſeinem Gefolge das Haus. Lene aber ſchloß hinter ihnen die Thüre, belobte die gewandte Verſtellungskunſt ihres Pfleglings, und ſuchte, ſeit langer Zeit wieder einmal mit ſich ſelbſt zufrieden, auf's Neue das Lager.

Viertes Kapitel.

Ist's Mitternacht? Ha, seh'! die Gräber
Thun auf den schwarzen Schlund, zum Mondenlicht
Die luftgewebten Schattenbilder senden.
Das Heer der Larven steigt aus Todtengrüften,
Phantome ziehen klagend durch die Luft.
Dem Hexenstab gehorsamt das Gesindel.

Anonymus.

Der neue Tag brachte auch wieder einen neuen Besuch. Simon trat zu Lene in die Küche, als sie mit Bereitung eines Heiltranks beschäftigt war. „Guten Morgen, Mutter!" flüsterte er, und setzte sich vertraulich auf die Ecke des Heerdes.

„Ein seltener Besuch," versetzte Lene: „was bringt Euch zu mir?"

Simon warf seine Blicke forschend rund umher, rückte dann näher zu der Alten und begann mit gedämpfter Stimme: „Wir kennen uns, Frau Lene . . ."

„Leider!" erwiederte sie, und rührte heftiger im Kessel.

„Leider?" wiederholte Simon, boshaft lächelnd. „Hätte doch jede Kundschaft Euch so viel rothes Gold eingebracht als die meine!"

Lene sah ihm finster in die Augen und zuckte die Achseln.

Der Diener ließ sich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Ich traue Euch übrigens Menschenverstand genug zu, um mir nicht etwa von Gewissensbissen, Seelenangst

und Aehnlichem vorzuleiern. Damit seyd Ihr längst fertig, meine ich; und ob nun Hedwig . . .“

„Schweigt!“ fiel ihm die Alte heftig in's Wort und schwang drohend den Schaumlöffel: „diesen Namen laſſ't aus dem Spiele, wenn Ihr nicht wollt, daß dieser Heiltrank ſich in Gift verwandle durch Euere Lästerreden.“

„Ei, ei!“ brummte Simon, ſich vorſichtig zurückziehend . . . „Ihr müßt vergangene Nacht vom Blocksberge geträumt haben, da Ihr ſo unwirſch thut. Ich wußte ja nicht, daß Euer Gewiſſen eine junge Haut angeſetzt hat, die verletzbar iſt, wie das Häutchen vom Ei. Da getraue ich mir kaum, mit meinem Auftrage herauszurücken, ſo viel Vortheil er Euch böte.“

Lene hatte aber während ſeiner Rede ſchnell überlegt, daß ſie zu unumwunden ihr wahres Gefühl geäußert habe, und daß es ihrem Schützling Schaden bringen könne, wenn ſie nicht genau von allen Planen ſeiner Feinde unterrichtet würde! . . . ſie zwang ſich daher zu lächeln, rieb ſich, wie verlegen, die Stirn und ſprach dann ſanfteren Tones zu dem Diener:

„Nichts für ungut, lieber Simon; . . . es geht mir hin und wieder allerlei durch den Kopf, daß ich oft die wertheſten Bekannten zu kränken in Gefahr ſtehe. Seht, ich werde alt, habe ſchon gar viel erlebt, und wenn ich dann und wann an's Ende denke, wird mir wohl zu Zeiten etwas bange. Doch währt's nur kurze Zeit, und ich bin die Alte. Sprecht, Simon, ſprecht! ſagt an, was kann ich für Euch thun? Mein verdoppelter Eifer ſoll meine Grobheit von vorhin wieder gut machen.“

Simon's Geſicht wurde weit freundlicher. „So laſſ ich mir's gefallen,“ entgegnete er . . . „nun kann ich wieder Vertrauen zu Euch faſſen. Ich vergebe Euch auch von ganzem Herzen, daß Ihr mich angefahren; denn ich kenne den Zuſtand, den Ihr mir beſchrieben habt . . . von dem Bangewerden bei den Todesgedanken . . . aus

eigener Erfahrung. Es geht mir wohl auch öfters also; jedoch, denke ich, ist es nur das schwache Fleisch, das vor dem Hinscheiden bebt ... der Geist bleibt immer wacker!"

Beifällig nickte Lene. Simon fuhr fort:

„Wieder auf meinen Auftrag zu kommen, so ist es folgender: Ihr seyd in einem Verdacht gewesen, liebe Lene, der völlig grundlos erfunden worden. Der Scharwächter Geißmann hat ausgesprengt: als hättet Ihr des seligen Rathsherrn Wernher's Archimbald zu Euch genommen. Das wäre nun den Verwandten aus vielen Gründen nicht genehm. Man hat bei Euch Haussuchung gehalten, und blos einen ungestalteten Buben gefunden, dessen Heilung Ihr aus Barmherzigkeit versucht. Nicht wahr?"

„So ist's," bekräftigte die Alte. „Der arme Schelm ist aus der Markgrafschaft, einer armen Wittwe Sohn, die selbst nichts zu nagen, noch zu beißen hat."

„So?" fragte Simon lauernd — „Gott wird Euch die Menschlichkeit vergelten und ein Paar Zoll von Euerm Sündenregister in die Hölle fallen lassen, wie der Schneider ein Wamms für seinen Buben ... aber — ich wäre doch neugierig ... könnte ich den Jungen nicht sehen?"

„Warum nicht?" versetzte Lene unbefangen: „er ist leider jetzt nicht daheim ... doch" ... sie warf einen forschenden Blick zum Küchenfenster hinaus in den Garten — „seht, als wie gerufen! dort humpelt er am Zaune vorüber in die Wiese. Ich habe ihn ausgeschickt, mir Spitzwegrich zu pflücken; man findet ihn jetzt im ersten Frühling am häufigsten. Seht! da könn't Ihr ihn ganz betrachten. Er steht am Zaune still und beguckt die ausbrechenden Knospen, der vorwitzige Junge!"

Simon streckte neugierig den Kopf zum Fenster hinaus und zog ihn nach kurzer Weile wieder zufrieden herein. „Nein! nein!" äußerte er beifällig: „nein! diese Mißgestalt ist Archimbald nicht, der, seine rothen Haare ausgenommen, die Einigen nicht gefallen, kein häßlicher Knabe

war. — Nun also" ... er ließ sich mit neuer Vertraulichkeit bei Lenen auf dem Heerde nieder ... „nun also zu meinem Auftrage: Archimbald ist nicht mehr in Ulm; das ist sehr gut. Ihr könnt's Euch denken; ein Bastard bringt immer Unfug in eine Familie; allein, wer weiß, wo er sich herum treibt, in welche Hände er fallen könnte, vielleicht schon gefallen ist ... Wer weiß, ob er nicht einmal zurückkehren und Stänkereien anfangen möchte. Ihr müßt nicht glauben, als ob man sich davor fürchtete ... Gott bewahre! aber unangenehm ist es für die Blutsfreunde und ein Gaudium für alle böse Nachbarn, wenn sie sehen, daß ein Nebenkind im Stande ist, den ächten Erben zu schrauben und zu necken."

„Wie könnte das aber geschehen," fragte Lene, ihn mit durchdringendem Blicke anstarrend, „wenn nicht ein Grund vorhanden ist, auf den der Zurückkehrende fußen könnte?"

„Ich merke schon," erwiederte Simon und betrachtete verlegen die blauen Zwickel an seinen grauen Strümpfen — „daß Ihr wißt, wovon die halbe Stadt munkelt, weil der plauderhafte Magister Kalander aus der Schule geschwatzt hat. Wie könnte Euch und Euerm Zauberspiegel auch etwas verborgen bleiben!"

„Weiter!" sprach die Alte.

„Das Testament also" ... fuhr der Erzähler stockend fort, von dem so viel geplaudert wird, und das Kalander nach dem Willen des Seligen entworfen zu haben behauptet ... der dem Archimbald darinnen einige Vortheile eingeräumt haben soll ... ich will gestehen ... es ist vorhanden."

„Ich weiß," versetzte Lene gleichgültig.

„Es ist ein unheimliches Stück Pergament," sprach Simon weiter und rückte ängstlich werdend näher an die horchende Hexenmeisterin. Der Magistrat brachte es ununterschrieben in's Haus ... wäre es nur so geblieben.

da brauchte man das Daſeyn des Blattes nicht zu läugnen . . . es wäre ungültig an und für ſich . . . allein . . . Ihr müßt mich nicht auslachen . . . Ihr wißt es auch wohl beſſer, als ich."

„Weiter!" ſprach die Alte wie oben.

„In der Stunde, als der ſelige Herr ſtarb, war ſein abſcheidender Geiſt im Hauſe . . . ich ſah ihn mit leiblichen Augen . . ."

„Ich weiß," entgegnete Lene wie oben.

„Nicht wahr?" fragte Simon, die hellen Schweißtropfen auf der Stirn. „Nun ſeht, er ſaß am Tiſche, das Teſtament vor ihm, die Feder in der Hand, und als bei ſeiner Ankunft Herr Philipp das Blatt öffnete, war es unterſchrieben."

„Ihr verſuchtet nun, das Pergament zu zerſtören?" warf Lene ein.

„Herr Philipp iſt ganz tiefſinnig darüber geworden. Mit eigenen Händen wagt er's nicht, die Schrift zu zerreißen oder zu zerſchneiden; keinen fremden Händen, nicht einmal den meinigen, vertraut er ſie an. Das Gerücht von dem Teſtament wird immer lauter, da einige weichherzige Seelen über die plötzliche Entfernung des Buben aus unſerem Hauſe Zeter und Wehe geſchrieen haben. Sogar im Rathe iſt hin und wieder davon gemunkelt worden, und kaum vermag der Vetter Thurneiſen mit ſeiner gewaltigen Stimme dem Sturm zu wehren; er wird es aber vielleicht nicht immer können. Es iſt uns daher — nämlich dem Herrn und mir — ein Mittel beigefallen, wie wir das Gewitter beſchwören möchten. Was thut Archimbald auf der Welt? Wird er nicht, von allen Menſchen als das Kind unerlaubter Liebe verachtet, ein kummervolles Leben führen? Würde er nicht durch ſeine mögliche Heimkehr Schande und Schimpf über die redliche Familie bringen, in die er durch einen gewiſſenloſen Vater eingeſchwärzt worden? Würde er ihr nicht ein

ewiges Brandmal aufdrücken, wenn es ihm gelänge, sich in ihren Schooß zu drängen? dem Vortheile von Vielen muß der Einzelne weichen. Hier ist nun der Vortheil der Wernher'schen Sippschaft, daß der Knabe aufhöre zu leben, da nur mit seinem Leben die Schädlichkeit aufhört. Seinen Aufenthalt kennt man nicht; ist er nah'? ist er ferne? Gott allein mag's wissen, und die Vertrauten der Geheimnisse seiner Schöpfung. Darum sendet mich mein Herr zu Euch, bittet um Vergebung, wenn er Euch durch seinen nächtlichen Besuch, zu dem er durch den Thurmeisen gezwungen worden, erzürnt haben sollte, und läßt fragen: ob es Euch nicht möglich wäre, den Aufenthalt des Knaben durch Euere magische Kunst zu ergründen, und ihn dann — weil Herr Philipp selbst gegen den in Unzucht erzeugten Bruder weder Dolch noch Gift anwenden möchte, um nicht sein eigenes Seelenheil auf's Spiel zu setzen — gegen fürstliche Belohnung ein schleuniges Ende durch Euern weit reichenden Zauber zu machen; auf eine Art, wie dasselbe am schnellsten herbeizuführen und am schmerzlosesten zu bewerkstelligen wäre."

„Versteh' ich Euch?" fragte im Innern schaudernd die Alte.

„Ihr werdet doch?" erwiederte Simon ruhig „Euch ist das eine Kleinigkeit. Die Kunst, durch einige Beschwörungsformeln den Tod in entfernte Gegenden und Körper zu senden, wird doch der erfahrnen Streicherin nicht fremd seyn? Die Hofzauberer der blutdürstigen Königin Catharine von Frankreich brachten sie ja aus Wälschland mit vor geraumer Zeit, worauf die jüdischen Magiker sie bald in Deutschland einheimisch machten."

„Ihr werdet mich doch wohl nicht meine Kunst lehren wollen?" fiel mit hochmüthigem Tone Magdalene ein. „Wäre es auch nur, um den leisen Zweifel an meiner

Geschicklichkeit zu Paaren zu treiben! ich willige ein. Was soll aber dann werden?"

„Habt Ihr ihn todt gebetet und gebannt," versetzte Simon, „so wird Euch der junge Herr fürstlich, wie schon gesagt, belohnen ... in kurzer Frist wird er vorgeben, das längst besprochene Testament gefunden zu haben, wird es bei Rath niederlegen, und sich scheinbar bemühen, den Knaben aufzusuchen, wenn lange schon auf dessen Grabe das Gras gewachsen ist oder seinen Leib die Raubvögel verzehrt haben. Philipp hat dann gethan, was er konnte, und seine Habe wird ihm, da der schädliche Bastard nie wiederkehrt, nicht verkümmert werden."

„Vortrefflich!" brummte die Hexenlene. „Topp! ich gehe den Handel ein. Doch mache ich zwei Bedingungen: Nur eines leichten und schnellen Todes soll der Bursche sterben."

„Das ist des Herrn Wille!" erwiederte der Diener.

„Und zweitens," sprach Lene weiter: „müssen Seelenmessen für ihn gelesen werden in irgend einer katholischen Kirche der Umgegend. Sie haben besondere Kraft, was ihr Protestanten auch dawider einwenden mögt."

„Es soll geschehen, auf mein Wort!" versetzte Simon.

„Nun so geht denn hin," flüsterte ihm die Alte zu, „und sagt Euerm Herrn, daß ich ihn heute Abend zwischen zehn und eilf Uhr erwarte. Ihr könn't auch mitkommen. Ich sorge für Alles, was zu der Handlung gehört. Nur bringe Herr Philipp das besagte Testament mit. Es muß während der Zeremonie, da es in besonder'm übernatürlichen Bezug auf das Leben des Knaben stehen könnte, in meinen Händen seyn, um nicht meinem Zauber entgegen zu wirken."

„Das Testament?" fragte Simon bedenklich.

„Ihr empfangt es unversehrt aus meiner Hand zurück," entgegnete Magdalene, „sobald ein untrügliches Zeichen Euch des Knaben Ende verkündet hat."

„Ich will's ausrichten," sprach der Alte und nahm Abschied.

„Bringt auch einen vollen Geldseckel mit," rief ihm Mutter Lene mit widerlichem Gelächter nach . . . „das Uebrige wird sich finden!" verriegelte darauf die Thüre, und ging mit sich zu Rathe, wie sie es anzustellen habe, um ihren Zweck am vollständigsten zu erreichen.

„Archimbald!" rief sie endlich dem Knaben zu, der, mit einem schweren Kräuterpack beladen, mühsam heran hinkte . . . „Archimbald! lass' jetzt ein vernünftiges und folgenreiches Wort mit Dir sprechen."

Der Knabe horchte aufmerksam zu, und verstummte vor Schreck, als er von Lenen oberflächlich nur erfahren hatte, um was es sich handle.

„Siehst Du, armer Junge," sprach seine Pflegerin und streichelte ihm mitleidig die zigeunerbraune Wange: „siehst Du, wie nothwendig es ist, Dich auf eine geraume Zeit hin als ein häßliches Scheusal herumwandeln zu lassen? Schurkerei auf Schurkerei, Mordplan auf Mordplan würden Dich verfolgen, und nur Deiner abscheulichen Verkleidung, wie dem Aberglauben Deiner Feinde, die mir dadurch in's Netz laufen, verdankst Du Deine Rettung. Mir ist es hohe Pflicht, dabei thätig mitzuwirken, und Du darfst keck das größte Vertrauen in mich setzen. Einst wird Dir's klar werden, warum ich diese Sorge für Dein Wohl hege. Ich hätte Dich auch jetzt nicht mit dem Anschlag Deiner Feinde, die Du ohnehin hassest und hassen mußt, bekannt gemacht, wenn ich Deiner nicht bedürfte, um die Täuschung, die ich den Elenden vorgaukeln will, lebendiger zu machen und das Siegel auf mein Werk zu drücken. Es gilt Dein Wohl. Versprichst Du mir zu thun, was ich Dir sage?"

Der Knabe versprach es mit Hand und Mund.

„So lau're aufmerksam," fuhr Magdalene fort, „auf

Dekann Lugor, bis es in der Stadt eilf Uhr schlägt. Alsdann beginne ich hier unten das Zauberwerk. Horche genau zu, von oben, wenn Du drei dumpfe Schläge gehört haben wirst. Vernimmst Du dann aus meinem Munde den wiederholten Ruf: So fließe hin, du rothes Blut, und thaue mir den Rasen gut! so seufze laut und schwer: und stöhne vernehmlich: „Philipp! grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über Dich!“ Dann schweigst Du ganz stille und verbirgst Dich schnell unter ein Paar Schütten Stroh. Gut wird es seyn, wenn Du bei obigen Worten den Mund auf den Boden des Speichers legst; die Worte dringen deutlicher durch die schwache Decke in diese Stube. Jetzt geh', nimm den Brodkuchen dort aus der Asche, verzehre ihn, und lerne dabei die Worte, die ich Dir aufgegeben, gut auswendig.“

Archimbald that, wie ihm befohlen, und bedauerte nichts, als daß ihm bei dem Possenspiele kein wichtigerer Dienst aufgetragen worden sey. Bald hatte er die Kunstweg, die aufgegebenen Worte meisterhaft gleich einem Sterbenden, jammernd vorzutragen, und mit wechselnder Neugier und Wuth im Busen erwartete der Unglückliche den Abend.

Dunkel und stürmisch sank derselbe nieder auf die Erde. Sturmwind fegte die Straßen und jagte auf den Kreuzwegen den Staub in hohen Säulen empor. Die kaum entknospeten laublosen Bäume des Waldes seufzten in der rauhen Umarmung des Orkans, die schwarzen Fichten schüttelten bebend ihr Trauerbehänge, und weithin über Forst und Flur, wie über der Donau angeschwollene Wellen, heulte die Windesbraut ihr wüstes Lied in eisigkalten Geisterstimmen. Schwarze Gebirge thürmten sich am wolkigen Firmament, bald zerrissen, bald wieder vereinigt von dem gewaltigen Luftzug; in bleichem Dämmerschein zog der Mond seine Bahn dahin am brausenden Himmel und erhellte mit falbem Licht die kämpfenden

Nebelmassen. Alles floh unter's schützende Dach, in das schützende Nest. In den Menschenwohnungen erlöschten Feuer und Lampe, damit nicht ein unglücklicher Zufall zwei wüthende Elemente verbünde zum Verderben; nur in Lenens Hütte war's hell, und geschäftig ordnend, was nöthig, harrte die Gastlerin des verabredeten Besuchs.

Archimbald lag oben auf seinem Strohlager; allein die Neugier pochte immer dringender in dem Busen des lebhaften Knaben. Er konnte kein Auge schließen, obschon ihm Lene versprochen hatte, ihn zu wecken, ehe sie die Fremden herein ließe. Ungeduldig stieg er endlich auf und lauschte an der Dachlucke, um die Ankommenden zu erspähen; denn schon vor einer starken halben Stunde hatte der wimmernde Sturm die zerrissenen Glockenschläge der zehnten Stunde zu seinem Ohr herüber geweht. Nicht lange, so blinkte ein weißer Mantel durch die klirrende Nacht. „Philipp!" flüsterte in verbissenem Grimme, kaum sich selbst vernehmlich, der Knabe, und riß krampfhaft an dem Sparrwerke des Dachs: „Philipp und Simon! Die Niederträchtigen kommen, mich zu tödten! Doch Geduld!" knirschte er, wieder zu seinem Lager tappend, als er die Ankömmlinge unten klopfen gehört — und ein zweiter wortloser Racheschwur war zum Himmel gestiegen.

„Erwache!" rief halb leise die Alte die Stege hinauf. „Sie sind da!"

„Ich bin wach!" entgegnete eben so leise der Knabe, und horchte, das Ohr auf den Boden gelegt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, um etwas von der Verhandlung zu verstehen. Allein umsonst; die Decke war zu dicht, um das leise Gespräch zu vernehmen, und nirgends eine mitleidige Spalte, die dem Auge vergönnt hätte, sich mit den Geheimnissen der Versammlung bekannt zu machen. Nur in undeutlichen Tönen unterschied Archimbald die Stimme des verhaßten Bruders . . . noch schwächer die des weit verhaßtern Simons. Seine Unruhe, seine Begierde,

selbst zu hören, selbst zu sehen, hatte den höchsten Gipfel erreicht. Schnell war, auf alle Gefahr hin, sein Entschluß gefaßt. Still, wie der lauernde Wolf, düsselte er vom Lager auf, ließ seine schweren Holzsohlen auf dem Strohe zurück, schnallte, um behender zu seyn, den Stachelriemen vom Beine, und schlüpfte, baarfuß und geräuschlos, die steilen Sprossen herunter in die Küche. Gleich einem klugen Feldherrn auf den Rückzug bedacht, schob er das Fenster leise auf, das in den Garten führte, und kauerte sich endlich an der Stubenthüre nieder, wo sein scharfer Blick durch eine unmerkbare Ritze in das Innere dringen konnte und sein Ohr keine Sylbe des Gespräches verlor.

Ein schwarz behangener Tisch stand in der Mitte der Stube. Eine Lampe an der Erde erhellte sie mäßig und beleuchtete einen aus Giftpilzen, besegneten Tannenreisern und Sargsplittern dicht gelegten magischen Kreis. Innerhalb demselben, hinter dem Tische, stand die Alte in einer verblichenen Kutte von gelbem Zeuge, ein schwarzes großes Tuch um Haupt und Brust geschlungen. Außerhalb des Kreises Philipp in den Mantel gehüllt; hinter ihm, nächst der Wand, gleich einem bösen Schatten, Simon.

„Mit Allem bin ich einverstanden," sprach Philipp: „doch das Testament lass't aus dem Spiele."

„Ich kann nicht!" entgegnete Lene. „Es ist vom Geiste des Seligen selbst geweiht, als Talisman für den Sohn. Er kann nicht sterben, wenn der Bann nicht gehindert wird."

„Fordert Alles," begann Philipp wieder: „nur dieses nicht. Ich gebe das Pergament nicht heraus."

„Wie's Euch beliebt," versetzte die Alte. „Dann ist unser ganzes Geschäft zu Ende, und ich bedau're, daß Ihr Euch in dem Unwetter heraus bemüht hab't."

„Ich hoffe, es nicht umsonst gethan zu haben," sprach Philipp und zog einen schweren Beutel. „Seh't, das sind

eitel spanische Dublonen. Sie sind Euer, wenn Ihr ihm Aufschub thut, wie ich begehrte."

„Und wenn Ihr mir alle Schätze der neuen Welt schenken wolltet ... ich kann nicht!" brummte Magdalena. „Mein't Ihr denn, Ihr vermöchtet mit Euerm elenden gelben Bettel da die Welt der Geister zu zwingen? Geht heim; Euch ist nicht zu helfen."

„Verfluchtes Weib!" flüsterte Philipp dem Diener zu. „Was soll ich thun?"

Simon zuckte die Achseln.

„Wenn ich wüßte" ... begann Wernher auf's Neue ... „wenn ich wüßte, daß es sicher ..."

„Geht! geht!" fiel die Streicherin ein. „Ihr seyd ein mißtrauischer Krämer, der, weil er selbst dem Käufer verfälschte Waare anhängt, in jedem Winkel Betrügerei vermuthet. Gehet! ... laß't Euch zur Ader, damit's Euch helle werde im Gehirn, und bietet mir nicht so verschwenderisch Euere goldschweren Beutel an, mir, der Ihr nicht einmal auf ein Paar Augenblicke ein armseliges Pergament anvertrauen woll't, daß ich Euch doch weder vorenthalten will, noch kann. Gute Nacht, Ihr Herren! Mich schläfert; kommt wohl nach Hause."

Sie ergriff die Lampe und öffnete dem Besuch die Thüre zur Hausflur ... Philipp stand unentschlossen. Simon aber faßte schnell die Hand der alten Rune und drückte die Thüre wieder zu. „Ein so geringes Hinderniß," sprach er, „wird doch nicht das Ganze wieder rückgängig machen sollen. Die Meisterin muß wohl am besten wissen, was sie zu ihrem Werke nöthig hat; darum, edler Herr, dächte ich, Ihr machtet weiter keine Einwendung."

„An dem Pergamente liegt so viel!" schaltete Philipp ein.

„Weiß es," erwiederte Simon, „obschon ich nicht lesen

noch schreiben kann; allein Ihr hör't ja, Ihr erhaltet es unversehrt zurück."

„Völlig unversehrt," bestätigte Lene, wenn Ihr nicht selbst den Gang des Zaubers stör't. In diesem Fall vernichtet sich der Talisman selbst vor Euern Augen, ohne eines Menschen Zuthun."

„Da hör't Ihr es ja!" — redete Simon dem Gebieter zu: „Sogar alsdann wäre erst nichts verloren; die unglückselige Schrift käme doch einmal weg und der Teufel sollte sie nicht mehr bei Euch finden."

„Du dringst darauf?" sprach endlich Philipp. „In Gottes Namen! Da, Frau Streicherin ist das Testament. Geht jetzt an's Werk und seyd fein geschwind. Es läuft mir ein Schauder durch die Glieder, wenn ich an die Arbeit gedenke, die wir hier vorhaben."

„'s wird Euch nicht viele Mühe machen," versetzte Mutter Lene, und deckte geschäftig den Tisch auf, um die Gegenstände hervorzunehmen und zu ordnen, die unter der schwarzen Decke verhüllt gewesen waren. — „Tretet in den Kreis, Ihr Herren, und merk't auf das, was ich Euch sage: Verschließt den Mund, so wie die Ohren. Nichts kümmere Euch von dem, was Ihr vielleicht hören dürftet, und Ihr sprech't ja nicht eher, bis ich Euch gefragt habe. Die Antwort sey alsdann so kurz als möglich. Merk't Euch wohl: wenn Ihr den Kreis verlass't oder durch unbesonnenes Reden meine Arbeit hindert, stör't Ihr den Zauber, daß er nicht mehr weiter wirken kann, und mög't Euch glücklich schätzen, wenn's ohne üblere Folgen abgehen sollte. Versprech't mir das."

Die beiden Zuhörer gelobten es und traten in den Kreis. Mutter Lene ergriff eine auf dem Tische liegende abgezehrte Todtenhand, in deren, von einem blutrothen Leinwandstreif zusammen gehaltenen, Faust ein grünes fingerlanges Licht steckte, zündete den Docht desselben an der Lampe an, und reichte es dem Simon hin, es zu halten

und damit der Gaukelung zu leuchten. Der alte Sünder ward bleich wie Schnee und wollte sich des Aufstimmens entbrechen: aber ein finsterer Seitenblick seines Herrn verursachte, daß er, von heimlichem Grauen durchbebt, die gräßliche Leuchte annahm, um damit den schauerlichen Bezirk der Beschwörung zu erhellen.

„Scheu't Euch nicht," sprach die Alte, indem sie die Lampe auslöschte, um dem trüben Lichte der grünen Kerze allein Spielraum zu verschaffen: „es ist nicht die Hand eines verächtlichen Diebes, unter dem Galgen hervorgefischt, deren sich Räuber bedienen, um unsichtbar in die Häuser schleichen und Schlösser erbrechen zu können; es ist die Hand eines Brudermörders, der seinen Jüngern erschlug, um das ganze väterliche Erbe zu genießen; dem zufolge ist in der weiten Welt nichts tauglicher zu dem, was wir vorhaben. Die Kerze, aus geschnelztem Otternfett gegossen, gibt durch ihre dämmernde Helle unserer That die nöthige Unsichtbarkeit, obschon ihr Schimmer mir entdeckt in weitester Ferne, was ich sehen will. In diese Schüssel, durch einen Bannspruch geweiht, lege ich dieß Pergament, das letzte Denkmal der Vaterliebe für einen in Unehren gezeugten Sohn; und nun laß't uns, bevor ich den Zauberspiegel enthülle, zur stillen Vorbereitung auf das, was folgen soll schreiten."

Sie warf sich auf beide Kniee nieder, streute in eine neben ihr glühende Kohlpfanne eine Hand voll Räucherwerk und legte dann den Kopf, in beiden Händen ruhend, auf den Tisch. Die Zuschauer blieben unbeweglich, wie Bildsäulen, im Kreise stehen. Das unstäte Hin- und Herflackern der fürchterlichen Lampe allein zeigte an, daß die Kälte der Frucht in Simons Adern riesele. Es war ein feierlicher Augenblick, der selbst dem lauschenden Archimbald das Blut schneller zum Herzen trieb. Tiefe Stille hielt den kleinen Raum umfangen, während der Sturm wüthend über die Halde fuhr.

Nach langer Pause erhob sich Mutter Lene mit den Geberden einer Begeisterten und enthüllte den runden Zauberspiegel. Um denselben her lagen mehrere seltsam gepaarte Dinge: eine kleine menschliche Figur von Wachs zusammen geknetet; ein junger Blüthenzweig; ein Ei; eine Muschel, in der sich ein wenig Milch befand; eine lange Nadel; ein Nagel und Hammer. Nach einer kurzen, undeutlich gesprochenen Beschwörungsformel fragte die Alte, in einem Tone, den Archimbald aus ihrem Munde noch nie gehört hatte:

„Zuerst verlangt Ihr zu wissen, wo sich der, den wir bannen wollen, befinde?"

Philipp nickte ein stummes Ja.

Lene rieb den Spiegel ab, drehte ihn unter seltsamen Geberden hin und her, sah hinein und sprach endlich:

„Ich sehe ihn ... in Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen und blassem Angesicht. Sein röthliches Haar flattert um seine Schultern, wild wie die Mähne des Pferdes. Durch dichten Wald fördert er seine Schritte ... Da steht er an der Pforte eines Bettelklosters und zieht den Glockenring. Er bittet um ein Almosen, oder um nothdürftige Brosamen, seinen Hunger zu stillen."

Philipp sah starr vor sich hin. Aus Simons tückischen Blicken leuchtete Schadenfreude. Archimbald, ganz Auge, ganz Ohr, getraute sich kaum zu athmen.

„Die Gegend verschwindet," fuhr die Alte fort. „Ich sehe jetzt das Innere des Klosters; das Spitalzimmer desselben. Viele, viele Kranke! im Hintergrunde des Saals liegt er auf dürftigem Lager, krank, elend und abgehärmt. Ein tobendes Fieber verzehrt seine Kräfte; ein alter Mönch steht ihm hilfreich bei, während alle Andere den jungen Ketzer fliehen. Das Bild wechselt nicht mehr ... es zeigt also seine jetzige Lage. — Beharret Ihr noch auf Euerm Vorhaben? Wollt nicht der Natur es überlassen, ob er lebe oder sterbe?" — Philipp

zauderte: Simon stieß ihn in die Seite. „Es werde vollendet, wie wir's vorhatten," sprach nun, kaum hörbar, der unnatürliche Bruder. — Archimbalds Pulse pochten wie im Fieber.

„Nun denn!" rief Lene in heftiger Bewegung: „so rufe ich den Knöchler auf, unsichtbar hier zu walten, in der Näh' und in der Ferne mir zu Wille zu seyn mit rascher That und aufzunagen ein verhaßtes Leben; doch die Blutschuld wälz' ich von mir ab; und auf Diese, die vor mir im Kreise stehen, geh' sie über unverkürzt! Die Kohlpfanne warf dicke Dampfwolken in die Höhe, die die ganze Stube mit Nebel umdüsterten, und unter dem Behänge des Tisches hervor rollte ein mit Moos bewachsener Todtenschädel in den Kreis. Die Zuschauer fuhren zusammen. Die Beschwörerin riß aber wild die auf der Tafel befindliche kleine Wachsfigur in die Höhe, berührte sie mit dem Pergament, das sie wieder in die Schüssel fallen ließ, sprach einige in unverständlicher Sprache abgefaßte Formeln über die Puppe, und rief endlich: „Dieß Gebild, gefeit und gebannt, ist das Conterfei desjenigen, der hier gerichtet werden soll. Was ihm geschieht, geschieht dem Ebenbilde auch im Augenblick. Erkennt Ihr's für des Knaben Archimbalds Bild und bleibt zum allerletzten Male auf Eurer Willensmeinung?"

„Wir erkennen es," sprachen die Beiden einstimmig, „und bleiben bei dem, was wir beschlossen."

„Wohlan!" fuhr Mutter Lene fort, und zerrte das verhüllende Tuch vom Haupte, daß ihr die greisen Haare wild und zerzaus't über die Stirn fielen .... „So geh' heim, Knäblein, suche dein frühzeitig Grab. Er liegt im Fieber darnieder," sprach sie mit rollenden Augen ... „soll er langsam an demselben verdorren zur Leiche? oder ihm das Herz brechen im Augenblick?"

„Der schlechte Ast dorre ab!" rief Simon in leidenschaftlichem Grimme.

„Er falle schnell und schmerzlos!“ versetzte Phillip rasch.

„So sey's!“ erwiederte Lene. „So ergreife ich statt der Nadel, die, langsam und nach und nach durch die Brust dieses Wachsbildes gestoßen, die Lebenskraft des Gebannten schleichend verzehrt, den Nagel und den schweren Hammer!“ — Sie winkte dem leuchtenden Gipfel näher, und hielt den Nagel in die Flamme, um ihn heiß zu brennen. Ihre Lippen zuckten gichterisch; Gebete und Beschwörungen rollten aus ihrem Munde, und endlich... mit dem ersten Schlage der Geisterstunde warf sie das Bild auf den Tisch, hielt ihm den Nagel auf die Brust und rief mit gräßlicher Stimme:

Fahre hin, verhaßtes Leben!
Sey dem Grabe übergeben!

Sie ließ den Nagel stecken, schleuderte dann den jungen Blüthenzweig, das Ei und die Muschel von Milch in die Kohlen und murmelte:

Wie der Erstling des Baumes, der Henne, der Kuh,
So falle, Erstling des Lebens, und schwinde auch du! —

ergriff dann den Hammer und rannte den Nagel mit drei gewaltigen Schlägen in die Brust des Bildes, rufend:

So fließe hin, du rothes Blut,
Und thaue mir den Rasen gut!

Archimbald, der, von der furchtbaren Scene gefesselt, vergessen hatte, bei Zeiten auf den Speicher zurückzukehren, und von Angst geschüttelt, sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, fand mit Mühe die Sprache wieder, als jetzt die Reihe an ihn gekommen war, zu reden, und in banger Ahnung sich erhebend und leise an das offene Fenster zurückschreitend, stöhnte er tief aufathmend, gleich einem Vergehenden, die fürchterlichen Worte: „Phillipp, grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über Dich!“

Zu gleicher Zeit spritzte aus dem Wachsbilde, durch einen geschickten Druck der Gauklerin, ein Strahl von einigen Blutstropfen in die Höhe. Angstvoll ließ Simon die Leuchte fallen, und Philipp stürzte halb sinnlos mit dem Schrei: „Archimbald, es ist geschehen!“ aus dem Kreise, hinaus in die Küche, theils um Luft einzuathmen, theils um sich zu überzeugen, daß kein Blendwerk obwalte.

Archimbald, den Lärm vernehmend, hatte sich schnell zum Fenster hinaus geschwungen und hinter den Liebstöckelbusch geflüchtet. Auf seine Schultern sprang daselbst der heimkehrende Schwarzmann, und starrte mit seinem funkelnden Augenpaar den bebenden Philipp an, der in dem Sturm, welcher durch das offene Fenster eindrang, sich abzukühlen dachte.

„Teufelslarven um und um!“ schrie er, aufgeschreckt durch einen entsetzlichen Knall in der Stube, und eilte dahin zurück. Ueberall Rauch und Dampf ... die Leuchte noch brennend auf der Erde; eine helle flackernde Flamme in der Schüssel, noch gefräßig das Pergament verzehrend, das darin aufbewahrt worden war; Simon halb leblos am Boden ... die Zauberin am Ofen knieend mit verhülltem Haupte und ängstlichem Zittern.

„Was ist geschehen?“ rief er in die Verwüstung hinein: „Lene? verfluchte Hexenlene! wo ist das Testament?“

„Seht selbst!“ ächzte Lene und wies auf das Verbrennende. „Ihr habt den Zauber gestört. Ein Blitz hat den Talisman vernichtet. Euer Bruder hat geendet; aber Gott behüte Euch vor übeln Folgen Eurer Unbesonnenheit.“

„Archimbald ist dahin,“ stammelte Simon, aus seiner Betäubung erwachend und half sich empor. „Lass't immerhin das Pergament zum Teufel seyn; nun schadet es und nutzt nichts mehr! Lass't uns aber jetzt der Spukhöhle entrinnen, denn es hat mich niedergeschlagen

wie das Wetter, als des Himmels Feuer in die Schale niederfuhr."

Er warf dem Gebieter den Mantel über die Schulter und zog ihn nach der Thüre. „Vergeßt die Messen nicht für des Kindes arme Seele!" wimmerte ihnen die Alte nach. Philipp schüttelte mit dem Kopfe, ließ die Goldbörse hinter sich fallen, und er und Simon eilten, so schnell sie konnten, aus dem Bereiche der Hütte zu kommen.

Eine gute Viertelstunde blieb Lene ohne alle Bewegung auf ihrem Platze; dann stand sie auf, lugte sorgfältig durch alle Thüren und Fenster des Hauses, und nachdem sie sich überzeugt, daß kein Lauscher in der Nähe, verschloß sie Alles sorgfältig, horchte an der Speichertreppe auf Archimbalds Athmen, der für gut fand, den Schlafenden zu spielen, um ungestört die Bilder des Abends zum zweiten Male an sich vorübergehen zu lassen, — räumte dann alle Zauber- und Gauklergeräthschaften in's Laboratorium, und verschloß in ihrem eisernen Schatzkasten, der hinten im Hause unter altem Gerüll verborgen stand, das Testament, das sie durch ihren magischen Kunstgriff erobert und durch ein anderes zum Verbrennen hergerichtetes Pergament geschickt ersetzt hatte.

Fünftes Kapitel.

Fluren
Des Vaterlands! geliebte Heimath! euch
Soll ich verlassen, um dem fremden Manne
Zu folgen in ein unbekanntes Land?
G.

Dem ungeachtet wurde es Frau Lenen von Tag zu Tag banger um das Herz, als sie gewahren mußte, daß der alte Simon von nun an sich tagtäglich etwas um ihre Wohnung zu schaffen machte, öfters zu ganz ungewöhnlicher Stunde in die Hütte eintrat, den verkappten Archimbald besonders auf's Korn zu nehmen schien, mit bedenklicher Neugierde und Zudringlichkeit. Zwar spielte der geschickte Knabe den Blödsinnigen so vortrefflich, daß der geübteste Späher an ihm irre werden mußte; wer stand aber dafür, daß der kleine Künstler nicht einmal eine Blöße geben würde? Darum hielt ihn Lene, so gut sie konnte, mit Aufträgen der verschiedensten Gattung von der Hütte entfernt, so lange es sich thun ließ, und sann in ihrer Einsamkeit mit vollem Ernste darauf, wie sie es anfangen könne, dem Pflegling einen sichern Zufluchtsort zu bereiten.

Archimbald hingegen, leichtsinnigen, aufgeweckten Charakters, fand gar viel Behagen in dem Gedanken, durch seine List und Gewandtheit seinen grimmigsten Feinden eine Nase drehen zu können, bis ihm einst Alter und Gelegenheit erlauben würden, besser zu vergelten. Er ließ sich

weder durch den Zwang seiner Vermummung, noch durch die Furcht vor einer vielleicht nahen Entdeckung abhalten, sowohl seinen Arbeiten und lehrreichen Beschäftigungen, als auch seinen Vergnügungen nachzuhinken, wurde rüstig an Leib und Seele, immer verschlagener an Geist, und sah in jedem schönen Tag des Lenzes — den sichern Bürgen einer schönen Zukunft. Das kleine Haus seiner Pflegemutter schien ihm nun von jeher seine Wiege gewesen zu seyn, der Kater Schwarzmann, sein nachbarlicher Gefährte von Anbeginn, der Forst und die Flur sein vom höchsten Herrn zum Lehen gegebenes Besitzthum. Die Thürme Ulm's, die grau und ehrwürdig in seine Dachkammer sahen, waren ihm die Thurmspitzen einer fremden Stadt geworden, wie die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten nur ein seliger Traum; allein, wenn er in Waldesschatten lag, auf den dunkelgrünen Rasen hingestreckt, dem Geflüster der Blätter, wie dem fröhlichen Gezwitscher der Vögelein zuhörte, und durch das frische Laubbehänge hinaus schaute auf die im Glanz der Abendsonne ruhende Ebene, auf die im zarten Violett am Horizont angedeuteten Berge, auf das breite Silberband der Donau mit goldenen Funken besäet, und auf die alterthümliche Stadt, die sich herrisch und groß vor seinen Blicken ausbreitete ... da, da ward ihm freilich anders um das Herz. Jene altergraue Stadt war ihm wohl bekannt, jede Gasse derselben hatte schon sein flüchtiger Fuß gemessen im fröhlichen Spiel mit seinen Gefährten; dort, wo sich das lange Kloster streckte, dort mußte das Vaterhaus stehen mit seiner weiten Flur und seinen heimeligen Stuben und Kammern, dem ganzen Paradiese seiner Kindheit, in dem der Vater lebte, wie ein guter schützender Geist des geliebten Sohnes Jugend bewachend ... wie hatte sich Alles verändert! Verkappt, wie ein flüchtiger Verbrecher, ruhte nun der Verbannte im Angesichte der verbotenen Heimath, in der kein freundliches Herz für ihn schlug, seit

das Herz des Vaters brach, der dort unter den Alpenrosenblumen an jenem hochstrebenden Thurme eingesenkt wurde! dessen Grab der Sohn nicht einmal ohne Gefahr besuchen durfte!

Wenn diese Gedanken Archimbalds Gemüth beschlichen, überfiel ihn zugleich eine unnennbare Wehmuth, die sich in wohlthuende Thränen auflöste. Dieser Balsam des Leidens milderte, für Augenblicke wenigstens, des Knaben rauhes Gemüth, öffnete seine mit trotzigem Groll umpanzerte Brust einem bessern Gefühl, daß sie ihr innerstes Heiligthum aufschloß, in dem die zartesten Saiten edler Menschenwürde schlafen, bis ein Strahl himmlischen Lichts ihre herrlichen Goldklänge weckt. In diesen feierlichen Augenblicken der Rührung fühlte der Knabe, ohne sich es deutlich bewußt zu seyn, daß er das Vermögen besitze, gut, wacker und edel zu werden; daß bloß die Gewalt der Umstände ihn auf die Bahn des Trugs und der Verstellung gezwungen habe, die zuletzt jedes menschliche Herz verwildert . . . . er nahm sich vor, er schwur es dem Schatten seines Vaters zu, auch im Gelüste des Unglücks eines bessern Looses werth zu seyn . . . aber, fiel von ungefähr sein Blick auf die Lumpen, die ihn nothdürftig verhüllten, oder auf seine von tiefen Narben, den ewigen Denkmälern der Mißhandlung eines tyrannischen Bruders, verunstalteten Hände . . . dann war der Silberblick schöner Empfindung vorbei, die Pforten des Allerheiligsten fielen zu, und die zart angeregten Saiten des Gefühls verstummten bei dem Emporsteigen des bösen Geistes, der sich mit einem guten Engel in die Herrschaft über den Sterblichen theilt und in Archimbalds Busen nur zu oft die Oberhand behielt. Nach einer solchen, aus himmlischer Seligkeit und Verdammnißqualen gewebten — Stunde, riß sich endlich Archimbald von dem Moshügel auf, der sein Ruheplatz gewesen war, und schlug

den Waldpfad ein, der ihn am schnellsten zu Mutter Lenens Häuschen bringen sollte; denn der Tag, einer der heißesten des Frühlings, hatte sich in einen gewitterschweren Abend verwandelt, welcher mit seinen hageltragenden Wolken dicht über die Wipfel des Forsts hinstreifte. Einzelne schwere Tropfen fielen schon in die Blätter, und murrend verkündete der wachsende Donner das baldige Ausbrechen des Wetters, das sich von den Ufern des Bodensee's über ganz Schwaben streckte, wie ein schwarzes Panier. — Archimbald eilte auf seinem Pfade fort, so schnell es ihm die Binde um das Bein verstattete, die abzulegen ihn Mutter Lene ein für allemal verboten hatte. Allein der Weg war weit, der Knabe im schnellen Vorschreiten zu mächtig gehindert, und das losbrechende Gewitter überraschte ihn noch mitten im Walde. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag wüthete es über ihm, und der heftige Regenguß, mit Schloßen vermischt, hatte sich bald einen Weg durch das junge Laub geöffnet. In solcher Noth Leniens Verbot nicht mehr achtend, sah sich Archimbald nach einem Plätzchen um, wo er, vor der Unbilden des Wetters nothdürftig geschützt, sich seiner Zwangfessel entledigen möchte, um alsdann seinen Lauf mit verdoppelter Geschwindigkeit fortsetzen zu können. Sein Falkenauge entdeckte im Fluge ein dunkles Gemäuer, etwa fünfzig Schritte im Dickicht, und er arbeitete sich rasch durch's Gestrüppe. Bald stand er vor einer kleinen verfallenen Capelle, deren Inneres jedoch Raum für einen Menschen zu haben und deren Dach noch wasserdicht zu seyn schien. Er trat in das verödete Gebäude, das überall die Spuren des Verfalls an sich trug, blickte, durch ein verdächtiges Schnauben aufmerksam gemacht, in der Dämmerung umher und gewahrte, in einen Winkel geschmiegt, ein kleines Mädchen, das eine Ziege im Arme hielt, sich hinter dem Thiere niedergekauert hatte und bei dem Anrufen des unerschrockenen Archimbald einen Schrei der Angst ausstieß.

Dieser Schrei verrieth sie aber dem geübten Ohre des Knaben, der in diesem engen Raume einen Schutzengel gefunden zu haben glaubte.

„Trudchen!“ rief der freudig Ueberraschte: „Trudchen! finde ich Dich endlich einmal wieder!“ — und wollte die zarte Gespielin umfassen; allein die Entsetzte floh scheu vor ihm zurück bis zum verfallenen Altar; die Ziege sprang schirmend vor die kleine Gebieterin und reckte dem Fremdling keck und trotzig die Hörner entgegen. Dieser jedoch, von ferne stehend, wiederholte mit den sanftesten Schmeicheltönen: „Trudchen! Trudchen! finde ich Dich endlich wieder!“ — Ein Blitz leuchtete in die Capelle herein, und Trudchen, die ganz abscheuliche Gestalt des Ankömmlings vor sich sehend, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und rief halb weinend: „Wer bist Du denn? Ich kenne Dich nicht!“

„Du kennst Deinen Archimbald nicht mehr?“ fragte rasch der Gekränkte, und erschrack über diese gefährliche Entdeckung, als es schon zu spät war, das verrätherische Wort zurückzunehmen.

„Archimbald?“ jauchzte das Mädchen hoch auf: „Wernher's Archimbald? ... Doch nein; Du belügst mich. Die Stimme ist's wohl, aber Dein Gesicht ist häßlich und gewiß nicht Archimbald's.“

Nun erinnerte sich dieser erst der abschreckenden Larve, die er zu tragen verdammt war, und konnte der Kleinen ihre Furcht nicht verargen. Er näherte sich ihr aber mit aller Freundlichkeit ihrer frühern Tage, beruhigte die Zitternde, und rief ihr so viele kleine und wenig bedeutende Begebenheiten aus ihren Spielen in's Gedächtniß zurück, daß sie nicht mehr zweifeln konnte. Und als er sich neben der kleinen Freundin niederließ, die wohlbekannte Ziege den alten Gespielen schnobernd wieder begrüßte, und er nun anfing zu erzählen, und ohne Rückhalt der Kleinen

gestand, wo er sich aufhalte und warum er diese Vermummung trage ... da war Trudchen auch wieder die Alte, umarmte ihn hundertmal, drückte hundert unschuldige Küsse auf seine braun gefärbten Lippen, und dankte dem Gewitter, daß es sie mit ihrer Lieblingsziege, als sie gerade dieselbe von der Weide nach Hause bringen wollte, in dieses Capellchen getrieben hatte, wo sie ihren Freund und kleinen Mann wieder finden sollte.

Nun aber sprach Archimbald, seine Plauderhaftigkeit, wiewohl fruchtlos, bereuend: „Liebes Trudchen, höre! Ein sehr glücklicher Zufall hat uns zusammengeführet, und ich bin offenherziger gegen Dich gewesen, als ich es in meinem ganzen Leben war: allein Du ahnst — und wo Dein kleiner Verstand noch nicht ausreicht, mußt Du mir es auf's Wort glauben — daß alles das, was ich Dir gesagt habe, mir den Tod bringen würde, wenn es unter die Leute käme. Nun willst Du aber meinen Tod nicht, glaube ich."

„Ach, Archimbald!" flüsterte Trudchen mit nassen Augen: „wie kannst Du denken ..."

„Darum verschweige sorgfältig Alles und Alles, was Du von mir gehört hast; thue gerade so als ob Du mich gar nicht gesehen hättest. Versprich mir das, ... oder weißt Du was? schwöre mir's zu!"

„Gewiß, Archimbald!" sprach das Mädchen, schlug die Augen auf gegen den flammenden Himmel und legte die Hände auf die fromme Brust: „Ich schwöre Dir's zu; ich will nichts ausplaudern. Meine Ziege da thut es auch nicht, ob sie gleich recht aufmerksam Deiner Erzählung zugehorcht hat."

Archimbald klopfte schäkernd der kleinen Muthwilligen die Wange; aber sie fuhr plötzlich ernsthaft werdend, fort: „Jetzt muß ich Dir auch noch etwas anvertrauen lieber Archimbald, auf was ich mich gerade erinnere. Der Vater hat es vom Zunftmeister, der im Rathe sitzt.

und hat es gestern erst bei Tische der Mutter erzählt, nach dem Nachtessen. Er glaubte vermuthlich, ich wäre schon eingeschlafen; aber ich hatte blos die Augen zu, und dachte an Dich, um den ich seit vielen Wochen — seitdem Dich der Bruder fortgejagt hat — recht oft und bitterlich geweint habe, daß die Mutter öfters meinte, ich würde krank werden und dahinwelken; denn ich habe ihr nie gesagt, warum ich traurig war."

„Gute Seele!" rief Archimbald und drückte sie fester an sich. „Nun erzähle aber: was sagte der Vater?"

„Ich kann Dir's beinahe wörtlich wieder sagen," versetzte Trudchen, besann sich eine Weile und hob hierauf an: „Denke Dir, Mutter! sagte der Vater nämlich: denke Dir, es hat mit Wernher's Archimbald noch immer keine Ruhe. Es ist wieder im Trieb, daß die Sache im Rathhause vorkommen soll. Der Thurneisen behauptet steif und fest, die Hexenlene wisse um den Aufenthalt des Jungen und habe ihn vielleicht gar todt gemacht. Der Philipp will aber einmal Ruhe haben vor dem ewigen Gespött und Gemurr wegen des Buben, der ihn nichts angeht und den er um jeden Preis fort haben will. Darum wollen sie darauf antragen im Rathe, daß die Hexenlene eingesteckt und peinlich befragt werden soll, ob sie nicht von dem flüchtig gewordenen Archimbald etwas wisse."

„Eingesteckt? meine Pflegmutter?" rief Archimbald erschrocken auffahrend .... „habe Dank, liebes Herzenstrudchen, für diese Nachricht. Lene muß es sogleich erfahren, von mir erfahren."

„Das mag seyn," erwiederte das Mädchen: „denn ich habe nicht geschworen, das zu verschweigen, was der Vater gesagt hat. Jetzt aber, lieber Archimbald, lebe wohl und mache Deine Sachen geschickt. Das Gewitter hat sich verzogen, der Regen aufgehört, und ich muß wieder heim, sonst werde ich von der Mutter erbärmlich gescholten!"

„Hab' Dank, Du treue Seele," sprach Archimbald, sie auf die Stirn küssend: „habe Dank und halte Deinen Schwur. Es gilt mein Leben. — Noch ein Wort: was macht Sabine, die gute Dirne?"

„Sie ist nicht mehr in Ulm," entgegnete Trudchen. „Der böse Simon hat nicht geruht, bis er die brave Magd aus dem Hause gebracht hat. Sie hat noch eine Weile kümmerlich in der Stadt gelebt, dann ist sie fortgezogen in ein herrschaftliches Schloß, weit, weit von hier. Eine vornehme Edelfrau hat sie mit dahin genommen, um ihren kranken Eheherrn zu pflegen und zu warten."

„Ja, das kann sie!" fiel Archimbald in dankbarer Erinnerung ein. — „Sie ist oft zu uns gekommen," fuhr Trudchen geschwätzig fort, „als Du schon fort warst; kein Mensch wußte, wohin. Durch sie hat man auch erfahren, wie Du eigentlich weg kamst: denn der garstige Philipp hat ausgesprengt, Du wärest als ein ungezogener Bube entlaufen."

„So? nur Geduld!" knirschte Archimbald.

„Sabine sprach aber oft von Dir und lobte Dich," sprach Trudchen weiter, „obschon mein Vater Dir nicht grün war. Noch bei ihrem Abschiede von uns sagte sie mit Thränen: Wüßte ich nur wo jetzt der arme Junge sein hartes Brod ißt, ... ich wollte das meinige gerne mit ihm theilen, und ihm etwas mittheilen, das ...."

„Wo ist jetzt die Sabine?" fragte Archimbald schnell.

„Ich habe mir den Namen des Schlosses gemerkt, weil er so seltsam klingt," versetzte Trudchen; — „es heißt Worosdar?"

„Worosdar?" fragte der Knabe lebhafter. „Wo, wo liegts?"

Mit Erröthen mußte das arme kleine Mädchen ihre Unwissenheit gestehen. Die Glocken der Stadt schallten dazwischen. Aus Furcht, die Stunde der Thorsperre möchte heran nahen, riß sich das Mädchen schnell von

dem Freunde bot, wünschte ihm Heil und Glück, baldige frohe Rückkehr zur Vaterstadt und sprang eiligst mit ihrer treuen Ziege auf den dämmernden Waldwegen der Stadt zu.

Archimbald sah ihr lange nach, bis er das Flattern ihres Gewandes nicht mehr unterscheiden konnte, und setzte seinen Weg nach Lenens Hütte fort. Es war völlig dunkel geworden, als er daselbst anlangte. Die Thüre war verschlossen. Schon überfiel ihn ein Grauen, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß Lenens Verhaftung schon statt gehabt haben könnte; allein ein schwacher Lichtschimmer, der sich durch den Fensterladen stahl, beruhigte ihn etwas. Er wagte es dem zufolge, zu klopfen. Lenens Stimme fragte von innen, wer es sey, und auf seine Antwort wurde geöffnet.

„Sey hübsch artig," flüsterte sie ihm noch auf dem Gange zu, „wenn Du in die Stube kömmst. Wir haben einen Gast. — Vor ihm brauchst Du Dich nicht zu verstellen."

Archimbald, ganz von der Pflicht eingenommen, seine Pflegmutter zu warnen, wollte die Uebung derselben um keinen Augenblick verschieben, und entdeckte ihr vor der Thüre noch Alles, was er gehört.

„Ich danke Dir," sprach Lene kalt; „allein ich weiß bereits Alles. Morgen um diese Zeit werde ich geholt. Auch auf Dich ist's gemünzt. Ich bin auf Alles gefaßt. Wie konntest Du aber so unklug seyn, Dein Heil der Schwatzhaftigkeit eines Mädchens zu vertrauen?"

Archimbald verstummte, seines Fehlers sich bewußt.

Die Alte wiegte den Kopf, drohte mit dem Finger und hieß ihn dann in die Stube treten.

An dem Tische saß, sparsam von der Lampe erhellt, ein langer hagerer Mann in Reisekleidern und schien in einem Buche zu lesen. Das graue faltige Gewand, mit den hängenden weiten Aermeln, am Saume mit Pelz ver-

kränz; die weite Pumphose von demselben Stoffe, mit schwarzen Knöpfen an der Seite besetzt und mit breiten Schleifen geziert, die nachläßig über den Umschlag der braunen Reitstiefel herunter hingen, gaben der Gestalt des Sitzenden einen fremden Anstrich. Das Gesicht desselben war aber unstreitig das Auffallendste an der Erscheinung. Im vollen Licht der Lampe saß das Haupt auf der breiten und steifen Krause, wie auf einer Schüssel; ein flachshaariger, kurz geschor'ner Spitzkopf mit weit abstehenden Ohren: ein braunes Antlitz, aus dem ein Paar graue und scharfe Augen unter schmalen gelben Augenbraunen hervorblitzten; eine kupfrige Nase unter welcher ein dünner fahler Bart — ausgespitzt und zugefeilt wie das lange Stoßrapier, das der Fremde an der Seite, und wie die langen dünnen Stachelspornen, die er an den Füßen trug — einen breiten Mund mit schmalen Lippen bedeckte, der hinwiederum, von einem Paar Hängebacken eingefangen, in ein viereckiges, mit fahlem Spitzbart gezierten Kinn auslief — das waren die Theile, aus denen ein Kopf zusammengesetzt war, der im Ausdruck der Verschmitztheit, der Lüsternheit und kenntnißreichen Beurtheilungskraft Seinesgleichen suchte.

Bei Archimbalds Eintritt blickte er mit vor die Augen gehaltener Hand nach ihm hin, ohne jedoch im Uebrigen seine Stellung im geringsten zu verändern.

„Seh't, edler Herr," sprach Mutter Lene, nachdem sie die Stube wieder verschlossen hatte ... „das ist der Bursche, von dem ich Euch sagte. Es ist die höchste Zeit, daß er ein Unterkommen findet, wenn ihm nicht, da ich auf einige Tage von ihm getrennt werden soll, Gefahr drohen soll; und da Ihr Euch doch einmal offen habt, einen noch nicht völlig Erwachsenen in Euern Dienst zu nehmen, und Ihr eines verständigen, munteren und zu jeder Arbeit aufgelegten Knaben zu Euern Zwecken bedurft, so kann ich Euch keinen bessern zurathen, als diesen,

von ich selbst nicht wissen würde, wenn ihm ein längeres Bleiben nicht schädlich werden könnte."

Der Fremde nickte schweigend mit dem Kopf, während er Archimbald forschend von oben bis unten maß. Dann winkte er dem Knaben, näher zu treten. Dieser gehorchte.

„Hättest Du Lust," fragte der Fremde in einem ganz besonderen ausländischen Dialect, „mit mir zu ziehen?"

Archimbald staunte sprachlos bald den Gast, bald Mutter Lenen an. Die letztere sprach aber in einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war! „Bedenke Dich nicht lange, Archimbald. Gott weiß, es geht mir an's Herz, daß ich Dich lassen soll; aber es ist zu Deinem Nutzen und zum Verderben Deiner Feinde, wie der meinigen."

Dem Knaben stiegen bittere Thränen in die Augen. „Ihr verstoßt mich," stammelte er und hing sich an Lenens dürre Hand ... ich bin ja ohnehin von aller Welt verlassen ... verlaßt Ihr mich nicht!"

Mutter Lene streichelte ihm die Backen und die Hände. Der Fremde schlug kalt die Arme über einander, heftete einen berechnenden Blick auf den Kleinen und sprach: „Der Bube ist dankbar ... das ist viel! Ich nehme ihn auf Euer Wort."

„Das dürft Ihr," erwiederte Lene mit einem gewissen Stolze: „Ihr werdet ein größeres Kleinod in ihm finden, als Ihr denkt. Geh', Archimbald, gib dem geehrten Herrn die Hand, und danke ihm, daß er's so gut mit Dir meint und Dir zu Kenntnissen, Gold und Ehre verhelfen will."

Archimbald wollte durchaus nichts von dieser Art von Huldigung wissen; aber Lene zog sogleich andere Saiten auf. „Du vergiltst mir meine Wohlthaten mit Undank," sprach sie strenge. „Ich habe Dich dem Verderben entrissen, und Du willst mich durch Dein störrisches Bleiben in das Verderben bringen! Wohlan, so bleib'; laß' Alles gehen, wie es geht, und sieh' zu, wie ich Deinetwegen auf den

Folter oder dem Scheiterhaufen mein Leben endige, und das Deinige zu erhalten! Sieh' zu, wie . . ."

„Nein!" fiel Archimbald ein und küßte weinend ihre Hände . . . „Nein! diesen Vorwurf soll mir Niemand machen, sollte ich auch im Lande auf dem Bettel herumziehen. Weil Ihr's aber wollt, so ziehe ich in Gottes Namen mit dem Herrn da, wenn er hält, was er verspricht, und mich gut behandelt, mich viel lernen läßt und mir endlich zu etwas verhilft, damit ich Euch unter die Arme greifen kann, liebe alte Lene!"

Mit diesen Worten lief er zu dem Fremden, der ihm aufmerksam zugehört hatte, leistete den geforderten Handschlag, und erklärte: er sey bereit mit ihm zu gehen, wann er nur wolle. Der fremde Gast belobte seine Lebhaftigkeit und das Feuer, das aus seinen Augen leuchte, und sagte ihm zu: „wenn er sich folgsam und willig beweise, wolle er ihn halten, wie einen Sohn."

„Es ist jetzt in der neunten Stunde," sprach er, seine eiförmige Nürnberger Taschenuhr zu Rathe ziehend. „Man wird mich in meinem Gasthause erwarten. Punkt Drei bin ich mit meinen Pferden und mit Kleidungsstücken für den Buben, so gut ich sie in der Eile werde auftreiben können, vor Euerm Hause. Laß't ihn dann fix und fertig, gewaschen und gesäubert seyn. Er wird sich dann hinter meinen Diener auf's Pferd setzen, und in einer halben Stunde hat er nichts mehr zu befahren. Vergeß't auch nicht, mir die geflochtene Flasche mit Euerer Essenz zu füllen; verstanden!"

Damit erhob er sich vom Stuhle, und stand, aufgerichtet, wie ein Riese in dem Stüblein, schob das kleine Fenster auf, reckte die Hand hinaus, um zu erkunden, ob noch ein Tropfen falle, warf dann einen breiten Federhut auf den Kopf, schüttelte der Alten die Hand, und ging, mit gnädigem Kopfnicken gegen Archimbald, hinaus. Lene folgte, und die Beiden hielten draußen noch lange Zwei-

sprach. Archimbald, der nun wohl spüren konnte, daß ein wichtiger Abschnitt seines Lebens herannahe, der ihn hinausführen sollte in unbekannte Länder und Reiche, begriff, daß er an etwas Höheres sich halten müsse mit seiner schwachen Kraft, und das von ihm längst bei Seite geschobene Gebet drängte sich ihm wohlthuend wieder auf. Er kniete in einem Winkel nieder, befahl dem Herrn alle seine Wege, betete für seine abgeschiedenen Eltern, für Sabinen, Trudchen und die alte Lene, und stand bei Lenens Hereintreten weit gefaßter und ruhiger auf.

„Danke immerhin dem Herr," sprach diese: „danke ihm für die große Gnade, die er Dir erwiesen hat, indem er Dich in solche Hände fallen läßt, in welchen Du ein Licht der Weisheit werden kannst, wenn Du nur willst."

„Wer ist der fremde Mann?" fragte Archimbald neugierig.

„Es ist der gelahrte Herr Dee, ein Britte von Geburt," versetzte die Mutter Lene: „hocherfahren in allen geheimen und natürlichen Künsten, ein Doktor der Weltweisheit und der Arzneikunde, der weit eher einen kaiserl. Leibarzt vorstellen könnte, als der Neidhammel Crato, der mir bei Sr. kaiserl. Majestät Maximilian dem höchstseligen beständig wie ein bissiger Hund im Wege stand, und der ... Nun, vorbei ist vorbei! Der Herr Doktor ist also auf einer Reise durch die Welt begriffen, und sucht sich einen vertrauten Menschen an die Hand zu ziehen, dem er einmal in der Folge Schätze und Kenntnisse zugleich hinterlassen könnte; und Dich, Glücklicher! Dich hat er erkohren. Ein guter Geist hat ihn gerade heute nach Ulm geführt und zu mir, seiner alten Freundin, geleitet, damit er es wohl mache mit Dir. — Jetzt geh' schlafen, mein Sohn. In ein Paar Stunden wecke ich Dich, um Dich zu reinigen und zur Abreise fertig zu machen. Schlummere zum letzten Male sanft unter meinem Dache."

„Liebe Mutter Lene," erwiederte der Knabe traurig: „soll ich Euch denn nie mehr wieder sehen?"

„Wenn's Gottes Wille ist," versetzte sie, „so sehen wir uns wieder, wenn Du ein gemachter Mann geworden bist . . . wo nicht . . . scharren sie mich früher ein, oder verbrennen sie mich . . . und ich kann Dir keine Kunde zukommen lassen, so suche bei Deiner Wiederkehr nur in dem hohlen Eichbaum nach, dort an der Landstraße, der von dem Volke für geseyt gehalten und aus dem Grunde gewiß verschont bleiben wird. Dort findest Du alsdann die Weisung, wo mein Bischen schlechte Habe verwahrt liegt, deren einziger, alleiniger Erbe Du bist, lieber Archimbald! . . . Jetzt aber gehe zu Nest, weine mir nicht vor und mache mich nicht am Ende selber weich. Ich bedarf meines Muthes, um morgen den gestrengen Herrn vom Rathe in die Augen zu sehen und allenfalls einen Foltergrad auszustehen, bis ich ihnen die Folter zu kosten geben werde. — Geh'! geh'! und schlafe wohl."

Mit diesen Worten trieb sie den zögernden Archimbald zu seiner Schlafstätte und machte darauf ihre Vorbereitungen auf den morgenden Abend. Die ganze Nacht hindurch war sie auf den Beinen, räumte das Kostbarste aus dem Laboratorium hinweg und versteckte es in sichere Schlupfwinkel, versenkte den fest verschlossenen Schatzkasten in eine dazu gehörig bereit gehaltene Grube, die sie, ohne ein gewisses Zeichen sich gemerkt zu haben, gewiß selbst nicht wieder gefunden haben würde — so täuschend war sie verborgen — und weckte mit dem Schlage Zwei den lieben Pflegling, der aber auch die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Die Angst des Scheidens hatte sein Herz bedrängt, und die dem Jüngling angebor'ne Reiselust seine Phantasie aufgeregt. Ohne zu wissen, wohin der Zug gehen werde, hatte er sich selbst schon den Weg durch tausend romantische Gefilde vorgezeichnet, und immer war, nach unzähligen Abenteuern, das Schloß Worosdar das

Ziel der Reise. Der fremde Name von Gabinens jetzigem Aufenthalt hatte einen eigenen Reiz für Archimbald; und ohne zu wissen, weder ob dieses ersehnte Schloß wirklich bestehe, noch in welcher Gegend der Welt es liege, schien es ihm der Punkt zu seyn, auf welchem alle Linien seines Lebens zusammen fließen sollten. Lene fand ihn wachend auf dem Lager, schalt ihn deshalb tüchtig aus, und begann die häßliche Kruste abzustreifen, die schon so lange das blühende Antlitz und die frischen Glieder des Knaben aller Welt verborgen gehalten hatte. Bald strahlten seine Wangen wieder in der Röthe der Gesundheit, seine Lippen in Purpurfülle, seine Locken im goldenen Glanze der Morgenröthe, und Lene mußte es sich im Stillen bekennen: der Knabe sey schöner geworden als vordem. Auch der Doktor, der pünktlich, von einem Diener begleitet, zu Pferde eintraf, war angenehm überrascht, als er den lebensfrischen Buben vor sich sah, der dem glänzenden Schmetterlinge gleich, der garstigen Puppe sich entwunden hatte. Lene kleidete ihren Schützling in die Kleider, die der Doktor mit sich gebracht hatte. Das braune Wamms mit den gelben Aufschlägen, der breite weiße Hemdkragen, die braunen eng anliegenden Beinkleider, die kurzen Schnürstiefel sammt dem breiten Ledergurt und der dunkeln mit Goldborten verbrämten Mütze standen ihm so gerecht, als schön. Mutter Lene hing ihm in der Eile noch ein schwarzes Band mit einem vernähten und versiegelten Päckchen um den Hals. „Trage das zu meinem Andenken," flüsterte sie ihm zu, um nicht laut sprechend ihre Rührung zu verrathen ... „es ist ein Amulett und mir in höchster Noth zu öffnen erlaubt." — Während Archimbald, dem Alles wie ein Traum vorkam, sich wohlgefällig musterte in seinem neuen Staate, zog Lene den Doktor bei Seite und verkehrte höchst angelegentlich mit ihm, bis er endlich von der Zeit bedrängt, die Flasche mit der Lebensessenz zum Pulverhorn an die Hüfte hing,

den Federhut aufsetzte, die Handschuhe anzog und mit einem derben Handschlage rief: „Seyd unbesorgt, Mutter Lene! Ihr wißt, ich thue nichts halb. Schlägt er ein, so ist sein Glück gemacht ... schlägt er nicht ein, so habt Ihr ihn, ehe zwei Jahre in's Land gehen, wieder. — Und nun auf! zu Pferde!"

Er bedeutete Archimbald, sich hinter den Diener auf den Gaul zu setzen und stieg selbst auf. — „Mit Gott, Archimbald!" stammelte Mutter Lene, machte schnell das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirn, und schob ihn rasch zur Thüre hinaus.

Noch einmal wollte der erschütterte Knabe die Wohlthäterin sehen, ihre Hand mit Thränen benetzen; umsonst. Der innere Riegel war gefallen — die Thüre blieb verschlossen. Durch die Aeste des Baumes vor dem Hause kam aber der Kater Schwarzmann herunter geschlichen zu dem jungen Freunde und schmiegte sich schnurrend an ihn. Archimbald umarmte auch das gutmüthige Thier und küßte es, Abschied nehmend; allein der Doktor setzte sich in kurzen Trab; der zurückbleibende Diener brummte seinen Verdruß über das lange Zaudern vernehmlich genug in Archimbalds Ohren, daß dieser endlich seinem Herzen Gewalt anthun, und von Lenen, ihrer Hütte und dem vierfüßigen Schlafkameraden in allem Ernste sich beurlauben mußte. Er schwang sich dann auf den unbequemen Sitz hinter dem Diener, umklammerte denselben, und drückte seine brennenden Augen auf sein kühlendes Lederwamms, während der schwere normännische Hengst mit ihnen hinaus sprengte, durch die thauige Morgenluft.

Sechstes Kapitel.

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend . . .
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend . . .

Schiller.

Ungeduldig wartend ging der Rathsherr Thurneisen in dem Kreuzgange des Münsters auf und ab, blickte scharf nach dem Eingange, kaute an den Nägeln oder stampfte mit den Füßen. Die Sonne stand am Mittage, und eine halbe Stunde lang hatte er schon, in boshafter Freude auf Nadeln stehend, Philipps geharrt. Endlich kam dieser über den Kirchhof in den Kreuzgang geschritten; seine Entschuldigung erstarb ihm aber im Munde bei der rauhen Anrede des Rathsherrn.

„Wo zum Teufel haltet Ihr Euch so lange auf, Vetter?“ fuhr ihn Thurneisen an. „Meint Ihr denn, ein Rathsherr von Ulm habe Zeit, in Geduld abzuwarten, bis Ihr ein Paar Loth Gewürznägelein oder Pfeffer an das Lumpengesindel ausgewogen? Seit einer Glockenstunde laufe ich hier auf und ab, wie ein gehetzter Hase. Ich dächte, die Einladung eines Rathsherrn, Vetters und künftigen Schwähervaters sollte mehr Gewicht in Euern Augen haben, als die kupfernen Pfennige des Pöbels, die Euch vielleicht in Euerm Laden darüber zu Schanden gehen dürften!“

„Valga me Dios!“ versetzte Philipp, als der Rathsherr, vor Unmuth keuchend, schwieg . . . „ich konnte nicht

ahnen, daß es so wichtig sey, was Ihr mir vertrauen wollt."

„Nichts mehr und nichts weniger ist es," sprach der Rathsherr polternd, „als daß unser Anschlag im Rathe durchgegangen. Die Hexenlene wird heute Abend eingesteckt, morgen früh verhört und gefoltert. Da wollen wir schon auf den Grund kommen. Die Mißgeburt, die sie da draußen hegt und pflegt, wird auch ad coram genommen. Vielleicht ist es der durch Zigeunerkniffe verkappte Archimbald ... vielleicht ein auf dem Hexensabbath erzeugter Teufelssohn. Ist es der Erstere, so lasse ich ihn aus der Stadt stäupen für seine Mummerei — dann hat er alles Recht verscherzt ... ist es eine Satansbrut, lasse ich ihr alle Adern öffnen und die Lene wird verbrannt. Punctum satis."

„Herrlich!" jauchzte Philipp. „Wenn die kluge Lene uns nur nicht aus dem Garne läuft."

„Ohne Sorge!" versetzte der Rathsherr. „Der Befehl zur Verhaftung ist unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit gegeben. Bis jetzt ist er Niemanden bekannt, als Euch und dem Rottmeister Hans Schnepfinger, der erst, wenn die Stunde herannaht, seine Leute davon unterrichten wird. Es ist ein zuverläßiger, verschwiegener Kriegsmann ... nichts von ihm zu fürchten."

„Was soll denn aber eigentlich die Lene?" fragte Philipp bedenklich.

„Nehm't mir's nicht übel" ... erwiederte der Rathsherr und zupfte sich am Knebelbarte, wie er zu thun pflegte, wenn er eine geringschätzende Miene annehmen wollte ... „Ihr seyd ein Ellenreiter und lebendiger Pfefferſack, den nichts begreift. Bekennen soll sie, wo den Archimbald hingekommen ist; denn um alle Schuld von Euch zu schieben, muß sie Alles gethan haben. Hat sie was zu bekennen, so wird sie's thun ... dann läßt sie dann peitschen und verweiset sie aus dem Weichbilde. Hat sie

nichts zu bekennen, so läßt man sie foltern, und unter den venedischen Schrauben wird ihr schon etwas einfallen; für ihre Hartnäckigkeit wird sie alsdann gewippt, und damit punctum satis."

„Mit alle dem bekomme ich mein Testament nicht wieder, brummte Philipp.

„Warum waret Ihr auch schöpsig genug, es hinzugeben?" höhnte Thurneisen. „Der alte Simon mag mir immerhin von den Teufeln, die er gesehen zu haben vorgibt, schwatzen was er will: ich bleibe dabei, die Alte hat Euch einen Spuck aus ihrem eigenen Sack vorgemacht, obschon es sonst wohl nicht geheuer mit ihr ist. Hättet Ihr mir nur Euer Vorhaben vertraut! Doch, dem sey wie ihm wolle; Schnepfinger hat den Auftrag, bei dem heutigen Ueberfall alle Winkel nach dem Pergament, das ich ihm deutlich beschrieb, auszusuchen. Ist es da, so findet er's gewiß; denn im Suchen gleicht ihm keiner. Es ist, als ob er Maulwürfe an den Fingern hätte. Ist es nicht da, nun ... so mag wohl die ganze Zauberei ihre Richtigkeit und der Archimbald in der That sein Fett bekommen haben. Leider darf man der Alten deßwegen nicht auf's Leder, weil Ihr gerade den Handel mit ihr hattet. Wäre es einer aus dem Pöbel, ein gemeiner Hund ... dann, ja, dann gäbe es kurzen Prozeß. Die Hexe würde ersäuft, oder besser, verbrannt ... dem gemeinen Hunde würden die Knochen auf dem Rade gebrochen, und damit punctum satis. Aber weil die Gäule schief stehen, muß man behutsam thun. Ohne Sorge indessen. Die Hexenlene soll an mich denken. Ich hab' sie schon längst auf dem Rohr ... ich weiß wohl, warum ... heute laß' ich sie beim Schopf nehmen, und damit sie nicht durch Teufelskünste sich davon mache, habe ich befohlen, sie gar nicht zur Erde kommen zu lassen. Das ist ein probates Mittel gegen alle Hexerei. — Doch horch! die Mittags-

glocke ruft. Der Imbiß soll mir trefflich schmecken. Auch Euch wird hoffentlich die gute Nachricht die Eßlust bestens gereizt haben; nicht wahr? — Kommt den Abend zu mir, wenn Ihr den Laden schließt; wir wollen am Frauenthore passen, bis man die Hexe bringt; hört Ihr!"

„Ich werde kommen, Vetter," erwiederte Philipp. „Laß't Euch's schmecken und grüßt mir mein Bärbchen."

Der Rathsherr nickte vornehm mit dem Kopfe. Als sie aber mit einander aus dem Kreuzgange traten, fiel ihnen der Grabstein Wernher's in die Augen, der an der äußern Wand angebracht war. „Dort liegt der Rothkopf" — war des Rathsherrn freche Rede — „der durch seinen wollüstigen Kitzel uns so viel Molesten machte. Jetzt noch verursacht er uns Galle genug. Wir hatten daran bei seinem Leben schon allzu viel. Werdet Ihr's glauben, Vetter, daß er vor neunzehn Jahren ungefähr meiner eigenen Frau den Hof machte, und daß sie sich ihn auch recht gern von ihm machen ließ? Ich meine aber, ich bin dazwischengefahren, wie ein Feld voll Teufel. Ich steuerte dem Unwesen, verbot dem Vetter das Haus und hatte Ruhe. Zwar erwischte ich im Anfang noch ein Paar Sträuschen und allerlei Minnekram, mit dem der gute Wernher mein Weibchen zu bethören dachte. Die Sträußchen warf ich in die Donau ... die Ueberbringerin ... seht!" setzte er leiser hinzu: „das war eben die Hexenlene; darum habe ich einen Groll auf sie, wie ein eiterbissiger Hofhund ... die Ueberbringerin jagte ich zum Teufel, und Alles war gut. Um diese Zeit hatte ich in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Sachsen zu machen und blieb gegen acht Monate weg. Mein Haus und die Aufsicht über mein Weib hatte ich dem Vetter Ehrenfried anvertraut, auf den ich in jeder Rücksicht bauen konnte. Als ich heimkehrte, wiegte meine Frau die kleine Barbara auf dem Schooß, und die närrische Liebelei hatte, sobald sie Mutter geworden war, völlig ihr Ende erreicht. Euern

Vater hatte Eure Mutter endlich klare gemacht, zu den Hausvaterpflichten nach mehrjährigem vergeblichen Bemühen zurückgeführt, und wir lebten in gutem Vernehmen, bis Eure Mutter starb und der Teufel der Unordnung wieder in Euer Haus einbrach. Mein Weib segnete auch bald nachher das Zeitliche, und Euer Vater und ich — wir sahen uns blos im Rathe, wo er gewöhnlich Ja sagte, wenn ich Nein, und so umgekehrt. — Na! Gott schenke ihm den ewigen Frieden. Lebt wohl, Philipp. Von dem vielen Plaudern ist meine Zunge ganz trocken geworden. Punctum satis!"

Der Rathsherr ging links seine Straße fort. Philipp stand noch eine Weile am Grabe des Vaters, und starrte das Denkmal an, das nur kalte Pflicht, nicht des Sohnes Liebe hatte setzen lassen, bis ihn ein unheimliches Gefühl erinnerte, er verdiene es eigentlich nicht, an dieser heiligen Stätte weilen zu dürfen. Schnell schüttelte er den Staub von seinen Füßen und eilte nach Hause.

Der Nachmittag schlich ihm bleiern vorüber in der engen Ladenstube, und weder der Besuch einiger Jugendfreunde, noch Simons Bemühungen, den Gebieter aufzuheitern, vermochten etwas über seine böse Laune. Mit sich selbst unzufrieden im geheimsten Innern der Seele, blätterte er unruhig in seinen Büchern, zählte in seinem Gelde, schob die Laden auf und zu, lockte seine Hunde und jagte sie mit Fußtritten wieder weg, rechnete, schrieb und ließ die Feder wieder unmuthig sinken. — Simon hatte ihn noch nie in dieser Stimmung gesehen; er rieth aber unbedenklich auf ein verliebtes Gemüth, weil er wußte, daß Philipp bei dem Rathsherrn um die Tochter freite. — Es war aber nicht die Liebe, es war der Vorwurf eines quälenden Gewissens, das den jungen Bösewicht keine ruhige Stelle im eigenen Hause finden ließ. Die Reden des Rathsherrn, der Anblick des väterlichen Grabmals

hatten auf wunderliche Weise das Andenken an den Vater in seinem Gehirne aufgefrischt, mit ihm die Erinnerung an Archimbald, an seine Unmenschlichkeit, an seinen letzten Mordversuch am Bruder. Ein Rest von Gefühl brannte schmerzliche Wunden in Philipps Brust. Simon wurde endlich gerufen.

„Ich bin so unruhig, so aufgereizt," begann Philipp: „ich glaube in jedem Winkel den Vater und den jungen Rothkopf zu sehen. Hilf mir!"

„Habt Ihr ihn vielleicht auch sehen müssen, wie ich?" fragte Simon, schaudernd bei der Erinnerung an das Gesicht beim Tode des Herrn.

„Nicht doch," versetzte Philipp und rieb sich unruhig die Stirn. „Es geht mir nur im Geiste so vor, daß er mir einmal begegnen könnte. Ich muß dieser Qual ein Ende machen. Auf Michaelis mache ich Hochzeit, denke ich. Der Braut gefällt ohnehin das veraltete Gebäude nicht, mit den vielen Winkeln, Gängen und krummen Treppen. Mir gefällt es auch nicht mehr. Ich habe in den Niederlanden geräumigere, hellere Häuser kennen gelernt, und meine Braut verlangt eines nach der Weise der Augsburger Wechselherren. Ich will ihr gern zu Willen seyn. Zu meinem Gewerbe scheint mir das Gebäude neben dem Deutschen Hause, in dem der Gerber Schneidenbach wohnt, am geschicktesten. So gehe denn hin und erkundige Dich fein vorsichtig und genau, ob es zu verkaufen. Den Leuten geht es hinderlich . . . es wäre also leicht möglich . . ."

„Ihnen das Haus um einen Spott abzudrücken!" fiel Simon satanisch lächelnd ein. „Laß't mich nur machen. Ich bring' es dahin. Mir selbst liegt daran, aus diesem Hause zu kommen, wo mir zwar vor Zeiten wohl war, aber seit Langem nicht mehr."

„Unterdessen aber," fuhr Philipp fort, „sperrst Du Alles, was an Kleidung, Geräthschaften, Papieren und

beweglicher Habe dem Seligen einst gehört hat und von ihm gebraucht worden ist, sammt Archimbald's Lumpen und Spielzeug zusammen in eine Dachkammer, damit mir nichts mehr von den Beiden zu Gesichte kömmt; hörst Du? Es wird mir immer schreckhaft zu Muthe, wenn ich dergleichen unvermuthet wieder sehe."

„Es soll geschehen!" sprach Simon. „Mühe wird es zwar kosten, mich zu überwinden, und Alles aus den Schränken zu räumen, um es auf einen Haufen zu sperren; allein, wenn es einmal geschehen, so ist's vorbei." — Er ging. Philipp schöpfte etwas leichter Athem, wischte sich den Schweiß von der Stirn, strich sich den Knebelbart, kraute Alba und Spaniol hinter den Ohren, und schritt dann, des Prinzen von Oranien Leibmarsch pfeifend, im Laden auf und nieder. Da ging die Thüre desselben auf, und ein zerlumptes Mädchen trat scheu herein.

„Was gibt's?" schnaubte Philipp das Kind an, da er sich ungern in seinen Gedanken gestört sah. „Was soll's? was verlangst Du?"

„Nichts!" ... stotterte das Mädchen erschrocken, und getraute sich nicht von der Thüre zu weichen: „nichts, aber..."

„Nichts?" erwiederte Philipp, ihr nachäffend. „Wenn Du nichts kaufen willst, so verlangst Du zu betteln. Dem unverschämten Bettelvolk gebe ich aber die Hetzpeitsche!" — Er machte eine drohende Bewegung, und seine Hunde standen ihm schon fangfertig zur Seite.

„Mein Gott!" jammerte das Mädchen: „ich will ja auch nicht betteln; ich möchte Euch nur fragen, ob ich hier recht sey bei Herrn Philipp Wernherr, und ob er daheim?"

„Ich bin es selbst," versetzte Philipp. „Was willst Du?"

„Ich soll Euch fragen," fuhr das Mädchen fort: „ob Ihr schon verheirathet seyd?"

„Seltsame Frage!" lachte Wernher. „Noch bin ich unbeweibt, wie die ganze Stadt weiß. Was nun?"

„Dann soll ich Euch diesen Zettel geben," sprach die

kleine Bötin, „und auf Antwort warten.“ — Sie reichte ihm einen schmutzigen Streif Papier.

„Ein sauber Avis!“ rief er verächtlich, und zögerte, das Papier zu nehmen. „Ein Bettelbrief ohne Zweifel. Wer hat ihn geschrieben?“

„Ein junges, schönes Weibchen!“ lautete die Antwort.

„So? Gib!“ erwiederte Philipp neugierig und ein verliebtes Abenteuer witternd. Hastig riß er das mit Brodteig verklebte Zettelchen auf, las ein Paar Worte und fuhr dann erblassend zusammen. Mit scheelem Blick sah er auf die Ueberbringerin und wies ihr die Thüre.

„Ich gehe schon,“ antwortete das Mädchen, durch seine schlecht verborgene Unruhe kecker gemacht. „Aber welche Antwort soll ich bringen?“

Philipp besann sich eine Weile unschlüssig. „Sage der Schreiberin,“ sprach er hierauf: „ich würde kommen .. heute noch ... wäre es auch am späten Abend.“

„Nur nicht zu spät,“ versetzte das Mädchen. „Das Haus wird um acht Uhr geschlossen.“

„Wo wohnt sie?“ fragte er hierauf.

„In der Elenden-Herberge!“ entgegnete das Kind.

„Wie?“ rief Philipp in peinlicher Ueberraschung. „In der Elenden-Herberge?“

„Ja doch!“ erwiederte das Mädchen. „Ich diene dort. Das gute Weibchen ist todtmüde diesen Nachmittag daselbst angekommen; aber sie ist so lieb und freundlich, daß sie schon alle im Hause gerne haben. Sie hat mir ihr letztes Geldstück geben wollen, um den Zettel herzutragen. Aber behüte mich Gott, daß ich etwas von ihr angenommen hätte. — Ihr kommt also?“

„Ich komme!“ sprach Philipp, verdüstert vor sich hinstarrend. Das Mädchen wollte gehen.

„Halt!“ rief er ihr plötzlich zu. „Erkläre mir noch das Eine: Wenn ich nun verheirathet gewesen wäre, was hättest Du dann mit dem Zettel anfangen sollen?“

„Die Fremde hat mir befohlen," erklärte das Mädchen: „den Zettel in diesem Falle wieder zurückzubringen. Ich muß ihn dann selbst zu sprechen suchen, hat sie seufzend hinzu gesetzt."

„Gut, gut" ... sprach Philipp zerstreut und entließ das Mädchen. Kaum aber hatte sich dieses entfernt, so brach der mühsam verhaltene Sturm aus. Fluchend und tobend rannte Wernher in sein Ladenstüblein, schmetterte die Thüre hinter sich zu, schlug sich wie ein Verzweifelnder vor die Stirn, knirschte mit den Zähnen, und fand erst nach einer geraumen Zeit die Fassung wieder, das Briefchen noch einmal durchzulesen. — „Mein Philipp," hieß es darin in halb unleserlichen Schriftzügen: „Du hast „mich elend gemacht. Aus der Tiefe meines Jammers „schreie ich zu Dir. Vom Vater verstoßen, der Schande „preisgegeben, irre ich von Stadt zu Stadt, Dein Eben„bild unter dem Herzen. Mit wunden Füßen und ver„weinten Augen betrete ich Deine Heimath. Philipp! wenn „es noch nicht zu spät ist, wenn Du nicht schon gefesselt „bist, habe Mitleiden mit mir, die ich vor Gott Dein „Weib ward, — mit Deinem Kinde! — Maria."

„Alle Teufel haben sich gegen mich verschworen, mir die Heimath zur Hölle zu machen!" murmelte Philipp grimmig vor sich hin. „Das Andenken an einen leichtsinnigen buhlerischen Vater, die Furcht vor den Eingriffen eines Bastards quälen mich noch nicht genug! Aus den fernen Niederlanden muß noch eine tolle Schwärmerin sich hierher betteln, um mir die Dornenkrone aufzusetzen ... in einem Augenblicke, wo ich im Begriff bin, die schöne und reiche Thurneisen zu ehelichen, durch diese Verbindung in den Rath zu kommen und mein Glück zu machen. Verflucht!"

Er ging einige Augenblicke mit sich selbst zu Rathe und rief dann nach Simon. Der eifrige Geschäftsträger war aber schon ausgegangen, um den Auftrag seines Herrn

wegen des Hauskaufs einzuleiten, und sein Heimkommen von dem Negoz nicht so bald zu erwarten, da er seit dem Tode des Rathsherrn die Gewohnheit angenommen hatte, jeden Abend in einer Bier- oder Branntweinschenke sich aufzuheitern und seinem Gewissen einige Stunden des Schlafs zuzutrinken. Zudem dämmerte es bereits, und Philipp mußte sich also entschließen, den Laden zeitiger zu sperren, um die Elenden-Herberge zu besuchen und seine Einladung bei dem Vetter Thurneisen nicht zu versäumen. Er warf sich in ein unscheinbares Wamms, hing sich einen Beutel mit Geld an den Gürtel, zog die Krempen seiner Ladenmütze über Stirn und Ohren, um der Nachbarschaft der Elenden-Herberge unkenntlicher zu seyn, und wanderte, nicht ohne unruhiges Herzklopfen, aus dem Hause.

Der Weg zu der Herberge war ziemlich weit. Er hatte also Muße genug, die Lage zu überdenken, in der er sich befand, und mußte gestehen, zu keiner üblen'n Zeit habe er darein versetzt werden können. Indessen hoffte er durch Keckheit und Silberklang alle Hindernisse niederzuschlagen, und schritt immer muthiger durch die Gassen, die von den, am Feierabend heimkehrenden Handwerkern ungemein belebt wurden. So wie er sich aber der Herberge näherte, wurde es einsamer und stiller um ihn her, und unbemerkt von der Nachbarschaft, schlüpfte er in die finstere Hausflur des Bettelwirthshauses. Aus der Gaststube rechts schallte ein wüstes Treiben und Getümmel. Philipp drückte vorsichtig die Thüre auf. Ein dichter Qualm von Gerüchen und Dämpfen aller Art drang ihm entgegen, und er trat in ein langes, finsteres, von einigen an der rußigen Decke hangenden Lampen schlecht erhelltes Gemach. Längs den Wänden hin, an schmutzigen und schmalen Tischen, war eine Menge Gesindel jedes Geschlechts und jedes Alters gelagert. Einige hielten mit verdorbenem Käse und schimmeligem Brode ihre kümmerliche Abend-

mahlzeit, Andere ſaßen bei dem ſauern Biere, das um Gotteswillen verzapft wurde. Eine Gruppe von Weibern, deren jede den Preis der Häßlichkeit über die andere davon zu tragen ſchien, verſchlangen mit gierigem Heißhunger die dünne Mehlſuppe, die in der Mitte der Stube auf einem großen Herde bereitet wurde, und balgten ſich mit ekelhafter Eßluſt um den einzigen, mit eiſerner Kette an den Tiſch befeſtigten Holzlöffel. Ein Paar abgeriſſene Handwerksburſchen, denen Lüderlichkeit und ſchwindſüchtiges Fieber aus den verfallenen Augen ſah, ſpielten in einer Ecke mit zerriſſenen Karten um ihr Pfennigbrod. In einer andern nagte ein Troß zerlumpter Kinder an einigen halb gar gekochten Kalbsfüßen, während abgemagerte Hunde ſich mit ihnen um die Wette um einen weggeworfenen Knochen biſſen. Hinter der Thüre reinigten alte Bettelweiber ihre Kinder vom Ungeziefer, zählten krüppelhafte Landſtreicher ihre den Tag über geſammelten Almoſenkreuzer. Um die Flamme des Herdes, unter dem ſchwarzen Schlot, der mitten in der Decke angebracht war und die Wirthsſtube zur Küche zugleich machte, hantierten unſaubere Mägde und theilten einem hungrigen Haufen die Abendkoſt aus. Im tiefen Hintergrund dieſer Halle des Elends, vom Rauche des Herdes, wie auch vom nächtlichen Dunkel eingehüllt, breitete ſich die große Streue aus, auf der bereits viele Schüler des Jammers ihr kummervolles Tagewerk verträumten, um im Schlummer vielleicht das Glück zu finden, das in der rauhen Wirklichkeit von ihrem Uebermuth verſcherzt oder von einem hämiſchen Geſchick tyranniſch ihnen verſagt worden war!

Philipp ſtutzte betroffen bei ſeinem Eintritt. Menſchliches Elend hatte er noch nie im Großen vor ſich geſehen, wie heute. Und unter dieſen Geſchöpfen ſollte er Marien finden, das Mädchen, das er einſt liebte! Er konnte ſich eines ſehr bittern Gefühls nicht erwehren, und

würde vielleicht wieder unwillkürlich umgekehrt seyn, wäre seine Anwesenheit nicht schon bemerkt worden. Neugierig starrten ihn seine nächsten menschlichen Umgebungen an, denen sein schlechter Kittel vornehm genug vorkam, um dessen Eigenthümer nicht zu den Gästen des Hauses zu zählen, ... am Herde schwieg plötzlich das Geplauder der maulfleißigen Mägde, und die Wirthin, mit der Suppenaustheilung inne haltend, sandte ein kreischendes: „wer seyd Ihr? was wollt Ihr?" zu dem Ankömmling herüber. Philipp, die Gebieterin des Hauses nicht verkennend, schritt auf die runde Gestalt los, und ehrfurchtsvoll machten ihm die Bettler Platz, in weitem Kreise sich um ihn dehnend. Mit dem herablassenden Tone, der dem Vornehmern gegen den Niedern so eigen ist, fragte er die Wirthin, wo sich das fremde Weib aus den Niederlanden befinde, das heute angekommen sey und ihn zu sprechen verlangt habe. Bei diesen Worten wurde das ziemlich unfreundliche Gesicht der Herbergsmutter unaussprechlich freundlich. Sie übergab den großen Schöpflöffel, gleich dem Zepter der höchsten Gewalt, der zunächst stehenden Magd, riß dem an der Herdesflamme in gewohnter Trunkenheit entschlafenen Ehegatten auf ziemlich unsanfte Weise das Schlüsselgebund von dem Gürtel, und lud den vornehmen Gast ein, ihr zu folgen. Mit leichterm Herzen that es dieser; denn er hatte gefürchtet, Marien aus einem Winkel des abscheulichen Saales hervorkriechen zu sehen. Als er mit der Frau vom Hause auf die Flur gelangt war, fing seine Führerin an, das Lob der jungen, schönen und armen Frau zu posaunen. „Glaubt es, Herr," sprach sie und stellte sich breit vor ihn hin: „bei unserer Hanthierung hier in der Armenherberge wird man mit der Zeit hart wie ein Kiesel, denn es kömmt einem gar zu viel schlechtes Pack und lose Waare vor; aber als das Weibchen heute Mittag hereingewankt kam, das Bündelchen unter dem Arm, vor Müdigkeit fast umsank, ihre

wunden Füße zeigte, und mit einer hellen, silberreinen Stimme um Menschlichkeit und Barmherzigkeit für das Würmchen, das ihr unter dem Herzen ruhe, bat, ... seh't, Herr, da ward mir gleich zu Sinn, als müßte ich ein Uebriges thun, als sey ein Engel in Menschengestalt und tiefem Leiden bei mir eingekehrt. Mein Mann ... nun, Ihr habt den Vollzapf am Herd schnarchen gesehen .... der ist nur mehr als ein halber Mensch .... mein Mann also wollte die arme Wandrerin mit dem Grobzeug da drinnen zusammensperren; ich habe es ihm aber versalzen, meine ich! Nein, Christoph, habe ich gesagt; die Arme ist ehrlicher Leute Kind, das sehe ich gar wohl, und sie soll mir auch so gehalten seyn. — Da ist mir vor einem halben Jahr eine Tochter gestorben — mit achtzehn Jahren, ein braves, liebes Dirnel; Gott hab' sie selig! In deren Zimmer, in ihr Bett habe ich die Fremde gebracht. — Und nun kommt. Sie wird sich freuen. Sie hat mir gesagt, ein Freund ihres verstorbenen Mannes werde sie heute Abend heimsuchen, und der seyd ohne Zweifel Ihr?" — Philipp bejahte, im Innersten beschämt über die Schonung, die ihm Marie hatte angedeihen lassen. — „Nun denn," fuhr die geschwätzige Wirthin fort: „so kommt, lieber Herr, und thut für die Arme, was Ihr könnt und mäss't. In diesem Hause kehrt nicht alle Tag ein solcher Engel ein."

Sie hatten während dieser Rede einige Stufen erstiegen, und die Wirthin öffnete eine Thüre, schob den Philipp hinein und ging bescheiden wieder von dannen. Er stand in einem dürftig eingerichteten Gemache. Ein Tisch, auf dem eine Nachtlampe brannte, ein Stuhl mit zerbrochener Lehne, ein Wandschrank, neben dem ein kleiner Bündel mit Habseligkeiten auf dem Boden lag, und ein ärmliches Lager mit groben Vorhängen — dieses war alles Geräth in der Kammer, die nur durch ein stark vergittertes Fenster bei Tage erhellt wurde. Alles still

in der Kammer. Tiefe Athemzüge einer Schlummernden hinter den Vorhängen hörbar. Ein erdrückendes Bewußtseyn klemmte Philipps Herz zusammen ... er zog die Vorhänge behutsam auf, und ein blasses, von Schmerz und Leiden abgezehrtes Antlitz, die müden Augen in tiefem Schlummer geschlossen, zeigte sich seinem zagenden Blick. Ja, es war seine Marie, die schöne Maria Verde, Tochter eines Spaniers, des berühmtesten Waffenschmiedes in Antwerpen, des kunsterfahrnen Miguel Verde. Auf diesen Wangen blühte einst der frische Glanz jugendlicher Schönheit ... dieser Arm, der hier das matte Haupt unterstützte, hatte ihn einst in seligen Stunden umschlungen ... diese blassen Lippen ihm unter glühenden Küssen Gegenliebe gestammelt, den heiligen Eid der Treue geschworen! — Ein banger Seufzer entriß sich der keuchenden Brust des lasterhaften jungen Mannes, und dieser Seufzer weckte die Leidende. Mit halb geöffneten Augen starrte sie den Besuchenden an ... doch bald röthete sich ihre Wange in der Freude der Ueberraschung, und heller glänzten ihre Blicke. Himmlisches Lächeln umstrahlte ihren Mund, und leise, aber wie Klang der Harfe, flossen von ihren Lippen die Worte: „Ist's möglich? Du, mein Philipp? Du hast mich erhört? Wohl mir!“

„Guten Abend, Marie!“ stammelte, alle Kräfte zusammennehmend, der Verführer.

„Warum so kalt? warum so einsylbig?“ klagte Marie mit sanftem Vorwurf. „Zürne mir nicht, mein Lieber. Ich komme freilich unerwartet; allein die Noth zwingt mich dazu. Nicht Mißtrauen in Deine Schwüre hat mich bewogen, aus dem Vaterhause zu gehen, obgleich Du mir, seit Du Antorff verlassen, nicht ein einzig Mal geschrieben; obgleich Du ... nicht einmal Abschied von mir genommen.“

„Meine Geschäfte“ .... versetzte Philipp rauh ...

„das Drängen der Zeit .... es war mir nicht möglich“ ....

„Kein Wort der Entschuldigung!“ fiel Marie ein ... „Hat Dich nicht etwa mein Herz schon längst entschuldigt?“ ...

„Wenn das ist!“ pochte Philipp wie oben ... „warum diese seltsame Ueberraschung? warum der abenteuerliche Zug von Antorff bis Ulm?“

„Zürne mir nicht,“ bat Marie ... „sey gelassen, lieber Philipp, und höre mich ... Was ich während Deiner Abwesenheit bei uns fürchtete und zu gleicher Zeit in schmerzlichsüßer Ahnung hoffte, es hat sich verwirklicht und wahr befunden.“ — Sie erhob sich vom Lager und die Umrisse ihres Körpers ließen keinem Zweifel über ihren sehr weit vorgerückten Zustand Raum.

„Wahr?“ fragte Philipp mit Scheu, ob ihn gleich sein Auge überzeugte.

„Glaubst denn,“ versetzte Marie, „ich würde Dir je eine Unwahrheit sagen?“

„Weiter!“ sprach Philipp ungeduldig.

„Sogleich,“ erwiederte Marie demüthig. „Setze Dich aber zu mir, mein guter Philipp. Ich möchte gerne das Lager verlassen und Dich empfangen, wie sich's gebührt; aber meine armen Füße ... sie sind durch das lange Wandern und durch die steinigen Wege so wund und müde, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, und dann“ ... hier lächelte sie schmerzhaft — „dann schäme ich mich auch, in meinem schlechten Gewand vor Dich zu treten.“

Sie seufzte. Philipp schwieg finster.

„Du erinnerst Dich wohl noch,“ fuhr sie heiterer fort, „des grauen wollenen Kleides mit den breiten Sammetstreifen an Saum und Aermeln? Du sahst mich so gerne darinnen, und weil ich Dich in diesem Kleide zuerst gesehen, und weil ... ich in diesem Kleide“ ... hier stockte

ſie verſchämt ... „die Deine ... Dein Weib, wie Du es nannteſt ... geworden war, ſo hatte ich es gar zu lieb und trug es beſtändig bei Deiner ſchnellen Abreiſe, zum Andenken an Dich. Es kam mir auch mit ſeinen weiten Falten wohl zu ſtatten, um dem Vater und der Mutter zu verbergen, was ſie nicht ahnen ſollten, bis Du, nach unſerer Abrede, ſchriftlich um mich angehalten haben würdeſt. Doch Dein Schreiben blieb aus ... iſt vielleicht unterwegs verloren gegangen ... tauſendmal hatte ich mir vorgenommen, mich der Mutter zu entdecken; die Scham verſchloß mir den Mund. O, hätte ich doch geredet! Mütterchen hatte mich zu lieb, hätte den Sturm von mir gewendet.“ — Marie trocknete ſich eine Thräne und ſprach dann mit gepreßter Stimme weiter: „Nach langem Zögern hatte ich es endlich verzögert; denn die Mutter ſtarb plötzlich an einer Erkältung, und ich war mir und der Gnade meines rauhen, ehrliebenden Vaters überlaſſen, der ſeit dem Tode meiner Mutter noch mürriſcher denn zuvor geworden war. Endlich ... und endlich mußte ich alles geſtehen, und ſieh nun ... Philipp ... — Thränen erſtickten ihre Worte — in dieſem grauen Kleidchen legte ich das Bekenntniß ab, ... und in dieſem Kleide ward ich aus dem Vaterhauſe gejagt!“

Ein Dolch durchbohrte Philipps Herz; Marie fuhr fort:

„Der Vater kannte ſich nicht mehr und konnte mir's nicht vergeben. Hinaus aus meinem Hauſe, ſchrie er, Buhlerin eines verfluchten Lutheraners! hinaus und laſſe Dich nimmer ſehen vor mir! — Ich floh in dunkler Nacht von Antwerpen. Ich ſchämte mich, mich vor den Anverwandten der Mutter ſehen zu laſſen; ich war in Verzweiflung und wollte mich in's Waſſer ſtürzen. Aber ein Blick auf mein graues Kleidchen gab mir neuen Muth. Philipp hat Dich ja lieb, dachte ich, und dieſes Kleid ſah er beſonders gern an Dir. Wenn Du nun zu ihm

pilgerst und in diesem Gewande vor ihn trittst, so wird er noch um ein's so gerne seine Schwüre erfüllen. Gesagt, gethan. Ich lief gerade aus und fragte nur nach Ulm. Eine Schnur Perlen, die ich um den Hals trug, fristete mein Leben. Ein menschenfreundlicher Jude kaufte sie mir in Cöln ab und gab mir eine Hand voll Silbermünze dafür. Gewiß waren die Perlen nicht so viel werth. Ich bete auch noch immer für den braven Mann. Sein Geld hielt aber nicht lange an. Es wurde mir in einem Nachtlager, noch weit von hier, ein Theil davon gestohlen; dann bekam ich auch das Fieber und mußte einige Tage in einem Städtchen bleiben; da ging nun vollends meine Baarschaft d'rauf. Wegen der süßen Bürde, die ich trage, konnte ich ohnehin nur kleine Tagreisen machen und brauchte also Geld. Aber woher es nehmen? Ich war in großer Noth; jedoch: Gott hilft dem, der ihm vertraut! Meine Wirthin sagte mir, die Gräfin vom nahen Schlosse habe mein blondes Haar gelobt und gewünscht, es zu haben, um sich, da das ihrige grau zu werden anfing, eine Haarhaube davon machen zu lassen, und sie würde sie mir wohl abkaufen, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu veräußern. Der Vorschlag schnitt mir in's Herz ... aber, ich dachte an Dich, und meine Eitelkeit schwieg. Die Gräfin bot zwei Kronen für mein Haar. Kann ich damit bis Ulm gelangen? fragte ich, und auf die bejahende Antwort schlug ich ohne Bedenken ein. Siehst Du, Philipp, lächelte sie unter Thränen, indem sie das verhüllende Kopftuch ein wenig lüftete — mein schönes, blondes Haar, das Du so oft belobtest, bringe ich nicht mit. Und mein armes graues Kleidchen — ich hatte nicht auf den weiten Weg gerechnet — ist auch völlig unscheinbar geworden. Die Sonne hat die Farbe ausgebrannt, Regen und Schnee das Zeug durchnäßt, Dornengesträuche die Sammetstreifen vom Saume gerissen; aber ich dachte immer: Mein

Philipp hat mich lieb; ich bringe ihm ein Herz ohne Falsch, eine Vaterfreude mit ... die Haare werden wachsen, und somit wird das abgetragene Kleidchen wohl übersehen."

„Gutes Geschöpf!" stotterte Philipp verlegen, denn die Rührung drohte ihn zu übermannen.

„Komm' zu mir" ... sprach Marie weiter und zog ihn bei der Hand näher. „Lasse mich Deine Hand halten und mich dadurch überzeugen, daß ich wieder unter Deinem Schutze stehe. Ich habe mich oft gefürchtet auf meiner Reise. Wenige Stunden von hier hatte ich großen Schreck. Ich wandere durch ein befestigtes Städtlein, und durch Zufall geht mir die Kopfbinde los und mein geschor'ner Kopf wird sichtbar. Die Gassenjungen bemerken es und versammeln sich um mich. Man höhnt mich aus, und endlich führte man mich, die ich von Allem nichts begreife, vor den Befehlshaber der Veste, einen schönen Mann, dem aber ein finsterer Trübsinn aus den Augen sieht. Da erfuhr ich nun erst, daß man mich für ein fahrendes Weib gehalten habe, die an einem andern Orte durch Abscheerung der Haare gestraft worden sey. — Der Obriste fragte mich nach meinem Thun und Lassen. — Nun hatte ich freilich auf der ganzen Reise mich für die Frau eines spanischen Offiziers ausgegeben, die zu ihrem Manne nach Wien reise, wobei mir auch mein Spanisch gut zu statten gekommen; allein da man der Obrigkeit, wie dem lieben Gott die reine Wahrheit schuldig ist, so sagte ich dem Herrn aufrichtig, wie mein Schicksal stehe, jedoch mit Hinweglassung Deines Namens. Dem guten Manne standen die Thränen in den Augen, als ich aufhörte, und er sagte: „Bei Gottes Blut! ich muß Euere Beharrlichkeit rühmen. Zieht im Frieden; denn Euch ist zu glauben, und Gott lasse Euch den Liebsten Euerer würdig finden." — Ich küßte ihm die Hand und ging. Sein Diener wollte mir etwas Geld

nachbringen; allein ich nahm's nicht an. Ich hatte ja noch eine Krone in der Tasche, Ulm vor mir und Dein Bild im Herzen!"

„Seltenes Vertrauen!" murmelte Philipp zwischen den Zähnen, während wüste Pläne in seinem Gehirne durch einander gingen. „Und fürchtetest Du denn nie, der Obrist möchte wahr geredet und ich mich gegen Dich verändert haben?"

„Niemals, lieber Philipp," versetzte Marie und sandte einen himmlischen Blick in sein Auge ... „niemals."

„Dein Brieflein schien jedoch zu verrathen, als ob" ... sprach Philipp hämisch lauernd.

„Ach, vergieb!" erwiederte Marie eifrig. „Ein Mißverständniß hatte mich ängstlich gemacht. Als ich die letzte Viertelstunde von hier müde und matt einher wankte, gesellte sich ein Weiblein zu mir, die ein Bündel mit Kräutern trug. Sie fing mit mir zu plaudern an, und ich erzählte ihr mein gewöhnliches Mährlein, behauptete aber einige Freunde in Ulm zu haben, und erkundigte mich bei der Gelegenheit nach Deiner Wohnung und Deinen Umständen. Da lächelte die Alte spöttisch und sagte ... Du mußt es aber nicht übel nehmen ... sie sagte: Die Umstände wären wohl gut, wäre nur das Herz besser. Frauchen, setzte sie hinzu, einen zweideutigen Blick auf mich werfend: wenn Ihr mit dem Manne Geschäfte habt, so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn Ihr einige Monate früher eingetroffen wär't, aber ein Paar Monden später; da käm't Ihr gerade recht zur Hochzeit. Der Herr gedenkt zu heirathen. — Wen? fragte ich erschrocken. — Eine Rathsherrntochter, war die Antwort. Der Name ist mir entfallen, und die Alte schlug auch sogleich, mir eine glückliche Reise wünschend, einen Seitenweg ein und verschwand hinter Hecken. Das ist der Vorfall, der mich mißtrauisch machte; daher mein unbe-

scheidener Brief.“ Aber ich bat Dir mein Unrecht sogleich herzlich ab, als ich von dem Dienstmädchen die Wahrheit erfuhr, und daß Du kommen würdest. Habe Dank, daß Du Dich nicht geschämt hast, in meine schlechte Behausung zu kommen. Und ich wohne noch hier gleich einer Fürstin, gegen die Andern gerechnet. Ach, mein Philipp! ich habe gar oft in solchen Herbergen mein Nachtlager nehmen müssen, da sich andere Leute scheuten, mich aufzunehmen; ich habe gar oft mein hartes Brod unter bittern Thränen verzehrt, bin gar oft auf dürrem Stroh unter bittern Thränen entschlummert, aber — ich bin wieder bei Dir, und jedes Leiden ist vergessen!“

Sie küßte ihm schmeichelnd die Hand. Der Unwürdige begann aber langsam, um den Eindruck zu berechnen, den die Wahrheit auf die Dulderin machen würde: „Wie aber, wenn die Akte wahr geredet, wenn ich mich wirklich verlobt hätte?“ Bebend staunte ihn Marie an, umklammerte seine Rechte mit beiden Händen und sprach dann, kaum vernehmlich: „Philipp! das . . . das wäre entsetzlich!“ — Die Furcht, einen Auftritt des Jammers herbeizuführen, hielt des Treulosen Geständniß noch auf. Er bemühte sich, launig zu scheinen, und sprach: „Du bist gerade zu rechter Zeit gekommen; denn seit fünf Monden vergebens eine Antwort auf meinen Werbebrief, den ich an Deinen Vater sandte, erwartend, hatte ich mich entschlossen, meiner Sippschaft nachzugeben, die mich mit einer Rathsherrntochter zu vermählen wünscht.“

Marie starrte ihm erwartungsvoll in's Auge.

„Nun ist es freilich anders,“ fuhr der Betrüger fort. „Ich bleibe meinen Eben getreu und fordere von Deiner Liebe nur eine Gefälligkeit.“

„Welche?“ . . . fragte Marie lebhaft und bereitwillig . . . „ich gehorche Dir unbedingt.“

„Gönne mir nur einige Tage Zeit,“ sprach Philipp weiter, „bis ich meinen Verwandten, die die Förmlichkeit

gar ſehr lieben, Deine Ankunft und meinen Entſchluß glimpflich mitgetheilt. Ich bin zwar mein eigener Herr, und werde immer thun, was mir beliebt; allein Du begreifſt: ich bin den Meinen Rückſicht ſchuldig. Nur wenige Tage alſo verweile hier im Stillen und verborgen, und ich führe Dich dann aus dieſer Höhle in ein Deiner würdiges Loos."

„So dachte ich Dich mir, mein Philipp" ... verſetzte Marie, mit gläubigem Vertrauen zu ihm aufblickend, und legte ihr Haupt an ſeine Bruſt. „Um Dir zu folgen, habe ich Alles verlaſſen. Du wirſt es ja wohl machen mit Deinem Kinde."

„Du gewährſt?" fragte Philipp freudig.

„Du frägſt noch?" lächelte ihm Marie in ſeligem Ausdruck zu: „Dein Wunſch iſt mir Geſetz. Aber eine Bitte, guter Philipp, habe ich."

„Welche?" ſprach er ſo ſanft als möglich.

„Sieh', hier in dieſem Hauſe iſt's ſo öd' und unheimlich. Könnteſt Du mich nicht im Stillen, in der Nacht, wann und wie Du willſt, in eine andere Herberge bringen laſſen, bis .. ?"

„Das geht nicht!" verſetzte er ſcharf und beſtimmt ... „kann nicht ſeyn."

„Zürne nicht!" erwiederte ſie demüthig: „Du mußt das beſſer wiſſen. Mir ziemt Gehorſam. Aber Du beſuchſt mich doch Abends auf ein halbes Stündchen? Am Tage muthe ich Dir's nicht zu. Ein vornehmer Mann, wie Du, ſchämt ſich ſolche Häuſer zu betreten ... ich hätte auch niemals geglaubt, daß ich ... doch genug! es iſt ja Alles nun vorbei. Alſo des Abends? nicht wahr, Du ſchenkſt mir ein halbes Stündchen? Ich freue mich dann wieder vier und zwanzig Stunden auf das kleine halbe Stündchen Deines Beſuchs. Nicht wahr, mein Philipp?"

„Ja, Marie, ich werde kommen!“ ſprach der Schuldbewußte, und drückte einen Judaskuß auf ihre Wange, auf ihren Mund. „Ich muß jetzt heim, um keinen Verdacht im Hauſe zu erregen. Schlafe ſanft und ſüß, träume von mir und dem kleinen Knaben in Deinem Schooße. Träume recht ſüß und vertraue auf mich.“

„Wie auf Gottes Wort!“ flüſterte ſie unter dem Abſchiedskuſſe. „Gute Nacht, Du lieber! Du guter Mann!“

Philipp eilte, ihren umſtrickenden Armen zu entrinnen, unter nochmaligen Betheuerungen hinweg. Marie hob dankbar die Hände gen Himmel, betete aus vollem, frommem Herzen, und entſchlief bald unter dem leiſen Flügelſchlage ihres Schutzengels. Sie träumte ſich glücklich, die arme Getäuſchte!

Siebentes Kapitel.

Ihr, ihr dort müssen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Zur selbigen Zeit ging es im Stadtzwinger, bei den Wohnungen der Stadtguardia, unruhig und geräuschvoll zu. Hans Schnepfinger, der Rottmeister, hatte so eben den Seinigen das Mandat eines wohlweisen Magistrats kund gethan, vermöge dessen die Hexenlene in sichern Gewahrsam gebracht werden sollte; und achtzehn Mann waren auserlesen worden, das kühne Wagestück herzhaft und geschickt auszuführen. Vierzehn Pikeniker und vier Hakenschützen rüsteten sich demnach aus allen Kräften, und verursachten so viel Rumor, als ob es wider den Türken gehen sollte. Die Küraße wurden mit haltbaren Schnallen, die Pikelhauben mit ausgeflickten Sturmbändern versehen, die Piken gewetzt, den Büchsenschlössern mit Oel zugesprochen, während die Daheimbleibenden mit ehrfurchtsvoller Scheu die versuchten Streiter anstaunten, welche es unternehmen durften, die weit und breit gefürchtete Streicherin zu gefänglicher Haft zu bringen. Schnepfinger wandelte auf und ab unter den Geschäftigen, den Hut mit dem rothen Federstutz, der nur bei Gelegenheiten, wo es galt, zum Vorschein kam, auf einem Ohre martialisch wiegend; das ungeheuer breite,

mit Franſen beſetzte Bandelier, an dem der kurze Haudegen hing, über die fette Schulter geſpannt; die Hände auf dem Rücken; das Kinn auf der Bruſt liegend, gleichſam wie in hohen, wichtigen Gedanken verſunken. In der That ſaß ihm aber der Schalk im Nacken; denn er dachte bei ſich: „Putzt, flickt und rüſtet euch nur, ihr „Thoren! Ich weiß es beſſer, wie der Mantel hängt. „Hab' ich doch zuerſt von der Sache Wind gehabt! — „habe ich doch meine freigebige Lene bei Zeiten gewarnt. „Weiß ich's doch ſchon im Voraus, daß wir ein leeres „Neſt finden werden! Putzt nur, wetzt nur, ihr Gimpel! „Dem Hallunken, dem Geismann, der Schuld am ganzen Handel iſt, will ich's doch noch einmal eintränken, daß er meine beſte Kundin zwingt, wenn auch nur auf „kurze Zeit, landflüchtig zu werden!" — Belobter Geismann ſaß aber gerade beim Schein einer Laterne hinter einer Hundehütte verſteckt, und war beſchäftigt, ſich, da er auch zu dem nächtlichen Ueberfall befehligt war, ein Stück von einer geweihten Kerze, in einen Lappen genäht, auf der Bruſt zu befeſtigen. — „Was machſt Du da?" donnerte ihm plötzlich der geſtrenge Rottmeiſter in die Ohren, der ſich, vom Lichtſchimmer aufmerkſam gemacht, hinter ihn geſchlichen hatte. — Geismann, vor Angſt und Reſpect zitternd, geſtand endlich ſein Vorhaben. „Biſt Du toll, Schuft?" ſchnauzte ihn der Rottmeiſter an, der gar zu gern, wo er ſich ſicher wußte, den ſtarken Geiſt ſpielte: „Solchen Aberglauben zu treiben! Kerl, biſt Du ein Proteſtant? Wenn das der Doctor Luther wüßte . . . im Grabe drehte er ſich um." — „Schon recht, geſtrenger Herr Rottmeiſter," erwiederte Geismann: „aber Teufelswerk muß mit Teufelswerk vertrieben ſeyn, und ich möchte lieber katholiſch werden, als auf einen Hexenſturm ausgehen!" — „Wer hat denn daran die Schuld, als Du, verdammter Dickkopf?" rief Schnepfinger, ein grimmiges Geſicht ziehend, und maß

ihm ein Paar Lungenstiche mit der Klinge über den Rücken. „Hättest Du Dein besoffenes Maul nicht gegen den Thurneisen aufgethan, so könnten wir jetzt ruhig auf dem Ohr liegen und ein Räuschlein ausschlafen. Zur Strafe aber sollst Du der erste beim Angriff seyn; das schwöre ich Dir zu, so wahr ich Rottmeister bin!“

Er zog wieder mit langen Hahnenschritten ab, und ließ dem trostlosen Geismann völlige Muße, sein Amulett fest zu machen, und sich im Voraus selbst so viel Angst einzujagen, als nur immer möglich. Die übrigen Helden, mit ihrer Arbeit im Reinen, sammelten sich um die Tonne Bier, die der Rathsherr Thurneisen ihnen hatte verabfolgen lassen, um sich auf die bevorstehende Heldenthat vorzubereiten. Schnepfinger führte bei dem Gelage, zu dem sie ein knappes Stündchen Zeit hatten, den Vorsitz, schenkte weidlich ein, und trank mörderlich vor, daß seine Stirn bald zu glühen begann, seine Stellung ritterlicher, seine Stimme durchdringender wurde. In einer kurzen, aber kraftvollen Rede, aus dem starken Biere geschöpft, und die Gefahren der nächsten Stunde behandelnd, ermunterte er sein Häuflein zu mannhaftem Aushalten und zu blindem Gehorsam. Die Begeisterten gelobten sich gegenseitig, zu siegen oder zu sterben, und Ruhm und Ehre in die Stadt zurück zu bringen. Unter diesen günstigen und erhebenden Conjuncturen schlug die Stunde des Aufbruchs. Die Kriegsknechte schaarten sich, und Feldherr Schnepfinger führte sie glücklich durch's Einlaßpförtlein in's Freie. Gleich einer gewitterschwangern Wolke rückten sie auf der dunkeln Straße vor. Der Rottmeister, mit blankem Schwert in der Rechten und gewichtiger Partisane in der Linken, voran. Dicht hinter ihm der zaghafte Geismann, als Führer der Spießknechte, die, die Waffe vorhaltend und aus Ordnung oder Furcht eng geschlossen, den Gewaltshaufen ausmachten. Zu ihren beiden Seiten gingen die Schützen, die Haken auf

der Schulter, die Büchsengabeln an der Brust, die glimmende Lunte in der Faust. Bis jetzt ... in eine Masse gedrängt, ging Alles gut. Ein jeder hatte Vertrauen auf seine Gefährten. Sogar Geismann hatte Muth genug, der Feldflasche tüchtig zuzusprechen; als aber fünfzig Schritte vom Thore Schnepfinger das Häuflein halten ließ und in kriegserfahr'ner Weisheit sechs Pikeniere absonderte, die hier als Beschützer des Rückzugs zurück bleiben mußten ... als er vollends nach abermaligen fünfzig Schritten wieder eine Feldwache von Sechsen zurück ließ, um im höchsten Nothfalle nur die Stürmer zu verstärken ... da fiel den letztern das Herz; sie kratzten sich hinter den Ohren; ihre kriegerische Ungeduld verwandelte sich in dumpfes Schweigen, und gleich einer Heerde Lämmer, die in trüber Ahnung, aber willenlos dem Schlächter folgen, folgten sie ihrem Leitstern, dem Rottmeister, dessen übernatürlichen und sonst ungewöhnlichen Muth sie zu bewundern nicht unterlassen konnten. Schnepfinger wußte aber schon, woran er war, und erfüllte demnach unbesorgt die Pflichten seines Amts. Wer malt aber sein Erstaunen, als er, mit seiner Schaar in die Nähe von Lenens Haus gelangt, Lichtschein durch das Fenster wahrnahm. Betroffen und entsetzt, blieb er wie eingewurzelt stehen, und es überlief ihn ein heimlich Grauen. Lene war also nicht flüchtig? hatte vielleicht sich Hülfe zu verschaffen gewußt? erwartete vielleicht im Hexenkreise ihre Feinde, um sie alle durch einen Bannspruch zu verderben? — Des Hauptmanns Schrecken wirkte doppelt auf die halb entgeisterten Söldlinge. Geismann wollte im Dunkel entspringen; allein sein Nachbar, ein Tyroler-Schütz, wies ihn mit der Kolbe der langen Büchse zur Ordnung, Schnepfinger trat nun hinter seine Leute, und befahl ihnen, Sturm auf die offene Thüre des Hauses zu laufen. Keiner regte sich. „Geismann!" rief der Rottmeister, dem jetzt selbst vor einem Schock im Hinter-

halt liegender Teufel bange wurde ... „Geismann, Du weißt, was ich Dir geschworen habe. Du mußt der Erste seyn, wie Du der Vorwitzigste warst. Frisch! d'rauf los!“ — Geismann stand wie eine Mauer. — Schnepfinger stimmte den Ton herab. „Lieber Geismann,“ sprach er sehr nachgiebig: „sieh, es ist nur, weil ich's geschworen habe ... geh' voran! Du hast ja ein Amulett bei Dir.“ — „Ich geb' es Euch,“ versetzte Geismann schnell: „geht Ihr!“ — „'s hilft mir ja nichts,“ capitulirte der Rottmeister, „weil ich nicht daran glaube. Geismann, Du hast Freude an meinem Pulverhorn gehabt. Ich schenke Dir's, wenn Du jetzt einen muthigen Mann zeigst und voran gehst.“ — „Ich gehe nicht,“ hieß die Antwort, „und wenn Ihr mir alle Pulverhörner der Welt schenken wolltet.“ — „Potz Blut und Wunden!“ brach der Rottmeister los, da selbst Bitten und Versprechungen nichts verfingen: „seyd Ihr Soldaten, oder sitzt Ihr noch daheim hinter der Nähnadel und dem Schusterpech? Meint Ihr, unsere gnädigen Herren von Ulm stopfen Euch Eure ungewaschenen Mäuler um nichts und wieder nichts mit Knöpflisuppen und Sauerkraut? Nicht beim Lagerbier zum schwarzen Bock, nicht hinter dem fetten Schweinsbraten und der Knoblauchbrühe ... nein! im Felde, in der Gefahr zeigt sich der ächte und gerechte Soldat. Wißt Ihr das? Babylon und Ninive! ich hab's satt! Kitzelt mir den Schuft, den Geismann, mit Euern Spießen unter den Rippen, daß er vorangeht, oder es wird nicht gut!“

Die Söldner konnten dem Haupt- und Bibelfluch des Rottmeisters den gebührenden Gehorsam nicht versagen, und thaten, wie er befahl. Geismann, zur Verzweiflung gebracht, lief mit eingelegter Pike der Thüre zu und die Uebrigen folgten, als ein neues Schreckniß sie plötzlich wieder zum Stehen und Wanken brachte. Schwarzmännchen kauerte gemächlich auf der Schwelle

und glotzte die nächtlichen Gesellen mit seinen Feueraugen unverrückt an.

„Was ist?“ rief Schnepfinger, der, als der Hinterste, nicht sehen konnte, warum der Heldenflug erlahmte. — „Der Teufel!“ riefen alle einstimmig und wiesen auf die feurigen Augen. — „Pah!“ versetzte Hans mit Zähnklappern. „Lucas! schieße ihn auf die Platte!“ — „Daß ich ein Narr wäre!“ erwiederte der Schütze. Die Kugel im Rohr würde platt und weich wie ein Pfannkuchen, oder flöge mir selbst in's Hirn. Schießt Ihr!“ — „Ist nicht mein Handwerk,“ wehrte der Rottmeister ab. „Thu' einen Nothschuß!“

Lucas blies die Lunte an. „Ihr Andern,“ fuhr Schnepfinger fort: „damit Ihr Euch ja zusammen haltet bei dem Anlauf, packt alle meine Partisane hier. So! ich in Euerer Mitte. Wenn Lucas geschossen hat, greift er auch mit an und hält sich an dem Schaft. Geismann! hänge Dein Amulett vorne an den Spieß und fürchte Dich nicht. Ich denke, das höllische Beest soll doch vor dem katholischen Krimskrams weichen. So! nun Muth, Kinder! nehmt ein Beispiel an mir. Warum schießest Du denn nicht, Lucas?“

„Gleich Herr Rottmeister! die Lunte brennt nicht gut,“ hieß die Antwort. — „Geb't jetzt Acht, meine Kinder,“ fuhr der Rottmeister fort: „geb't Acht! So wie der Lucas geschossen und sich angehängt hat, so drücken wir Alle die Augen zu, fürchten uns nicht und rennen mit dem Spieße das Ungethüm über'n Haufen. So schieße doch, Lucas!“

„Gleich, Herr Rottmeister!“ antwortete dieser und stieß die Gabel fester ein, sich fertig machend.

„Ich werde drei zählen!“ rief der Rottmeister mit schlotternden Knieen. „Geb't Acht, liebe Kinder! Eins! ... mach' Dich fertig, Lucas! Zwei! ... die Augen zu ... und denn in Gottes Namen: Drei!“

Der Schuß krachte hinaus in's weite Feld; Lucas, sein Zeug fallen lassend, sprang an seinen Posten, und die Sieben rannten in vollem Laufe mit ihrem Spieße der Thüre zu. Schwarzmann hatte bei dem ungewohnten Knall Reißaus genommen; Mutter Lene stand aber mit der Lampe auf der Schwelle und schrie den Anrennenden ein gellendes „Halt!“ entgegen, daß sie plötzlich standen und die Augen bei ihrem Anblicke weit aufrissen.

„Kommt Ihr endlich?“ fragte Lene die Staunenden. „Ich habe Euch früher erwartet. Verlohnt sich's aber wohl der Mühe, um eine alte Frau zu fangen, einen Spectakel zu machen, als ob ganz Ulm in Gefahr wäre?“

Die Wächter blickten sich beschämt an. Der Rottmeister hatte aber seine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, trat aus der Reihe und rief Lenen mit barscher Stimme zu: „Hexenlene! wir verhaften Euch im Namen des wohlweisen Magistrats, unsern lieben, gnädigen Herren von Ulm. Und ich hoffe,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu; „da Ihr für gut befunden habt, uns zu erwarten, daß Ihr keine Umstände machen und uns ohne Hinterlist folgen werdet.“

„Ich wiederhole Euch,“ sprach die Alte gleichmüthig, „daß ich Euch erwartet habe.“

„Ich habe auch Befehl, Alles in Euerm Hause zu durchsuchen,“ fuhr Schnepfinger fort, der sich gar nicht in seine Freundin finden konnte: „und den mißgestalteten Buben ebenfalls in Verwahrung zu nehmen.“

„Mein Haus mögt Ihr durchsuchen,“ versetzte die Alte spöttisch ... aber nach meinem armen Kunz müßt Ihr wohl weit laufen, liebe Herren, wenn Ihr ihn haben wollt. Seine Mutter hat ihn gestern früh bereits geholt und ihn nach Augsburg in's Spittel gebracht.“

Schnepfinger und die Seinen zogen lange Gesichter und folgten der Alten behutsam in die Stube. Der Rottmeister durchsuchte Alles, was da war, genau, schüt-

telte aber brummend den Kopf, als er nicht fand, was er suchte.

„Ihr seh't Euch die Augen vergebens blind, lieber Herr," sprach endlich Mutter Lene wie oben: „Ihr spürt nach einem Pergament; ich weiß ... aber dasselbe ist bei einem Anlaß, den der Rathsherr Thurneisen wohl kennt, verbrannt worden, und ich könnte es nimmer ganz machen, so gern ich auch wollte."

Der Rottmeister schüttelte den Kopf, rieb verlegen die Hände, und da er nichts Besseres zu sagen wußte, so bedeutete er der Alten, sie müsse ihm jetzt folgen. Lene war dazu bereit; Schnepfinger verschloß das Haus und steckte den Schlüssel zu sich. „Nun müßt Ihr Euch aber gefallen lassen," sprach er in ziemlicher Verlegenheit; „daß man Euch die Hände binde: denn so ist's befohlen."

„Warum denn nicht?" versetzte Lene und reichte ihre Hände hin. „Nur bindet nicht zu fest, denn meine Hände sind schwach und mager; ich gedenke sie auch ferner noch zu brauchen, und will sie mir nicht durch Euere scharfen Stricke verhunzen lassen."

Der Rottmeister schüttelte abermals den Kopf und ließ sie leicht binden. „Nun aber" ... begann er wie oben ... „noch eins. Ihr steht im Verdacht der Hexerei, und eine Hexe soll, wie der Rathsherr meint, auf dem lieben Erdboden stehend sich unsichtbar machen können, dieses aber wohl bleiben lassen, wenn sie in freier Luft getragen oder gefahren wird. Wir werden Euch daher auch die Füße leicht binden und auf die Piken dieser vier wackern Männer setzen lassen müssen, um von ihnen nach der Stadt getragen zu werden; denn so ist's befohlen."

„Desto besser," lachte Lene: „so mache ich mir die Füße nicht müde. Ich muß ohnehin morgen nach Günzburg, um dem dicken Bierbrauer zur Ente von seinem Zipperlein zu helfen: und darf daher wohl meine Beine schonen."

Der Rottmeister schüttelte zum dritten Male den Kopf, ließ sie mit leicht gebundenen Füßen auf die Spieße setzen, und der Zug machte sich auf nach der Stadt. Die vier Spießknechte trugen die Alte, der Tyroler ging mit einer Kienfackel voran, und Schnepfinger, den Schützen Lucas zur Seite, schlenderte nebenher, in schwere Gedanken versunken. — „Das Weib macht mich ganz wirblicht," sprach er endlich zu Lucas. „Sie spricht von der Gefangennehmung nicht anders, als hätte sie der wohlweise Rath auf Bratfisch mit Rothwein eingeladen; will morgen nach Günzburg reisen? . . . du großer Gott! wer weiß ob sie nicht morgen um diese Zeit im Armensünderstübchen sitzt und der Meister Knupfauf schon die Reisbündel zum Scheiterhaufen rüstet oder am Sack zum Ersäufen näht."

„Meinethalben!" lachte Lucas. „Ob ihr der Teufel holt oder ob er sie stecken läßt, mir ist's all' eins. Aber Ihr habt mir da auf Bratfisch und Rothwein lange Zähne gemacht, daß ich recht heißhungrig geworden bin."

„Hm!" brummte Schnepfinger, vornehm thuend: „zu ein Paar Weißfischen und einen Humpen Seewein kann wohl Rath werden, wenn Du mich zum Syndicus begleiten willst. Der gibt heute wieder einen Schmaus, zu Ehren des Herrn Amtsbürgermeisters; und ich muß Sr. Weisheit melden, was vorgefallen."

„Topp! ich gehe mit," versetzte Lucas: „und wir wollen dem Gesinde tüchtig auf das Leder saufen."

„Das magst Du thun," sprach der Rottmeister. „Für mich schickt sich die Gesellschaft nicht, und man wird mir wohl oben mein Quantum verabreichen."

„Holla! Stock an!" schrie einer der Träger stolpernd. „Michel! leuchte! was liegt da?"

Beim Schein der Fackel zeigte sich ihnen eine auf dem Boden zerstreute Waffensammlung: Spieße, Hakenbüchsen, Blechhauben, alles in der buntesten Unordnung.

„Was gilt's!" schrie Schnepfinger, „unsere Feldposten

sind bei unserem Nothschuß ausgerissen und haben im Schrecken Alles von sich geworfen."

Lene lachte ausgelassen von ihrem Sitz herunter.

„Wirst auch nicht lange mehr lachen, alte Bettel!" brummte Geismann, der sich in den Feigen mit verlacht fühlte, zu Lenen hinauf. „Die Donau wartet schon mit Schmerzen auf Dich."

Die Alte warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Die Strafe hinkt . . . knirschte sie . . . aber sie bleibt nicht aus! Den, der Euch schickte, und Dich, Du Lästerer, erwartet der kühle Fluß; nicht mich. Merke Dir das!"

Geismann versuchte zu lachen; es gelang ihm aber schlecht. Die andern überlief eine Gänsehaut, und sie eilten schnellen Schritts über die letzte Wachstelle, die, so wie die erste, mit den Trophäen der Hasenhaftigkeit geziert war, hinweg nach dem schützenden Einlaßpförtlein, das, ein bescheidener Triumphbogen, den heimkehrenden Streiter gastlich empfing. Die zwölf Davongelaufenen saßen schon im Block auf Befehl des Rathsherrn Thurneisen, der in Person am Thore stand und die Ankommenden empfing.

„Willkommen, Hexenvogel!" rief er höhnend der Gefangenen zu: „Dein Bauer ist bereit."

Lene antwortete bloß mit einem heisern Spottgelächter und drehte ihm den Rücken zu. Er ließ sie aber schnell in das für sie bereitete Thurmgefängniß bringen, in eine Art von Hängmatte schnallen, die in der Nähe des Gemachs hing, und begab sich, nachdem alle Schlösser gefallen, alle Riegel vorgeschoben waren, zufrieden und beruhigt hinweg. Lene, außer Stande sich rühren zu können, hatte sich kurz und gut in die Arme des Schlummers geworfen und ein Paar Stunden recht wohl verschlafen, als sie durch ein lautes Geräusch geweckt wurde. Der Thurmwächter und der Rottmeister standen in ihrem Gemache mit einer Laterne versehen. „Wacht auf, Frau Streicherin!" rief der Eine; „geschwind, Lene, um Gottes-

willen" — der Andere: „was solls?" die Alte; und sie war, ehe sie sich's versah, herunter gelassen, losgeschnallt und auf freien Füßen. „Was gibt's denn?" fragte sie noch einmal: „seyd Ihr toll geworden? Wenn ich mich jetzt unsichtbar machte?" — „Nur jetzt nicht, um's Himmelswillen nicht!" bat der Rottmeister. „Ihr müßt mit mir." — „Wohin?" — „zu Sr. Weisheit, dem Regierenden." — „Was soll ich dort in später Nacht?" — „Helfen, rathen, retten!" versetzte der Rottmeister außer sich und zerrte sie zum Gemache hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße. — „Freund," flüsterte er dem Wächter zu: „reinen Mund gehalten! Ich käme mit Dir um den Dienst, wenn der Thurneisen etwas erführe, denn obschon es Se. Weisheit betrifft, so will Se. Weisheit doch nicht" . . . — „Verstehe!" erwiederte der Hüter. Schnepfinger nahm Lenen beim Arm und wanderte mit ihr rasch durch die leeren Gassen.

„Werd' ich endlich erfahren?" fragte Lene ungeduldig.

„In zwei Worten!" sprach der Rottmeister, immer d'rauf los trabend: „Se. Weisheit, unser Vielgeliebter, war heute beim Syndikus zum Nachtessen, auf wälsche Dicknudeln mit Käse und Safran, auf Salmen mit gebratenen Zwiebeln, fetten Aal in Salbei geschmort, und ein Gallrei mit Krebsen. Das Alles schmeckt gut, müßt Ihr wissen, Mutter Lene, und unser Regierender, Se. Weisheit, war nicht dumm, als er sich grausam daran übernommen hat. Aber kaum nach Hause gekommen, weiß er nicht vor Angst, wo aus und an. Die Nudeln treiben auf, der Safran hitzt, der Salmen und der Aal drückt, das Gallrei liegt wie Eis im Magen, und die sechs Maaß Neckarwein, die er, von dem durstmachenden Käse gereizt, darauf hatte fließen lassen, halten das Alles oben und lassen der Gottesgabe nicht Zeit noch Raum, sich zu setzen. Der Herr Bürgermeister wälzt sich wie ein Rasender, schickt nach dem Doktor Hipplein, der ist selbst

zur Schande der Fakultät, todtkrank; sendet nach dem alten Spittelarzt mit dem lateinischen Namen ... der Grobian läßt ihm aber ausrichten, er habe gerade ein Schwitzpulver genommen, und wolle sich um der Krankheit willen, die der Herr Bürgermeister Jahr aus Jahr ein habe, nicht der kalten Nachtluft aussetzen; er solle in Zukunft ... na! das Ende will ich aus Respekt vor Sr. Weisheit weglassen. — Da fiel dem gestrengen Herrn ein, daß Ihr hier im Thurme sitzt, wie ich's gemeldet, und ich mußte eilen, Euch zu bereden, gleich zu kommen und mit Eurer Wanderessenz zu helfen."

„Tölpel!" lachte die Alte: „wenn ich nun nicht gerade zum Glück, als ob mir's vorgegangen wäre, ein Fläschchen davon zu mir gesteckt hätte, wie wäre es dann?"

Schnepfinger schwieg verdutzt, und sie waren an des Bürgermeisters Hause. Die Weisheit lag, von schwerer Unverdaulichkeit niedergedrückt, im breiten Sorgenstuhle ausgestreckt. Dicke Schweißtropfen drangen unter der bequemen Federmütze hervor, die gräulich mit ihrer Weiße gegen das kirschbraune Antlitz des Gefolterten abstach, dessen Mund nur mit der größten Anstrengung nach Luft schnappte. Der weite damastene Schlafmantel vermochte kaum die trommelartige Ausdehnung seines ohnehin füllerischen Leibes zu verhüllen. Hände und Füße, kalt und starr, zuckten wie im Fieberkrampfe.

„Das war die höchste Zeit!" rief die Alte, eilte zu dem Kranken, und flößte ihm eine gute Dosis ihrer Essenz ein. Die Arzenei, an welcher ein Kaiser sich den Rest getrunken hatte, gab dem armen Bürgermeister das Leben wieder. Er kam zu sich ... nickte seiner Helferin freundlich zu und stöhnte kaum vernehmlich: „Hab' Dank, Du altes Herlein! ich werde Dich nicht vergessen; wenn Du aber bewirken kannst, daß ich mich so schnell erhole, daß ich übermorgen dem Hochzeitsmahl der Tochter des Thumeisen beiwohnen und an der dabei erscheinenden Kranichs-

paßte meine Schuldigkeit als ehrlicher Mann und wackerer Tischgenosse präsiren kann ... so will ich Deine Feinde schon kuranzen, daß sie Dich in Ruhe lassen sollen!"

Leue bejahte zuversichtlich die Frage, dankte dem tafellustigen Oberhaupt der Stadt für seine Huld, und ließ ihm das Wundermittel sammt der Vorschrift, wie es zu gebrauchen sey, zurück. Darauf kehrte sie mit dem für sie lebhaft besorgten Rottmeister, der ihr nicht genug vorstellen konnte, wie glücklich die Gnade des Bürgermeisters sie machen würde, in's Gefängniß, und durfte sich ungebunden in ihr unbequemes Lager stecken. Sie rollte sich darin wie ein Knäuel zusammen, und überlegte Alles, was sie gehört. — „Uebermorgen," murmelte sie ... „übermorgen will die Thurneisen schon mit dem Philipp Hochzeit halten? Ei, ei, so schnell? Da muß etwas Dringendes obwalten. Das begreift sich leicht. Sollte vielleicht die Fremde, die mir heute Morgen begegnete .... Möglich; ich müßte mich erkundigen. Ob sie wohl noch hier ist ... oder? — Recht dumm, daß ich morgen Mittag nach Günzburg muß; aber Geschäfte gehen vor. Indessen, was thut's auch? Philipps Heirath mit der Thurneisen werde ich mich doch wohl hüten, zu nichte zu machen. — Ja, ja, es gibt ein rächendes Geschick! ... Wenn ich auch an meinen Gewissensqualen sein Daseyn nicht erkennen wollte ... aus diesem Beispiel müßte ich's flammend leuchten sehen. Philipp ... und diese Thurneisen ... unter Tausenden gerade sie! — Recht; freue Dich, Archimbald! Deine Rache reift."

Sie entschlummerte wieder ruhig, während ihr eifrigster Widersacher, der Rathsherr, sich schlaflos auf seinem Lager wälzte und vergebens einige Ordnung in die wilde Flucht seiner Gedanken zu bringen suchte. Philipp war nämlich noch am Spätabend bei ihm gewesen, und hatte ihm nach vielem Stocken und Zaudern unter vier Augen

sein Verhältniß mit Marien, wie ihre Ankunft und seine daraus entstandene verdrießliche Lage, entdeckt, und mit der Bitte endlich geschlossen, ihn, wenn er durchaus seine Verbindlichkeit gegen die Fremde erfüllen müßte — was er sehr ungerne thun würde — seines Eheversprechens mit Barbara zu entledigen, oder — was ihm am liebsten wäre — ihm ein Mittel an die Hand zu geben, sich des überlästigen Gastes kurz und gut zu entledigen und den Anspruch desselben auf ewig vom Halse zu schaffen. — Thurneisen hatte bei dieser Beichte getobt und gewüthet, wie es bei ihm, selbst in kleinern Anlässen, Brauch und Sitte war, hatte dann überlegt und gefunden, daß er, wenn er mit Philipp bräche, nicht allein das Vermögen desselben, daß er zu Aufrechthaltung seines glänzenden, aber insgeheim verschuldeten Hauswesens auf seine Weise zu benutzen gedachte, verlieren würde ... mit ihm einen Schwiegersohn, der, durch Bande der Verwandtschaft an ihn gefesselt, schon gewöhnt war, sich in eine sklavische Unterwerfung unter den eisernen Willen und die rohe Anmaßung seines Schwiegervaters zu schmiegen; der wohl mit der Zeit das Joch verdoppelt auf sich nehmen würde — sondern er hatte auch gefunden, daß beim Rückgang dieser Heirath Spott und Hohn sein Loos seyn würde, indem er schon unter seinen Vertrauten und Fremden mit Werther's Vermögen als dem seinigen geprahlt und alle seine geheimen Gläubiger darauf vertröstet hatte. Es wäre für seinen hochfahrenden Charakter die härteste Demüthigung gewesen, wenn er in diesem Punkte Lügen gestraft worden wäre, und nebenbei Barbara's Ruf berücksichtigend, die, obgleich erst im achtzehnten Jahre, dennoch schon mit zwei Freiern versprochen gewesen, von allen beiden aber schnell nach einander verlassen worden war, und sich nun, den bösen Zungen zum Trotz, von Philipp durchaus die Haube wollte aufsetzen lassen, hatte der Rathsherr beschlossen, lieber das Aeußerste zu thun, als den vor-

theilhaften Eidam einzubüßen. Er hatte daher Philipp unterrichtet, wie er sich benehmen solle, hatte es über sich genommen, Marien aus der Stadt zu schaffen, daß ihr das Wiederkommen verleidet würde, und hatte bei dieser Gelegenheit für zweckdienlich erachtet, die Hochzeit auf den zweiten Tag anzusetzen. Philipp und Barbara wünschten nichts sehnlicher, und Thurneisen, einen Vorwand vom Zaune brechend, sich beim Syndikus noch am selben Abend einzuführen, hatte bei dem Nachtisch des feierlichen Mahls den Consuln wie den angesehensten Rathsgliedern der Stadt die Anzeige des Hochzeitfestes gemacht und sie sammt und sonders dazu eingeladen. — So weit waren bereits die Sachen gediehen; allein nun quälte ihn die Sorge, Marien auf's Geschwindeste los zu werden. Hätte er das arglose Geschöpf, das Hinterlist kaum dem Namen nach kannte, sehen — hätte er ihren reinen unschuldigen Sinn begreifen können, er hätte zu der allergemeinsten Lüge seine Zuflucht nehmen und überzeugt seyn dürfen, daß die Aermste gewiß der gröbsten Schlinge nicht entgehen würde. Allein er hielt sie für eine der ausgelernten pfiffigen Töchter der Luft, die selbst in allen Ränken erfahren, sich schwer und selten bethören lassen. Gewalt! hieß also seine Losung, ihm ohnedies von jeher die angenehmste. Die mancherlei Rücksichten, die er zu beobachten hatte, hinderten ihn jedoch, mit offenem Helm aufzutreten, und so entstand endlich, nach langem Hin- und Herſinnen, ein Plan, um den ihn, so einfach er war, bei vollkommener Kenntniß der zarten tugendhaften Seele der Verführten, mancher Teufel beneidet haben würde.

Achtes Kapitel.

Zum Dulden ward das Weib erschaffen,
Sein Erbtheil sollt' Ergebung seyn.

Roos.

Die Folterkammer war zum peinlichen Verhör bereitet, dem Morgenlichte alle Eingänge durch feste eichene Laden gewehrt. Ein schwarzbehangener Tisch mit brennenden Lichtern, einem Kruzifix, Schreibzeug und Papier versehen; am obern Theile des Gemachs, nebst einigen Lehnsesseln für den Richter, die Beisitzer und den Schreiber, eine Gallerie von abscheulichen Marterwerkzeugen längs der schmutzigen Mauer und ein Armensünderbänkchen für den Beklagten machten die ganze Einrichtung des Qualbehälters aus. Thurneisen, als ernannter Inquirent in seiner eigenen Sache, wandelte ungeduldig darin umher, während der Schreiber sein Schreibrohr spitzte, und dem Gähnen wehrte, das dem des frühen Aufstehens ungewohnten Federstutzer stark zusetzte. Mit der größten Mühe konnte es der Rathsherr über sich gewinnen, die Ankunft der drei jungen Rathsherren abzuwarten, die erst heute in aller Frühe von dem Bürgermeister zu Beisitzern des Verhörs ernannt worden waren, ohne den Thurneisen darüber zu consultiren. Endlich kamen die Dreie, und nach den sehr kurz abgemachten Begrüßungen der ungebetenen Gäste zog der Rathsherr die Schelle, und befahl, die Hexenlene herbeizuführen. Es dauerte auch nicht lange, so erschien sie mit ihrer

gewöhnlichen Ruhe und Zuversicht. Thurneisen starrte sie schadenfroh und forschend an; dann fragte er barsch: ob sie wisse, warum sie hier sey? — Lene verneinte ruhig. Thurneisen warf ihr nun in abgerissenen Brocken die Anklage hin. — Lene verneinte abermals, und läugnete, die geringste Kenntniß von Archimbalds Aufenthalt zu besitzen, vielweniger etwas für ihn gethan zu haben. Thurneisen drang in sie, versprach, drohte, bot alle Mittel der Beredtsamkeit auf, sie zu einem Geständnisse zu bringen. Umsonst! Lene antwortete kurz und derb, und wich jeder verfänglichen Rede geschickt und behend aus. — Wie ein Aal mit glatten Ringen durch das Netz schlüpft, das nur die geringste Lücke hat, so schlüpfte Mutter Lene mit ihren glatten Worten jedesmal durch die Fangnetze, die des Rathsherrn Bosheit ihr spannte, und brachte ihn durch ihre geschickte Selbstvertheidigung endlich in Harnisch.

„Alle Teufel!" rief er, seine richterliche Würde vergessend: „graue Gauklerin, Du willst mich äffen? Gleich gestehe, oder ich lasse Dich auf der Folter recken und strecken, bis Du mir bekennst, was ich von Dir wissen will."

Die Beisitzer winkten sich unter einander bedeutend zu. Lene lächelte aber und versetzte: „Glaubt Ihr, Herr Thurneisen, daß ich Euere Marter fürchte? o nein! und ein lügenhaft Bekenntniß werdet Ihr nie von mir erpressen."

„Diesen Hohn!" schrie Thurneisen ... „mir? Du sollst es büßen." — Er riß an der Schelle. Die Thüre öffnete sich; die Henker und der Spitalarzt traten herein. Einer der Beisitzer aber entfernte sich plötzlich in diesem Augenblicke.

„Du siehst, daß ich meine Drohungen verwirklichen kann, armselige Creatur," fuhr der Rathsherr fort: „wenn Du nicht auf der Stelle meine Fragen durch ein aufrichtiges, ungeschraubtes Bekenntniß beantwortest."

Lene maß mit den Augen die Diener der Gerechtigkeit, die, gleich Fanghunden, bloß auf den Wink warteten, um

über ihr Opfer herzufallen, und die Werkzeuge, mit denen sie bedenkliche Vorrichtungen anstellten.

„Willst Du antworten?“ brüllte ihr Thurneisen zu. — „Ich habe nichts zu antworten,“ erwiederte Mutter Lene mit festem Blicke.

„Nun denn,“ rasete der erboste Rathsherr: „so werft sie auf die Folter, und schraubt jedes Glied auseinander, daß der ungeheure Schmerz ihr das Geständniß ihrer Frevelthaten wider Willen entlocke!“

Die Knechte fielen über das arme Weiblein her, sie mit Stricken zu binden, und im Nu war sie festgeschnürt. Da rief sie plötzlich: „Laß't ab, laß't ab, ihr elenden Wichte! ich will bekennen.“

Die Fesseln wurden gelöset. Frohlockend befahl ihr der Rathsherr, vor den Tisch zu treten und ihr Geständniß abzulegen. Mit seltsam verzogenen Mienen gehorchte die Alte, schneuzte und räusperte sich, und begann mit lauter Stimme: „Meine liebe Herren! was ihr von mir verlangt, vermag ich wahrlich nicht zu beantworten. Quält mich deßhalb nicht länger und nehmt mit meinem guten Willen vorlieb, wenn ich euch Dinge entdecke die des Wissens wohl auch werth sind. Da ist z. B. erstens eine Geschichte von einem Herrn zu Ulm, der ein Töchterlein hatte — ein recht feines Töchterlein ... das Töchterlein lebte lieber auf dem Lande als in der Stadt, und mochte wohl seine Ursache haben ... sintemalen zwei Nachbarn unfern wohnten, die sie beide gern sahen, und von ihr beide gern wieder gesehen wurden“ ...

„Schweigt mit dem Geschwätz,“ fuhr Thurneisen auf und wurde mit Eins bleich wie seine Krause. „Du bist verrückt, Alte, oder des Teufels.“

„Des Teufels, edler Herr!“ höhnte ihm Lene mit unverschämtem Tone nach: des Teufels, aber nicht verrückt, denn's kömmt noch besser ...“

„Ihr habt das tolle Zeug doch nicht niedergeschrieben?“

schnaubte Thurneisen den Schreiber an und zerriß den Anfang des Protokolls, den ihm dieser zeigte. „Genug! — Führet sie fort.“

„Bin ich frei,“ versetzte die Alte, „so mag's d'rum seyn. Soll ich aber nicht frei werden, so muß ich mein Bekenntniß ablegen vor diesen Herren, und sie sollen entscheiden, ob ich strafbar bin. Denn heute Mittag muß ich nothwendig nach Günzburg.“

„Nach dem Blocksberg, aber nicht nach Günzburg!“ rief der Rathsherr: „Satan von einem Weibe, die von allem Führte und Witterung hat. In's Gefängniß mit ihr!“

„Und wenn Ihr mich todtschlagen laßt, ich weiche nicht, bis ich gestanden habe, was ich gestehen will,“ kreischte die Alte.

„Du sollst nicht gestehen!“ donnerte der Rathsherr, blaß und roth werdend.

„Warum habt Ihr mich denn auf die Folter werfen lassen?“ höhnte ihn die Alte zähnefletschend aus. „Warum bin ich überhaupt verhaftet?“

„Ein seltsamer Auftritt!“ sprach der eine Beisitzer bedenklich.

„Erklärt uns, Herr Thurneisen . . . warum dieses Weib eigentlich hier ist,“ fiel der andere kopfschüttelnd ein.

„Das Weib ist verrückt!“ rief Thurneisen im höchsten Grade verlegen.

„Das ist das Weib nicht!“ widersprach der Arzt, den Puls der Beklagten fühlend.

„Ihr werdet sehen, wie zusammenhängend ich erzähle,“ versetzte Lene: „wenn Ihr erlauben wollt, daß ich die Historie . . .“

„Der Tod versiegle Deinen Schandrachen!“ tobte Thurneisen und drohte ihr mit der geballten Faust. — Die Verwirrung war allgemein; da trat der Rathsherr, der sich entfernt hatte, herein und verkündete die Ankunft des

Bürgermeisters. — Thurneisen stand betroffen. Sr. Weisheit folgten dem Weibenden auf dem Fuße.

„Ich komme," hob er an, „um mit Euerer Erlaubniß, Herr Thurneisen, dem Verhör dieser Frau hier beizuwohnen, bitte aber, die Folterknechte abtreten zu lassen. Ihr seht wohl, daß die Körperbeschaffenheit der Frau Streicherin nicht zur wirklichen Folter qualificirt, und um sich vor dem bloßen Drohen zu fürchten, ist das Weib zu klug. Wie weit seyd Ihr mit dem Verhör?"

„Ich . . . ich . . ." stotterte Thurneisen, der gern um alles in der Welt jetzt die Alte los gewesen wäre. „Ich . . . kann . . ."

„Das Weib läugnet hartnäckig," ergänzte der Schreiber.

„Und da keine weitern Inzichten vorhanden" . . . setzte der eine Abgeordnete hinzu . . .

„So ist nichts auf sie zu bringen?" fiel der Bürgermeister ein.

„Nichts!" erwiederten die Beisitzer und der Schreiber.

„Ei, nun," sprach der Regierende gemüthlich: „so lasse man das Weiblein frei!"

„Das wollte ich doch nicht rathen," stammelte, vor Aerger zitternd, der Rathsherr: „denn . . ."

„Ach, mein Gott!" fiel Lene ein: „warum will denn der gestrenge Herr Thurneisen mir allein so aufsätzig seyn, während er doch weiß, daß ich bereit bin, Alles zu entdecken, was zu meiner Kenntniß gekommen ist . . ."

„Sabrach!" knirschte der Rathsherr zwischen den Zähnen und durchbohrte fast das redselige Weib mit seinen Blicken.

„Und wenn er befiehlt," fuhr sie, mit Fleiß sehr laut werdend, fort: „so will ich gern in Gegenwart des gestrengen Herrn regierenden Bürgermeisters . . ."

„Daß Dich Der und Jener mit Deinem Geplauder!" fuhr Thurneisen, vor innerer Angst getrieben, heraus.

„Wenn der Herr Bürgermeister meint, so laufe hin, Deinem Galgen entläufst Du nicht.“

„Kein Mensch, der Böses thut, entläuft dem Seinen,“ versetzte die Alte mit spottendem Lachen und stechendem Blick.

„Das Weib ist spaßhaft!“ rief der Bürgermeister lachend und hielt sich den Bauch. „Obschon mich gestern bei meiner schweren Kopfarbeit eine ziemliche Unpäßlichkeit anwandelte, so habe ich mich doch heute in der Ausübung meiner Pflichten merklich erholt, und möchte wohl ein Stündchen lang die Possen dieser Streicherin, vulgo Hexenlene, mit anhören, besonders da sie geäußert hat, in meiner Gegenwart eine Historie vortragen zu wollen ... die vielleicht“ ...

Dem Rathsherrn standen unzählige Schweißtropfen auf der Stirn. Mutter Lene fühlte beinahe Mitleid mit ihm. Sie küßte daher dem Herrn Bürgermeister den Saum des Mantels, dankte ihm für die Gnade, die er ihr hatte angedeihen lassen, und bat ihn, ihr zu erlauben, so bald als möglich sich zu entfernen, indem sie noch eine kleine Reise vorhabe für den heutigen Tag.

Der Consul nickte wohlwollend. „So gehe denn hin,“ sprach er mit Salbung, „altes, armes Weiblein. Wir sehen Dich in Freiheit und in den Besitz Deiner Habseligkeiten wieder ein. Wandle auf der breiten Heerstraße der Rechtschaffenheit fort, damit kein Verdacht Dich wieder an diese Stätte bringe.“

Nach dieser Standrede wischte er sich den Schweiß von der Stirn, winkte den Uebrigen, etwas abseits zu treten, und sprach dann sehr gnädig und leise zu der aufmerksam horchenden Alten: „Zum Verdruß jenes ausgetrockneten Medici befinden wir uns, Dank sey dem Höchsten, wieder munter und stark, und unser Magen gleicht wieder dem hungrigen Löwen in der Wüste.“ — Er reichte Lenen die Hand zum Kusse. — „Was unsere Verbindlichkeit gegen

Dich betrifft," fuhr er fort und nestelte lange an dem straffen Geldbeutel, der ihm an der Seite hing — es wurde ihn aber, er ließ nachlässig die Hand sinken — „so bleiben wir Dein wohlwollender Schuldner." — Er entließ sie mit einer gnädigen Bewegung des Kopfes. Lene setzte sich gleich wieder in den Besitz ihres Schlüssels, eilte nach Hause, fütterte ihren Schwarzmann, packte Salben und Latwergen zusammen, und ging, so schnell es ihr Alter erlaubte, die Straße hinaus, die gen Günzburg führte. Thurneisen aber fuhr wie ein Gewitter nach Hause und hielt mit seiner Tochter einen geheimen, aber verdrießlichen Zweisprach; denn Bärbchen hatte verweinte Augen den ganzen Tag. Eine üble Vorbedeutung für den Ehrentag, der auf morgen festgesetzt war. In des Rathsherrn Wohnung, wo die Hochzeit begangen werden sollte, ging Alles drunter und drüber. Es wurde geputzt, gescheuert, gekocht, gesotten und gebraten, gestickt und genäht, und auch für den Bräutigam waren alle Handwerker in der Stadt in Arbeit. Das Gericht von der großen Vermählung ging auch geschäftig durch alle Gassen. Nur zur Elenden-Herberge drang es nicht; und hatte die Wirthin derselben wohl auch hin und wieder etwas davon vernommen, so war ihr die Begebenheit doch nicht wichtig genug, um gegen ihre armen Gäste ein Wort darüber zu verlieren. Die gute Marie lebte also in ihrer glücklichen Täuschung fort, und erwartete sehnlich den Abend, den ihr Philipp durch seinen Besuch zu verschönern versprochen hatte. Sie verließ ihr Lager, that sich Gewalt an, auf den verwundeten Füßen zu stehen, und es ging; denn es galt ja, den Geliebten zu empfangen. Sie ordnete ihre Kopfbedeckung zierlicher, verbarg, so gut es angehen wollte, die Risse, Flicken und schadhaften Theile ihres grauen Reiseklebchens, steckte einen Strauß von Maiblumen an die volle, unter einem blendend weißen Hemdchen wallende Brust, und nachdem sie durch ihr kleines Dienstmädchlein die Kammer mit Stachel-

hervorragen und blühenden Schlehenzweigen hatte schmücken lassen, harrte sie in süßer Zufriedenheit des Geliebten. Wie pochte ihr Herz, als sie endlich in der Dämmerung den wohlbekannten Schritt auf der kleinen Treppe vernahm! Wie jauchzte sie auf, als er, der Ersehnte, der Heißverlangte, in ihre dürftige Behausung trat! Sie flog an seinen Hals, umschlang ihn mit Schwanenarmen und grüßte ihn mit Worten der Liebe. Philipp machte sich nach einem kurzen: „Guten Abend!“ von ihr los, warf den düstern Blick in der Stube umher und fragte: „Was soll der grüne Staat? der Blüthenkram an Wand und Decke?“

„Ach verzeih'!“ bat Marie mit kindlichem Tone: „'s ist eine Spielerei, die Dich erheitern sollte, dachte ich. Vergib der Eitelkeit Deines Weibchens die so gerne den Geliebten in einem geschmückten Gemach empfangen wollte. Ich stellte mir dabei die mit Blumen und Myrthen gezierte Brautkammer vor.“

„Die Brautkammer!“ fuhr Philipp auf, gewann aber bald wieder so viel Verstellung, um hinzuzusetzen, indem er sich zu lächeln bemühte: „Ein sonderbares Geschlecht! Kaum der bittersten Noth auf Augenblicke entronnen, überläßt es sich unbekümmert und leichtsinnig den Spielen der kindischen Laune!“

„Lieber Philipp!“ versetzte Marie, traurig werdend und seine Hand ergreifend. „Es ist ja schon unser Loos, mehr in unsern Träumen zu leben, als in der Wirklichkeit. Vergib, ich wollte Dich nicht beleidigen. Befiehlst Du's, nehme ich gleich meiner armen Kammer den Schmuck ab.“

„Du wirst mich verbinden,“ erwiederte Philipp kurz, und Marie eilte, obschon sich ihr Thränen in's Auge preßten, die Mauern ihres Putzes zu entkleiden, stand, die Zweige in der Hand, schmerzlich lächelnd vor dem Geliebten.

den und fragte gutmüthig: „Ist es so recht, mein lieber Mann?“

„Hm, ja!“ brummte Philipp und ließ sich nieder am Tische. „Wirf das Zeug zum Fenster hinaus!“

„Du willst es,“ sprach Marie und zerdrückte wieder eine Thräne ... „ich gehorche!“ Sie schlich, traurig den Kopf hängend zum Fenster und zog es auf. Sie starrte eine kurze Weile hinaus. „Nein, Philipp!“ begann sie ... „nein! schelte mich oder lache mich aus, wenn Du willst, aber ich vermag es nicht, Dir zu gehorchen. Die Dunkelheit des Hofs kömmt mir vor, wie ein Grab, in das ich jetzt die Hoffnung mit eigener Hand schleudern soll. Vergib, Philipp, der Grille des reizbaren Weibes; halte der Mutterwerdenden die Weigerung zu gute.“

Spöttisch lächelte aber Wernher, stand auf und nahm ihr die Zweige ab. „Du bist kindisch!“ sprach er und warf die Blüthen hinab. „Willst Du nicht selbst die Hoffnung über Bord werfen, muß ich's wohl an Deiner Statt thun.“

Marien erschütterte tiefe Wehmuth, als sie ihre zarte Empfindung roh verletzt fühlte. Sie schwieg aber wie ein Lamm, setzte sich still, schlug die Augen nieder und zerzupfte in ahnender Traurigkeit den Strauß an ihrer Brust.

Philipp war ein Paar Mal durch das Gemach geschritten. Endlich ergriff er Mariens Hand. „Nicht böse, liebe Marie!“ redete er die Gekränkte mit schlauer Freundlichkeit an: „nicht böse. 's war ja nur ein Scherz ... nicht bös' gemeint.“

Das Mädchen hob schnell das leuchtende Auge, und entgegnete mild und freundlich: „Ich zürne Dir nicht, mein Lieber! sey Du nur gut mit mir. Ich liebe Dich ja so herzlich, und möchte gleich weinen wie ein Kind, wenn ich etwas nicht recht gemacht und, statt Dich zu erheitern, Dich verdrießlich habe.“

„Ei was, kleine Thörin," sprach Philipp scherzend, ... „vergeben, vergessen!"

„Alles! Alles!" rief Marie an seinem Halse und küßte seinen Kuß. — „Nun aber, mein Herzchen," fuhr Philipp fort, „nun laß' uns fröhlich sehn. Man braucht dazu aber keine Christbäume an den Wänden. Das rothe Blut der Trauben thut bessere Dienste.

Bei diesen Worten zog er aus einer Tasche des faltigen Rocks eine mit silberner Schraube verstopfte weiße Flasche, von dem Rubinglanz eines spanischen Edelweins, wie von rothem, flüssigem Crystall gefüllt. Ein kleiner silberner Becher und ein Pack kleiner Nürnberger Honigkuchen folgte dem Sorgenbrecher. Marie sah stilllächelnd dem auftragenden Geliebten zu. „Das mahnt mich an die erste Zeit unserer Bekanntschaft in Antwerpen," sprach sie; „weißt Du noch? Bei der alten Muhme im Garten fanden wir uns alle Feiertage zusammen, und nie kamst Du mit leeren Taschen; denn die Muhme war dem spanischen Weine und dem Frontignan nicht abhold. Mandeln oder Honigkuchen, wie heute, waren beständig die Zugabe, die Du dem Fläschlein beilegtest. Wir Beide hatten auch, wie heute, nur einen Becher, den kleinen, vergoldeten, den Du auf der Messe für mich gekauft. Er war in Augsburg verfertigt und trug die einfache Inschrift: Lieb' und Treu'. Während die Muhme behaglich mit ihrem großen Deckelglase dem Weine zusprach, nippten wir wie Bienen an dem kleinen Becher und buchstabirten täglich auf's Neue die Inschrift, Lieb' und Treu'! Sie war eine gute Vorbedeutung. Wir liebten uns und sind uns treu geblieben! Nicht wahr, mein Warnher?"

Philipps Gesicht überlief es bluthroth. „Komm'!" rief er: „laß' uns trinken, zur Erinnerung vergangener Zeiten." — Er ließ das rothe Gold in den Silberkelch fließen, und bot ihn, nachdem er den Trunk kredenzt hatte, Marien

dar. Sie trank; aber wohlthuender als die Tropfen des edlen Weines, die ihre Lippen balsamisch befeuchteten, erquickte sie das liebevolle, freundliche Wesen des Geliebten. — „Deine Gesundheit, Philipp!“ rief sie mit dem Lächeln der herzlichsten Freude und reichte ihm den Becher. — „Die Deinige,“ erwiederte er mit dem Anstrich derselben Empfindung .... „die Deinige und unsers Kindes Gesundheit!“ — Ein dankbarer Kuß lohnte dem Vater seine zarte Theilnahme. Unter muntern Scherzen, fröhlichen Planen für die Zukunft, unter Versicherungen ewiger Liebe und Treue, unter der Erneurung alter Eide und Schwüre verfloß die Stunde, die Philipp Marien schenken konnte. Er brach endlich auf, stürzte den Rest des Weins hinunter, küßte Marien, die, über seinen Abschied bekümmert, seine Hand hielt, und sprach: „Leb' wohl, mein Kind! Du siehst, ich bin der Alte. Mein Herz hat sich nicht verändert. Du darfst mir kecklich vertrauen. Laß dieß Vertrauen nicht wankend werden. Sieh' ich habe hier der Feinde viele, weil mein gerades Wesen Vielen nicht behagt. Es könnte leicht geschehen, daß während der kurzen Zeit als wir noch getrennt seyn müssen, Dir vielleicht das oder jenes Gerücht über mich zu Ohren kommen möchte. Laß' es noch so auffallend seyn, so glaube es nicht. Der Neid ersinnt oft die seltsamsten Lügen. Glaube nichts, als was ich Dir sage. Ich bin Dein erster Freund, Dein einziger, und liebe Dich. Dieses Vertrauen sey Deine Richtschnur, wie mein Wort, das ich nie brechen werde.“

Mit diesen Worten umarmte er noch einmal Marien, die in sorgloser Zuversicht einem fürchterlichen Augenblick entgegen ging, nahm Abschied von ihr, versprach, den kommenden Abend früher zu erscheinen, und ging, um nachzusehen, ob sein Hochzeitskleid schon vollendet sey und von dem Schneider zu seiner Braut zu eilen, bei der er den Abend im Kreise der arbeitenden Freundinnen vertändelte. Die Nacht verging ihm viel zu langsam für die

Unruhe, die sich seiner bemeistert hatte, und er konnte kaum den Tag erwarten, der seine Wünsche krönen und seine angstvollen Zweifelsqualen mit einem Male stillen sollte. Endlich brach der Morgen an, und mit pochendem Herzen warf sich Philipp in sein prächtiges Ehrengewand. Simon that sein Möglichstes, um den Herrn feierlich herauszuputzen und seinen trüben Unmuth zu verscheuchen, der ihm ein Räthsel war, da Philipp für gut befunden hatte, ihm Marieus Anwesenheit, den eigentlichen Grund seines Kummers, gänzlich zu verheimlichen. Rauh und störrisch, wie wohl selten ein Bräutigam an seinem Hochzeitstage, legte der Gebieter seinem Diener Stillschweigen auf, und verfügte sich, sobald es Zeit und Sitte erlaubten, zu der Braut, um sie nach der Kirche abzuholen. Er fand sie, den Schwähervater und die Zeugen bereit und festlich geschmückt. Thurneisen, der schon an und für sich die Trauung früher, als vornehme Leute sie gewöhnlich vorzunehmen pflegten, angeordnet hatte, drängte, die Stunde nicht zu versäumen, und der Hochzeitszug, klein, aber gewählt, setzte sich in Bewegung nach dem Münster. Stolz ging Barbara, das Kränzlein im Haare, neben dem verlegenen Bräutigam, und sah triumphirend um sich her, unter die Menge des Volks, die sich am Eingang der Kirche drängte. „Wie fein steht Euch doch das Kränzlein!" flüsterte ihr im Gedränge eine Stimme zu . . . „dachte schon, ihr hättet's verloren!" Mit zornigem Blick drehte sich die Verhöhnte gegen den Frevler; aber sie erblaßte, als sie in sein Antlitz sah, das sich wieder schnell unter den Haufen verbarg. — „Was ist Euch holde Braut?" fragte Philipp, dem die Verlegenheit der schönen Barbara nicht entging. „Nichts," stammelte die Erbleichende und suchte sich zu fassen . . . „Eine kleine Anwandlung . . . in der Welt weiter nichts!"

Die Röthe kehrte auch bald auf ihre Wangen wieder; allein die Verstimmung wich nicht aus ihrer Seele, so lange

die Ceremonie dauerte. Philipp theilte seinerseits ihre Verstörung; als sie die Ringe wechselten, glaubte er einen glühenden Reif an den Finger zu stecken: als sie sich die Hände gaben, senkte sich Beiden ein Fels auf die Brust. Scheu flogen Barbaras Blicke gegen die mit Menschen gefüllte Empoorkirche; scheu richtete Philipp sein Auge gegen die Kirchthüre. Es war ihm, als müsse Marie durch dieselbe eintreten, und ihn durch ihren Angstruf und ihr verzweifelndes Geschrei vernichtet zu Boden werfen. — Unnütze Furcht. Die feierliche Handlung endete. Die Glocken riefen sie laut über die ganze Stadt aus, und Marie ahnete nichts von Allem. Von den leise aufstrebenden Schauern der herannahenden Niederkunft bedrängt, hatte sie trostbedürftig nach dem Gebetbüchlein gegriffen, das, ein Geschenk ihrer verewigten Mutter, auf der langen, beschwerlichen Reise nie von ihrem Busen gekommen war. Mit hingebender Frömmigkeit betete sie daraus zu dem ewigen Vater, und schöpfte Stärke, Trost und Hoffnung aus den todten, im Geiste aber lebendigen Buchstaben. — Sie bedurfte dieser Himmelsstärkung nur zu bald. Die Glocken der Münsterkirche klangen schwärmerisch in ihr Gebet und beflügelten ihre Worte und Bitten. Leicht und wohl wurde ihr um's Herz, als ob eine große Last von ihr genommen wäre, und freundlichen Blicks begrüßte sie die Wirthin, die bald darauf zu ihr in's Gemach trat.

„Nanntet Ihr nicht gestern Abend," begann diese, „den Freund Eures verstorbenen Mannes, . . . den, der Euch die Tage her besuchte . . . nanntet Ihr ihn nicht Wernher?"

„Ja!" versetzte Marie lächelnd.

„Philipp Wernher, der Kaufherr?" fragte die Wirthin hastig weiter.

Marie bejahte.

„Nun, nun," fuhr die Wirthin lachend und munter fort. „Das lasse ich mir gefallen. Der Mann ist reich

wie einer, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er Euch, als eine alte Freundin, aus der Noth reißen wird, freigebiger als jemals; denn wie mich die von der Kirche heimkommende Magd versichert hat, so hält er heute Hochzeit, und an solchen Ehrentagen ist der Bräutigam unserem Herzen am nächsten."

„Heute?" fragte Marie lächelnd und ungläubig. „Gute Frau, Ihr seyd wohl unrecht berichtet. Mir hat er noch nichts davon vertraut."

„Ei was!" erwiederte die Wirthin. „Vornehme und reiche Leute haben ihre Launen. Vielleicht fällt die Bescherung für Euch nur um desto vortheilhafter aus, wenn Ihr Euch aufmacht, so gut herausgeputzt als möglich — Eure Schönheit ist ja Euer bester Schmuck — und dem glücklichen Bräutigam im Hochzeitshause alles Heil und Segen zu wünschen geht."

„Damit hat es noch Zeit," versetzte Marie wie oben. „Laßt ihn erst verheirathet seyn."

„Ei, zum Kukuk!" rief die Wirthin und stemmte die Arme in die Seite. Glaubt Ihr denn, daß ich taub bin und meine Magd blind? Sie hat ja die Trauung vor ein Paar Minuten selbst mit angesehen. Es war in der Münsterkirche. Noch summen uns ja die Trauglocken in's Ohr."

„Es ist eine andere Hochzeit gewesen," lächelte Marie mit aller Ueberzeugung. „Ihr irr't."

„Nein, sage ich!" rief die Wirthin eifrig: „ich irre mich nie. Wißt Ihr das, Rechthaberin? Der Syndicus, der Kellerverwalter, der Seckelmeister und der Schwiegervater selbst waren Zeugen. Der Bräutigam: Herr Philipp Wernher, der Kaufherr; die Braut: Jungfrau Barbara Thurneisen, des Rathsherrn eheliche Tochter."

Der Name der Braut schüttelte Mariens Nerven gewaltig zusammen. Es war derselbe, den Ihr bereits die

Kräutersammlerin genannt hatte. Die kühne Behauptung der Wirthin, eine schwarze Ahnung, die das Gebäude ihres Vertrauens umzustürzen begann... die warnende Stimme eines Engels, dem sie bisher das Ohr verschlossen.... Alles raunte in einem einzigen, fürchterlichen Augenblicke ihr zu: Unglückliche! Du bist betrogen!

„So eben," fuhr die Wirthin geschwätzig fort, ohne Mariens plötzliche Veränderung zu bemerken: „so eben ziehen sie über den Markt nach des Rathsherrn Hause, unter Musikschall und lautem Jubel."

„Ich muß hin!" fuhr Marie auf in tödtlicher Verwirrung; hin muß ich! sehen... mich überzeugen, ob es wahr ist, das Gräßliche!"

Sie wollte hinaus. Die Wirthin, die ihre Bewegung nicht begriff, war bemüht, sie aufzuhalten, als mit der Erscheinung eines Dritten sich ihr Schicksal in dieser Stadt mit raschen Schritten seinem Ende näherte.

Geismann war es, der Stadtwächter, den Thurneisen, seiner Verschwiegenheit die kitzliche Ausführung seines Gewaltstreichs vertrauend, zum Werkzeug erwählt hatte, Mariens Entfernung zu beschleunigen. Er hatte den ganzen Morgen, der Herberge gegenüber, auf der Lauer gelegen und abgepaßt, ob nicht vielleicht Marie von der Trauung Philipps Wind bekommen und den Entschluß gefaßt hätte, dieselbe durch einen Einspruch zu hindern. Da dieses nicht geschah, so wartete er, seinen Befehlen gemäß, das Ende der feierlichen Handlung ab, und schritt, nachdem die Glocken derselben verklungen, in die Herberge, um seinen Auftrag vollends zu erfüllen.

„Haltet das Weib!" rief dem Eintretenden die Wirthin entgegen. Die Arme ist plötzlich verrückt geworden, und könnte sich, wie ihrer Leibesfrucht, Schaden thun."

Geismann that, wie sie ihm hieß, und hielt Marien so fest, daß sie sich nicht regen konnte, wohl aber mit Mitleid erregender Stimme bat und flehte: man

möchte sie doch lassen ... sie möchte fort ... es galte ihr Leben!

„Ja, fort sollt Ihr auch," entgegnete Geismann kalt: „je eher, je lieber. Deßwegen bin ich hier. Der Magistrat, von Euerm zuchtlosen Wandel wie von Eurer Landstreicherei unterrichtet, läßt Euch über die Grenze weisen. Ich werde Euch begleiten. Packt Eure Siebensachen zusammen und kommt. Ich bringe Euch über die Donau, wie mir's befohlen, und weh' Euch, wenn Ihr's wagt, mit einem Fuße die Stadt Ulm wieder zu betreten."

Marie stand erstarrt. „Was hör' ich?" schrie sie endlich ... „Philipp! Philipp! hast Du mich ganz verlassen?" — und glühende Thränen flossen über ihre Wangen.

„Sieh' doch!" schimpfte die Wirthin, durch Geismanns Auftrag stutzig gemacht .... „sieh' doch! kann man sich nicht täuschen in der Welt! sieh' doch! hätte ich die Landläuferin beinahe für einen Engel gehalten, trotz ihren Umständen und ihren verschnittenen Haaren. Die kann einmal lügen! Fort aus meinem Hause!"

„Erbarmen!" schrie Marie: „Barmherzigkeit! Mann, seyd menschlich! Ich beschwöre Euch! führt mich zum Kaufherrn Wernher, Philipp Wernher! er wird mich nicht dem schmachvollen Urtheil zum Raube lassen; er wird sich für mich verbürgen!"

„Das wird er wohl bleiben lassen," lachte Geismann, „und wir kämen ihm heute mit der Forderung verdammt ungelegen. Er hält Hochzeit. Die Trauung ist vorbei. In einer Stunde geht's zum fröhlichen Mahle, und da ist Eure Gegenwart überflüssig."

„Also wahr! wahr!" wimmerte Marie in dumpfen Tönen. „Das Entsetzliche wahr! O, mein Gott! verlaß mich nicht!" — Ihre Sinne drohten zu schwinden! die Wirthin rüttelte sie aber unsanft am Arme.

„He!" rief sie, „he! treibt keine Mummerei! Sie

nützt Euch nichts mehr! packt auf, trollt Euch, und danket es Euerm hochschwangern Leibe, daß ich Euch nicht meine mißbrauchte Güte mit der Peitsche vom Rücken abstreifen lasse. Hat mir mein gutes Herz wieder einen garstigen Streich gespielt! Mein Mann, der dumme Teufel, hatte Recht. Auf die Streue hätte die saubere Strolchin gehört, nicht in meiner Tochter Bett! Drum fort! fort! ehe mir die Galle überläuft."

„O Wernher! Wernher!" seufzte das erschöpfte Mädchen, das man nach der Thüre drängte.

„Schimpfirt den Namen nicht in Euerm Munde!" belferte die Alte. „Es wird ihm leid thun, daß er Euch kennt, dem Kaufherrn nämlich. — Wenn man das Weib so reden hört, könnte man auf absonderliche Gedanken kommen."

„Wird's bald?" rief Geismann dazwischen. „Ich warte nicht länger, und alles Betteln und Bitten ist umsonst. Fort müßt Ihr; so will's der gestrenge Rath."

„Alles ist umsonst?" fragte Marie in verzweiflungsvoller Fassung, und die Thränen trockneten in ihrem Auge. „Wohlan! ich folge Euch .... allein .... ein heftiger Schauder durchflog ihre Glieder .... ich weiß nicht, ob ich es werde können ... meine Füße versagen den Dienst."

„Bah! bah!" lachte der rohe Stadtwächter: „wird so arg nicht seyn. Nehmt Euch zusammen; seyd Ihr über der Brücke drüben und jenseits unsers Weichbilds, könnt Ihr ausruhen, so viel Ihr wollt."

„Ich fürchte" ... seufzte Marie, mit Anstrengung und zusammenbrechenden Knieen ihr Bündel ergreifend ... „ich fürchte ... eine schnelle Entbindung" ...

„Um Gottes willen!" schrie die Wirthin. „Das wär' mir eine Historie! Fort aus meinem Hause, sonst kömmt der Bastard hier auf die Welt, und die Mutter sammt dem Bankert bleiben mir Wochen lang auf dem Halse. Mann

Gottes! greift zu! schafft die Mehe mir fort, ehe hier der Teufel seine Jungen heckt."

„Gott vergebe Euch diese Worte!" schluchzte Marie, der ein neuer Thränenstrom die Wange überschwemmte. „Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr an mir bewiesen, und segne Euch für Eure Härte. Ich .... ich vertraue dem Höchsten ... das Schwerste habe ich überstanden .... Er wird mir weiter helfen!"

Mit männlicher Fassung bezwang sich das zarte Geschöpf, seinen heiligen Schmerz nicht vor unwürdigen Augen zu entweihen, und schleppte sich mühsam dem Diener der Gewalt nach. Wie es aber im Innersten der Mißhandelten aussah, können nur im Schmerz Erfahrne in vollen Umfange beurtheilen. Geißmann legte im Namen Thurneisens, der zugleich Armenpfleger war und der Herbergsmutter viel Nutzen, aber auch vielen Schaden verursachen konnte, Stillschweigen über die ganze Geschichte auf, und führte sein Schlachtopfer auf abgelegenen, öden Gassen dem Donauthore zu, damit nicht etwa ein ächter Trabant der Gerechtigkeit dem falschen Stellvertreter auf die Schliche kommen und dadurch die ganze wohlzugespitzte Bosheit zur verdrießlichen Sprache bringen möchte.

Thurneisen hatte den Eidam, gleich nach der Vermählung, vermocht, während daheim das Mahl gerüstet und die Braut in andern Staat gekleidet wurde, mit ihm einen Spaziergang auf der Stadtmauer zu machen, um durch die Lucken und Schießscharten derselben sich der erquickenden Aussicht auf die in der Maisonne herrlich prangenden Fluren und den majestätisch wogenden Strom zu freuen. Sie standen neben einander auf einem Vorsprung, der die Brücke über die Donau völlig frei den Beschauern darstellte; Thurneisen lauernd, mit argen Erwartungen

im Herzen; Philipp benutzt, sich zu zerstreuen. Plötzlich zupfte ihn der Rathsherr am Aermel. „Seht," sprach er, „seht, dort ... bereits am Ende der Brücke .... das Weib, mit dem Bündel unter dem Arme! Wer ist das?" — Philipp erbebte und staunte sprachlos hin. — „Das ist Eure Marie, oder ich verstehe mich nicht auf Euere Züge," fuhr Thurneisen fort. „Seht Ihr den Geismann neben ihr? Der führt sie über die Grenze auf meinen Befehl. Seht! schon sind sie jenseits. Nun, redet doch! Hab' ich zu viel versprochen? hab' ich nicht Wort gehalten? Ihr seyd sie los! und nun kommt; denn ich wollte Euch nur eigentlich das in der schönen Aussicht zeigen." — Er zerrte Philipp mit sich fort, der wie ein Träumender neben ihm herging.

Geismann brachte während dem die arme Marie, die sich kümmerlich ihm nachschleppte, über das Weichbild der Stadt. „Jetzt geht mit Gott!" sprach er: „dorthin zu liegt Günzburg. Von Seiten des gestrengen Herrn Armenpflegers und Rathsherrn Thurneisen thue ich Euch kund, daß Euch der Staupenschlag erwartet, wenn Ihr's nur wagt, nach Ulm zurückzukehren. Und von Seiten des Herrn Philipp Wernher, der Euch selbst der Obrigkeit angezeigt, soll ich Euch sagen: daß er für Euch nichts mehr zu thun gedenkt; daß er zwar mit Euerm Mann gut Freund gewesen, sich aber in nichts mehr um die bettlerhafte Wittwe desselben bekümmern werde. Er sey überdies verheirathet, und Ihr wüßtet wohl, daß damit Alles vorbei sey. Lebt wohl und bessert Euch!"

„Ja wohl ist Alles damit vorbei!" ... seufzte in unendlichem Schmerze, dem rückkehrenden Geismann nachstarrend, die mitleidswerthe Marie. „Alles! seine Liebe ... mein Glück ... mein Leben!"

Noch einmal wandte sie den thränenblutenden Blick gegen die Stadt, die sie nach unzähligen Leiden erreicht hatte, um auf ewig unglücklich zu werden, und schon erhoben

sich ihre Arme zur Drohung, schon öffnete sich ihr Mund, um eine schwere Verwünschung auf das Haupt des Treulosen, auf seine Ehe zu legen; allein selbst im Uebermaße ihrer Pein vermochte sie es nicht, dem zu fluchen, der sie ohne Barmherzigkeit würgen konnte, und ihr Scheideruf war Segen über den Unmenschen, Segen über sein Haus. Dann setzte sie, ihr Kreuz geduldig auf sich nehmend, den Weg fort vor sich hin, gen Günzburg, den ihr Geismann gewiesen. Die Erhebung ihres Geistes, die Thränen, die sie weinen konnte, stärkten ihre körperlichen Kräfte; allein nur kurze Zeit dauerte diese künstliche Spannung der Nerven. Kaum hatte sie unter vieler Anstrengung die Hälfte des Wegs zurückgelegt, so bedrängten sie, in kurzen Zwischenräumen auf einander folgend, die Schauer aufs Neue, die ihr in schmerzlicher Beängstigung die Annäherung ihrer Entbindung verkündet hatten. Sie ruhte, versuchte dann weiter zu gehen; umsonst! die Schmerzen kehrten mit verdoppelter Pein zurück und die schwere Stunde trat ein. Auf der weiten Ebene war kein Mensch zu sehen, die Stimme der Leidenden konnte nicht nach Hülfe rufen ... sie ergab sich also fromm in ihr bitteres Geschick, kroch unter den Schatten eines am Wege stehenden Baumes, und erwartete dort, von gewaltigen Leiden gefoltert, die Geburt ihres Kindes und ihren sehnlich gewünschten Tod.

Neuntes Kapitel.

Dunkle Hallen des Schweigens!
Finst're Wohnung lebendig Gestorb'ner!
Seyd ihr das Thor der Weisheit?
Der Sitz des Friedens?

E.

Archimbald war indessen schon ferne von seiner Heimath. Der Doktor Dee schien mit dem Scharfsinne seiner Landsleute auch ihre derbe Körperbeschaffenheit zu vereinigen; denn einen unermüdetern Reiter gab es nicht. Der schwere Gaul des Dieners hatte Mühe, dem leichten Renner des Gebieters zu folgen, und der arme Archimbald mußte eine schmerzhafte Reiseschule durchmachen. Das schön gethürmte Augsburg, mit den hellen, reinlichen Gassen und den vielen prächtig gemalten Häusern, wurde gleichgültig und schnell durchritten, als ob es das schlechteste Dorf Dänemarks wäre, wo, wie bekannt, die Könige nicht besser wohnten, als der schlechteste Nürnberger Bürger. Im Fluge näherten sie sich dem alterthümlichen München, und hier wurde ein Rasttag gemacht. Bis hieher hatte Dee kein Wort mit seinem neuen Lehrling gesprochen, und dieser hatte mit dem Diener, der ein grober verdrießlicher Mensch war und noch obendrein ein ganz unverständliches Deutsch radebrechte, ebenfalls eine schlechte Unterhaltung gehabt. Nun aber ließ der Doktor ihn vor sich kommen. „Höre, Junge," sprach er zu ihm: „ich habe mir auf unserer Reise Deine Sache und Dein neues Verhältniß zu mir reiflich überlegt. Um jetzt

schon in meinen wirklichen Dienst zu treten, bist Du noch zu jung, der Strapatzen ungewohnt, zu ungelenk und zu arm an Wissen. Ich habe daher, besonders da der Zeitpunkt, in dem Du mir nützen sollst, noch nicht vor der Thüre ist, beschlossen, Dich auf einige Jahre bei einem Freunde in die Lehre zu geben. Je flatzhiger Du bist, desto früher endet sie. Mein Freund hat Muße genug, sich ganz mit Deiner Bildung zu beschäftigen, und er wird es mit Eifer thun, wenn er an Dir einen aufgeweckten Kopf verspürt. Sollte mir während dieser Zeit das letzte Stündlein schlagen, so ist auf diesen Fall dennoch für Dich gesorgt. Bleibe ich hingegen am Leben und hast Du Lernbegierde gezeigt, so mache ich Dein Glück. Bist Du's zufrieden?"

Archimbald hatte keine Wahl; er gab also schnell nach, und war nur froh, da er hörte, daß er nicht in dem finstern München seine Lehrzeit zu überstehen haben werde, sondern in einem schönen Gebirgslande, wo, im Einklange mit der eisernen Natur, Menschen, Thiere und Ströme sich kräftiger und freier regen. Der Doktor, gewöhnt, einen Entschluß nie alt zur Ausführung kommen zu lassen, brach schon den nächsten Tag wieder auf. Mittagwärts ging die Reise, und die fernen Gebirge, in blaue Nebel gehüllt, schienen gleich rüstigen Wanderern den Reisenden schnell schreitend entgegen zu eilen. Es dauerte auch nicht lange, so rissen sich die Felsenpforten Tyrols vor ihren Augen auf. Archimbald schauderte bei dem Anblick dieser steilen Wände, dieser engen und beschwerlichen Pässe; aber als sich das Paradies hinter denselben aufthat, mit seinen frischen Matten und silberreinen Quellen, mit den schwarzen Forsten, den grünen Hügeln und den fernen mit Schnee bedeckten Berghörnern, mit seinen freundlichen Hütten und ihren starken gesunden Bewohnern, da ging sein Herz auf in Lust und Fröhlichkeit, und war's nicht vermögend, alle die Herrlichkeit zu fassen, die so prachtvoll

als neu sein Auge blendete. Auf dem Zuge durch das romantische Land schuf er tausend Bilder, wie er hier die Jahre frei und fesselos verleben werde, und früher aufgefaßte frischten sich in seinem Gemüthe wieder auf & Neue lebendiger an. Das Schloß Worosdar fiel dem Knaben wieder ein. „Wo liegt Worosdar?“ fragte er den märrischen Diener. Patrik riß die Augen auf, ließ sich die Frage wiederholen und antwortete ein faules und kauderwelsches: „Ich weiß nicht.“ — „Wo liegt das Schloß Worosdar?“ fragte Archimbald auf der nächsten Station den Doktor. — Dee rieb sich besinnend die Stirn, strich sich den falben Bart und konnte nicht befriedigender als sein dummer Patrik antworten. Archimbald konnte es nicht begreifen, wie ein gelehrter Doktor nicht wissen solle, wo das ihm so werthe Schloß Worosdar liege; allein mit allem Simuliren kam er nicht weiter, als zu der Residenz, die ihm der Doktor bestimmt hatte. Sie hatten ein ziemlich einsames Thal durchmessen, einen mäßig hohen Berg erklettert, und befanden sich auf einmal, nach mehrstündigem Ritte durch einen finstern Föhrenwald, vor der Pforte eines mitten im Dickicht gelegenen Kapuzinerklosters. So romantisch sich auch das finstere Gebäude mit seinen Umgebungen in dieser Wildniß ausnahm, so enge wurde dem Knaben um's Herz, als Dee ihm bedeutete, daß er in diesem Kloster bleiben müsse. Die Glocke klang, die Pforte öffnete sich wie ein Grabesschlund, und fiel hinter den Eintretenden zu, als wolle sie sich nimmer wieder aufthun. Düstere Kreuzgänge umfingen sie mit kühlem Luftzug; mehrere Brüder im braunen Habit ... für den im Protestantismus erzogenen Knaben nie gesehene Erscheinungen, strichen still und melancholisch an ihnen vorüber. Aus der Ferne klang schaurig der eintönige Chorgesang der Mönche. Ueber eine steile hölzerne Stiege, durch einen langen Gang, zwischen offenen, ärmlichen Zellen gelangte Archimbald und sein

Führer zu der Zelle des Guardians, der, vom Siechthum befallen, sein Bett hüten und den Chor meiden mußte. Der silberhaarige Greis empfing den Doktor wie einen alten Bekannten. „Der heilige Franziskus segne Euern Eingang, würdiger Herr!“ rief er ihm zu. „Gelobt sey Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit!“ erwiederte Der und ließ sich am Lager des Kranken nieder. „Mein Weg führte mich in Geschäften hier vorbei! ich dachte aber nicht, Euch so unpäßlich zu finden, alter Herr!“

„Ei, Herr Doktor,“ versetzte der Guardian: „wißt Ihr denn nicht schon seit Langem, daß ich an der unheilbarsten Krankheit leide, an meinen siebenzig Jahren nämlich? Ich wäre auch bereits ad patres gewandelt, wenn nicht der Vater Hubert von Zeit zu Zeiten durch seine geschickt gemischten Arzneien meiner Lebenslampe noch einiges Oel zugösse. Ob ich bei dem Fortglimmen des schwachen Dochts gewinne, will ich nicht untersuchen ... im Schooße unsers heil. Stifters wäre ich wohl besser aufgehoben. Indessen ist es ja verboten, sein Leben gleichgültig versiegen zu lassen, ohne anzuwenden, was in unsern Kräften steht“

„Allerdings!“ sprach der Doktor: „und möge Euch der wackere Hubert nur noch lange erhalten, Euern Untergebenen zum Besten.“

„Des Herrn Wille geschehe!“ antwortete hierauf der Guardian. „Der Pater wird sich aber recht freuen, wenn er Euere Ankunft erfährt.“

„Ich bin auch eigentlich seinetwegen da,“ sprach der Doktor. „Den Buben hier möchte ich gern Euerer und seiner Obhut anempfehlen. Er ist eine Waise, leider in der Ketzerei erzogen; ich habe mich aber seiner angenommen, und möchte daher bitten, ihn auf einige Jahre bei Pater Hubert in die Lehre treten zu lassen.“

„Ei, wie könnte man eine so geringe Forderung dem Wohlthäter unsers Klosters abschlagen!“ rief der Guardian

lächelnd: „der durch seine freundliche Fürsprache beim Kaiser, wie bei dem Erzherzog Statthalter, schon so manche fürstliche Freigebigkeit unserm geringen Hause zugewendet hat! Recht gern willfahren wir Euerm Gesuche, und wünschen nur, daß Euer Pflegsohn recht viel Gutes von dem weisen Pater Hubert lernen — und Gott seinen Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche beschleunigen möge."

Die Mönche kamen aus dem Chor zurück; man hörte das Klappen ihrer Holzsohlen auf dem langen Gange widerhallen, und ein dienender Bruder trat demüthig ein und fragte nach des Guardians Befehlen. Den Pater Hubert zu rufen, ward er hinweggesandt, und der Beschiedene säumte auch nicht lange.

Neugierig hefteten sich Archimbalds Blicke auf den ihm bestimmten Lehrer, der den Engländer freudig begrüßte. Hubert war ein kleiner untersetzter Mann, mit kahlem Kopfe und dünnem Bart von brauner Farbe. Seine großen Augen leuchteten wie ein Wetterstrahl nach allen Seiten, und seine scharf gebogene Habichtsnase senkte sich kühn nach dem fest geschlossenen und in spottende Winkel aufgezogenen Mund. Seine grobe Kutte war sorgfältig gereinigt und geordnet, seine Sandalen sauber und nicht zu plump. Seine Sprache war gemäßigt, wohlklingend, und verbreitete eine angenehme Bewegung über sein Antlitz. Archimbald hatte ihn beim ersten Anblick lieb gewonnen, weil die freundliche, behagliche Gestalt ganz dem Bilde widersprach, das er sich in der Geschwindigkeit von Hubert in der Phantasie entworfen, und auf dem sich die dem Doktor ähnliche Figur des Vaters nicht zu ihrem Vortheil ausnahm.

In wenig Worten war Hubert von Der's Wünschen unterrichtet, und zögerte nicht, sie mit der liebenswürdigsten Offenheit zu gewähren. Prüfend musterte er das Gesicht seines neuen Zöglings, und führte ihn bald

darauf, nebst Doc, in seine Zelle. Sie lag ganz einsam, von den übrigen durch einen weiten Gang wie durch die Gemächer des Provinzialats und der Bibliothek getrennt, war von dreimal bedeutenderem Umfange, als die der Andern, und aus besonderer Rücksicht für seine Studien, wie aus besonderer Freundschaft für den Guardian, dem gelehrten Pater eingeräumt worden. Sie hatte, ein Eck des Gebäudes bildend, zwei Fenster, deren eines die entzückendste Aussicht über den Forst hinweg auf ferne Thäler und Berge darbot, während das andere auf den von Waldesschatten und finstern Mauern umgebenen Kirchhof sah, wo unter kühlen Segensbäumen die Hülle der Bewohner dieses Klosters eingesenkt wurde. Eine höhere Zierlichkeit herrschte in dem Gemach, als selbst in des Guardians Zelle. Grüne Vorhänge wehrten dem Sonnenlicht den Eingang. Eine Strohdecke lag über die Steinplatten des Bodens gebreitet. Ein großer runder Tisch, auf gekrümmten Löwenfüßen ruhend, stand in der Mitte. Bücher, Pergamentrollen, Papierbündel, Meßinstrumente, anatomische Tafeln und zifferbeschriebene Blätter waren auf demselben in bunter Unordnung umhergeworfen. Ein offenstehender Wandschrank schien mathematische Werkzeuge zu enthalten; auf einem danebenstehenden Repositorium wimmelte es von Arzneibüchsen und Flaschen. In einer Nische stand das dürftige Lager des Bewohners dieser Klause, ihm gegenüber ein großes menschliches Skelet. Aber von der Höhe des Zimmers zwitscherten lustig einige bunt gefiederte Vögel aus zierlichen Bauern, pickte eine große Stubenuhr, ein Geschenk Kaiser Carl des Fünften, das dem kunstverständigen Vater zur Aufsicht übergeben worden war. Auf dem Destillirofen saß ein Storch, den Hubert groß gefüttert und bei sich heimisch und zahm gemacht hatte, und blickte ernsthaft, unverrückt die Fremden an. Ein kleiner Altar mit dem Bilde der heiligen Cäcilia, von vielen Blumensträußen

umgeben, dicht dabei ein in der Mauer angebrachtes steinernes Wasserbecken, in welches nach Belieben das kühlendste Quellwasser aus messingenem Hahne sprudelte, ein bequemer Schreibsessel und ein Paar andere Rohrstühle vollendeten die Einrichtung der Zelle, in der Archimbald Weisheit lernen sollte. Neugierig staunte der Knabe jeden Gegenstand an, während Dee und Hubert am Fenster in lateinischem Gespräche verwickelt waren. Die Verhandlung war indessen bald zu Ende, da der kurz angebundene Doktor nicht viel Worte zu machen gewöhnt war, und der Handel geschlossen. Dee, der gastlichen Einladung der Mönche widerstrebend, ließ sich nicht halten; er wiederholte Archimbald noch einmal, was er ihm in München schon gesagt hatte, schüttelte ihm die Hand, versprach, ihn abzuholen, wenn es Zeit seyn werde, und verließ nach kurzem Abschiede das Kloster.

Nun war Archimbald gänzlich abgeschieden von Allem, das ihn mit der übrigen Welt zusammenknüpfte; allein, unter fremden Menschen, fremdem Glauben, fremden Sitten, fremdem Himmelsstriche. Das Heimweh kehrte bei ihm ein, und verkündete sich durch Thränen, wie sie ein trostlos Verlassener weint. Hubert war aber hierin der beste Tröster. Liebreich setzte er sich zu dem Weinenden und legte ihm den schönen Keim der Hoffnung in die Brust. „Beruhige Dich," sprach er mit der Theilnahme, die unser Vertrauen so schnell fesselt — „beruhige Dich, und wirf Dich der Hoffnung wie dem liebenden Vater dort oben in die Arme. Deine Wünsche werden einst erfüllt werden; wie glücklich bist Du! Die unsrigen werden es nicht. Dir öffnet sich einst die Pforte des Klosters zur fröhlichen Heimkehr, zur heimathlichen Flur, während sie uns nur zum einsamen Spaziergang, oder zur Bettelwanderung, oder zur Reise in ein fernes noch weiter entlegenes Kloster hindurchläßt. Du wirst einst frank und frei diesen Berg hinunter eilen, Hügel, Forst

und Flur hinter Dir lassend auf ewig; — wir werden einsam, wie zuvor, in unsern Zellen sitzen oder im Oratorium knieen und für Deine glückliche Reise beten. Dir, der vater- und mutterlosen Waise, soll dieses Haus, wenn's Gott gefällig ist, zur Pforte der Weisheit, zum Grundpfeiler Deines Lebensglücks werden. . . . Uns war, ist und bleibt es nur ein Kerker, in dem alle unsere Kräfte, unsere Gaben, unsere Kenntnisse einer unrühmlichen Vergessenheit entgegen welken, ... ein Zwinger, der uns gewöhnlich auf ewig von theuern Eltern und lieben Geschwistern trennt, aus dem wir, zu einer Verläugnung bestimmt, deren genaue Erfüllung übermenschliche Kräfte fordert, sehnsüchtig nach den Lebensbäumen der Welt hinüber sehen, wie der in rauher Wüste Verschmachtende nach dem fernen Schatten eines kühlen Hains, den er nicht mehr erreichen kann, in dessen Angesicht ein strenger Schicksalsspruch ihn verderben läßt. Vergleiche also unser Loos mit dem Deinen, Archimbald, und trockne Deine Thränen, Beneidenswerther! Bete und arbeite, bis Du das Ziel erreicht hast. Dann keimen für Dich des Lebens Blüthen; dann wirst Du seine Früchte pflücken, und Deinen in enge Mauern eingesperrten Lehrer in dem Gedanken, einen Glücklichen gebildet zu haben, sich selbst glücklich träumen lassen."

Hubert hatte die rechte Saite berührt. Die Hoffnung des höchsten Glücks, das Streben darnach! dem Menschen angeboren, ergreift am mächtigsten die Schüler des Lebens, den Knaben, den Jüngling. Einige Tage waren hinreichend, in leichte Arbeit und Zerstreuung getheilt, den Geist Archimbalds an seine neue Lage zu gewöhnen und mit Freuden an seinen Lehrer zu fesseln. Ein Kämmerlein dicht neben der Zelle desselben war seine Wohnung; ein Strohsack mit groben Linnen, einem Blätterpolster und einer wollenen Decke bekleidet, sein Lager; die Stube seines Lehrers seine Welt. Die Fülle von

Kenntnissen, die ihn Hubert ahnen ließ, stachelte die Forschbegierde des Knaben mächtig empor, und all' seinen Fleiß anwendend, griff er die Anfangsgründe des Wissens an, die ihm mit Nachsicht, Ernst und aufmunternder Liebe vorgetragen wurden. — Mit den übrigen Geistlichen des Klosters kam Archimbald beinahe nie zusammen. Er sah sie nur im Vorübergehen in den Gängen und, Messe lesend, in der Kirche, wobei er (nach vorläufigem Unterrichte in dem katholischen Glauben und Ritus, und nach Abschwörung des Protestantismus, wozu der in letzterem verwahrloſete Knabe ohne Schwierigkeit gebracht worden war), zu ministriren angehalten wurde, oder auf der Kanzel. Mit Wenigen kam er in nähere Berührung; Wenige kannte er dem Namen nach. Der Pater Küchenmeister, ein wohlbeleibter Greis mit grauem Barte und aufgeweckterm Gesichte, war einer der Wenigen. Auf seinem Anrichttisch pflegte Archimbald sein Mahl zu verzehren, wenn der nicht unbedeutende Abhub aus dem Refectorium nach der Küche wanderte. Gewöhnlich brachte ihm auch der gute alte Mann noch einige Leckereien an Obst oder Backwerk im weiten Aermel mit, die ihm Hubert für seinen Zögling zuzustecken pflegte, ließ ihn das Gratias beten, und plauderte dann ein Viertelstündchen mit ihm, bis er wieder an das Lernen mußte. Schlug am Spätnachmittag die Feierstunde, so flog Archimbald in den kleinen Klostergarten, das Viereck zwischen den Kreuzgängen, oder erhielt wohl auch die Erlaubniß des Guardians, in den größern Gemüsegarten zu gehen, wo er dem Gärtner in leichten Arbeiten half, oder eine Welle dem Treiben der Schneckenkolonie zusah, die der Küchenmeister an der Gartenmauer, zum Besten der Festtage, angelegt hatte, bis das Klopfen an das Eßbret die Väter zur Abendmahlzeit und ihn abermals in die Küche rief. Da setzte ihm der Küchenmeister wieder ein leichtes Gericht vor, dem der Kellermeister, seinerseits dem lebhaften

Knaben zugethan, ein hölzernes Krüglein mit schmackhaftem Bier, oder an Festtagen mit rothem Landwein gefüllt, hinzufügte. Er trank und aß mit von Tag zu Tage wachsendem Appetit, ließ sich von den dienenden Brüdern noch einige Legenden erzählen, und schlich dann zu seinem Kämmerlein, um zu ruhen und mit Sonnenaufgang wieder das gewohnte Tagwerk zu beginnen. Hin und wieder besuchte er mit Hubert in den Morgenstunden den frischen Wald, wenn Letzterer zum nahen Dorfe wanderte, um daselbst zu predigen. Seltener begleitete er seinen Küchen- oder Kellerfreund auf einem kleinen Terminizuge, und half den wohlbeladenen Klosteresel heimtreiben; Hubert verbot es ihm bald ganz. Den kranken Guardian besuchte er aber täglich auf Hubert's Befehl, und hatte bald das Vergnügen, ihm aus lateinischen Andachtsbüchern vorlesen zu können und leidlich das Gelesene zu verstehen. — Auf diese Weise floß das erste Jahr leicht und nützlich vorüber. Archimbald hatte große Fortschritte gemacht, wie sie selbst sein scharfsichtiger Lehrer nicht erwartet hatte, und berechtigte zu den schönsten Erwartungen, zum eifrigsten Unterricht. Seines muntern verschlagenen Charakters halber von den Wenigen, die ihn genauer kannten, geliebt, waren seine Tage freundlich geworden. Der Guardian verstattete ihm, am nächsten Portiunculatage, wo er seine Genesung zu feiern gedachte, im Refectorium bei den Brüdern zu speisen, und stellte ihn bei diesem Festmahle den zahlreichen Gästen aus der Nähe und Ferne als ein Muster von Fleiß und überraschenden Geistesgaben vor, so daß bereits am Franziscustage darauf sich viele Fremde am Klostertische einfanden, die bloß in der Absicht gekommen waren, den Wunderknaben zu sehen, dessen vorzügliche Anlagen glücklich zu entfalten dem gelehrten Pater Hubert gelungen war. — Diese Auszeichnungen, verbunden mit dem

gerechten Stolze, den sie dem Lehrer und dem Zögling einflößen mußten, waren helle Lichtpunkte in Archimbalds Leben, die ihn gänzlich einheimisch im Kloster machten. Bald hatte Alles um in her eine andere Gestalt angenommen. So weit auch vor seinem staunenden Geiste durch die Lesung der Welthistorie, durch die Kunde von offenen und geheimen Kräften der Natur das Leben in der großen Schöpfung aufging, so traulich kam ihm die Stätte vor, an welcher er all' das Schöne lernte, das ihn begeisterte. Die Kreuzgänge mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, durch deren gothisch geschmückte Fensteröffnungen die Blumen und Stauden des Gartens herein nickten, in dämmernder Sonnenbeleuchtung, das Refectorium mit seinen langen, saubern, beständig gastlich gedeckten Tafeln, dem Kruzifixe und dem immerlaufenden Kühlbrunnen, mit seinen bunten, von üppigem Weinlaub halb versteckten Fenstern, — die reinliche Zelle seines Lehrfreundes mit der entzückenden und melancholischen Aussicht — die Kirche endlich mit der braunen, nach der Regel eine breite Oeffnung enthaltenden, Holzdecke und den drei zierlich geschmückten Altären, das stille Oratorium hinter dem Hochaltar — die eigene Kammer endlich, dürftig und schmucklos, wie sie war — Alles schien ihm jetzt so wirthlich, so wohnlich, daß es ihm Kummer machte, wenn er an den Augenblick dachte, in dem er sein Lehrparadies verlassen sollte. So verstrich das zweite Jahr, und der Abschied schien noch ferne zu seyn, denn der Doktor hatte noch nicht das Geringste von sich hören lassen ... nicht einmal eine Anfrage, wie es mit Archimbalds Flechte stehe. „Das ist seine Weise," antwortete Hubert, wenn sein Zögling sich darüber wunderte. „Nur muthig gelernt, daß wenn er einmal hereinbricht, wie der Dieb über Nacht, wir vor ihm bestehen in Ehre und nicht zu Schanden werden." — Dee schien überhaupt bei Hubert und dem Guardian in großer Achtung zu stehen,

wiewohl aus verschiedener Ursache, wie der aufmerksame Archimbald wohl einsah. Der Guardian war ihm, der Freigebigkeiten wegen, die Dee's Fürsprache bei Fürsten und Herren auf das Kloster geleitet hatte, Dank schuldig ... Hubert hingegen, wenn Archimbald recht vermuthete, war dem Doktor persönlich verpflichtet. Aus abgerissenen Aeußerungen ließ sich dieses jedoch nur schließen; auf etwas Näheres konnte der schlaue Schüler, so geschickt er auch oft in traulichen Unterhaltungen mit Hubert die Sprache auf seine Lebensgeschichte zu bringen suchte, nicht kommen. Eben so wenig vermochte er es, von ihm zu erfahren, welche Geschäfte der Doktor eigentlich treibe, und warum er so oft große Reisen unternehme und bei so manchen großen Herren wohl gelitten sey. Eine ausweichende Antwort war Alles, was er erhielt. Da das Bemühen, seine Neugier zu stillen, immer fehl schlug, so schwieg der Knabe endlich davon, lernte fleißig, nahm immer zu an Kraft des Körpers und Geistesstärke, schloß innige Freundschaft mit dem zahmen Storche des Vaters, der sein Begleiter auf allen Wegen wurde, und lebte in glücklicher Unbefangenheit hin, bis endlich dem Wechsel der Dinge die bisherig bestehende Ordnung gehindert, gestört und durch eine neue ersetzt wurde, die auch auf Archimbalds Verhältnisse üble Folgen vererben zu wollen schien. — Der Guardian fiel wieder in's neue Siechthum, und starb nach und nach ab, wie ein verdorrender Baum. So wehe der baldige Verlust des guten ehrlichen Mannes Archimbald thun mußte, der in ihm einen Freund zu betrauern hatte, so konnte ihm jedoch die auffallende Veränderung nicht entgehen, die unter den Bewohnern des Klosters statt fand, und von Tag zu Tage, während des Hinsiechens des Vorstehers, einen entschiedenern Charakter annahm, der nicht erfreuliche Zeichen an sich trug. Die Mönche gingen finster und verschlossen

an einander vorüber; kein freundliches, kein harmloses Wort wurde gewechselt; heimliche Zusammenkünfte wurden gepflogen in Gängen, Zellen und im Klostergarten. Sogar der unbefangene Hubert, der in seinem Aeußern keine Spur einer Aenderung trug, wurde öfters von Archimbald in einsamer Zelle, in dumpfes Hinbrüten versunken, gefunden. Im Anfange schrieb dieser es dem Leid zu, das des Freundes nahes Hinscheiden ihm erregen mußte; allein er traf ihn immer öfter vor sich hinstarrend oder in peinlicher Unruhe umher gehend, so daß er endlich, von der wärmsten Theilnahme ergriffen, vor Hubert hintrat und ihn anredete. „Lieber Lehrer und Freund!“ sprach er: „was kann Euch denn also betrüben, daß nichts Euern heimlichen Kummer zu stillen vermag? Ihr habt mich ja selbst gelehrt, daß der Tod eines jeden Menschen Loos und Erbtheil ist, und daß es thöricht, ja sogar sündhaft sey, in übermäßige Trauer auszubrechen — bei dem Tode selbst des besten Freundes, indem das Hinscheiden nur ein Uebergang zum bessern Leben sey. Da Ihr nun gewohnt seyd, Euere Lehren durch's Exempel zu bestätigen, so ist es nicht das Leid über den Hinschied Eures Freundes, des hochwürdigen Pater Guardians, das Euch also bekümmert. Was ist es aber anders, das Euch solchen Schmerz erregt?“ — Hubert schwieg einige Augenblicke ... dann aber überflog ein Lächeln sein Antlitz, und er redete mit leiser Stimme also: „Du meinst es gut, Archimbald, herzlich gut, und ich danke Dir für Deine Anhänglichkeit, die ich verdiene, weil mir gerade in diesem Augenblicke die Sorge für Dein Wohl großen Kummer verursacht. Darum magst Du wissen, daß ich eine traurige Zukunft für uns Beide befürchte, und zwar mit Recht. Der sterbende Guardian liebte mich; er war mein Freund. Dieser und die wenigen Kenntnisse, die ich besitzen mag, sind von jeher hinreichende Ursachen gewesen, mich dem übrigen Convente

verhaßt zu machen. Bis auf einige wenige, sind alle Väter des Klosters meine geschwornen Feinde. Ich müßte nicht selbst Mönch seyn, um nicht zu wissen, daß solche Feindschaft unversöhnlich ist. Bisher versteckten meine Widersacher ihren Groll unter der Larve der Demuth, der kriechenden Freundlichkeit, der Treuherzigkeit und endlich absichtlich gehaltener Gleichgültigkeit, je nachdem der Charakter des Einen und des Andern feig, boshaft, versteckt oder offen ist. Jetzt aber bricht meine Stütze. Ist mein Freund dahin, so werden alle Pestbeulen der Niederträchtigkeit aufbrechen und mich in ihrem Giftschlamme zu ersticken suchen. Man wird mich mißhandeln, wo man nur kann, und an Gelegenheit Schlechtes zu thun, fehlt es den Bösen nie. Du siehst nun ein, daß Du mit mir leiden wirst; denn bei denen, die ich besonders zu fürchten habe, bist Du schon aus dem Grunde übel angeschrieben, weil Du Verstand hast und mein Schüler bist. Den Sturm, der uns gegenwärtig droht, habe ich voraus gesehen, und schon lange deßhalb eine Bitte um Versetzung in ein anderes Kloster gesandt an den General des Ordens, denn meines Freundes wankende Gesundheit gebot mir Eile; allein die Geschäfte zu Rom gehen so langsam, und der Tod wüthet so gefräßig in dem Hinschmachtenden, daß ich unbewaffnet den Blitz erwarten muß. Denn noch habe ich keinen Bescheid, und ich stehe dem Sterbenden nicht mehr für zweimal vierundzwanzig Stunden. Nach Allem was ich bisher im Stillen beobachtet habe, hat sich der Convent in zwei Parteien getheilt, die bei der Wahl des neuen Guardians sich reiben werden. An der Spitze der einen steht der Pater Lector, an der Spitze der andern der Pater Theodor. Beide sind im Grunde Freunde, beide haben sich gegenseitig die Stimmen zur Wahl versichert, beide sind meine unversöhnlichsten Feinde. Es darf demnach der eine oder der andere gewählt werden, so ist mein Loos immer das nämliche. Sieh', das

ist es, was mich bekümmert, was mir schlaflose Nächte, trübe Tage macht, und weßwegen ich fast wünschen möchte, Dee hätte Dich schon abgeholt, so gerne ich Deinen Geist gebildet haben würde, so weit meine Kräfte reichen."

„O nein! nein!" rief Archimbald, den ganzen Werth seines Vertrauens ermessend: „nein! wenn auch der Doktor in diesem Augenblicke einträfe und mich mit sich nehmen wollte, ich weiche nicht von hinnen, von Euch, der mir mehr als Vater ist."

Die Thür ging auf, und Amadeus, ein junger Mönch, der erst seit Kurzem das Noviziat verlassen hatte, trat schüchtern herein und verkündete dem Pater, der Guardian liege in den letzten Zügen. — Hubert verfärbte sich etwas, faßte sich jedoch gleich wieder und sprach: „In Gottes Namen denn! geht, Bruder Amadeus und laßt die Zügenglocke läuten, und den Convent in das Gemach des Verscheidenden berufen, um dort für seine Seele zu beten." — Amadeus ging. Hubert sah einen Augenblick finster vor sich hin, ergriff dann Archimbalds Hand und sagte: „Komm', komm', mein junger Freund mit mir. Du sollst einen Menschen, einen gerechten Menschen sterben sehen!"

Sie sahen ihn sterben, hinübergleiten mit der Ruhe des Tugendhaften, mit dem himmlischen Lächeln eines unverletzten Bewußtseyns. Die Kerzen brannten, die Gebete für Todte stiegen in ernstem Rythmus auf aus den Reihen der knieenden Väter; aber mitten unter diesem deutungsvollen Gepränge stürmte es in mancher ehrgeizigen Brust auf und ab, wie es die Wellen herauf und hinunter reißt in klippenvoller Brandung. Diese Stürme brachen aber aus am Tage der Wahl. Hubert kehrte erschöpft aus dem Capitel zurück. „Ich habe mich nicht getäuscht," sprach er zu Archimbald: „der Pater Theodor ist Guardian, und der Pater Lector, nachdem seine Partei nicht durchgedrungen, gab selbst dem Freunde seine

Stimme. So laßt uns denn mit Ruhe, ohne Furcht, aber auf Alles gefaßt, erwarten, was weiter kömmt."

Es kam auch, und bald kam es. Zuerst ein Befehl, der Hubert strenge einschärfte, die bisher inne gehabte Zelle so schnell als möglich zu verlassen, und eine andere, den übrigen Zellen ganz gleiche zu beziehen. Zweitens die Weisung, dem Pflegevater Archimbalds anzudeuten, daß dieser nur noch bis zu Ende des dritten Jahrs im Kloster gehalten werden sollte, wenn kein Kostgeld für's Wintern bezahlt würde. Vergebens stellte Hubert vor, er wisse den Aufenthalt des Doktors nicht. — „Das gelte gleich," hieß die Antwort; man könne die schmalen Bettelcinkünfte des Klosters nicht an einen Knaben, dessen Herkunft man nicht kenne, verschwenden, das heiße Simonie treiben, und was dem mehr war. Hubert habe den Buben einmal angenommen; er müsse also für ihn haften. Man werde ihm nicht länger das Gnadenbrod verabfolgen, als noch binnen vier Monaten, mit denen das dritte Jahr seines Aufenthalts im Kloster ablaufe. — Hubert benachrichtigte seinen Zögling hiervon, hieß ihn aber Geduld fassen, auf Gott vertrauen und das Beste hoffen. Er selbst gehorsamte seinen Obern in Allem, mied seine trauliche Studirstube, warf die Hälfte seiner Geräthschaften in die Plunderkammer, stellte die andere Hälfte in seinem kleinen Versteck auf, so gut sie Platz hatte, und begann wieder mit Archimbalds Unterricht. Allein es sollte ihm nicht so wohl werden, Ruhe zu haben. Tag für Tag hatte er Hader und Strauß mit dem Guardian, mit dem Lector, dessen Vertrauten; das geringste Wort wurde ihm verdreht, gedeutelt, die geringste Handlung falsch ausgelegt, der geringste Fehltritt in den unzähligen Gebräuchen Sünde genannt. Er schwieg zwar geduldig, machte seinen Feinden nicht die Freude, sich zu irgend einer ächt strafbaren That verleiten zu lassen, kam aber immer mißmuthiger, immer

überdrüssiger in seine Zelle zurück. „Archimbald!“ sagte er einstmals in solcher Stimmung: „es ist jetzt an der Zeit, mit Dir die zweite Periode meiner Lehre zu beginnen, diejenige, auf welcher der Doktor am meisten bestanden hat, als er Dich mir übergab, die ich aber so lange hinauszuschieben gedachte, als möglich, weil sie ein gefährliches Schwert in die Hände eines gewissenlosen Menschen gibt, so nützlich sie in den Händen eines wackern Mannes wird. Sie begreift in sich die **Artem medicam**, die Heilkunde, und die **Artem dissimulandi**, oder die Kunst sich zu verstellen. Man sollte sie eigentlich **Ars regnandi** nennen, denn durch sie herrscht man in der That. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo das Schwert galt und die eiserne Faust. Damals schlug freilich der Stärkste den Gegner nieder, setzte ihm das Schwert an die Gurgel, und preßte ihm die Huldigung ab ... aber jetzt herrscht die Feder, der Buchstabe, der Wink, der Gedanke, und das fürstliche Wort bewaffnet nur dann die Faust des Knechts, wenn in den Unterhandlungen zwei Listige über einander gekommen sind, die sich beide gleich geschickt in die Karte gucken. Einem Jüngling, wie Du bist, Archimbald ... Du gehst in's sechszehnte Jahr, bist arm, elternlos, ein unbedeutender Punkt in der Welt ... einem solchen gelingt es nur, durch das **dissimulare** zum **regnare** zu kommen. Ich habe Dich genau beobachtet, und finde viele Anlage zur Verstellung in Dir. Du wirst Fortschritte machen in ihr, wie in der Selbstverläugnung, in der Kunst, die Leute zu behandeln, wie sie es gerne haben, in all' den kleinen Mitteln, die zum Zwecke führen; und Deine Pflicht ist es, Dich darin zu vervollkommnen, weil Dein Meister Dich in **politicis** zu brauchen gedenkt. Ein blinder Gehorsam ist die Grundlage dazu; ein starker Wille, Verschlagenheit, Weltsichtigkeit und beharrlicher Geist sind die Stufen, die höchsten Gipfel zu ersteigen. Lerne, übe Dich;

nur suche, über der That nicht Dein Seelenheil zu vergessen. Biete Deine Hand nicht zu offenbaren Verbrechen, ob Du gleich nicht immer wirst verhüten können, zu kleinern Bosheiten Dich gebrauchen zu lassen. Der Weg, den Dir, wie ich fürchte, der Doktor vorschreiben wird, ist schlüpfrig; Dummheit und gradaus gehende Rechtschaffenheit — beide stehen hier auf einer Linie — sie führen rechts hinab in Sumpf und Sand; man bleibt darin stecken. Verbrechen, Unthaten und Gräuel führen links ab, hinunter in den Pfuhl der Hölle, nach unsern Begriffen. Mitten durch, zwischen beiden Pfaden, führt ein dritter, im Zickzack zwar, durch mannigfache Krümmungen an's Ziel des zeitlichen Glücks. Wer daselbst angelangt ist, mag sich Glück wünschen und — sind gleich einige Fehler und Fuchsgänge dazwischen gelaufen, von denen ohnehin selten ein menschliches Leben frei ist — dennoch auf eine leidliche Zukunft dort oben hoffen! — Und diesen Pfad zu gehen, will ich Dich lehren."

Archimbald stand mit offenem Munde da, als er seinen Lehrer, von dem er noch kein trüglich Wort gehört hatte, also sprechend vernehmen mußte. Er glaubte anfänglich, Hubert wollte ihn auf eine Probe stellen, sah aber bald an dem Ernst und Eifer des Unterrichts, daß sein Vorgeben baare Münze sey. In einer Stunde schloß er ihm die Schätze der Natur und die Wunder des menschlichen Körpers auf, in der andern enthüllte er ihm machiavellische Künste und Ränke, in der dritten ging er das Gehörte mit ihm durch, um es ja dem jungen Gemüthe auf immer einzuprägen. Auch die Praxis wurde nicht vergessen. Archimbald trieb die Scheidekunst, die Meßkunst; das Steckenpferd der damaligen Zeit, Astrologie, blieb ihm nicht fremd. Alles faßte sein riesenmäßig emporstrebender Verstand mit Geschick und Erfolg auf, und Hubert setzte Stein um Stein zu dem kecken Bau, der

in dem sechszehnjährigen Gehirne Archimbalds eben so fest gegründet stand, als in dem fünfundzwanzigjährigen eines Meisters der sieben freien Künste. Jeder Tag schien einen Strom des Wissens zu gebären ... Archimbald faßte ihn auf; und auf diese Weise schwanden die vier Fristmonate bis auf vierzehn Tage hin, ohne daß sich der Doktor gemeldet und der wüste Gang der Dinge im Regimente des Convents eine andere Wendung genommen hatte. Aber eine schauderhafte Begebenheit, die sich im selben Zeitpunkt im Kloster zutrug, änderte Alles in einem Nu und schrecklich.

Zehntes Kapitel.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch, der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Unter den Mönchen des Klosters zeichnete sich durch seine empfehlungswerthen Eigenschaften der junge Pater Amadeus am vortheilhaftesten aus. Seine Jugend — er stand in der Blüthe des Jünglingsalters — seine edle Gestalt, die selbst die unförmliche Kutte nicht verhüllen konnte, der schwarze, kurz gekräuselte Bart, das gleichfarbige volle Haupthaar, das in üppigem Wachsthum kaum nach der Regelvorschrift zu bändigen war, das blühende Gesicht mit den freundlichen Augen ... Alles dieß war geeignet, ihn beim ersten Blick zu empfehlen. Wer aber seine stille und frohe Laune, seine Demuth, seine ächte Frömmigkeit und Herzensgüte kennen lernte, und sie mit dem unbiegsamen Hochmuth des rothbärtigen Lectors, oder mit der studirten Heuchelei des leichenblassen Guardians, oder mit der rohen dickköpfigen Flachheit der übrigen Mehrzahl verglich, mußte den anspruchlosen Amadeus innig achten und lieben. Selbst Archimbald, den das Vorurtheil für Hubert manches in anderm Lichte sehen ließ, konnte sich nicht verbergen, Amadeus sey bessern Herzens, reinern Sinnes, als sein Lehrer selbst, der in vertraulichen Unterhaltungen mit seinem Schüler zu äußern

pflegte: Amadeus sey viel zu gut für das Kloster, viel zu unschuldig und sorglos für seinen Stand, den er, von habsüchtigen Verwandten halb gezwungen, halb beschwatzt, angenommen, ohne sich auf die nachfolgende Reue und bittern Entsagungen vorbereitet zu haben, die einmal nothwendigerweise sein Erbtheil seyn würden. — Archimbald theilte also die Liebe, mit der beinahe Alles dem guten Amadeus entgegen kam, und wunderte sich nicht, daß er dem jetzigen Obern ein Dorn im Auge zu seyn schien. Ging es doch seinem behutsamen und weisen Lehrer auch nicht anders. Der Guardian besonders, Theodor, ein Mann von sechsunddreißig Jahren, großer Gestalt, blassem Gesichte, pechschwarzem bis zum Gürtel fallenden Bart, und falschen, lichtscheuen Augen, schien einen persönlichen Haß gegen Amadeus zu hegen, hatte ihn schon oft wegen geringen Vergehen zu erniedrigender Strafe gezogen, ohne daß der Mißhandelte — Dank dem eisernen Despotismus der Regel — auch nur ein Wort dawider äußern durfte; hatte ihn mit unzähligen Vorwürfen und Schmähungen überhäuft, in denen der Lector, von herkulischer Statur und durchdringender Stimme, seinem Freunde trefflich beistand. — Amadeus duldete Alles ruhig, und suchte auf seinen Wanderungen, die er als weit und oft berufener Prediger häufig zu unternehmen im Fall war, seines tyrannischen Zwangs, so gut es für Augenblicke anging, zu vergessen. Plötzlich aber war er verschwunden; Niemand wußte, wo er geblieben war. „Er ist flüchtig geworden, der Apostel!“ donnerte der Guardian und rief die Strafe des Himmels über den entsprungenen Frevler herab. Sein Anhang führte dieselbe Sprache. — Die Uebrigen bedauerten es, daß man den Untadelhaften gezwungen, meineidig zu werden.

„Weiß es der heilige Franciscus von Assisi,“ murmelte einmal der alte Frater Joseph dem Archimbald in's Ohr, als dieser ihm half, die Sprenkeln am Vogelherde, tief im

Walde, zuzurichten: „weiß es der liebe Gott, was mit dem armen Pater Amadeus vorgefallen ist. Sieh da unten die Mühle, dort wo der Strom so mächtig durch sein Felsenbett rauscht ... dort lebt eine junge, rasche und engelschöne Müllerin, eine Wittwe und Eigenthümerin des großen Gutes, eine andächtige Christin und eifrige Wohlthäterin unsers Klosters; denn es vergeht keine Woche, in der sie nicht unsern Bettelesel mit einem tüchtigen Sack voll Nahrungsmittel nach unserm armen Hause sendet. Nun mußt Du aber wissen, fuhr der geschwätzige Alte fort, daß der Pater Amadeus, der ihrem seligen Manne vor einem Jahre mit Salbung und göttlicher Tröstung auf dem Sterbelager beigestanden hat, dafür einen großen Stein bei ihr im Brette zog und in ihrer Gunst war. Amadeus besuchte sie sehr oft; doch wollte ich's fast beschwören, daß dem guten und frommen Herrn kein sündlicher Gedanke dabei in den Sinn gekommen ist; zugleich aber behaupte ich, daß der jetzige, hochwürdige Herr Guardian, der die hübschen Frauen selbst sehr hoch schätzt, und auch tägliche Einkehr in der Mühle hält, das nicht geglaubt hatte. Ich vermuthe also, in meinem schlichten und geraden Sinn ... die beiden Paters möchten wohl ein bischen zusammen gerathen seyn. Der Guardian wird gedroht und Amadeus die nächste Gelegenheit ergriffen haben, sich durch schnelle Flucht der Strafe zu entziehen. Na! Gott der Herr behüte uns auf allen Wegen! Kapuzenfleisch und Weiberblut, das thut in Ewigkeit nicht gut! ... Verzeih' mir der heilige Franciscus Seraphicus die grobe Sünde!"

Archimbald lachte ausgelassen über den tollen und etwas ruchlosen Vers.. Der Frater sah sich aber verlegen rund um, ob ihn Niemand gehört habe, und sprach dann vertraulich zu dem Begleiter: „Ich beschwöre Dich beim heiligen Antonius von Padua und seinem Schwein! behalte bei Dir, was mir so unversehens entfahren ist. Es

ist so eine alte, verdammte Gewohnheit, die ich dann und wann nicht lassen kann; denn ich stack nicht immer in der Kutte, mein junges Herrlein; ich war ein rauher Soldatenbart und mein Lebtage nicht zum Besten auf die Pfaffen zu sprechen; aber als mir vor einigen zwanzig Jahren ... der siebente Oktober Anno Einundsiebenzig gedenkt mir ewig ... in der Seeschlacht von Levanto von einem türkischen Hunde ein Stück Blei in den rechten Arm geschossen wurde, daß er mir von Stund an krumm wurde und blieb, da ward mir anders zu Sinn. Seine Hoheit, der tapfere Don Juan d'Austra — was doch nicht Alles aus einem Bastard werden kann!... — schenkte mir ein Paar Goldstücke und schickte mich heim, wo mir der Kaiser und der Erzherzog die Freiheit ließen, in der Heimath zu betteln, wo ich Lust hätte. Das war nicht nach meinem Geschmack; ich strolchte eine Weile herum, und ein blinder Zufall führte mich hierher, wo man mich als zweibeinigen Lastesel aufgenommen hat. Das geistliche Wesen wollte bei mir anfänglich nicht recht fort; es stand mir zu Leib wie ein verkehrtes Wamms, und ich habe lange Zeit Sonne, Mond und Sterne zusammengeflucht und gewettert, bis ich einmal die Frömmigkeit beim rechten Zipfel hatte. Hin und wieder guckt noch der wüste Kriegsknecht aus der Kutte; es geschieht aber selten."

Archimbald versprach, reinen Mund zu halten, und sie schlenderten wieder dem Kloster zu. Frater Joseph ward aber nicht müde, das Gespräch immer wieder auf den armen Amadeus zurückzubringen, so daß sein junger Freund wohl merkte, er habe etwas auf dem Herzen.

„Es ist verteufelt heiß," sprach der Frater puhstend und, der Weg ist noch weit. Wollen wir ein wenig ausruhen?"

„Meinetwegen," versetzte Archimbald, „wenn's nicht zu spät ist."

„Ei was!" sprach Joseph hierauf. „Die Sonne steht

noch hoch. Und wenn auch, so lügen wir ihnen daheim etwas vor. Sieh', mein kleiner Freund, Aufrichtigkeit und besonders gewissenhafte Ehrlichkeit ist mein Hauptaugenmerk im Dienst; aber selbst der Ochse, der da pflügt, will ruhen. Komm' mit da hinein in den Buchenschlag, da habe ich vorgestern, als ich den Bettelesel aus dem Dorfe herauf trieb, zur Versorgung einen Krug Wein eingescharrt... Die Glatzköpfe daheim haben doch immer genug, um sich die Gurgeln auszuspielen."

„Ei, Du Heide!" lachte Archimbald. „Laß' aber immerhin seyn. Ich trinke jetzt keinen Wein, und es ist besser, wir gehen ganz gemach dem Kloster zu, sonst versäumen wir die Abendsuppe."

„Na, wie Du willst, Bürschlein!" erwiederte der Frater. „So laß uns aber wenigstens recht langsam gehen, und beten, daß wir nicht sammt unserer Ehrlichkeit in die Stricke des Satans fallen, wie der arme Pater Amadeus."

„Was hast Du denn immer mit dem?" fragte Archimbald, seine Neugierde unter verdrießlicher Larve verbergend. „Der ist einmal fort, und somit: Glückliche Reise und gutes Wetter dazu! Hin ist hin! was nützt das Reden!"

„Hin ist hin, sagst Du?" flüsterte der Frater und faltete sein Gesicht in ein geheimnißvolles Lächeln. „Ich sage Dir aber, er ist noch nicht hin."

„Du sprichst wie ein Verrückter!" rief Archimbald: „oder Du hast Deiner gestohlenen Flasche schon heute weidlich zugesprochen."

„Nichts da!" sprach Joseph halb aufgebracht. „Ich bin nicht verrückt, wie der alte Pater Lochus, der die Messe immer von hinten anfängt, wenn der Mond zunimmt, noch betrunken wie der Pater Lector, wenn er Abends vom Bretspiel aufsteht; ich habe meine gesunden

fünf Sinne, und die ſagen mir, und ich ſage Dir . . . aber ein Jude, der es weiter trätſcht! . . .“

„Behüte Gott!“ fiel Archimbald ein.

„Und ich ſage Dir alſo,“ fuhr der Frater fort, „daß ich Alles darauf verwetten möchte, Amadeus ſey noch im Kloſter.“

„Wie?“ fragte Archimbald ſtaunend.

„Ja, ja,“ nickte der Frater: „eingeſperrt, wo da iſt Heulen und Zähnklappen, wo nicht ſcheint Sonne noch Mond.“

„Was?“ fragte Archimbald wie oben. „Gefangen?“

„So iſt's,“ bekräftigte Joſeph. „Ich habe ihn zwar nicht geſehen, nicht gehört: auch weiß ich nicht einmal den Weg zu den unterirdiſchen Gewölben, die da ſeyn ſollen, und von denen der Guardian den Schlüſſel bei ſich trägt; aber eine gute Katze ſpürt die Ratten am Geruch. Wo's Rauch gibt, iſt's Feuer nicht weit. Ich habe was gemerkt.“

„Heraus damit!“ drängte Archimbald.

„Gib Acht auf das, was ich ſage,“ antwortete der Frater. „Du kannſt es leicht, weil Du in der Küche Dein Eſſen bekömmſt. Gib Acht, ob nicht der Küchenmeiſter täglich eine Portion Eſſen mehr richtet, als im Refectorium Hungrige ſind. Wir ſind in Allem unſer Dreißig an den Tafeln, und wenn mich irgend ein Geſchäft in die Küche führt, ſteht die einunddreißigſte Schüſſel mit einem hölzernen Krüglein auf dem Schaft unter dem Anrichttiſche. Komm' ich nach der Mahlzeit wieder hinein, ſo iſt es weg. Einmal habe ich das Krüglein aufgedeckt; es war aber nicht Bier, nicht Wein, ſondern Brunnenwaſſer darin. Ich habe nachgeſonnen und herausgebracht, daß dieſe Praktik erſt ſeit dem Verſchwinden des Pater Amadeus ihren Anfang genommen; darum behaupte ich ſteif und feſt, er ſitzt irgendwo in einem Keller, iſt vielleicht ſchon halb eingemauert. Hu! mich ſchaudert's! Ich hätte

gerne den Küchenmeister gefragt; allein wie so die Herren sind. Da heißt's gleich: „das geht den Frater nichts an!“ oder: „acht Tage Wasser und Brod für den neugierigen Frater!“ oder: „die Disciplin dem vorwitzigen Soldatenfeppel!“ wie sie mich scherzhafter Weise zu nennen pflegen — und deßhalb verbrenne ich mir's Maul nicht. Wenn Du aber ... Du bist ein durchtriebener Vogel und ein geborner Ketzer dazu — die haben Alle den Teufel im Leibe .... wenn Du etwas auswittern könntest und mir es mittheilen wolltest ... dann wollten wir erst gute Freunde seyn! ich sterbe sonst vor Neugier.“

„Ich will sehen, wie ich's anfange,“ versprach der durchtriebene Vogel, insgeheim fest entschlossen, dem vorwitzigen Frater nicht das Geringste von dem mitzutheilen, was er vielleicht entdecken würde. Es schien ihm indessen nicht unpassend, die Wahrhaftigkeit seiner Angaben zu beleuchten. Er legte sich also auf die Lauer und fand sie bestätigt. Waren die Speisen im Refectorium aufgetragen, und er trat in die Küche, so stand richtig die einundzweißigste Schüssel mit dem Krüglein auf dem angezeigten Schafte. Der Küchenmeister schickte ihn regelmäßig, irgend ein unbedeutendes Geschäft zu verrichten, fort; und wenn er wieder kam, war die Schüssel sammt dem Krüglein nicht mehr am Platze; war fortgebracht. Er wagte einmal hingeworfen die Frage: „für wen das Essen?“ — „Für einen Kranken!“ brummte der Küchenmeister in den Bart und schickte ihn fort. — Er legte sich unfern der Küchenthüre in den Hinterhalt; lauerte eine Weile. Niemand trat heraus; gleichwohl hatte die Küche nur den einen Ausgang. Des Wartens müde, und in Furcht, Verdacht durch zu langes Außenbleiben zu erregen, kehrte er dahin zurück, und die Schüssel war fort sammt dem Trunke; war nirgends zu sehen, noch zu finden. Das gränzte an's Wunderbare. Gegen Hubert ließ er sich

nichts merken, weil dieser immer verdrießlich abbrach, wenn auf Amadeus die Sprache kam. — Da gerieth er einmal in die Küche, als gerade der Küchenmeister im Begriff war, eine starke Thüre, die einen Wandschrank zu schließen schien, zu öffnen. Keine Seele war bei ihm. Er fuhr zusammen bei Archimbalds Eintritt, und ließ das Schloß wieder zuschnappen, den Schlüssel hingegen stecken, um, wie es den Anschein hatte, bei gelegener Zeit zu öffnen. Mit Archimbald, der kein Auge von dem Schlüssel verwendete, war aber zu gleicher Zeit die Klosterkatze herein gekommen. Lüstern schnüffelte sie in dem verbotenen Orte umher, und ergriff endlich unbemerkt die Gelegenheit, einen, für einen unpäßlichen Mönch bereiteten Leckerbissen dem Herde zu entführen. „Um Gotteswillen, Küchenmeister! die Katze!“ rief der schlaue Archimbald demselben zu. Der Alte sah sich rasch um, gewahrte die davon eilende Räuberin, und lief ihr, so schnell es seine Schwere erlaubte, mit geschwungenem Kochlöffel nach, zur Thüre hinaus. Wie ein Blitz, keinen Augenblick verlierend, sprang Archimbald an das geheimnißvolle Schloß; ein Druck, und es schnappte auf, die eichene Thüre wich und ließ eine andere schwer mit Eisen beschlagene dahinter wahrnehmen, in der ein viereckiges Loch befindlich war, welches ein mit einem besondern Schloß versehenes Gitter sperrte. Modrige Luft drang durch die Oeffnung dem Späher entgegen; er stutzte ... fuhr aber mit einem Ruf des Entsetzens zurück, als plötzlich des vermißten Amadeus Antlitz, einem Todtengesichte ähnlich, hinter dem Gitter auftauchte und mit Grabesstimme stöhnte: „Bringt Ihr meine arme Kost? mich hungert so sehr!“ — Ein kaltes Grausen schlich durch Archimbalds Adern bei dem jammervollen Anblick und bei dem Rasseln der Kette, die das arme Opfer fest hielt in seiner Gruft. Da fühlte er sich heftig bei den Haaren zurückgerissen, die äußere Thüre flog zu, und der vor Zorn

und Schrecken an allen Gliedern zitternde Küchenmeister stand zwischen Kerker und Lauscher mitten inne.

„Verdammter Rothkopf!“ stammelte er mit halb gelähmter Zunge ... „welcher Geist der Finsterniß hielt Dir das Licht zu Deiner verdammlichen Neugier?“

Archimbald, von seinem Erstaunen noch nicht erholt, wußte nicht, wie ihm geschehen war. Der Küchenmeister lief aber trostlos in der Küche umher und rief händeringend: „Ich bin verloren! Der Guardian schickt mich in pacem! Ich bin ein rettungslos verlorner Mann! Domine! sancte Francisce, ora pro nobis! Maria! regina coeli! turris eburnea! stella maris? Ich weiß nicht, was ich rede! was ich thue!“

Archimbald, der mit seiner Verzweiflung herzliches Mitleid fühlte, legte sich auf's Bitten und betheuerte seine Verschwiegenheit.

„Das räth' Dir Gott!“ sprach der Küchenmeister, Angstschweiß auf Stirn und Nase, Leichenfarbe auf den Wangen. „Bursche! lieber Archimbald! Du bringst mich auf die Folter, in's Grab, wenn Du nicht Dein Maul hältst. Schwöre mir's, Junge! schwöre; sonst liegst Du in der nächsten Minute in Ketten, gleich dem da drinnen. Schwöre.“

Er riß ein Kruzifix aus der Kutte hervor, das er beständig auf der Brust trug, und Archimbald mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, keiner menschlichen Seele vor dem Absterben des Guardians zu entdecken, was er gesehen. Sodann wurde er ruhiger, schob vor seinen Augen, mit den Zeichen eines lebhaften Bedauerns, dem Gefangenen die sparsame Kost in's Gefängniß, und las, nachdem er den Schlüssel zu sich gesteckt hatte, dem Jüngling über seine vorwitzige Neugier derb den Text; schwieg aber wie eine Mauer, als Archimbald in ihn drang, ihm zu erklären, was es für eine Bewandtniß mit dem Gefan-

genen und seiner Strafe habe. — Denselben Abend wurde jedoch von dem Guardian allen Fraters wie allen übrigen Hausbewohnern geboten, sich in ihre Zellen und Gemächer eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zurückzuziehen, und sie bei strenger Strafe, es sey unter welchem Vorwand es wolle, nicht zu verlassen bis zur üblichen Morgenzeit. Dieses Gebot erregte allerlei Muthmaßungen. Man mußte sich jedoch ihm fügen, und auch Archimbald suchte in eitlem und vergeblichem Nachgrübeln sein Lager. Alles schien still im ganzen Hause. Draußen war es dunkel geworden; kein Lüftchen regte sich. Archimbald hatte sein Gebet verrichtet und war im Begriff, zu entschlummern, als er ein saltsames Geräusch hörte. Es war nicht um die Zeit der Mette, und dennoch öffneten sich nach und nach alle Zellenthüren der Mönche, und die schleppenden Schritte gingen leise den langen Gang hinweg nach der Treppe zu. Archimbald, von diesem Schlurfen und Flüstern völlig munter geworden, sprang auf, fuhr in die Kleider. Wissen mußte er, was man so hartnäckig verschwieg, und sich selbst ein Probestück ablegen, wie weit seine kecke Gewandtheit wohl gehe. — Er war mit dem Ankleiden beschäftigt, als noch zu guter Letzt der verschlafene Kellermeister vorüberkeuchte, der am entlegensten wohnte und immer der faulste Chorgänger war. Nun hatte Archimbald nicht mehr zu befürchten, einem Geistlichen zu begegnen, und wollte die Kammer verlassen. — Man hatte aber von Außen den Riegel vorgeschoben, und er saß gefangen. Sein erster Blick nach einer leisen Verwünschung flog gegen das Fenster. Es war hoch, aber unvergittert. Er erkletterte es, öffnete und gewahrte, zu seiner innigen Freude, mehrere lange Heuleitern daneben angelehnt. Ohne sich lange zu besinnen, schwang er sich zu der sichersten herab und hatte bald den Boden erreicht. Er stand in einem kleinen Hofe, der ihm aber wohl bekannt war und durch einen schmalen Pfeilergang mit dem Kreuzgange zusammen hing. Er eilte dem

Pförtlein zu; allein auch hier war es verrammelt. Unmuthig kehrte er auf seinen Fußstapfen zurück in den Hof. Wie, dachte er endlich bei sich selbst: wenn ich über jene kleine Mauer in den Garten spränge und von da aus in das Kloster dränge? — Gedacht, gethan! Er klimmte, sprang, und stand im Garten. Hoffnungsreich lief er auf die Thüre zu, die neben dem Refectorium in's Innere führte. Auch sie war verriegelt. Seine Ungeduld war auf ihrem Gipfel! aber ein Gemurmel und Gesumme von vielen Stimmen machte ihn aufmerksam. Es wurde gebetet, nach der Kapuzinerweise in tiefem, unmodulirtem Tone. Der Schall kam aus dem Refectorium. Archimbalds Seele jauchzte; denn von jenem Apfelbaum konnte er ja bequem die Versammlung belauschen, die hingegen *seine* Anstalten durch die mit Traubenblättern verhangenen Fenster nicht zu sehen vermochte. Dem Eichhörnchen im Klettern gleich, nahm er bald Platz auf dem laubigen Throne und übersah von dort aus einen Theil des Refectoriums. Es war hell von den Kerzen erleuchtet, welche die Brüder in den Händen trugen, die, auf dem Boden knieend, ein Viereck zu bilden schienen. Das eintönige Gebet dauerte lange; endlich wurde es geschlossen, und die Mönche nahmen Platz auf hölzernen Bänken, die hinter sie gestellt waren. Die Stimme des Guardians, den Archimbald nicht sehen konnte, weil ein neidischer Pfeiler ihm die halbe Versammlung verbarg, ließ sich nun vernehmen. Theodor sprach lange, blieb aber dem ungebetenen Zuhörer unverständlich. Er schwieg; aber nun fing eine andere Stimme an zu reden, die, obgleich sehr matt und erschöpft, schreckbar zu Archimbalds Herzen drang. Amadeus war's, und nur sein Schatten war in dem Viereck sichtbar, seine Gestalt ebenfalls durch den Pfeiler verborgen. Seine Antwort, von langen Zwischenräumen unterbrochen, ließ nur einzelne Worte, als: Unschuld, Eifersucht, ungerechte Haft ... zu Archimbalds Ohren gelangen. Da erhob sich der Lec-

tor, der dem Lauschenden gerade gegenüber in vollem Lichte saß, und brach mit gewohnter Heftigkeit los: „Ich bewundere die Geduld!“ rief er, „mit der der Convent die Lügen eines nichtswürdigen, von der Regel und dem Keuschheitsgelübde abtrünnigen Mönchs anhören kann, der es sogar wagen darf, den frommen Wandel unsers würdigen Vorstehers durch bösen Leumund zu verunglimpfen und in den Morast des seinigen herab zu ziehen. Der Schwur des frommen Paters Theodor ist höher zu achten, als selbst die triftigsten Beweise. Wenn Er überzeugt ist und beschwört, daß die Sonne am Mittage nicht scheine, so dürfen wir dieselbe auch nur als ein gefährliches Blendwerk unserer Sinne ansehen. Ich stimme daher ohne Anstand und sonder Gewissensscrupel für die in Antrag gebrachte gelinde Züchtigung, die man aber nicht nur ein einzig Mal, sondern drei Male anwenden möge, um dem lasterhaften Fleische des Verirrten strengere und heilsamere Buße aufzulegen.“ — Beifallsgemurmel. Nur wenige saßen in trübem Schweigen. Da vernahm Archimbald Huberts Stimme.

„Ich weiß im Voraus,“ sprach er ganz kalt, „daß mein Gutachten ein geringes Gewicht im Convente hat, Ich vertheidige den Sünder nicht, noch widerspreche ich dem Kläger. Allein meine Brüder mögen mir erlauben, als Arzt und Mensch ein Wort gegen die Strafe fallen zu lassen. Seht diesen, in einem sehr harten Kerker, dem es an Licht und Luft gebricht, zur lebendigen Leiche abgefallenen Körper. Wird er die Buße, die man ihm aufzulegen denkt, ertragen? Lebensgefährlich ist es ihm, sie nur Ein Mal auszuhalten, und man will sie zu dreien Malen angewendet wissen? Laßt ihn länger, aber leichter büßen, und gebt ihm die Mittel, seine Strafe zu überstehen. Laßt Milde und Menschlichkeit walten!“

„Wer wagt's,“ rief der Lector wie oben: „wer wagt's, uns erst Menschlichkeit zu empfehlen, der Kirche Regeln

vorzuschreiben? Sie will nicht den Tod des Sünders; sie will, daß er lebe, gebessert lebe. Wir wissen das Alles, sind wir gleich nicht so gelehrt, wie der Pater Hubert. Allein die Kirche will, daß der Sünder leide und durch das Leiden gebessert werde; deshalb hat sie auch Strafen eingesetzt, und der Weisheit unserer Obern in manchen Fällen die Gewalt gelassen, dieselben nach Gutdünken zu verschärfen, und zur Ehre Gottes anzuwenden. Ich bleibe bei meinem Antrage. — „Fiat!“ tönte es donnernd aus dem Munde der größern Mehrzahl. — Nun sprach der Guardian, und mußte in seiner kurzen Rede des Lectors Urtheil bestätigt haben; denn Amadeus warf sich jammernd vor ihm nieder und bettelte um Barmherzigkeit und Hülfe. Umsonst; die Gnade schwieg ... die Kerzen der Brüder erloschen, bis auf die am großen Kruzifix brennenden. Ein Bußpsalm ertönte in grausenhaft wechselloser Tiefe und es fiel ein Streich, der dem bebenden Archimbald in's Herz zu fahren schien; ein Schlag, der, wahrscheinlich auf dem Rücken des Büßenden auffallend, einen hohlen Klang von sich gab, als ob er mit einer schweren, in Riemen hängenden Kugel geführt würde. Ein fürchterliches Schmerzgeheul folgte unmittelbar darauf, das die anschwellenden Töne des Chorals kaum zu ersticken vermochten. Dieses verzweiflungsvolle Geschrei vermehrte sich unter den nächsten Streichen, die in gemessenen Pausen immer schwerer zu fallen schienen, bis, unter ihrer Last vergehend, der Leidende immer schwächer, sein Geschrei immer dumpfer, sein Geheul zum Gewimmer wurde. Sechzig solcher Streiche, deren jeder ein Leben zu zerschmettern schien, zählte Archimbald in der Angst des Mitgefühls. — Da wurde es still. Choral und Pein hörte auf. Vom Fußboden wandten sich herzzerreißende Seufzer empor. Die Kerzen wurden wieder entzündet, der Gemarterte, nach der Bewegung in der Versammlung zu urtheilen, weggebracht und ein rasches Gebet begonnen,

das vermuthlich die Handlung beschließen sollte. Archimbald hielt es für rathsam, vor dem Aufbrechen der Mönche in die Kammer zurückzukehren. Obgleich halb starr an allen Gliedern, machte er sich schnell auf den Rückweg und langte ohne Hinderniß wieder in seiner Klause an. Er hatte auch Zeit; denn kaum lag er unter der Decke, um zu erwarmen, so schlichen die Mönche vorüber nach ihren Zellen. Der Riegel seiner Thüre wurde leise weggeschoben und die Klinke aufgedrückt. Archimbald blinzelte, sich schlummernd stellend, dem Hereinspähenden entgegen. Es war der Küchenmeister, der einen Blick auf den Schlafenden warf, beifällig mit dem Kopfe nickte und die Thüre wieder ohne Geräusch anzog, um sich zu entfernen.

Archimbald träumte die ganze Nacht von den Leiden des armen Amadeus, und versprach sich's am andern Morgen heilig, nichts von Allem, was er wußte, zu verlauten, aus Furcht, ebenfalls in die Klauen der grausamen Peiniger zu fallen. Auch gegen seinen Lehrer, den er strafbar fand, weil er sich des Gemarterten nicht eifrig genug angenommen, wußte er sich meisterlich zu verstellen, obschon der schlaue Hubert ihn, ohne es merken zu lassen, eifrig in's Verhör nahm, um zu erforschen, ob er nichts ergattert habe. List gegen List! dachte Archimbald: der Lehrer sehe, daß sein Schüler nicht faul war — und spielte den Unbefangenen so natürlich, daß der Klügste nicht die geringste Muthmaßung hegen konnte. Diesen Abend wurde kein Verbot bekannt gemacht, wie gestern. Amadeus hatte also Ruhe; und auch Archimbald schlief so ruhig als möglich. Der nächste Tag brachte das geschärfte Verbot zum zweiten Male. Archimbald konnte kaum die Zeit erwarten. Alles ging gut und leicht, wie das erste Mal. Er saß auf seinem Apfelbaume, und hörte und sah dasselbe wie vorgestern. Nur fielen die Verhandlungen *vor* der Strafe weg, und

während ihrer Dauer war der Büßende weit stiller und ruhiger. War er die gräßlichen Streiche schon gewohnt, oder was verkündete sein leises gepreßtes Gewimmer?...

Der ungesehene Zeuge der finstern That kehrte glücklich nach seinem Gemache zurück, der Küchenmeister spionirte wieder und ging zufrieden zu Bette. — „Nein!“ sagte Archimbald zu sich selbst: „nein!... diese Martern will ich nicht mehr anhören. Es schneidet mir durch Mark und Bein, und wenn ich auch noch so gerne will... ich kann dem Unglücklichen nicht helfen!“ — Schlaflos wälzte er sich auf dem Lager, stand mürrisch auf und ging verdrossen zu Hubert. Der Mönch saß, von einer Menge von Arzneibüchsen umringt, am Tische, und hatte eine starke Dosis eines schwarzen Pulvers vor sich auf dem Mischbrete liegen. — „Ei, was macht Ihr da, lieber Lehrer?“ fragte Archimbald, näher tretend. — „Bist Du's?“ fuhr Hubert auf und sah sich rasch um. „Was willst Du?“

„Wie fragt Ihr doch so sonderbar?“ erwiederte Archimbald und suchte in den betroffenen Zügen des Lehrers zu lesen. „Es ist ja die Stunde zum Unterrichte vor der Thüre.“

„Ich habe heute keine Zeit,“ versetzte Hubert und kraute verlegen seinem Storche auf dem Kopfe. „Morgen! mein Sohn, morgen.“

„Mir recht,“ sprach Archimbald. „Kann mich wohl gedulden. Aber, was laborirt Ihr denn da, lieber Meister? Eine Wundsalbe oder ein Zugpflaster für ein verhärtetes Gewissen?“

Eine schnelle Röthe überflog Huberts Gesicht. „Was soll die Frage?“ begann er zu dem vorlauten, schon bereits seine Worte bereuenden Jüngling.

„Ei nun,“ erwiederte dieser so treuherzig als möglich. „Nehmt sie wie die Blechmünze, die ein Thor unter's Volk

wirft, wenn er sich ein König dünkt, der zur Krönung reitet. Es ist nichts dahinter!"

„Archimbald!" sprach hierauf der Mönch, mit dem Finger drohend: „denkst Du denn, Du seyest mir schon so gewaltig über den Kopf gewachsen, daß ich Deine Rede nicht mehr zu deuten vermöchte? Die Blindschleiche liegt wie ein abgerissener Zweig im Staub der Straße. Der unvorsichtige Wanderer tritt auf sie, und nimmt erst am Bisse der giftigen Bestie wahr, daß ihn ein Blendwerk täuschte.

„Wie meint Ihr das?" fragte Archimbald halb trotzig.

„Die Blindschleiche," fuhr Hubert fort, „ist Deine Rede, die mich in Versuchung führen möchte. Verstehst Du nun? Aber an meinem Beispiele ersiehst Du auch, daß ich nicht der unvorsichtige Wanderer bin, der in die Falle geht. Behüte Dich Gott! Komm' morgen wieder."

Archimbald wollte sich beschämt entfernen.

„Höre!" rief ihm Hubert nach. „Bete und arbeite, sagt die Schrift. Da Du heute nicht unter meinen Augen arbeiten kannst, so bete vor dem allsehenden Auge Gottes .... bete für den Erfolg einer guten Sache .... bete für mich. Jetzt geh'!"

Er begleitete den Schüler zur Thüre und ließ den Riegel hinter ihm fallen. Archimbald sah ihn den ganzen Tag nicht. Um die fünfte Stunde des Abends erblickte er ihn im Refectorium beschäftigt, zu einer Zeit, wo alle Uebrigen, ohne Ausnahme, sich im Blumengarten ergingen. Hubert stand auf einem Stuhle an dem Kruzifix, das, in übermenschlichen Verhältnissen geschnitzt, hoch oben auf einem starken Fußgestell befestigt war und über der Haupttafel gerade die Mitte behauptete. Eben an diesem Fußgestell mußte etwas losgegangen oder verrückt seyn, denn der Mönch hob emsig an demselben und rückte es nach allen Richtungen, bis endlich das Kruzifix von oben zu schwanken begann und zu stürzen drohte

Nun befestigte er es schnell wieder auf dem vorigen Platze, stieg, nach einem vorsichtigen Blicke rund umher, vom Stuhle und verließ das Zimmer nach dem Garten gehend. Wozu das Geheimnißvolle, dachte Archimbald, hinter einem wilden Rosenbusche versteckt, als Hubert sich, aufmerksam umschauend, an ihm vorübergeschlichen hatte... wozu das Schleichende, das dieser Mann in Alles legt? Man könnte fast auf den Verdacht gerathen, er sinne und thue Böses, wenn man ihn die unbedeutendste Verrichtung so scheu und behutsam vornehmen sieht. Als ob das Zurechtstellen eines vom Platz gerückten Bildes mit einem Kirchenraub die gleiche Stange hielte! Mit neuen Zweifeln an dem Charakter und Gemüth seines Lehrers ging Archimbald weiter. Frater Joseph begegnete ihm und hielt ihn an. „Im Namen Jesu!" sagte er mit allen Zeichen des Schreckens: „komm' mit mir, Archimbald."

„Wohin?" fragte dieser verwundert.

„Dorthin!" versetzte Joseph wie oben. „In das Holzhaus, aus dem ich komme."

„Wozu?"

„Du wirst's schon sehen, schon hören." — Sie traten in den Schuppen.

„Nun gib Acht!" flüsterte der Frater: „gib Acht und rühre Dich nicht."

„Was soll ich denn?" wiederholte Archimbald.

„Aufpassen," murmelte Joseph, „und die Geisterstimme hören, die mir Angst und Schrecken in die Rippen gejagt hat."

„Eine Geisterstimme? Bist Du toll?"

„Nichts weniger als das. Kein Schloß, kein Kloster ohne Geist. So ist's in der Ordnung. Still! hörst Du nichts?"

„Nein!" erwiederte Archimbald lachend.

„Sonderbar!" sprach hierauf Joseph. Jetzt hör' ich

auch nichts. Und vor einer kleinen Weile noch war hier ein gar trauriges Gestöhne und Geächze. Jetzt Alles still und todt."

„Hasenohr!" spottete Archimbald. „In Deinem Hirn spuckt der gestohlene Wein."

„Pst! um des heiligen Franciskus willen!" raunte der Frater und stieß ihn in die Seite. „Das Wetter soll Dich neunundneunzig Mal umdrehen wie einen alten Stiefel, wenn Dir ein Wort über die Zunge kömmt! Aber ein's wie's andere, es ist hier nicht richtig, oder es war einmal hier etwas nicht richtig; denn die Schorköpfe ... heilige Victoria bitt' für uns! die Herren wollt' ich sagen ... haben immer allerlei im Trieb ... Nu, in Gottes Namen! Hast Du denn nichts aufgespürt von dem, was ich Dir vertraute?"

„Nicht das Geringste," erwiederte Archimbald und schickte sich zum Fortgehen an. „Sprich, woran stößt denn dieses Holzhaus?"

„An eine Seite der Küche," versetzte der Frater abschiednehmend, und dem forschenden Jüngling war die räthselhafte Geisterstimme nun wohl bekannt. Sie konnte Niemand anderm als dem unglücklichen Amadeus angehören. Nun fielen ihm auch wieder Huberts letzte Worte ein. „Hm!" sprach er vor sich hin: „sollte das gute Werk, von dem Hubert sprach, den armen Amadeus betreffen, ihn aus den Klauen seiner Teufel reißen? Ja, herzlich und fromm will ich dafür beten, wenn mein Gebet nützt, und dennoch, obwohl ich es nicht Willens war, auch noch heute dem schrecklichen Auftritt beiwohnen, wenn er nämlich heute Statt hat."

Sein Zweifel deshalb ward auch sogleich gehoben. Der Guardian wiederholte vor der Abendmahlzeit das Verbot, sich aus den Zellen zu entfernen, und den Befehl, sich ruhig zu verhalten. Man steckte die Köpfe zusammen, man muthmaßte, hatte Argwohn, Verdacht;

doch der Gehorsam, der blinde Gehorsam, das erste Grundgesetz und Bindemittel klösterlicher Zucht, überwog alles Grübeln, und Alles schlich erwartungsvoll zu Bett; Archimbald erwartungsvoller als alle Andere. — Die Stunde rückte heran, die Mönche brachen nach dem Refectorium auf, der Kellermeister war, wie gewöhnlich, der Letzte gewesen, und Archimbald stieg auf's Fenstergesimse. Allein welch ein Schrecken, welche unvermuthete Ueberraschung! Die Leitern waren weggenommen, der Ausgang verwehrt. Ein Sprung von dem hohen Stockwerk hinunter war nicht wohl zu wagen, und wäre er auch gelungen, wie den Weg zurück nehmen?

Archimbald war von Ungeduld und Verdruß zerfleischt. Noch vor wenigen Stunden fest entschlossen, der nächtlichen Gesellschaft nicht beizuwohnen, plagte ihn jetzt die Begierde, es zu thun; um so mehr, als ihm alle Mittel zu fehlen schienen, seinen Zweck zu erreichen. Unmuthig trat er zur Thüre, einen Versuch zu machen, sie aus den Angeln zu heben. Er hatte ihn aber nicht nöthig; denn als er durch Zufall die Klinke berührte, ging sie von selbst auf. Man hatte heute vergessen, den wehrenden Riegel vorzustoßen, und Archimbald sah sich im Besitz der Freiheit, gerade da, wo er es am wenigsten hatte hoffen dürfen. Wie flog er durch den von schwacher Lampe erleuchteten Gang, die dunkle Treppe hinab! Allein ... da stand er in dem Kreuzgange, der bloß von dem ewigen Lichte, das vor dem riesenhaften Christusbilde erhalten wurde, etwas dürftige Helle lieh. In dieser halben Dämmerung nickten die großen Bilder gespenstig von den Wänden; lange Schatten liefen durch die Halle, und der dumpf einfallende Choral aus dem Refectorium mahnte den schaudernden Archimbald an die schon begonnene Trauerscene. Aber wie in den Garten kommen? Alles verschlossen, verriegelt! Von dem Reiz des Schauerlichen zu dem Schauplatz jenes Auftritts hingezogen, tappte

er nach dem Refectorium. Die Thüre war fest zu, und er hörte die Streiche schon dröhnend fallen. Die daran stoßende Küche war hingegen offen; eine Laterne stand darin auf dem Boden ... er sah behutsam in die Thüre ... kein Mensch darinnen zu sehen; keck schlich er sich hinein; die offene Thüre von Amadeus Kerker gähnte ihn gräßlich an, und immer hinter sich schauend, als ob er fürchte, von einem daraus hervorsteigenden Gespenste gepackt zu werden, näherte er sich dem Schieber, durch welchen die Speisen in's Refectorium gegeben wurden. Er war offen, gegen das Speisegemach mit einer dünnen, in allerlei Figuren durchschlagenen Messingplatte verdeckt, die dem lauschenden Auge freien Spielraum ließ. Ohne die drohende Gefahr zu bedenken, legte sich Archimbald in Hinterhalt. Nun übersah er so ziemlich das ganze Gemach. Sein erster Blick fiel auf das Schlachtopfer unversöhnlicher Wuth. Auf einer Tragbahre hatte Amadeus zur Marter geschleppt werden müssen. Auf ihr ruhte er noch, den gräßlich zerfleischten Rücken mit der stumpfen Unempfindlichkeit eines Sterbenden der furchtbaren Geißel darbietend, die mit Stacheln, Widerhacken und schweren bleiernen Kugeln bewaffnet, sich bei jedem Streich in die Wunden des Unglücklichen so tief eingrub, daß man sie mit der rohesten Gewalt wieder losreißen mußte. Der Novizenmeister war der Henker. Mit nerviger Faust schwang er das Werkzeug des Todes; aber, obgleich er seine Wuth verdoppelte, erpreßte er höchstens nur ein dumpfes Röcheln der Brust des Sterbenden, der nicht einmal mehr durch ein leises Zucken den grimmigen letzten Schmerz verrathen konnte. Bei diesem jammervollen Schauspiele erbebten die Herzen der zuschauenden Brüder; einer nach dem andern schwieg im Choral ... „Was soll die fortgesetzte Pein?“ begann endlich Hubert und sprang auf. „Sind wir Metzger oder Schinder, daß wir an solchem Anblick unser Herz erfreuen sollen? Laßt

ab, Novizenmeiſter! Ich wiederhole es Euch im Namen der Menſchheit. Seht Ihr nicht, daß der Arme in kurzer Friſt mit dem Leben fertig ſeyn wird? Wozu noch länger die viehiſche Wuth?" — Der Geißler blickte fragend nach dem Guardian, der ſeinen innern Groll nur durch grimmige Blicke kund that; der Lector rief aber wild: „Fortgefahren! Zwanzig Streiche ſind noch zurück! die Strafe muß ihren Lauf haben, ſollten auch die letzten Hiebe nur die kalte Leiche treffen."

Der Novizenmeiſter ſchwang die Geißel wieder; aber wie ein Blitz hatte Hubert ſie ihm entwunden und ihn zu Boden geſchleudert. „Nichtswürdiger Bube!" ſchrie er ihm zu .... „Werkzeug niedriger Bosheit! ich entwaffne Dich!"

„Verdammter!" brüllte ihm der Lector zu, und fuhr, braunroth vor Zorn, in die Höhe: „elender Gaukler! Deine Stunde iſt gekommen!"

„In paeem mit ihm!" ſchrie der Guardian ſich ermannend.

Zwei bis drei Mönche wollten dem Befehl gehorſamen; aber die Uebrigen traten ſchützend vor Hubert. Die Menſchlichkeit hatte, freilich zu ſpät, den Sieg über ihre verſtockten und in Selbſtſucht verſteinerten Herzen davon getragen.

Der Lector ſchäumte vor Wuth. „Aufwiegler! Apoſtat! Ketzer und Tempelſchänder!" raſete er gegen Hubert ... „was hält mich ab, daß ich nicht mit eigener Hand ..."

„Der Provinzial ſoll erfahren" ... ſtammelte der Guardian.

„Er weiß ſchon Alles," höhnte Hubert ihnen entgegen. „Vor ihm ſtelle ich mich zur Rechtfertigung; er ſoll erfahren, daß dieſer Arme, der zu unſern Füßen ſein bejammernswürdiges Leben ausröchelt, unſchuldig iſt; daß der blaſſe Sünder, den ſeine Creaturen zu unſerm Obern gewählt haben, ſelbſt gethan hat, weſſen er den Bruder

Amadeus beschuldigt hat; daß er unerlaubte Buhlschaft mit der Müllerin im Thale pflegen wollte und, von des Weibes Keuschheit zurückgewiesen, auf den Unschuldigen, den er mit Unrecht begünstigt glaubte, sein Gift ausgegossen hat, um ihn zu strafen; daß er immer tugendhafter war, als er. Schande und Strafe wird dann des unwürdigen Obern Loos seyn! Aber Dich," fuhr er, zum Lector gewendet, fort, „Dich, den ersten unermüdetsten Henker des Gemordeten, lade ich an seiner Statt und in seinem Namen vor den Thron des ewigen Richters, um dort Rechenschaft abzulegen von Deinen Missethaten!"

„Ha! ha! ha!" lachte der Lector wüthend. „Deine Drohungen, elender Gleißner, verachte ich. Der Himmel ist taub gegen Deine ohnmächtigen Verwünschungen, wie gegen die Seufzer des Verruchten, der seinen Geist hier auskeucht, und noch einen qualvollern Tod verdient hätte."

„Taub?" rief Hubert begeistert und riß eine von den Fackeln, die zu den Füßen des Kruzifixes brannten, aus ihrem Behälter. „Taub? Du lästerst die Gottheit, die überall gegenwärtig ist, und hier in dem Gemache sowohl unsichtbar, als in körperlichem Bilde. Sieh' hier das Bild des Gekreuzigten... des Heilandes, der uns ein milder Erlöser wurde, Dir aber ein strenger Richter seyn wird — Dir und Deinem niederträchtigen Freunde! Wage es, in diese Züge zu schauen, die finster und mißbilligend auf Dich herunter sehen; wage es, im Angesichte seiner heiligen Wunden die freche Lästerung zu wiederholen, die Du gegen seine Größe ausgespieen hast, und fürchte seine Rache!"

„Ich fordere sie heraus!" tobte der Lector schäumend und raste zu dem sterbenden Amadeus. „Ich lege meine Hand auf diese Wunden, und *sein* Blitz treffe mich, wenn ich gefrevelt habe an seinem Ruhm und an Diesem."

„Wehe!" schallte es wie ein Donner durch den Chor der Mönche. „Wehe!" rief Hubert und schwang die Fackel gegen das Fußgestell des Kreuzes. Da füllte ein entsetzlicher

Blitz das Gemach, der schnell in einem donnernden Knall erlosch .... krachend stürzte das Kruzifix herunter, unter seinem Gewicht den Lector begrabend. Der aufstiegende Staub, der Schwefeldampf hatte alle Lichter gelöscht, und auf das entsetzliche Getöse folgte eine dumpfe Stille, in der kein Athemzug gehört wurde.

Archimbald hatte versteinert Alles mit angehört und gesehen, und war bei dem fürchterlichen Donnergebrüll, ohne zu wissen, wie? auf die Kniee gesunken. Plötzlich wurde die Thüre des Refectoriums aufgerissen, und in wilder Flucht stürzten die Ersten am Ausgange in die Hallen auf den Weg nach ihren Zellen. Ihnen folgten Andere, die Jemand zu führen schienen. „Sieh' da, da ist Licht!" stammelte die Stimme des Küchenmeisters, der, ohne einen weitern Blick in die Küche zu thun, eilig die Laterne heraus holte und sich wieder zu den Uebrigen gesellte. „Führt ihn behutsam," flüsterten sie draußen .... „er ist wie von Sinnen; und dann laßt uns wieder kommen, um die Andern wegzuräumen, damit der Leumund des Klosters nicht leide." Sie entfernten sich mit schnellen Schritten, die Person, die krank geworden war, mit sich fortzerrend.

„Die Andern wegräumen?" fragte Archimbald seine Klugheit. „Wen? war denn der Kranke, den sie führen, nicht der Lector? Das Gewitter hat ausgetobt .. ich muß mir doch den Kampfplatz besehen." Er trat aus der Küche. Die Thüre des Refectoriums war angelweit offen. Der Mond schimmerte durch die Fenster in den trüben Qualm und beleuchtete die Verwüstung. Alle Tische, Bänke umgeworfen, das Kruzifix auf dem Gesichte ausgestreckt am Boden, der Lector, neben dem leblosen Amadeus liegend, eine starre Leiche. Zitternd, von Fieberfrost geschüttelt, schlüpfte Archimbald durch den Kreuzgang, die Treppe hinan und ungesehen an der offenen Zelle des Guardians vorüber, in der alle Mönche um einen ächzenden

und stöhnenden Kranken versammelt waren, erreichte sein Kämmerlein und schlief getrost und ermüdet ein.

Bei seinem Erwachen durchlief bereits das ganze Kloster die Kunde, den bösen Guardian und den Lector habe die Hand Gottes getroffen. Den Lector habe sie auf der Stelle getödtet, den Guardian aber gelähmt und stumm gemacht auf ewig. So war es auch. Der Bedauernswürdige, von dem Schreck der vergangenen Nacht an Füßen und Zunge gelähmt, schmachtete noch einen ganzen Tag hin und starb unter jämmerlichen Gewissensqualen. Er und der Lector wurden an der Kirchhofmauer eingescharrt. Der Körper des Amadeus war aber verschwunden, und unter dem Klostervolke blieb seine Todesart ein Geheimniß.

Vater Hubert wurde auf der Stelle zum Guardian erwählt, und durch diese Wahl sein Wunsch erfüllt, den er immer künstlich zu verbergen gewußt hatte. Als Prächtimbald ihm Glück wünschte, fragte der Vater lächelnd: „Nun, mein lieber Schüler und Freund: Du siehst, die Sachen haben sich plötzlich umgestaltet. Wie mag das wohl gekommen seyn?“ — Sein Blick ruhte lauernd auf dem Jüngling, der schlau genug, um den wahren Zusammenhang der Sache zu ahnen, aber auch, um seine Ahnung nicht zu verrathen, sich begnügte, sein zu erwiedern: „Dießmal, Herr, ist Euere Rede die Blindschleiche, ich der Wanderer. Ihr habt mich aber vorsichtig zu seyn gelehrt, und deßhalb antworte ich: ich weiß es nicht.“ — „Recht, mein Sohn,“ versetzte der Guardian: „Deine Antwort ist gut. Ist sie ächt, so hast Du Wahrheit gesprochen, und das ist löblich. Ist sie falsch, so hast Du klug geantwortet, und das ist noch löblicher. Du kannst indessen Dich nicht beklagen, wenn sich Alles umgewandelt hat. Wir bleiben jetzt ungehindert beisammen, und Du sollst Dein Ziel erreichen.“

Der Unterricht ging nun eifriger an, als je, und unter den Flügeln der Wissenschaft entschwebten noch

zwei volle Jahre, während denen Dee zum öftern Nachricht von ſich gegeben, und bei deren Verlauf er verſprochen hatte, ſeinen Pflegeſohn abzuholen.

Archimbald ſtand im achtzehnten Jahre. Eine herrliche, hoch gewachſene Geſtalt, das kühne Antlitz von tauſend goldfarbigen Locken umringelt, das Auge voll Muth, die keck aufgeworfene Lippe voll Kraft, Naſe und Stirn voll Verſtand. Um das Kinn kräuſelten ſich die röthlichen Flaumen des Barts; ein kurzer, ſtarker Hals, breite Schultern und Bruſt, nervigte, ſtark ausgebildete Glieder vereinigten ſich zu einem ſchönen, derben und übereinſtimmenden Ganzen. Die trotzige Haltung, die ſich in allem ſeinem Thun ausſprach, ließ unmöglich die Gewandtheit und Geſchmeidigkeit ahnen, die ſeinen Geiſt in tauſendfache Formen zu bilden vermochte. Eine wunderbare Miſchung offenbarte ſich in ſeinem Weſen. Feurig und kühn wie der kräftige Jüngling . . . beſonnen und überlegt wie der Mann . . ſchlau und verſchlagen wie der Greis, der ſchon das Leben kennt, einte er die widerſtrebendſten Elemente in ſeiner Bruſt. Ihm mangelte nur noch kriegeriſche Uebung und Fertigkeit, ein Heer und ein Diadem: er wäre der Odyſſeus ſeiner Zeit geworden.

Eilftes Kapitel.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen ...
Der ersten Liebe goldne Zeit ...

Schiller.

Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche kam der Doctor im Kloster an, um seinen Archimbald zu weiterer Bestimmung abzuholen. Die vorübergestrichene Frist von fünf Jahren hatte den Doctor um kein Haar verändert. Die bedeutende Veränderung aber, die in Archimbalds Wesen vorgegangen war, leuchtete ihm trefflich ein, wie es schien. „Nehmt meinen wärmsten Dank," sprach er zum Guardian, „für die herrliche Erziehung dieses Jünglings, und rechnet auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich jemals sollte vergelten können. Nun aber ist es Zeit, den Neophiten in die Welt zu bringen. Noch ist aber nicht die Stunde gekommen, in der ich ihn für meine Plane benutzen kann; er soll daher noch ein Probejahr halten, um auf seine Lehrjahre das Siegel zu drücken und Dienst und Sitte eines vornehmen Hauses kennen zu lernen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor Kurzem noch einer fürstlichen Familie, die in Mähren auf ihren Gütern lebt, seit ein verdrießlicher Gemüthszustand das Haupt derselben von des Kaisers Hofstaat entfernt hat, einige nicht unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Ich habe mir die Gunst als Belohnung erbeten, einen verwaiseten Jüngling auf ein Jahr bei ihr in Pagendienst bringen zu dürfen. Dieser

bist nun Du, mein lieber Archimbald. Aber merke Dir im Voraus zweierlei: Du bist der Sohn eines armen baierischen Edelmanns, der vor ungefähr fünfzehn Jahren auf dem Zuge gegen den abtrünnigen Erzbischof von Köln das Opfer einer Seuche ward, und hast das Unglück gehabt, in früher Jugend durch einen schweren Fall und den Schreck darüber die Sprache zu verlieren."

„Wie?" rief Archimbald: „ich soll mich stumm stellen?"

„Ja, mein Söhnchen," lachte der Doctor und zupfte ihn neckend bei den Ohren: „ich will Deine Studia auf die Probe stellen; will sehen, ob Du ein frühgereifter Mann bist, wie ich denke. Denn als Stummer mußt Du auch den Weg betreten, der Dich zu Reichthum und Ehre bringen soll. Stumm mußt Du seyn und bleiben, bis ich Dir erlaube zu reden."

„Das ist unmenschlich!" eiferte der Jüngling, die Gluth des Zorns auf den Wangen. „Sündlich ist's, daß Ihr mir dieses Joch aufzulegen gedenkt."

„Unmenschlich?" sprach Dee und maß den Zögling mit kaltem Blicke. „Sündlich? Ich fürchte, Guardian, Ihr habt mir den Buben doch nicht ganz nach Wunsch erzogen."

„Rechnet seiner Jugend dieß verzeihliche Widerstreben zu," entgegnete Hubert. „Erklärt ihm doch, warum dieser Zwang Statt finden soll. Laßt ihn den Vortheil ahnen, den er bringt."

„Kein Vortheil in der Welt soll mich bewegen, meiner Freiheit solche Ketten anlegen zu lassen!" rief Archimbald außer sich. „Man spielt mit mir, wie mit dem Spielballe eines Knaben . . verfügt über mich, und verhandelt mich wie ein Hausthier, das im Karren oder in der Mühle seinen kärglichen Unterhalt verdient und durch seine Pein den grausamen Herrn mästet.

Nein, nimmermehr; kein Vortheil soll mich bewegen, ein Knecht Eurer tollen Launen zu werden."

„Sprichst Du aus diesem Tone?" fragte der Doctor höhnisch: „gut, mein Bürschchen. Die Flügel sind Dir gewachsen, merke ich, und der undankbare, in fremdem Nest, durch fremde Sorge ausgebrütete Kukuk will in's Weite fliegen. Nur zu, mein Vögelein! Hast Dein A, B, C und Dein Einmaleins auswendig gelernt? Meinst, es könne Dir damit nicht fehlen? Geh' hin, versuche Dein Glück, laß Dich in der Welt herumstoßen und schinden, bis Du einmal mit Schmerzen an Deinen Pflegvater, dem Du Wohlthaten mit Undank vergiltst, zurückdenken wirst. Dann wird es aber zu spät seyn. Dir wird keine Wahl übrig bleiben, als für ein Paar Heller, die Dir ein rauflustiger Potentat zuwirft, für seine Sache, die Dich nichts angeht, Dein Leben zu lassen, oder Almosen bettelnd dasselbe zu fristen, oder es durch Straßenraub oder Mord zu verwirken. Fahre hin, Undankbarer!"

„Ich bin nicht undankbar," sprach Archimbald erschüttert. „Ich bin Alles durch Euch und verkenne Eure Wohlthaten nicht. Verkleinert sie aber nicht selbst durch Eure Härte."

„Beweise ich Härte, wenn ich Dir Gelegenheit gebe, die Stärke Deines Willens zu prüfen?" fragte der Doctor mit finsterm Ernste. „Oder wenn ich Dir nicht von jedem Schritte, den ich Dich zu thun heiße, Rechenschaft ablege? Die Creatur darf sie von ihrem Schöpfer nicht verlangen. Ich bin der Deinige, der Statthalter, den Gott Dir auf die Welt gesetzt. Ich darf blinden Gehorsam fordern. Wenn ich Dich in ein Carthäuserkloster stieße, wo Stillschweigen Gebot, die Rede hingegen, ohne Erlaubniß der Obern, Sünde ist ... was würdest Du dann sagen? Ich will aber nur Dein Glück, und Du kannst es blos unter meinen Augen machen. Dazu

ist aber erforderlich, daß Du ein Probejahr hindurch stumm seyest, und noch weiter hinaus, wenn der Zeitpunkt eingetreten ist, in dem ich Deiner zu meinem Dienst benöthigt bin, bis ich Dir erlaube oder befehle, zu sprechen. Ich stehe Dir dafür, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, Dir diese Erlaubniß recht bald geben zu können. Nun wähle: gehorchst Du, so will ich Deinen Uebermuth verzeihen ... widerstrebst Du aber auf's Neue meinen Befehlen ... so fahr' hin und versuche, Verlassener, auf den trügerischen Wellen des Lebens in morschem Kahne schwankend Dein Glück. Nimmer wirst Du Dein Ziel erreichen, nimmer gerechte Rache nehmen können an Deinen Todfeinden!"

„Rache?" fuhr, wie vom Blitz getroffen, Archimbald auf und starrte den Doctor glühend an ....

„Nimmer," fuhr dieser fort, „Deiner alten Pflegerin vergelten können, nimmer schauen das Schloß Worosbar!"

„Worosbar?" fragten Hubert und Archimbald staunend.

„Aus diesem Kloster führe ich Dich dahin," versetzte Der. „Deine Ankunft habe ich bereits daselbst verkündet; dort sollst Du Dein Probejahr bestehen."

„In Worosbar?" fragte Hubert und legte mit wehmüthig freundlichen Zügen sein Haupt in die stützende Hand, während Archimbalds Brust vom romantischen Andenken des Augenblicks gehoben wurde, in dem der fremde Name sein Ohr zuerst berühret hatte.

„Was ist Euch, alter Freund?" sprach der Doctor verwundert zu dem Mönch. „Kommt's mir doch schier vor, als ob der Name des Schlosses Euch erschüttert habe."

„Ihr irrt nicht," versetzte Hubert nach einiger Erholung. „Er hat mich wahrlich erschüttert. Noch weiß ich nicht ... ist es Schmerz, ist es Freude, das mich

bewegt. Am Ende ist es beides zugleich. Ich danke über ein unerreichtes Glück, während in der neu aufgehenden Sonne einer fast verklungenen Erinnerung die Blumen der Lust wieder auf einen Augenblick in meinem Garten blühen. Vergebt meiner Schwachheit."

„Ihr hattet ein Geheimniß vor mir?" fragte Dee mit sanftem Vorwurf.

„Im Grunde keines," erwiederte Hubert. „Denn von der Begebenheit, die mich damals in Venedig an den Rand des Grabes brachte, von dem Ihr mich zurückgerissen habt, ist Alles buchstäblich wahr; nur wechselte ich die Namen, die Euch gleichgültig seyn konnten, gegen fremde aus. Doch jetzt, nach so vielen Jahren, nach geprüfter Freundschaft, mög't Ihr unverholen wissen, daß Worosdar der Schauplatz meines Unglüks war."

„Ich ahne," sprach der Doctor, sich die Stirn reibend. „Es wird mir klar."

„Wie lebt sie?" fragte Hubert mit wärmerer Theilnahme. „Konnte er sie glücklich machen? Verstand er ihren Werth?"

„Ihr seyd gerächt," erwiederte der Doctor. „Sinnverloren führte er ein freudenarmes Leben auf ihrem Stammsitze, da der Türken Mordfackel seine ungarischen Besitzungen verwüstet hat. Sie, die Edle, Verkannte, pflegt mit derselben Geduld, mit der sie seine schweren Fesseln trug, seine Krankheit; erzieht ihre Tochter, und findet nur in der Ausbildung derselben dann und wann eine Rose auf ihrem dunkeln Pfade."

„Die Aermste!" seufzte Hubert. „Sie hat eine Tochter, sagt Ihr? Ein liebenswürdiges Kind ohne Zweifel? Und ihr Sohn?"

„Dieser Sohn," antwortete Dee, „liegt gegenwärtig zu Prag den Wissenschaften ob."

„Ich danke Euch für diese Kunde," erwiederte der Mönch. „Ihr habt mir eine schmerzlich-süße Stunde

geschenkt. Ihr könnt noch mehr thun. Seit zwanzig Jahren hilbete sich die Narbe unserer Wunden. Man kann sie jetzt berühren, ohne daß sie blute. Nehmt ein Schreiben von mir an sie mit Euch. Es bringt Euerm Zögling vielleicht Nutzen, wenn ich ihn empfehle."

Der Doctor machte sich mit Freuden dazu verbindlich, und wendete sich zu Archimbald, der, in den Tagen seiner Kindheit schwelgend, wenig von dem Gespräch der Beiden vernommen hatte.

„Wie ist es?" fragte er. „Hast Du Dich eines Bessern besonnen, Archimbald?"

„Ich bin der Euere," sprach dieser fest und mit Nachdruck. „Ihr zeigt mir in der Ferne die Rache. Sie allein ist das Ziel meines Lebens. Macht mit mir, was Ihr wollt, und fürchtet nicht, daß, wenn ich mich freiwillig an die Kette gebe, mein Eifer erlahme.... Ich werde mich immer gehorsam, willig, Euers Lobes würdig zeigen."

Der Doctor nickte ihm Beifall zu und betrieb mit seinem angebornen Ungestüm die Abreise. Kaum konnte er in Geduld abwarten, bis Hubert sein Schreiben vollendet hatte; kaum gönnte er dem Schüler Zeit, von seinem Lehrer Abschied zu nehmen und ihm für fünfjährige Liebe und Sorge zu danken. Alles mußte stürmisch abgethan werden. Vor der Klosterpforte schwangen sich die Abreisenden auf die Gäule, die der faule Patrik in stiller Verdrossenheit hielt. Die Einwohner des Klosters schüttelten dem scheidenden Archimbald die Hände; Hubert rief ihm seinen besten Segen zu, und in wenigen Minuten war die Trennung vollendet. — Den Schmerz abgerechnet, den Archimbald fühlen mußte, sein trauliches Kloster zu meiden, fügte er sich nicht ungerne in seine neue Lage. In der Kleidung eines Dieners, hinter dem faulen Knecht Patrik auf schwerem Rosse reitend, war er hier angelangt. In der Tracht eines wohlha-

henden Junkers, auf einem eigenen, wohlgestalteten Fuchs traubend, Patrik weit hinter sich, den Doctor zur Rechten, zog er von dannen. Anlagen hatte er mitgebracht, Kenntnisse und Lebensklugheit nahm er mit sich. Welch' ein Unterschied; wie geeignet, den muthigen Jüngling zu begeistern und das Leid abzustumpfen! Er war nicht mehr der unbedeutende Knabe, mit dem der Doctor kein Wort wechselte, den er mit dem Diener in eine Reihe warf; er war zum Pflegesohn des gelehrten Herrn emporgestiegen, der sich gerne mit ihm unterhielt, seine Wissenschaften erweiterte und ihm neue noch nicht geahnte Felder der Weisheit in der Ferne sehen ließ; der ihn in Allem einem ächten Sohne gleich hielt, und dem Diener, der sich anfänglich nur des armen Bettelknaben Archimbalds erinnern wollte, bei jeder neuen Gelegenheit die größte Achtung vor demselben einzuschärfen nicht unterließ. Die Wirthe in Flecken und Städten, wo die Reisenden einkehrten, bückten sich vor dem stattlichen Junker, dessen Vater durch seine Freigebigkeit den knickerischen Geiz vornehmer Leute zu Schanden machte. Die Dirnen auf Gasse und Feld blinzelten lächelnd nach dem freundlichen Jüngling, der, obgleich Neuling in der Welt, dennoch diese stille Huldigung verstand und mit dankbarer Scham auf den Wangen annahm. Er fühlte tief, er sey ein Anderer geworden; und in neuer Kraft pochten seine Pulse, wenn er an die Zukunft dachte, die ihm größere Arbeit, aber auch größere Genüsse versprach.

Der Doctor unterließ von seiner Seite nicht, um das Urtheil seines Pflegbefohlenen zu schärfen, seine Forschbegierde zu befriedigen. Er verließ nie eine Stadt, in der er ihn nicht mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt, nicht mit dem Geiste ihrer Bewohner, Sitten und Gesetze vertraut gemacht hätte. Er versäumte keine Gelegenheit, in der jungen Brust den Samen der Lebensweisheit, den schon Hubert hineingepflanzt hatte,

zur Reife zu bringen; und es gelang ihm vielleicht nur zu sehr. Der Jüngling wurde wohl klüger als tugendhaft.

So näherten sie sich allgemach dem Ziele ihrer Reise, und es lag an einem schönen Oktoberabend vor ihnen, in weiter, mit Busch und Wald bewachsener Fläche. Die scheidende Sonne spiegelte sich in den Scheiben des Schlosses Worosdar. Archimbalds Herz schlug ahnungsvoll, als er das Schloß erblickte, das in seinen Jugendträumen eine so bedeutende Stelle eingenommen hatte, ohne daß er sich erklären konnte, warum. Freilich hatte seine Einbildungskraft es ihm unter anderer Gestalt gezeigt; als eine am Felsen klebende, mit Thürmen, Zinnen und steilen Mauern drohende Burg, zu der schmale Pfade, enge Thore mühsam den Weg bahnten. Hier sah er in der Ebene ein altes, aber in seiner Art prächtiges Gebäude vor sich, massiv aus rothem Sandstein errichtet. Die durch den Wald gehauene Straße führte schnurgerade darauf zu. Ein breiter Graben, eine unbedeutend hohe Mauer mit Schießscharten hinter demselben, lief rund um das Schloß. Eine Zugbrücke in gutem Stande führte zwischen zwei, zur Zeit nur von einem alten Thorwärtel bewohnten Wachhäusern in den weiten Hof, der, häufig mit Gras bewachsen, keinen starken gesellschaftlichen Verkehr ahnen ließ. Die ganze Breite desselben nahm das geräumige, in gothischem Styl geformte Hauptgebäude ein, an das sich zwei Seitenflügel lehnten, die augenscheinlich in weit neuerer Zeit und anderm Geschmacke erbaut worden waren. Kühle Gänge, von seltsam nach der Weise der Moresken gebildeten Pfeilern getragen, machten das Erdgeschoß dieser Flügel aus, und boten durch ihre breiten, oben in stumpfen, mit Schnörkeln verzierten, Spitzen auslaufenden Fensteröffnungen eine melancholische Aussicht über den schilfreichen Wassergraben in den waldigen Grund. Ein großes Thor führte

in das Mittelgebäude. Streng und finster stand dieser Hauptheil des Schlosses da. Die unzähligen Fenster in allen Gestalten starrten wie lauernde Augen in den Hof. Ein gothisches Thürmchen, in der Mitte des bunten und glänzenden Ziegeldachs, stieg schwarz und traurig über das Gebäude empor, und der heisere Klang der Abendglocke bewillkommte gerade die anlangenden Reisenden. — „Muth! Verstellung, die Probezeit beginnt!“ flüsterte Dee seinem Zögling zu, als sie von den Gäulen stiegen. Archimbald, schon auf seine Rolle gefaßt, nickte stumm mit dem Kopfe, und sandte seinen scharfen Blick nach allen Fenstern, um zu erspähen, ob er nicht Sabinen in einem derselben wahrnehme. Keine Spur von einem lebenden Wesen. Ein eisgraues Männchen trat ihnen in der Vorhalle entgegen, und stellte sich ihnen als der Haushofmeister des Schlosses vor. „Willkommen, Nepomuk!“ sprach der Doctor in ernstem, abgemessenem Tone, den er auch im Uebrigen strenge beibehielt, so lange er auf dem Schlosse war .... „willkommen, mein Bruder im Herrn!“ — Demüthig neigte sich der Haushofmeister, küßte dem Doctor den Mantelsaum und versetzte mit gezwungen leiser Stimme: „Der Herr segne Euern Eingang, würdigster Herr und Doctor. Mit was kann der geringste Euerer Knechte Euch dienen?“

„Melde mich bei der gnädigsten Fürstin,“ sprach Dee wie oben, „und frage an: „ob mir's vergönnt seyn könnte, noch heute meinen Pflegesohn ihr vorzustellen und mich ihrer Gunst zu empfehlen, indem ich Willens sey, morgen mit dem Frühesten meinen Stab weiter fortzusetzen.“

„Ich weiß nicht, ob die Betstunde schon vorüber,“ flüsterte Nepomuk.

„Sie wird wohl vorüber seyn,“ erwiederte der Doctor nachdrücklich und ließ eine Silbermünze in die Hand des Meldenden fallen.

„Was macht Ihr? was denkt Ihr?“ fragte dieser, erschrocken thuend. „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich des Lohns bedarf, um meine Pflicht zu thun?“

„Behüte der Himmel,“ sprach Dee mit Salbung. „Du bist ein frommer Knecht. Das Silber aber ist für die Armen.“

„Nun wohl denn,“ versetzte Nepomuk mit süßlichem Tone . . . „für die liebe Armuth“ — ließ das Geldstück in die weite Tasche seiner Pumphosen, die er wohl für die Armenbüchse ansehen mochte, hinabgleiten, führte die Beiden geschäftig eine Treppe hinauf, öffnete einen kleinen Saal, in den er sie einzutreten bat, und entfernte sich auf leisen Socken, wie eine diebische Katze vom Herde.

„Vor dem Schuft nimm Dich in Acht,“ raunte Dee dem Jüngling in die Ohren. „Er ist aus der Gemeinde der mährischen Brüder und ein Erzheuchler. Die Fürstin allein ist blind gegen seine Falschheit, und hält ihn für ein Tugendmuster, weil sie, schwärmerisch gesinnt, selbst zu den Stillen sich hinneigt, so sehr der Prediger des Dorfs, der täglich auf dem Schlosse ist, in seinem rohen Eifer dawider hadert. Du wirst überhaupt wohl thun, so lange Du hier bist, Protestant zu scheinen, um verdrießlichen Händeln auszuweichen. Mache die Gebräuche mit; von dem Mitheten oder Singen befreit Dich ohnedieß Deine Stummheit. Uebe Dich fleißig in dieser letztern, und lerne den Tafel- und Zimmerdienst genau. Denn über's Jahr, so Gott will, trittst Du in die Dienste einer weit vornehmern Person, wo Du diese Pagengewandtheit nothwendig brauchen und in der hier geübten Stummheit beharren wirst, bis ich Dir sagen werde: Rede jetzt, und rede so und so. Verstanden?“

Archimbald nickte, und versprach sich auch, Wort zu halten. Nur gegen Sabinen, von der er aus Scheu und Mißtrauen vor dem Doctor gar nicht gesprochen hatte,

wollte er eine Ausnahme machen, die aber unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses ruhen müsse. Seiner guten Pflegerin traute er auch genug Liebe und Anhänglichkeit an seine Person zu, um überzeugt zu seyn, von ihr nicht verrathen zu werden.

Der Doctor hängte in der Geschwindigkeit noch einige Regeln des Anstandes an seine Rede, und Archimbald sah, mit Zuversicht auf seine Geschicklichkeit, der Rückkehr des Hausmeisters entgegen. Sie erfolgte auch bald. Er meldete, die Fürstin habe ihre Andacht geendet und erwarte die Fremden auf ihrem Arbeitszimmer. Sie folgten dem Führer durch eine Reihe von Gemächern zu der Gebieterin. Die halbe Flügelthüre öffnete sich, und sie standen vor ihr. Archimbald stutzte. Er hatte sich gefaßt gemacht, einer einzigen, überdieß ältlichen Frau vorgestellt zu werden, und plötzlich befand er sich hier vor fünf weiblichen Gesichtern. Noch nie hatte er so Vielen Stand halten müssen; und ängstlicher hämmerte es in seiner Brust, als er, trotz seiner Verlegenheit, bemerken mußte, daß viere von den fünfen noch die Blüthe der Jugend und der Reize auf ihren Wangen trugen. In der Mitte des mit gewirkten Tapeten bekleideten Gemachs, an einem runden, auf einem vergoldeten Greif ruhenden Tische, von welchem in zwei silbernen Armleuchtern sechs Wachskerzen flimmerten, saß im geräumigen Lehnstuhle die Fürstin, eine ansehnliche Frau von vierzig Jahren, mit Spuren großer Schönheit. Sie trug ein braunes Gewand, mit schwarz achatenen Knöpfen an Leib und Aermeln geziert. Eine breite, goldene Agraffe hielt den tief auf die Füße fallenden Sammtgürtel um den Leib zusammen. Ein schmaler Spitzenkragen lag fest an dem wohlgeformten Halse; die Haare verbarg gänzlich die feine weiße Haube, von der ein dünner, zwei Finger breiter Schleierbesatz auf die hohe Stirne herab fiel, sie mit einem leichten Nebel

umgebend und einen anziehenden Schatten auf das bleiche, kummererfahrne Antlitz werfend. Die Fürstin war mit der Stickerei eines Kanzeltuchs beschäftigt. Ihre Tochter, die reizende Ludmille, ihre Helferin bei der mühsamen Arbeit, saß neben ihr auf einem gepolsterten Sitze ohne Lehne. Eine reine, fromme, überirdisch zarte Jungfrau, wie die Fürsten der italienischen Schule im goldenen Zeitalter der Kunst, von dem Gott in ihrem Busen begeistert, mit allgewaltigem Pinsel die Himmelskönigin auf Leinwand, Holz und Kupfer zauberten und in ihrem Bilde das Ideal himmlischer Schönheit aufstellten. Ein einfaches Nachtkleid verhüllte ihre schlanke Gestalt; in kunstlosen Locken floß ihr blaßgoldenes Haar über den edeln Nacken. Die frischen, blauen Augen hoben sich wie Sterne gegen die Eintretenden, und sanken im selben Augenblicke wieder züchtig auf ihre Arbeit, die ihre flinken, rosigen Finger emsig betrieben. Im Halbkreise aber, vor den beiden sitzenden Frauen, theils knieend, theils auf den Versen kauernd, stellten sich noch drei liebliche Gehülfinnen dem Auge des überraschten Jünglings dar. Dienerinnen ohne Zweifel; denn sie boten den arbeitenden Herrinnen Nadeln, farbige Wolle, Gold- und Silberfaden und jedes zur Arbeit gehörige Werkzeug demüthig an, während sie selbst keine Hand an das Werk legten, und es kaum wagten, mit scheuer Hand das Tuch zu drehen und zu wenden, je nach dem es erforderlich war. Die fremde Tracht aber, in die sie gekleidet waren, zog unwiderstehlich den Blick des kältesten Beobachters auf sich. Die langen weiten Gewänder, aus buntfarbigem Seidenstoffe, mit Gold- und Silberblumen durchwebt, gefertigt; die losen Gürtel mit glänzenden Knöpfen, Haften und Schlössern geziert; die auf abenteuerliche Weise um den Kopf geschlungenen bunten Tücher, unter welchen das Haar in langen dunkeln Flechten über den vollen Hals und Busen fiel — mach-

ten einen lebhaften Eindruck auf Archimbald, der in seinem Leben solche Gewänder nicht gesehen hatte. Nicht weniger fremdartig waren ihm auch die Züge der Dienerinnen; das gelbliche volle Antlitz, die dunkeln Brauen, die glühend schwarzen, lang gespaltenen Augen, die wohlgeformte Nase, der kleine Mund mit schwellenden Purpurlippen, die im Lächeln eine Perlenreihe sehen ließen ... die üppigen Formen des Körpers ... Alles zusammen genommen bildete ein Ganzes, das nicht dem vaterländischen Boden anzugehören schien. Neugierig blickten die Sonderbaren zu den Fremdlingen auf, und — das Gegentheil von Ludmillen — verwandten sie keinen Blick von ihnen.

Der Doctor trat in das Gemach mit der Unbefangenheit eines Mannes, der auf seinem eigenen Boden einher schreitet; Archimbald mit der Blödigkeit eines, fern von der Frauenwelt erzogenen Jünglings. Die Fürstin erhob sich, den Doctor achtungsvoll begrüßend, von ihrem Stuhle, winkte dem Haushofmeister, dem Doctor einen Sitz zu reichen und sich zu entfernen; dann ließ sie sich mit einem leichten Kopfnicken gegen Archimbald nieder. Der Doctor bemächtigte sich seines Sessels ohne Umstände und begann das Gespräch, stellte der Fürstin seinen Zögling vor, bat, ihn in gnädiges Wohlwollen aufzunehmen und überreichte endlich Huberts Brief.

Als die Fürstin die wohlbekannten Schriftzüge sah, stieg der Wiederschein einer holden Erinnerung auf ihr Gesicht; sie warf einen forschenden Blick auf den Doctor, der aber durch seine gleichgültigen Züge nicht den fernsten Argwohn weckte, als wisse er um die nähern Verhältnisse des Briefstellers zu der Leserin. Schon nachdem sie die ersten Zeilen durchlaufen hatte, perlte ihr, von Archimbald nicht unbemerkt, eine Thräne im Auge. Sie zu verbergen, drehte sie sich rasch gegen das

Licht und las eifrig und aufmerksam weiter. Die Epistel war lange, und die Pause während ihrer Lesung ward für Archimbald zur Ewigkeit und martervollen Pein, da die drei Zofen nicht aufhörten, ihn mit ihren Blicken zu durchbohren. Gluth auf den Wangen, drehte er sich halb von ihnen weg und hatte das Uebel ärger gemacht: denn sein Blick ruhte nun auf Ludmillens Gestalt, die durch wunderbaren Reiz seine Brust entflammte, und der regellosen Sehnsucht des Jünglings plötzlich ihr herrliches, aber um desto unerreichbareres Ziel anwies. Sein unstätes Auge suchte andere Ruhepunkte ... es fiel auf den Doctor und schreckte schnell vor der Eiseskälte dieses unschönen Antlitzes zurück ... es schweifte umher an den Wänden, und verfolgte die im Kerzenschimmer wirr durcheinander fließenden riesigen Kriegergestalten, die, auf die Tapete gewirkt, auf ungeheuern Rossen tournirten, oder in einen Wald von Lanzen brachen, oder den Ritterschlag erhielten .. Alles umsonst! Wider den Willen mußte er wie verzaubert und gebannt auf Ludmillen sehen, und zum ersten Male die wundersüße Qual empfinden, die der ärmste Jüngling nicht gegen eine Königskrone hinwirft, und der Tugendhafte, Unverdorbene zum mindesten Ein Mal im Leben fühlt ... wohl nur ein einziges Mal. Er dankte dem Himmel, als endlich die Fürstin gelesen, den Brief zusammen gefaltet und ihr Auge mit dem Tüchlein getrocknet hatte; sie wendete sich zu dem Doctor. „Eine bessere Empfelung für Euern Pflegling," sprach sie, „hättet Ihr mir nicht bringen können. Der Schreiber dieses Briefs — sie seufzte — ist mir aus frühern Zeiten genau bekannt. ... Die Meinen schätzten sein Gemüth, sein Wissen. Ich habe schon lange Jahre nichts ... nicht das Geringste von ihm vernommen. Diese Nachricht macht mir Freude ... obschon nicht ungetrübte; denn ich muß dar-

aus schließen, daß er seinem Glauben untreu, daß er katholisch geworden ..... daß er sich sogar in ein Kloster begeben ....."

„Im römischen Glauben," versetzte der Doctor, „und in dem klösterlichen Stande fand er allein Ruhe für sein verwundetes Herz."

„Hat er Euch seine Leiden vertraut?" fragte die Fürstin neugierig und gespannt.

„Mit keiner Sylbe," erwiederte Dee gleichgültig: „denn er klagt nie. Aber meine gesunden Augen überzeugten mich, daß er viel gelitten haben müsse, daß er als Mönch den Seelenfrieden auf's Neue sich erringen werde."

„Meint Ihr?" fragte die Fürstin theilnehmend.

„Ich bin davon überzeugt," versetzte Dee wie oben.

„Durfte er aber in der Abtrünnigkeit von seiner Lehre sein Heil suchen?" sprach die Fürstin etwas strenge.

„Warum nicht?" entgegnete Dee. „Er vertauschte Form gegen Form; der Kern blieb derselbe, und der Zweck heiligt das Mittel. Frankreichs König gab der Welt darin ein großes Beispiel."

Die Fürstin schüttelte, zweifelnd wie es schien, das Haupt. „Der Graf," begann sie dann: „empfiehlt mir den Jüngling auf das wärmste. Er war sein Lehrer. Er hat viel Geist und Verstand in dem stummen Knaben entweckt, ihn gebildet, hat ihn durch die Kunst der Feder in Verbindung mit der Außenwelt gebracht, da sein unglückliches Gebrechen die Mittheilung sehr hindert und beschränkt. Erlaubt mir jedoch die einzige Frage: Hat man den Jüngling, der, wie Ihr mir bereits vertraut, von der lutherischen Mutter für ihren Glauben erzogen wurde ... hat man ihn vielleicht im Kloster zum Uebertritt beschwatzt?"

Der Doctor verneinte bestimmt. „Ihr fühlt," fuhr die Fürstin fort, „daß dieser Umstand unsere ganze Ab-

rede aufheben müßte." — Der Doctor gab das zu, verneinte aber noch einmal, und rief Archimbald selbst auf, der, seiner erhaltenen Weisung zufolge, läugnend den Kopf schüttelte. Hierauf hieß ihn die Fürstin näher treten, betrachtete ihn, mit Wohlgefallen wie es den Anschein hatte, nahm ihn förmlich in ihren Dienst auf, reichte ihm die Hand zum Kusse und zog die Glocke. Der Haushofmeister trat ein. „Diesen jungen Menschen empfehle ich Euerer Obhut, Nepomuk," sprach die Fürstin. „Er lernt den Pagendienst in unserm Hause. Ihr werdet ihn daher in allem unterrichten und anstellen, was in diesen Dienst gehört, und ihm das, was in unserm kleinen Hauswesen nicht vorkömmt, als ein gütiger Lehrer beibringen. Vergeßt nicht, daß Junker Archimbald von guter adeliger Herkunft ist und unverschuldet an einem Gebrechen leidet, das unsere Nachsicht und Geduld in Anspruch nimmt, bis wir die Zeichen, deren er sich bedient, um seine Gedanken auszudrücken, völlig verstehen gelernt haben. Weiset ihm sein Gemach an und den Ehrenplatz an Euerm Tische, denn er ist Edelmann und Euch im Stande weit zuvor, wenn Ihr gleich in der Ordnung des Hauswesens sein Vorgesetzter seyd."

Nepomuk bückte sich unterthänig und öffnete die Thüre.

„Gute Nacht, Archimbald," redete die Fürstin den neuen Pagen an, „Ruht von der Reise, und bereitet Euch vor auf den Dienst, den Ihr morgen antreten werdet. Er ist nicht schwer. Von Euerer Aufmerksamkeit, Euerer Treue und Euern Sitten wird es abhängen, ob Ihr in diesem Hause bloß den Diener vorstellen wollt, oder etwas mehr."

Sie entließ ihn. Der Doctor blieb zurück. Archimbald folgte dem Haushofmeister auf das für ihn bestimmte Gemach. Es war von den Wohnzimmern der

Fürstin zwar etwas entlegen, aber durch einen Glockenzug mit ihnen verbunden. Eine kleine reinliche Stube, mit der Aussicht in den Garten des Schlosses, der, hinter dem Hauptgebäude liegend, von nicht sehr beträchtlichem Umfange und im Hintergrund von der Brustwehr des Grabens begränzt war. Ein Knecht schleppte Archimbalds Mantelsack in die Stube herauf. Der Haushofmeister fragte den Jüngling: ob er sich es heute Nacht an seinem Tische wolle gefallen lassen? Archimbald verneinte aber, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er müde und schläfrig sey und der Ruhe bedürfe. Nepomuk ließ demzufolge seine Einladung ruhen, sandte ihm einen frischen Abendtrunk hinauf und ließ ihm eine gute Nacht in der neuen Behausung wünschen. Archimbald schloß die Thüre und warf sich in einen Sessel, um nach Herzenslust seine Lage zu überdenken. Sie war sonderbar ... allein ... dachte er an Ludmillen, so fand er sie schön, reizend ... es konnte keine bessere geben. Wenn nur der verdammte Zwang nicht gewesen wäre, der ihm unerbittlich den Mund schloß und die Zunge lähmte. Nun erst stand ihm sein Probejahr gleich einer riesenhaften Unternehmung drohend vor Augen. Hier galt es auf der Hut zu seyn. Was nutzte aber für jetzt die voreilige Furcht? .. dachte er sich endlich. Der erste Schritt ist geschehen; die Lüge begonnen. Das Werk muß vollendet werden. Wenn mich nur Sabine nicht erkennt, sonst ist Alles verrathen! Wenn ich mich aber im Spiegel besehe ... er stand wirklich wohlgefällig vor dem seinen ... so möchte ich wohl daran zweifeln; denn ich bin nicht mehr der Knabe Archimbald; ich bin ein großer und — ich darf's wohl sagen — wohlgewachsener Jüngling geworden. Sie wird mich nicht kennen, und gerne schweigen, wenn ich mich ihr vertraut haben werde. Aber, wer jetzt reden dürfte, mit Ludmillen ...

Er trat sinnend an das Fenster und öffnete es. Der Abend war still, aber dunkel und wolkenverhüllt; der Garten einsam und leer. Im fernen Graben plätscherten Frosch und Schlange; sonst nirgends ein Laut. Ueber die Brustwehr herüber schimmerten in friedlicher Klarheit die Lichter des Dorfs, bis eines nach dem andern verlosch, die Häusergruppen in den Schatten der Nacht zurücksielen und immer tiefere Ruhe eintrat in der Natur.

Da wurde dicht in Archimbalds Nähe ein fröhliches Leben rege. Die Töne einer Zither und einer kleinen Handpauke beseelten plötzlich die Dämmerung, der Klang fröhlicher Schellen tanzte dazwischen, bis sich mit der leiser werdenden Weise drei Stimmen vermählten, die ein romantisches Lied in fremder Sprache anstimmten. Bald athmeten sie die reinste Weiblichkeit in geordneten, getragenen Strophen, und langsamer und leiser murmelte die Zitherbegleitung, wirbelte die Trommel, während die Glöckchen, nur vom leisesten West berührt, erklangen bald schwellten sie rauschend in abenteuerlichem Wechsel zum wilden, unermüdeten Jubel- und Lustgesang, aus dem endlich mit raschem Schwung Stimmen und Begleitung in kriegerischer Weise übergingen und in der Luft verhallten. Archimbald war nur Ohr. Er hatte so selten den Zauber der Musik empfunden, daß die Kunst der Töne eine ganz neue für ihn war; ein fremder, aber lieber Gast. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, selbst dann noch, als die verführerischen Dreiklänge schon geschwiegen hatten. Sehnsüchtig wünschte er die lieblichen zurück, und das Geschick, in seiner besten Laune, gewährte ihm mehr, als er verlangte. Denn der Genuß, der jetzt seinem Ohre sich aufthat und überraschend an sein Herz griff, war der höchste, den er je geahnt. Eine Harfe erklang in füll- und anmuthreicher Melodie. Die heilige Cäcilia, die Archimbald auf dem Zellenaltar seines Lehrers so oft mit Liebe betrachtet und verehrt

hatte ... sie selbst schien die Saiten zu rühren, sie selbst schien in der engelgleichen Stimme, die voll und mächtig, gleich einer fliegenden Königin, in das Gewühl der Töne trat, das Lob des Ewigen zu verkünden. Denn die Saiten schienen bald nur zu lispeln, um ihre Gebieterin, die Herrscherin, dienend zu umspielen, wie die murmelnden Wellen des ruhigen Sees die Brust des fröhlichen Schwimmers — bald in gewissen Zwischenräumen aus dem schmeichelnden Geflüster in eine preisende Hymne aufzurauschen, bis mit einem Male die drei ersten Stimmen in heiliger Weise mit einfielen und das vierfach verzweigte Loblied majestätisch schloßen. Die verwehenden und fern hinaus zitternden Himmelslaute klangen wie Festglocken wider in Archimbalds Busen, und wiederholten unaufhörlich und nie zu oft das herrliche deutsche Lied, das seine trunkenen Sinne begeistert hatte, und vor dessen frommem Ausdruck der frühere Gesang mit seiner fremden Sprache und fremdartigen Weise weit zurück treten mußte. Wer kann die herrliche Sängerin seyn? fragte sich Archimbald unruhig. Wer anders, antwortete sein klopfendes Herz — wer anders, als Ludmille? Wer anders als sie, die Reine, die Fleckenlose, kann so die Saiten rühren — also die Stimme erheben! O gewiß, sie ist es; gewiß ist sie der gute Engel dieses Hauses, die Fürbitterin desselben bei dem Allmächtigen ... möchte sie doch auch mein freundlicher Geist seyn, mit treuer Hand aus dem Labyrinthe meines durch den Fluch des Schicksals verworrenen Lebens, mich, den Sehnenden, den Hoffenden, hervorleiten an das Licht, zu dem Glauben, der sie hienieden schon zur Seligen gemacht hat!

In der festen Ueberzeugung, daß Alles so sey, wie er sich es denke, warf sich Archimbald auf das Lager. Zwar hatte er noch keine Sylbe aus Ludmillens Munde vernommen ... zwar hatte er noch nicht die geringste

Kunde von dem Werthe ihres Herzens ... wußte nicht einmal zuverläſſig, ob ſie die Sängerin geweſen, die ihn ſo ſehr entzückte; allein aus ihren zarten und gefühlvollen Zügen glaubte er mit vollem Recht auf alles Obige ſchließen zu dürfen ... und wer verzeiht nicht dem liebenden Jüngling ſein raſches Urtheil! Vertrauen und Glaube ſind ja die Begleiterinnen deſſelben, wenn er hinaus tritt auf die fremde Straße, die durch Welt und Leben führt. Sie ſind es, die ihm mit gutmüthiger Täuſchung die ſchwachen Augen blenden, damit er nicht bei dem erſten Schritte aus dem Vaterhauſe verſchüchtert zurückkehre in daſſelbe. Sie ſind es, die ihm im freundlichen Händedruck den Freund, im liebevollen Blick die Geliebte, im biedern Wort den Redlichen ahnen laſſen. Wohl dem, der, von ſeltenem Glücke begünſtigt, raſch zugreifend, in der Täuſchung die Wahrheit findet, und noch ferner Hand in Hand mit ſeinen Führerinnen gehen kann.... Wenn aber die Findin der jugendlichen Phantaſie, die rauhe Erfahrung mit ſchonungsloſer Hand die täuſchende Hülle von dem Erwählten ſtreift und den Betrug mit Füßen tritt .... dann verdorren ſchöne Keime in der jungen Menſchenbruſt. Der unerbittliche Reif hat die Blüthe berührt. Vertrauen zu ſeinen Brüdern, Glaube an ihre Würde ... ſie fliehen. Das Mißtrauen kettet ſich an den Verlaſſenen. Durch ſeine ſcharfe, oft zu ſtrenge Brille ſchauend, ſieht er nur Ungeheuer hinter der menſchlichen Larve lauſchen; flieht das Geſchlecht oder tritt es verachtend mit Füßen. Des Lebens Feuergeiſt iſt verflogen, die ſchale Neige bleibt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Trau! ſchau! wem?

Altd. Sprichwort.

Archimbald erwachte ziemlich ſpät; der Haushofmeiſter überbrachte ihm ein verſiegeltes Schreiben des Doctors. Dee hatte nämlich für gut befunden, auf das Schnellſte abzureiſen und ſeinem Zögling ſeine übrigen Verhaltungsbefehle ſchriftlich zu hinterlaſſen Der Page überlas ſie flüchtig, fand unter Vielem ſchon zwanzigmal Wiedergekautes, wenig Neues und warf ſich in die Kleider. Nach der Morgenſuppe führte ihn Nepomuk in das Vorzimmer der Fürſtin, ſeinen Dienſt anzutreten. Hier ſchlenderte er nun auf und ab, haſchte Fliegen von den Wänden, ſtarrte durch's Fenſter in den Hof und wartete ſehnſuchtsvoll auf den Augenblick, in dem ihm die Sonne dieſes Schloſſes aufgehen würde. Allein er harrte lange vergebens. Gegen die eilfte Stunde endlich öffneten ſich die Gemächer, und eine von den drei unbekannten Zofen trat heraus. „Die gnädige Frau will ausfahren," ſprach ſie mit fremder Betonung, aber ziemlich geläufig: „und der Junker ſoll ſie zu Pferde begleiten." — Archimbald nickte gehorſam, und eilte, den Haushofmeiſter durch Zeichen von dem Befehle zu benachrichtigen. Nepomuk verſtand wohl, was er verſtehen wollte, und in einigen Minuten ſtand der geräumige, offene, mit goldenen Leiſten und dem großen, in erhabener Arbeit geſchnitzten und in all' ſeinen Farben

glänzenden Wappen geschmückte Wagen vor dem Portal. Er war mit feinem braunen Leder ausgeschlagen, in welchem die Messingnägel, mit denen es befestigt war, die zierlichsten Figuren bildeten. Große bauschige Kissen von grünem Plüsch blähten sich auf dem breiten Rücksitze. Der schmale Vordersitz war ohne Auszeichnung. Aber auf goldenen, ziemlich weit vom Vordertheil des Wagens gegen vorne ausgeschweiften Zierrathen prangte ein prächtiger Busch von Straußen- und Reiherfedern in den Farben des fürstlichen Hauses, und verkündete, hoffärtig im Winde flatternd, den Reichthum und Geschmack der Besitzerin. Vier schön gebaute Rappen in blauem, mit goldenen Buckeln besetzten Riemzeuge stampften vor dem Wagen schnaubend den Boden, und konnten mit Mühe von ihrem Lenker, der in reicher Liverei im Sattel saß, in Ruhe gehalten werden. Archimbald, der Weisung Nepomuks zufolge, flog zum Gemach der Fürstin, die so eben aus der Thüre trat, von Ludmillen und der vorhin bemeldten Zofe begleitet; er bot ihr den Arm, um den ein feines weißes Nesseltuch geschlungen war; sie stützte sich gnädig darauf und ließ sich also die breite Treppe hinunterleiten. Archimbald hob sie demüthig in den Wagen; kaum wagte er es, Ludmillens Arm zu berühren, welche erröthend nachfolgte und sich neben die Mutter schmiegte. Die Zofe schwang sich schnell über den niedern Wagentritt und nahm den schmalen Vordersitz ein. Der Page, dem Nepomuk in Eile eine in den Hausfarben gewebte und mit Troddeln besetzte Schärpe über die Achsel warf, bestieg den Falben, der für ihn bestimmt war, und folgte dienstfertig und schnell dem dahineilenden Wagen. Ueber die donnernde Zugbrücke ging es, längs dem Graben hin, in gestrecktem Laufe bis an das Dorf. Hier ließ die Fürstin die Pferde langsamer gehen, weil Jung und Alt, Kinder und Greise der Gebieterin in den Weg strömten.

zu grüßen, zu jubeln, zu danken! Es war ein schöner Anblick; und die Güte, ... die, man möchte sagen demüthige, Huld, mit der die Wohlthäterin den Ausbruch der Empfindungen ihrer dankbaren Kinder aufnahm, war kostbarer als ihre Geschenke selbst. Auch heute hatte ihre Freigebigkeit sie nicht verlassen. Sie reichte dem Pagen einen Beutel mit Scheidemünze, um sie unter das Volk auszutheilen, während sie gnädig, wie die Gottheit selbst, die Bittenden anhörte, die Weinenden tröstete, die Verzagenden ermunterte, die Fleißigen belobte. Schritt für Schritt fuhr sie weiter, als ein unangenehmer Vorfall sie aufhielt. Denn auf den Stufen vor dem Pfarrhause stand der Prediger des Orts, ein handfester, starknochiger Mann, dem ein finsterer Geist aus den tiefliegenden Augen, aus dem ganzen braunen Angesichte leuchtete. Er nickte kaum nachlässig bei dem achtungsvollen Gruße, der ihm von den Vorbeifahrenden wurde, rückte die Sammetmütze trotzig in die Stirne und rief: „Gott schenke Euch einen guten Tag, gnädige Frau! und wolle Euch Vergebung Eures sündigen Hochmuths angedeihen lassen. Da fahrt Ihr nun wieder hin wie eine andere Isabelle, in goldenem Wagen und Prunk und Hoffahrt, während Ihr gar wohl einhergehen solltet auf Euern Füßen, demüthig vor Gott und den Gerechten — ein Beispiel zu geben in Israel. Ihr lasset Euch geleiten von geleckten und geschniegelten Dienern auf stolzen Rossen, während doch unser geliebter Herr und Heiland nur auf einem schlechten Eselein eingeritten ist in Jerusalem. Der Teufel der Eitelkeit hat Euch besessen, daß Ihr einherzieht wie eine Königin von Saba und Geld auswerfen laßt unter das Volk vor dem Volke. Denn es steht geschrieben: lasset die linke Hand nicht wissen, was die Rechte thut; das heißt, angewendet auf Euch: gehet hin still und züchtig, und suchet die Demuth auf in den Hütten und nicht auf der Landstraße;

suchet sie auf in den Wohnungen der würdigen Diener Gottes, die für das reine Evangelium, das sie predigen, von ihren Jüngern nur armselig gespeiset und getränkt werden, und in gläubiger Zuversicht harren müssen, bis sie der himmlische Vater wieder neu kleidet, wie die Lilien auf dem Felde. Gehet hin und suchet endlich die Armuth auf in den Kerkern und scheußlichen Löchern, in welchen die Anhänger des Glaubens gefangen gehalten werden von der Rotte des babylonischen Kebsweibes. Thut Eure Wohlthaten still und heimlich, auf daß Ihr entgehet dem Pfuhle der Finsterniß und gewinnet das ewige Zion; denn wenn Ihr fortfahret, dieselben hinauszuschreien in die Welt, so handelt Ihr ruchlos, verdammlich, gottlos, katholisch! Amen."

Archimbald, im Innersten empört von der Rohheit des sehr unwürdigen Dieners Gottes, zuckte mit der Reitpeitsche; allein verwundert ließ er den Arm ruhen, als er sah, daß die Fürstin schnell aus dem Wagen stieg, sammt ihren Begleiterinnen sich mit niedergeschlagenen Augen dem Pfarrherrn näherte und halb leise vor Scham zu ihm redete: „Verzeiht, ehrwürdiger Herr," sprach sie sanft und geduldig zu ihm, der sich nicht von seinem Standpunkte wegrührte: „verzeiht! es ist nicht sündiger Hochmuth, der mich beseelt. Ich fahre meinem Sohne entgegen, der heute Mittag von Prag eintreffen soll, um seine Ferienzeit auf dem Schlosse zuzubringen. Die Freude, die mein Mutterherz empfindet, den Erstgebornen wieder zu umfangen nach jahrelanger Trennung ... sie allein hat mich bewogen, meinen lieben Unterthanen öffentlich ein Scherflein meiner Liebe abzutragen. Ihr wißt, daß ich es sonst gewöhnt bin, die Leidenden im Stillen aufzusuchen, und wenn Ihr selbst an etwas Mangel haben solltet, so beliebt, mir anzuzeigen, worin ich demselben abhelfen kann."

Der Pfarrherr nahm das Käpplein ab und erwiederte

weit gemäßigter: „Wenn dem also ist, verehrteste und allergnädigste Frau, so vergebe ich Euch von Herzen im Namen Gottes. Doch möchte ich Euch, um der Leute willen, bitten, nicht zu glauben, als ob ich aus strafbarem Eigennutz also in die Posaune gestoßen hätte. Zwar ist mein Dach sehr baufällig, und der Regen dringt bis in meine Schlafkammer, ohne daß ich die Mittel besitze, diesem Uebelstande abzuhelfen. Zwar sind meine Schuhe ob den vielen Wanderungen im Weinberge des Herrn arg zugerichtet, wie ein einziger Blick wohl bestätigen mag — zwar ist mein Keller und mein Speicher schlecht gefüllt, weil meine Zuhörer und Beichtkinder zu glauben scheinen, die Verkündiger des Worts Gottes könnten von Luft und Wasser leben... allein Eigennutz ist mir dennoch gänzlich fremd. Ich rede bloß von den Leiden meiner Nebenmenschen; mag ich immerhin in der Fluth herum waten, die aus den Fenstern des Himmels in meine Schlafkammer träufelt; mag ich doch barfuß auf Kieseln und Dornen gehen; mag ich auch mit Kräutern und Schlamm, wie ein Fröschlein, meines Magens Bedürfnisse stillen."

„Das sollt Ihr nicht!" versetzte die Fürstin. „Mein Haushofmeister soll sorgen, daß keines von dem allem geschehe."

„Ihr werdet recht thun," sprach der Pfarrer, wieder seine Kappe aufsetzend. „Erwartet von mir keinen Dank, sondern von dem ewigen Vergelter ein ruhiges Gewissen. Denn die Pflichten gegen ihn und seine Kirche sind immer die ersten. Zieht hin in Frieden und Gott lasse Euch Euern Sohn wieder finden, gebildet nach seinem Herzen."

„Ich danke Euch, würdiger Herr!" sprach die Fürstin gerührt. „Lebt wohl!"

„Es wäre mir ungemein lieb," fuhr der Pfarrer fort, die Kappe wieder abnehmend ... „wenn ich das junge Herrlein gleich bei seiner Ankunft empfangen und meine unterthänigste Ehrfurcht" ....

„Ihr werdet mir an der Tafel willkommen seyn!“ erwiederte die Fürstin, die ihn verstand.

„Das habe ich erwartet!“ sprach der Pfarrer fast grob, und schob sich wieder die Kappe auf's Haupt, wünschte der Fürstin mit halbem Bückling eine glückliche Fahrt und kehrte in's Haus zurück.

Dieses Ereigniß mußte zu den gewöhnlichen gehören; denn weder die Fürstin noch Ludmille nahmen im Weiterfahren Rücksicht darauf. Die Zofe allein lächelte vor sich hin und sprach nach einer Weile:

„Als mein Vater, der Pascha von Bosnien, in Kroatien einbrach, um den räuberischen Uskoken in Zengg die Ruthe zu geben, und in gewohnter Pracht auf dem stattlich geschmückten Hengste seinen Heerhaufen musterte, da trat ihn auch ein Mollah an und schalt ihn wegen seines Prunks, den er in einem Augenblicke entfaltete, in dem das Heer mit Hunger und Noth kämpfte. Mein Vater hieß ihn gelassen schweigen. Statt dessen wurde der Mollah nur noch ungeberdiger und drohte ihm mit der Rache des Propheten. Darauf ergrimmte mein Vater, und ließ den unberufenen Eiferer auf die Fußsohlen peitschen, bis er genug hatte. Er war später nie so übermüthig mehr, und mein Vater war im ganzen Feldzuge glücklich, bis vor Siffek“.... hier schwieg das Mädchen, plötzlich verdüstert.

„Was soll das Ganze heißen?“ fragte die Fürstin streng. „Errathe ich, was Du meinst, so lasse Dich einen zweiten Versuch nicht gelüsten. Ich dulde es nicht, daß Du die Diener des wahren Glaubens mit Euern heidnischen Götzenpriestern in eine Reihe stellst. Während Deine ältere Schwester Zenide die Unterwürfigkeit selbst ist, die mittlere, die gute Mermes, sich in ihrer Behaglichkeit um nichts kümmert, als um ihre Pflicht, bist Du, die jüngste, immer vorlaut und absprechend über das, was Dir nicht zu Sinne geht. Leila! Leila! vergiß nicht, daß Du Sklavin durch das Recht des Krieges bist, daß Du nur dem

Mitleid und einem seltsamen Einfall meines Gemahls die sorglose bequeme Lage verdankst, in der Du Dich mit Deinen Schwestern gegenwärtig befindest."

„Ich vergesse es nicht," versetzte Leila, etwas leidenschaftlich. „Als die Belagerung von Sissek aufgehoben war und sich mein Vater zurückzog über die Kulp, dem ungeachtet aber von dem kaiserlichen Heere ereilt und wüthend angegriffen wurde, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Wir arme Mädchen, in Sänften sitzend, wurden zurück gebracht; allein zu spät. Trotz der wüthenden Vertheidigung unserer Wache wurden wir gefangen. Wir waren verloren, wenn nicht der edle Fürst sich Bahn gemacht und uns aus den Händen der trunkenen Soldaten gerettet hätte. Ihm verdanken wir Alles, Alles ihm und Euerer Güte. Wir werden Euch nicht mit Undank lohnen. Zürnt mir aber nicht, wenn noch hie und da meine Rede an mein Vaterland erinnert, das ich ja erst seit wenigen Jahren verlassen habe."

„Türkinnen also!" dachte der aufmerksam lauschende Archimbald, während die Fürstin, ihre Strenge wieder gut machend, Leila's Wangen streichelte. Er betrachtete die heidnische Schönheit näher, und fand, daß sie die zarteste und lieblichste ihrer Schwestern war; denn den Worten der Fürstin und seiner Erinnerung vom gestrigen Abend zufolge, hatte sein heller Blick bald die Schwestern unterschieden. Die große, üppige Gestalt, mit der bräunern Gesichtsfarbe, dem stolzen und lockenden Blick war unstreitig Zenide; die weißeste von den Dreien, mit der beständig lächelnden Miene, dem ruhigen Auge, den allzureichlich gesegneten Formen war die behagliche Mermes, ... die schönste unter ihnen, wie die lebendigste, war Leila. Ihr feuchtes Gazellenauge glänzte in schwärmerischem Feuer, die dunkle Farbe war von sanftem Roth auf Wangen und Kinn gelichtet; unter dem glänzenden Schwarz der Flechten schien der gelbliche Nacken

weiß; die frische Gluth der Kirsche lachte von ihren vollen Lippen; ein sehnsüchtiges Leben hob den vollen Busen. Mit gierigem Auge verschlang Archimbald die beiden hohen Schönheiten, die sich gegenüber saßen, Ludmille trug in seiner Brust den Sieg davon. Leila schien für die Liebe geschaffen, Ludmille einer abgöttischen Verehrung werth. Verlangende Seufzer entwanden sich der Brust des Vergleichenden, der mit dem Schicksale grollte, das ihn im Staube hatte werden lassen: da wirbelte dichter Staub von der fernen Anhöhe auf. „Er kömmt! das ist er!“ rief die Fürstin und hob sich neugierig im Wagen empor. Ludmille klatschte freudig in die Hände. Der armen Leila hing eine Thräne an der Wimper. Sie gedachte ihres Bruders in der allzu fernen Heimath. Archimbald stellte sich aufrecht im Steigbügel, und erkannte im Näherreiten einen Troß Reiter, die in vollem Galopp gegen den Wagen sprengten. Der Prinz war an ihrer Spitze. In einem Nu war er am Schlage, mit einem Sprung zur Erde und in seiner Mutter Armen. Vor Freude weinend, lag sie an seiner Brust. Er umschlang sie mit dem rechten, Ludmillen mit dem linken Arm. Im weiten Kreise standen die übrigen Reiter — Schulfreunde des Prinzen, die ihn begleitet hatten, einige lustige Tage auf Worosdar zu verleben — — um die schöne Gruppe her. Wort um Wort, Kuß um Kuß flog von Munde zu Munde unter den Fröhlichen; und Archimbald wandte, weil der Prinz in brüderlicher Inbrunst nicht aufhören konnte, die wunderschöne Schwester zu herzen, eifersüchtig den Blick hinweg, als er mit einem Male betroffen bemerken mußte, daß Leila's Auge, dem Lustgetümmel um sie her fremd geblieben, mit stiller Freundlichkeit an seinem Antlitz hing, und nur dann die Wimper schnell und erröthend senkte, als sein rasches Umschauen sie auf der That ertappt hatte. Archimbald stutzte befremdet, als er von der Für-

ihm den Befehl erhielt, voraus zu eilen und dem Haushofmeister zu bedeuten, der Prinz sey angekommen, und die Tafel auf zahlreiche Gäste zu rüsten. Dieser Auftrag war ihm willkommen; denn so gerne seine geschmeichelte Eitelkeit noch einmal die liebliche Lella durch einen Seitenblick überrascht hätte, so ungerne wäre er ferner Zeuge der brüderlichen Zärtlichkeit gegen eine Jungfrau gewesen, die er selbst kaum mit schüchterner Demuth anzuschauen vermochte. Er flog rasch wie ein Pfeil auf seinem Falben dahin, ritt in eifriger Dienstfertigkeit beinah den Pfarrherrn über den Haufen, der sich auf den Weg nach dem Schlosse gemacht hatte, zuckte bei dem Zornausbruche des Erschreckten mitleidig die Achseln, und kam, von Staub bedeckt, bei Nepomuk an. Schnell wußte er ihm seinen Auftrag begreiflich zu machen, und ging mit ihm nach der Küche, um mit einer gerösteten Brodschnitte und einem Glase Malvasier die auf dem Eilritte verschwendeten Kräfte zu ersetzen; im Grunde aber, um Sabinen zu suchen, die er im Schlosse noch nicht gesehen hatte. Sein Gang war aber unnütz. Sabine war auch hier nicht zu finden; unter all den fremden, trotzigen Gesichtern der Mägde ihr treues und frommes Antlitz nicht. Er setzte sich an den Anrichtetisch, verzehrte sein Brod, trank seinen Wein, und horchte auf das Gespräch der Dirnen am Herde, die es nicht genug beklagen konnten, daß es dem lieben Gott gefallen habe, einen so artigen Junker völlig stumm zu machen, und auf die halblauten Anordnungen Nepomuks, der gar zu gerne in Küche, Schloß und Stall die bedeutsame Stille eingeführt hätte, die von Anbeginn das Thun und Lassen der mährischen Brüder bezeichnet hat. „Um des himmlischen Lammes willen!“ jammerte er in seiner Weise: „ihr laßt mir den Auerhahn zu Pulver verbrennen! Das unnütze Volk hat keinen Begriff von solchen Braten. Ignaz!“ rief er einem andern Koche zu: mehr

Safran an die Brühe; sie muß goldgelb werden! Tummelt euch, ihr faulen Brüder und Schwestern! Wo steckt der Christoph? Er soll im hohen Saale decken. Es sind fünfzehn Gäste mehr, als wir gerechnet. Um des Erlösers rosenfarbenen Blutes willen, eilt! laßt nicht die Flügel hängen!" — Der Jäger trat, mit Wildpret beladen, der Fischer mit Krebsen und Hechten, die Backfrau mit einem Korbe voll Brod herein. Meister Nepomuk untersuchte Alles, mäckelte an Allem, nahm am Ende Alles. „Das Wildpret an den Spieß, die Fische in die Pfanne, das Brod auf den Tisch!" rief er vor Ungeduld trippelnd. „Nur schnell, flink und hurtig. Die gnädigste Herrschaft wird gleich hier seyn, wird nicht lange warten wollen. Der gnädige Prinz wird mit hungrigem Magen einreiten, und seinen liebwerthesten Freunden wird es auch nicht daran fehlen. Elias! gib genaue Acht auf die Weinsuppe! Um unserer Sünde willen! wenn die erste Speise nichts taugt, dann ist es aus. Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht! Unser gnädigster Prinz ist ein Studiosus und kömmt von der hohen Schule. Die Herren sind alle kurzweg, fackeln nicht lange und wenn das Traktement schlecht ausfällt, traktiren sie mit der Hetzpeitsche. Christoph! da sind die Kellerschlüssel, da der Schlüssel zum Schrank, in dem die Becher stehen. Oesterreicher, Ungar und Spanischer werden aufgesetzt. Nehmt die Pokale, die zur heiligen Taufe unsers vielgeliebten Prinzen verfertigt worden sind; und ihm selbst, der obenan sitzen wird, stellt den großen Tummler hin ... den mit der Krone und dem Bildnisse des höchst seligen Kaisers Caroli des Fünften und seinem Wahlspruch: **Plus ultra**! Ein ächt kaiserlicher und eines Zechers würdiger Wahlspruch! Wer aber, ich spreche von uns gemeinen Leuten, die ewige Krone erlangen will, der trinkt Wasser und keinen Wein; verstanden, ihr Trun-

kenbolde? Kastei't euern Leib, damit die Sünde von Euch fahre, weit hinweg zu dem Bock Hazazel in die Wüste."

„Meister Nepomuk!" schrie eine Magd zur Thüre herein: „Meister Nepomuk! der durchlauchtige Herr schlägt alle Fenster ein!"

„Herr meines Lebens!" fuhr Nepomuk zusammen. „Habt ihr denn alle die Mittagsglocke überhört! Der durchlauchtige Herr geruht, wieder ungeduldig zu werden. Christoph! sündiger Christoph! wo steckt denn der Gottlose?"

„Ihr habt ihn ja in den Saal geschickt!" rief ihm ein Koch zu.

„Recht, recht," versetzte Nepomuk verdutzt, riß einen Schrank auf, und nahm ein damastenes Tafeltuch, ein zierlich geschnitztes Aufstellbret, silberne Teller und Eßzeug heraus. „Da," sprach er, indem er Alles dem aufhorchenden Archimbald in die Arme legte: „da, lieber Junker! Erzeigt mir nur dieß Mal die Liebe und die Güte, mit mir zu gehen. Es soll nie wieder geschehen; aber der gottlose Christoph ... und meine Verwirrung ... Elias, die Speisen für den gnädigsten Herrn ... man ist es das ganze Jahr hindurch nicht gewohnt, Gäste zu sehen, und dann kömmt so etwas ... soll's der starke und fromme Gott wissen, wie ein Gewitter über unsern Hals. Geschwinde, Elias! die Schüsseln auf die Kredenzplatte .... nimm die große mit den heiligen drei Königen und ihrem Stern ... so; gieb ... und nun, Junker, folgt mir!"

Nepomuk nahm geschäftig den Kredenzteller, auf dessen geräumiger Fläche mehrere Speisen in silbernen Gefässen angerichtet standen, in die Hände, und eilte, so rasch es seine kurzen Beine vermochten, vor Archimbald her, der mit seinem Eßgeräthe verwunderungsvoll nachschritt, ohne zu wissen, was dieß Alles wohl bedeuten möge. Bald waren sie im ersten Stocke angelangt und in der Nähe von der Fürstin Gemächern. „Ich muß

Wein mitnehmen," flüsterte Nepomuk, stellte seine Last auf das Fenstergesimse und flog in einen Seitengang. Während dem öffnete sich die Thüre des Vorgemachs der Fürstin behutsam. Zenide schaute heraus und nickte Archimbald freundlich zu. Lächelnd beantwortete er den Gruß.

„Schon zurück, schöner Itschoglan?" fragte sie mit gar wohlklingender Stimme, der das hart und mühsam ausgesprochene Deutsch einen gewissen Reiz verlieh.

Archimbald nickte abermals lächelnd der Huldin zu.

„Darum hab' ich Dich auch nicht unter dem Gefolge der Fürstin gesehen, die schon am Dorf vorüber ist und gleich hier seyn wird," fuhr Zenide fort und trat behutsam näher. „Ach!" sprach sie weiter, da sie die Speisen gewahrte ... „Du bedienst den gnädigen Herrn?"

Archimbald bejahte achselzuckend.

„Du bist stumm, Du Armer?" lispelte Zenide mit bemitleidendem Blicke: „ganz stumm? Das ist traurig; aber doch gut. So kannst Du nicht wieder sagen, was ich Dir sage."

Archimbald neigte lauschend das Ohr zu ihrem Munde.

Sie hob sich auf den Zehen und flüsterte ihm zu: „Ich habe Dich lieb. Hast Du mich auch lieb?"

Der Jüngling, dem ein solches Geständniß zu überraschend war, als daß er nur mit dem leisesten Zeichen darauf hätte antworten können, trat verwundert und lächelnd zurück. Das holde Beichtkind floh aber wie ein Reh von ihm in die Gemächer der Gebieterin; denn Nepomuk kam mit einem prächtigen Krug unterm Arme zurück.

„Tragt mir auch das nach!" sprach er zum Pagen.

„Und nun kommt." — Im Gehen fragte er aber: „Lief nicht Jemand von Euch weg, als ich kam?" — Archimbald bejahte es. — „Gewiß eine von den Türkinnen?" fragte der Neugierige weiter: „nicht wahr? ich hab' mir's gedacht. Das heidnische Ungeziefer bindet mit

Jedem an, um hinter Alles zu kommen. Aber bei Euch laufen sie schön an, die Vorwitzigen. Ihr plaudert nichts aus, gelt? ha! ha! ha! Ihr seyd zum Herrendienst geboren." — Während dieser Rede waren sie in den zweiten Stock hinauf gestiegen und in den linken Flügel des Schlosses getreten. Der Gang, welchen Nepomuk einschlug, verrieth in allem, daß er nicht häufig besucht sey. Staub deckte den Boden, Spinnewesen die graue Decke und die erblindeten Fenster. Alte zerrissene Bildnisse hingen an den Wänden, zu denen sich nur ein mattes Tageslicht den Weg bahnen konnte. Ein Paar offenstehende Gemächer hatten dasselbe Ansehen; die Geräthschaften waren zerbrochen, die Fußdecken zerrissen; alles voll Staub und Unrath. Nun kamen die Beiden an eine von Außen mit einem Mahlschlosse versehene Thüre. Nepomuk sperrte auf; es ergab sich aber nun, daß sie von Innen verschlossen war. Der Haushofmeister klopfte leise, dann stärker, und rief endlich durch's Schlüsselloch: „Durchlauchtigster Herr! der unterthänigste Nepomuk ist's, der seinen Fehler wieder gut zu machen kömmt." — Nach einer kleinen Weile näherten sich gewichtige Schritte der Thüre, und langsam wurde sie geöffnet. Archimbald fuhr zurück, als er durch die halb offene plötzlich ein langes gelbes Gesicht blicken sah, mit grauem Schnauzbart und grauen überhängenden Augenbraunen, unter welchen große, aber verglaste blaue Augen hervorschimmerten. Ein alter, spitz zulaufender Filzhut mit zerrissener rother Feder an der Seite deckte den Kopf, über dessen Stirn lange graue Haare in wilder Unordnung fielen. „Kömmst Du einmal, langsamer Knecht?" fuhr der Seltsame den Haushofmeister mit rauher Baßstimme an ... „ich dachte schon, ich müßte den Palast in Brand stecken. Otterngezücht! ihr wollt mich verhungern lassen, oder ihr seyd thöricht genug, zu glauben, was im Volk herum getragen wird, nämlich: daß ich gefangen und toll sey. Nicht so?"

„Gnädigſter Herr!“ entgegnete Nepomuk ſo ſüß als möglich: „wir glauben es nicht, und bitten in tiefſter Demuth, Euch das Mitgebrachte ſchmecken zu laſſen, wenn es gleich zu gering und zu erbärmlich für Euch iſt.“

„Tritt ein!“ brummte der Gnädigſte und machte ganz auf. Nepomuk ſchritt in das Gemach und Archimbald hinter ihm drein. Sie befanden ſich in einem Vorſaal mit vergitterten Fenſtern, deren Scheiben faſt alle zertrümmert und in Scherben auf dem Boden umher lagen, welcher ebenfalls mit hohem Staub bedeckt war. Im Hintergrunde öffnete ſich eine Reihe von Zimmern. Der Inhaber dieſer Wohnung ſtand in Lebensgröße vor Archimbald. Seine Geſtalt entſprach dem Geſichte vollkommen. Rieſengroß, abgezehrt und vertrocknet ſahen die Hände und bloßen Füße aus den weißwollenen Nachtkleidern heraus, wie die Glieder eines balſamirten Leichnams. Eine ächte Kette des goldenen Vließordens ſchmückte das grobe Wamms, über welches nur ein ſchmaler Hemdekragen heraus ſah. Um den Leib war eine breite Degenkuppel geſchnallt, an der eine lange ſpaniſche Klinge hing, die, nach dem übel zugerichteten Gefäſſe zu urtheilen, in die Scheide geroſtet ſeyn mußte. Der Furchtbare warf einen durchdringenden Blick auf Archimbald und fragte: „Wer iſt dieſer Fremdling?“

„Es iſt ein redlicher Portugieſe,“ erwiderte Nepomuk und winkte dem ſtaunenden Archimbald mit den Augen zu.

„Ein Portugieſe?“ ſprach der Erſtere wieder. „Einer, der es redlich meint? Sey mir willkommen, wackerer Landsmann! Küſſe Deinem König die Hand.“

Er hielt ihm die Rechte mit gnädigem Lächeln hin. Archimbald zögerte; allein der Haushofmeiſter flüſterte ihm zu: „Thut es immerhin und ſchämt Euch nicht. Es iſt unſer Fürſt.“ — Der Page gehorchte nun.

„Wie ſtehts in meinen Staaten?“ fuhr der Fürſt fort. „Kehrt Ihr dahin zurück?“

Archimbald verneinte.

„Da habt Ihr so unrecht nicht," antwortete der Fürst mit Eifer. „Ein undankbares Volk verdient es nicht, daß man ... wie? warum antwortet Ihr nicht?"

„Er ist stumm, durchlauchtigster Herr!" fiel Nepomuk ein.

„Warum mengst Du Dich in's Gespräch?" polterte der Fürst und zog die Stirne in Falten. „Er wird mir's schon selbst sagen, daß er stumm ist. Oder könnt Ihr vielleicht reden?" fuhr er ferner fort, zu Archimbald gewendet: „wollt Ihr es vielleicht nur nicht?"

Dem vorgeblichen Stummen stieg das siedend heiße Blut in's Gesicht, als er aus dem Munde des Irren, der den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, die verfängliche Frage vernahm. Ein zweideutiges Lächeln war seine ganze Erwiederung.

„Recht!" sagte hierauf der Fürst vertraulich zu ihm und blinzte pfiffig mit dem einen Auge. „Der kluge Mann spricht, hört und sieht nicht. Hätte ich das doch auch gethan! Ich hätte nicht Krone, Reich und Leben verloren. „Zwar," setzte er leise hinzu, „mit dem Leben ist es nur figürlich gemeint ... das Herz schlägt, die Beine rühren sich, und mein Magen erinnert mich noch, daß ich Hunger habe." — Er drehte ohne Umstände dem Pagen den Rücken, und wandelte nach dem Gemach, in dem Nepomuk während dessen die Tafel gerüstet hatte; nun winkte er dem Begleiter, sich zu beurlauben. Archimbald verbeugte sich; der Fürst übersah ihn aber ganz, und rief, indem er sich zum Essen niederließ, dem abgehenden Haushofmeister zu: „Halte nur gut Wache, alter Knabe, daß sich kein Muhamedaner, am wenigsten ein Spanier, bei mir einschleiche. Leb' wohl!" — Archimbald und Nepomuk verließen das Gemach, und der Letztere schloß sorgfältig zu. „Der arme Herr!" klagte der Alte, als sie wieder hinunterstiegen. „Er bildet sich ein, der portugiesische König Don Sebastian zu seyn, der in

Afrika von den Mohren ertödtet oder gefangen worden ist; man weiß keines von beiden gewiß, weil sein Körper nicht gefunden wurde. Schon vor sechs bis sieben Jahren hatte der Herr kleine Anfälle von Geistesabwesenheit. Damals hat ihn die Pflege der gnädigen Fürstin und eines braven Weibes von Ulm in Schwaben, das die Fürstin von einer Reise, die sie in Erbschaftssachen an den Rhein gemacht, mit sich gebracht hatte ... diese Pflege, sage ich, hat den guten Herrn recht hergestellt. Da kam der leidige Kriegsteufel wieder über ihn und er zog mit einem kaiserlichen Regiment nach Ungarn, wo er wie ein anderer Gideon unter den Ungläubigen gehauset haben soll, bis ihn beim Sturm von Sabalka ein türkischer Pfeil im Kopf verwundete. Das unglückliche Gewehr wurde zwar herausgezogen und die Wunde ging zu; allein ein Splitter mag wohl zurückgeblieben seyn; denn seit der Zeit hat der gnädige Herr immer etwas überschnappen wollen und sich auch deßwegen vom Heere nach Hause begeben. Allein der Zustand wurde immer ärger, und da er vollends die Nachricht bekam, man habe seinem Busenfreund, dem Grafen von Hardegg, zu Wien den Kopf abgeschlagen, weil er Raab an die Türken übergeben, so fing er an zu rasen, bis man ihn mit blutendem Herzen hier einsperren mußte, wo er sich verschlossen hält und verschlossen gehalten werden muß, weil seine Krankheit immer heftiger wird, und besonders gegen die Seinigen eine üble Wendung genommen hat. Doch sieh da ... die Herrschaften sind angelangt sammt den Gästen. Wir wollen also auch mit Gottes Segen das Mahl beginnen. Ihr, mein lieber Junker, versieht heut den Ehrendienst an der Tafel bei den drei hohen Personen; ich werde Euch, so wie ich Zeit habe, zur Hand gehen."

Der Fuchs schlich nach der Küche. Archimbald schlenderte nach dem Saale, um sich vor der Hand mit der Oertlichkeit bekannt zu machen und die Pflichten eines Tafeldieners im Stillen zu bedenken, um nicht in ihrer

Ausübung einen zu groben Fehler zu begehen. Mehrere von den Dienern des Schlosses gingen hin und her. Am Fenster stand der Pfarrer des Dorfs und trommelte ungeduldig an den Scheiben. Es mochte ihm wohl zu langsam mit dem Beginnen des Mahls zugehen. Von Zeit zu Zeit langte er seitwärts auf die Tafel und raubte dem Brodteller, der in seiner Nähe stand, ein Stückchen von seinem Inhalte. Als Archimbald aber eintrat, wurde der Prediger zornroth im Gesicht, ging auf den Jüngling zu und sprach: „Wie steht's, Gesell? habt heute wohl Euer Lüstchen an einem Diener der wahren evangelischen Kirche büßen wollen? habt ihn wollen zerstampfen lassen unter den Hufen Euers Rosses? Nicht wahr? Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unserm Haupte, hat der Creatur mehr Ehrfurcht vor seinem Knechte eingeflößt, als dem Reiter derselben. Geh' bei Zeiten in Dich, junger Frevler. Du hast den Eintritt in dieses gottesfürchtige Haus mit einer Sünde gegen Gott und mich bezeichnet. Thue Buße, denn das Leben ist kurz, die Welt ist alt, und die Saat ist reif für den Schnitter, der die Spreu vom Weizen sondern wird."

Archimbald konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und der Eiferer fuhr mit kräftiger Stimme fort: „Du lachst, Unglückseliger, während ich Dir das warnende **Mene tekel** auf die Zukunft zeichne? Ist es denn möglich, daß die Jugend also verderbt und ruchlos seyn könne? Bist Du ein Heide, ein Wiedertäufer, ein Katholik, oder, das Schlimmste von allem, ein calvinischer Ketzer? Wahrlich! wahrlich! Du sollst anders werden mit der Zeit, oder ich will nicht Hans Schönemann heißen!"

Archimbald schüttelte lächelnd den Kopf und bedauerte im Stillen, dem Ueberlästigen keine Antwort geben zu dürfen! aber der Bußrede wurde bald durch die Ankunft der Tischgesellschaft ein erwünschtes Ziel gesetzt. Der Prinz

Bernhard nahm die oberste Stelle an der Tafel ein; ihm zur Rechten saß die Fürstin, zur Linken Ludmille. Neben der erstern nahm sich der Pfarrherr den Platz, neben der zweiten ein junger Herr von Kauniz. Die übrigen Freunde des Prinzen folgten nach dem, wie sie sich untereinander geordnet hatten. Das Mahl nahm seinen Anfang, und Archimbald trat seinen Dienst mit großer Freudigkeit an; denn er gab ihm Gelegenheit, sich der Angebeteten zu nähern, ihr Gewand zu berühren, ihren reinen Athem einzusaugen, wenn sie dem demüthig Gebückten einen Wunsch oder einen Auftrag in's Ohr raunte. Er war geschäftig, ohne etwas zu übereilen, versah sein Amt schnell und pünktlich, hatte Aug' und Ohr überall, mit sich selbst aber am meisten zu kämpfen, um nicht mit einem unvorsichtigen Worte die Täuschung zu vernichten, die zu erhalten ihm von seinem Pflegevater so strenge auferlegt war. Die Fürstin hatte ihn und sein Benehmen beständig im Auge und winkte ihm dann und wann stillen Beifall zu, während der Pfarrer, so oft Archimbald in seine Nähe kam, ängstlich zuckte, als wie vor einer Schlange, und den Aufmerksamen scheel von der Seite ansah. Wie hätte aber der Jüngling für das Mißfallen des Unbedeutenden einen Blick finden können, da er Ludmillen, die Einzige in seiner Nähe wußte? Bald bemerkte er aber mit geheimem Verdrusse, daß der Herr von Kauniz sich es angelegen seyn ließ, die Prinzessin zu unterhalten, und wohl mehr Wärme in seine Worte legte, als man in ein Tafelgespräch zu legen pflegt. Es blieb ihm auch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß der Bruder Ludmillens eine Bewerbung seines Freundes gar sehr begünstigen würde. Denn, als in der Mitte und am Ende der Tafel die jungen Männer in eifriges Gespräch geriethen, und, vom Ungarwein erhitzt, einander ihre bestandenen und noch zu bestehenden Abenteuer und Schwänke mitzutheilen begannen — als die Fürstin dem Pfarrer, der

wahrscheinlich ihr ins Gewissen sprach, ein aufmerksames Ohr lieh, und auf diese Weise die oben an der Tafel Sitzenden nicht befürchten durften, gehört und verstanden zu werden, redete Bernhard Ludmillen also an: „Du kennst ihn nun, geliebte Schwester, den Mann, von dem ich Euch so viel in meinen Schreiben erzählte, dessen starkem Arme ich mein Leben verdanke, als zwei Elende mich in einem kleinen Gäßchen zu Prag bei nächtlicher Weile angegriffen hatten, mit dem bloßen Degen in der Faust. Du wünschtest den jungen Helden kennen zu lernen, der die Meuchelmörder entwaffnete und in die Flucht jagte. Siehe, ich habe Dein Verlangen erfüllt. Kauniz sitzt an Deiner Seite und hat sich auf unserm Wege hieher wie ein Kind auf Deinen Anblick gefreut. Es scheint aber, als ob Du kein freundliches Wort für ihn finden könntest, so einsylbig sitzest Du da."

„Du verkennst mich," entgegnete Ludmille mit einer Stimme, die um Schonung bat. „Wie könnte ich dem Retter meines Bruders die Achtung versagen, die Freundschaft entziehen, die er durch seine wackere That errungen hat? Was soll ich aber mehr thun, als ihn achten, als ihm Freundin seyn? An Dir ist es aber, mein Bruder, ihm würdig zu vergelten, und Du wirst es auch; denn Du bist Mann. Ich, das schwache Weib, kann ihm nur innig danken, und des Himmels Segen auf den herabrufen, der mir einen Bruder, den ich liebe, erhielt."

„Spitzfindige Schwester," lachte Bernhard, „Du hast das Distinguo in Logica recht gut aufgefaßt; aber Du entkömmst mir nicht so geschwinde, denn noch habe ich meine Gelehrsamkeit im Kopfe. Nach ein Paar Jahren, wenn wir eine Weile im Küraß gesteckt haben, wird's wohl anders seyn. Nicht wahr, Kauniz?"

Der Befragte bejahte scherzend und winkte dem Freunde Stillschweigen zu. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort:

„Wieder auf das Kapitel zu kommen, liebe Schwester, so mußt Du wissen, daß ich schon daran gedacht habe, dem Lebensretter zu vergelten; daß ich aber, um es, wie es sich gehört, seiner und meiner würdig thun zu können, noch eine zweite Person in den Handel ziehen muß, und diese bist Du. Du sollst ihm an meiner Statt lohnen.“

Ludmillens Wangen flammten. Kauniz legte diese Unruhe zu seinem Vortheil aus und nahm die Rede auf: „Ihr werdet mich zum Beneidenswerthesten auf Erden machen, schöne Ludmille!“ sprach er, seines schnellen Siegs gewiß: „wenn Ihr mich würdigt, mir freiwillig den Lohn zu gewähren, den mir Euer Bruder schon zum Voraus verheißen hat: Euere Liebe, Euere Hand.

„Wie?“ versetzte Ludmille, halb erschreckt, halb gekränkt: „freiwillig? im Voraus verheißen? Bernhard, erkläre mir, wie das zusammen hängt.“

„Nun ja,“ entgegnete dieser in gezwungener Laune: „ich habe gethan, was mir als älterer Bruder, als Erbe des Hauses zukömmt; ich habe Dein Schicksal bestimmt, Deine Hand versagt. Einmal hätte es doch geschehen müssen, und ich konnte sie in meinem Leben an keinen Würdigern versagen als an Kauniz.“

Ludmille schwieg betroffen; ihr Busen hob sich schwer; sie suchte nach Worten, sie konnte keine finden. Archimbald starrte mit glühenden Augen auf die Verletzte, denn die Eifersucht hatte seine Sinne gestärkt, und keine Sylbe des Gesprächs war ihm, obgleich er ziemlich ferne stand, entgangen.

„Ich bin vielleicht der Unwürdigste, der auf Eure schöne Hand Anspruch machen kann,“ sprach Kauniz mit selbstgefälligem Lächeln; „indessen auch dem Unwürdigen wird ja das Himmelreich zu Theil, wenn er's darnach anfängt. Ich will mich Euerer werth machen, im Kriegerstande mich auszeichnen, wo es Gelegenheit gibt, und Euch dann ein gemächliches sanftes Leben an meiner Seite

bereiten. Meine Güter sind ansehnlich, meine Familie und Blutsfreunde zahlreich und mächtig. Schon ist's im Werke, die Grafenwürde an unser Haus zu bringen. Der Kaiser kann unserm ernstlichen Werben nicht widerstehen: er darf es nicht, denn er weiß, daß mein Geschlecht keinen gerechten Anspruch aufgibt; auch ich werde es nie thun, meine holde Prinzessin; zählt darauf. Den Anspruch auf das schönste der Güter, das ich je mein nennen werde — auf Euern Besitz, werde ich mit Wort und That, mit dem Degen wie mit der Feder, gegen Jeden vertheidigen, der es mir zu rauben gedächte. Ich habe des Bruders Wort; und wenn ich vollends Euere freiwillige Gunst zu erringen verstehe . . ."

„Das werdet Ihr nie!" fiel Ludmille dem unbescheidenen Prahler mit dem edlen Unwillen in's Wort, den das Bewußtseyn einer ungerecht erhaltenen Kränkung in einem reinen Herzen erzeugt. Man behandelt mich wie eine Sklavin und höhnt mich noch! Kein Wort mehr davon. Meinen Bruder bedaure ich, daß er seinen eigenen Werth so sehr verläugnen konnte, seine Schwester zur Waare zu machen, die man nach Belieben an Jeden verschleudert, der sie zu kaufen wünscht. Euch, mein Herr von Kauniz, würde ich verachten müssen, hättet Ihr Euch nicht durch meines Bruders Rettung um unser Haus verdient gemacht. Aus diesem Grunde allein verzeihe ich Euch die üble Sitte und Sprache, die Ihr gegen mich beobachtet habt und welche nie in diesem Schlosse Brauch und Rechtens war."

Mit diesen Worten erhob sie sich stolz und verließ Tafel und Zimmer plötzlich. In Archimbalds Busen ging ein neuer Tempel für die erhabene Jungfrau auf, die ihm, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, weshalb? durch die strenge Abfertigung des ungestümen Freiers unaussprechlich wohl gethan hatte.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

VIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Sahest Du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens? Niemals hast Du die Schönheit geſehen.

Schiller.

„Das Regiment unſers Hauſes kömmt mir vor wie das heilige römiſche Reich!“ ſprach Bernhard nach dieſer Scene verdrießlich. „Einer will rechts, der Andere links, der Dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt iſt verrückt, wie unſer gnädigſter Kaiſer. Die Wirthſchaft muß mir aber aufhören, ſo wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müſſen ſich fügen; Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abſchaffen, deſſen Geſicht wie eine magere Faſtenſuppe in unſer Oſtermahl hereinſchickt. Der Vater muß aus dem Hauſe, auf eins von ſeinen ungariſchen Schlöſſern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünſchen, ſo viel — und ſterben, ſo bald er Luſt hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern ſollten ... was ſchadet's? ein Toller iſt gar kein Menſch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor Allem aber verlaſſe Dich darauf, Bruder Kaunitz, ich halte meine Zuſage.“

„Das hoffe ich auch,“ erwiederte der Buſenfreund. „Du weißt, was wir abmachten, als ich Dir die Gelder vorſchoß, die Dich vom Abgrund retteten.“

„Ich weiß es wohl,“ verſetzte Bernhard grämlich. „Laß nur die alten Zeiten ruhen, ſonſt fallen mir wieder

alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Huſſiten mein Haus ſtürmten. Pedell, Carzer, Conſilium, Schande, Alles ſtand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können ... ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen ſo glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zuſagte, und ich werde es halten."

Sie ſtanden auf. Es galt als ein Signal für die Verſammlung, die ruhig fortgezecht hatte; und unter den jungen Herren wurde einſtimmig ein Ritt nach dem Forſt beſchloſſen, in den ſie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Kaunitz allein entſchuldigte ſich, ſeiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schloſſe in's Freie jubelten.

Aufgeregt von der Reiſe und dem feurigen Traubenſohn, der an der Tafel die Becher der Zechenden gefüllt hatte, ſtrich er unruhig im Schloſſe hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beſchäftigt, ſtand er bald am Fenſter eines Vorſprungs und ſah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald ſchritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schloſſes. Auf einer dieſer Wanderungen ſtahlen ſich Zitherklänge zu ſeinem Ohr. Er ſtand, lauſchte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre ſchmelzenden Töne ſeine Einbildungskraft in Flammen ſetzte. Das iſt Ludmille! war ſein erſter Gedanke ... ſein zweiter der Vorſatz, ſie zu überraſchen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erſchmeicheln oder zu ertrotzen. Behutſam ſchlich er den Klängen nach, und ſtand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als ein geübter Horcher überzeugte er ſich davon und öffnete ſie leiſe. Gerade ihm gegenüber ſaß auf einem türkiſchen Ruhebette Leila mit der Laute in der Hand, und ſtockte in ihrem Geſange, als ſie den unerwarteten Beſuch ein-

treten sah. Kaunitz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderschönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge versprechender und der Besucher nicht schwierig in dem Wechsel seiner Wahl. Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Leila horchte staunend auf, und wollte, da er sich neben sie auf die Ottomanne niederließ, sich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben, hielt sie zurück, und verschwendete sanfte Bitten und Schmeicheleien, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Leila widerstrebte anfänglich schüchtern und bescheiden dem vornehmen Gast; als dieser aber die Unbescheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Zaum mehr kannte, stieß sie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Kaunitz lachte des Grimmes der Wehrlosen, und setzte seine Unanständigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, so daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurückgehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Kaunitz, im Wahne stehend, sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses zu befinden, kümmerte sich nicht darum, sondern bemühte sich, den Angstruf der Schönen mit feurigen Küssen zu ersticken. Allein zu spät ... er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Leila, zur ungelegenen für den Lüsternen, sprang Archimbald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide sah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Leila entgegen streckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was hier vorging. Ohne sich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Kaunitz her, und dieser mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Leila floh. Wüthend fuhr Kaunitz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber stand, als er,

von seinem Bewußtseyn niedergeworfen, auf's Neue in die Kissen zurück sank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöse aufgeschreckt und herbeigerufen, war Ludmille erschienen und Zeugin des Auftritts gewesen. Kauntz wollte einige Worte der Entschuldigung stammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewissem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferse folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß sie dem verjagten Wollüstling von ihrem Bruder zum Opfer bestimmt sey, erschüttert, an allen Gliedern bebte, und, die Farbe wechselnd, mit ungewisser Hand sich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieser Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerstehen. Er flog zurück und unterstützte die heißgeliebte Herrin mit sanfter, aber starker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geschlossen ... öffnete sie dann langsam, und wurde zur Purpurrose, als sie sich im Arme, beinahe an der Brust des Jünglings erblickte, gegen dessen äußere Vorzüge und sittiges Benehmen sie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und schnell entzog sie sich ihm und lispelte: „Ich danke Euch ... Junker ... es ist vorüber."

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem schlanken Leibe der holden Prinzessin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber, bewußtlos in ihren Reizen versunken, die ihrige festgehalten. Der schwache Versuch, den sie machte, der leichten Fessel sich zu entledigen, mißlang; denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend sah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf; allein bestürzt mußte sie den Blick zu Boden senken, als sie seine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend schaute. Es lag Mitleid, Besorgniß, Theilnahme ... ach! ... es lag weit mehr als alles dieses in dem Ausdruck seiner

Miene, in dem Schimmer ſeiner Augenſterne; etwas, das ... wunderbar beängſtigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blitzſtrahl, der die Flamme eines ſüßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer geſtanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern . . ſie konnte ihn nicht ertragen. „Was thut Ihr, Archimbald?“ fragte ihr namenloſes Staunen; „laßt mich!“ .... Allein der Ungehorſame widerſtand noch immer, er wurde kühner. Ludmillens Linke fühlte ſich enger umſtrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung ſeiner Keckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knieen vor der Beſiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne. . . „Um Gotteswillen!“ ſeufzte ſie: „Archimbald! was iſt Euch?“ — Der ſtumme, aber um ſo unwiderſtehlichere Jüngling erwiederte dieſe Frage mit einer leidenſchaftlichen Geberde, die über das, was in ſeiner Bruſt vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Sammthand der Geliebten, die mit einem leiſen Gegendruck ſo viel Liebe vergalt, ſich mit der letzten Anſtrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen warf und ſchnell, wie eine Erſcheinung, in ihren Gemächern verſchwand

Archimbald, in einer Verwirrung verſunken, wie ſie nur die erſte Liebe in dem Buſen des Mannes ſchaffen kann, brauchte lange Zeit, um ſich in dem Wirbel ſeiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieſer ebnete ſich endlich; allein es ſchienen ihm bereits Jahre zwiſchen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geſchwelgt wie ein üppiger Praſſer, die Wonne der letzten Minuten .... Alles dieſes war ihm eine ſelige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte ſich die Möglichkeit ſeines Glücks, die Wirklichkeit deſſelben nicht den-

ken; er wagte es nicht ... und dennoch, gestand er sich mit stillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuschendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnsucht vorgehalten wird ... er hatte ihr, der Liebenswerthen, seine Leidenschaft gestanden, hatte den sanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick gesehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung schien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er sich in seiner Vermuthung getäuscht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns gewesen? — Von diesen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürstin Zimmer. Der Dienst mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Besorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterstuhle der Mutter angeklagt haben und diese ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieser Besorgniß tragen; denn die Fürstin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, sprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: „Befürchtet nichts, mein Sohn. Ich schelte Euch nicht um Eures Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gastfreiheit beleidigt habt. Ich bin schon durch die arme Leila von Allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Aussage bestätigt. Kaunitz hat zuerst das Gastrecht gebrochen durch seine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurückgewiesen. Das war Euere Pflicht als Genosse dieses Hauses und als Edelmann, der die Unschuld schirmen soll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabei bewiesen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro diesen Dolch, den ich Euch zum Geschenke mache, tragen mögt, um auch in ernsthaftern Anlässen der Tugend Euern starken Arm leihen zu können. Einen besonnenen Jüngling, wie Ihr seyd, darf

man wehrhaft machen ungescheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen."

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verschwenderisch mit Krystallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Ansehen, so wie die roth sammetne Scheide mit vergoldetem Beschläge, in der die damaszirte, zweischneidige Klinge ruhte. Ein reich gesticktes Wehrgehänge befestigte die Waffe an Archimbald's Gürtel.

„Der Dolch," sprach die Fürstin, während er ihn anlegte, „wurde von meinem Gemahl dem von seiner Hand gefallenen Hassan Pascha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Hassan's Tochter, Leila, macht Euch also gewissermaßen ein Geschenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge ist von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder bestimmt hatte. Die Geschwister haben aber, wie ich glaube, schon einen kleinen Zwist, und Ludmille hat erklärt, dieß Geschenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, bestimmen zu wollen. Tragt es also zu ihrem Gedächtniß und entweiht es nicht durch eine unwürdige That."

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen übertraf, küßte der Fürstin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollsten Geberden seinen Dank und seine Unterwürfigkeit.

„Ich glaube Euern Versicherungen," sprach die Fürstin mit Gefühl; „aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte ist: laßt von nun an den Herrn von Kauniz in Ruhe; denn er ist ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen dessen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig übersehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Gesellschaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird es

Euch in Frieden lassen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche."

Archimbald neigte sich und gelobte es mit erhobener Hand.

„Nun aber," fuhr die Fürstin ernsthafter fort, ... „nun hier meinen Befehl. Der Pfarrherr Schönemann hat sich bitter über Euer Betragen gegen ihn beschwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch sage. Hegt mehr Ehrfurcht gegen ihn und die Lehre, welche er verkündet. Mag sein Wesen abschreckend, sein Ton immerhin etwas rauh, seine Sitten anstößig scheinen ... er ist ein Diener des Herrn und des heiligen Evangeliums. Ihr seyd verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Euere treuesten Dienste verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euerer Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als sie. Ich will wohl zu Euerer Entschuldigung glauben, daß an der Geringschätzung Euerer Religion der lange Aufenthalt unter katholischen Bettelmönchen Schuld ist, die nicht ermangelt haben werden, die protestantische Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu ist aber das beste Mittel der fleißige Besuch unserer täglichen Betstunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorsam leistet. Geht jetzt mit Gott!"

Archimbald bückte sich, um zu gehen. Die Fürstin rief ihn aber zurück. „Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam," sprach sie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. „Wie geht es dem Grafen ... dem Vater wollte ich sagen, der Euch unterrichtete? Er befindet sich wohl? ... zufrieden? ... Ihr zuckt die Achseln? O nein! nein!" setzte sie mit ausbrechender Wehmuth hinzu.

„er kann nicht zufrieden seyn, in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr.“

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und schwieg einige Augenblicke. „Wie ich von Nepomuk vernommen habe,“ fuhr sie dann gemäßigt fort, „so habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienst bei meinem Gemahl verrichtet?“

Archimbald bejahte.

„Es war nicht mein Wille,“ sprach sie weiter: „ich hätte gewünscht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können, ich liebe es nicht, daß meine Dienerschaft die beklagenswerthen Blößen sehe, die mein Gemahl in seinem unglücklichen Gemüthszustande sich und seiner Würde gibt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Christoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erstern setze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche Gleichgültigkeit des zweiten bürgen mir dafür, daß dem Gesinde und den Fremden streng verschwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwisser gemacht. Ich hege aber die Zuversicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von diesem Umstande machen und keiner Seele durch das geringste Zeichen verrathen werdet, was Ihr gesehen habt.“

Archimbald schüttelte den Kopf und legte die Hand feierlich auf die Brust.

„Nun so geht denn im Frieden,“ versetzte die Gebieterin erheitert, „und nehmt diesen Schlüssel mit Euch — sie machte ihn von dem Schlüsselbunde an ihrer Seite los — er schließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schlosses auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüssel geben wird. Die Büchersammlung ist ansehnlich; denn meine Anherren haben sich immer mehr mit der Gelehrsamkeit als mit dem Kriege abgegeben, so wie im Gegensatze die Vorfahren meines Gatten, des Fürsten, stets den

Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die kostbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrherr des Dorfs, ein Mann von großer Wissenschaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beschäftigte sich aber nur mit seinen Studien und stellte keine Ordnung wieder her. Nach seinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken, denn der Pfarrherr Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel sey alles enthalten, was der Mensch zu wissen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieses heilige Buch von Gott stammt. Es sehen es aber nicht alle Menschen ein. Mein Sohn hat gleich bei seiner Ankunft die Bibliothek zu sehen verlangt, und sich über die Zerrüttung beschwert, in der sie sich befindet. Da er sie in der Folge zu benützen gedenkt, jedoch selbst die Zeit und Geduld nicht hat, sie wieder einzurichten, so beauftrage ich Euch, dieses in den Nachmittags- und Abendstunden in's Werk zu setzen; für diese Zeit entbinde ich Euch des Dienstes. Ihr seyd gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Büchersammlung und fertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indessen nicht so tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedieß den Wahn, es spuke darinnen, und der ungewohnte Lichtschimmer könnte sie in dem Glauben bestärken oder meinen Gemahl schrecken, der gerade gegenüber seine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geschäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr sey mit Euch."

Archimbald entfernte sich, um in seiner einsamen Kammer das unschätzbare Geschenk Ludmillens, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küssen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin seines Herzens darauf abzulegen. „Dieses Eisen," sprach er so leise als möglich, damit die stillen Wände nicht seine Verräther werden sollten: „diesen

ſcharfen Stahl, den erſten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligſten Pflichten, der Schlüſſel, der meine Gelübde löſet ... der mitleidige Freund, der mich aus dieſen Gefilden in eine beſſere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!"

Stolz und feierlich, als ob des Papſtes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, ſteckte er ihn wieder an die Seite und ſchob den Schlüſſel der Bibliothek — ebenfalls ein köſtliches Kleinod für ihn, der ſich ſchon verlangend nach den Schätzen des Wiſſens ſehnte — in die Taſche, als Nepomuk leiſe ſchleichend in die Kammer trat.

„Guten Abend," ſprach er freundlich wie eine Katze ... „guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr ſo einſam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es ſich behaglich und hell in meinen vier Pfählen ſitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, ſo gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Betſtunde, wie man ſagt, geſchwänzt wird, weil der Pfarrer ſich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, ſchelmiſcher Junker! Ihr ſeyd allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hauſe angerichtet. Kaum ſeyd Ihr vier und zwanzig Stunden im Schloſſe, und ſchon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigſte Gebieterin hat Euch ein Geſchenk von vielem Werthe gemacht. Die gnädigſte Prinzeſſin deßgleichen. Die heidniſchen Teufelskinderchen ſehen nur, wo Ihr kommt oder geht ... von Euch allein ſchwatzen die Mägde in Küche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog;

ja sogar der durchlauchtigste Fürst und Herr da oben hat sich, als ich ihm vor einer Stunde seinen Nachtimbiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erst reden könntet ... dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indessen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laß't ihn aber immerhin reden, den steifen Lutheraner. Was der sagt, löscht Euch keinen Funken des höllischen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmlischen Freudigkeit näher. Mit seinem rauhen, bärbeißigen Gepolter ist es nicht gethan; mit stillem Gebet und verschwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher schaden können, als der ungeschlachte Predikant, der unsere gute Fürstin in seinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Kauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigsten Prinzen vertraut, als derselbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer sehr heftigen Unterredung, die er deßhalb mit seiner erlauchten Mutter angehoben."

Archimbald staunte den Allwissenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff sehr leicht; daher erwiederte er lächelnd:

„Ihr wundert Euch, wie ich Alles und so schnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schlosse ... merkt Euch das für die Zukunft ... der alte Nepomuk sieht durch ein Bret. Ich habe gute fremde Ohren im Dienste und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüsselloch zu Hülfe.

„Spitzbube!" dachte sich Archimbald und machte die Geberden eines Menschen, der einem andern ein Ohr abschneidet.

„Laß't los!" rief der Alte und befreite sich von Archimbalds Fingern, die um der Verständlichkeit willen

sein Ohr gepackt hatten: „Ich verstehe Euch ja schon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müsse dem unberufenen Horcher die Ohren abschneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber keine Sorge. Wir schneiden die Ohren dem nicht ab, der schon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bei Menschen aufgehoben wäre, in deren Ohren.... Beim heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe ... in deren Ohren also, wollte ich sagen, kein Geheimniß schläft. Begreift Ihr?"

Archimbald schüttelte den Kopf. Der Haushofmeister fuhr aber weiter fort: „Werdet's schon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienst. Unterdessen aber befiehlt Euch die gnädigste Fürstin, von der Tafel wegzubleiben, so lange der junge Herr und seine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorfallen."

Archimbald sah in fragend an.

„Der Prinz Bernhard," versetzte Nepomuk, „hat Euch, vereint mit seinem Freunde Kauniz, schwere Rache geschworen, weil Ihr Euch an demselben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu seiner Mutter gesagt, bis ich den pöbelhaften Burschen empfindlich gezüchtigt habe, der sich erfrecht hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn, gleich niedergestoßen, hat er ferner gesagt, wenn ihn nicht der Prinzessin Herbeikommen zurückgehalten hätte ....

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

„Es wäre auch Schade gewesen," fuhr Nepomuk fort, „hat der Prinz ferner gesagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre, aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich lasse dem Buben die Peitsche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für sein Affen-

gesicht anstoht. Das sind seine eigenen Worte, und ein ganz besonderes Gleichniß, das wohl bei den Herren Studiosen in Schwang gehen muß.

Archimbald war wüthend aufgesprungen, als er von der Peitsche hörte, und ein schneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, seine beiden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenrissen und Peitschenhieben immer noch sichtbar waren. Drohend ballte er die Faust, klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und stampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Haushofmeister verschüchtert sich nach der Thüre zog.

„Seht Ihr wohl," begann er hierauf, „wie gut es ist, daß Ihr nicht um die Wege war't? Die Fürstin nahm herzhaft für Euch das Wort und ließ am Kauntz wenig gutes Haar; allein, was half's? Der Prinz, der auf der hohen Schule sich gewaltig verändert hat, wie man jetzt deutlich merkt, wurde immer heftiger, und forderte mit Ungestüm Euere Auslieferung; er drohte sogar, wenn sich die Fürstin weigere, von Stund an das Schloß zu melden, sie bis an ihr Ende nimmer zu sehen, und Euch fangen und mißhandeln zu lassen, wo er die Gelegenheit dazu finde."

Ein gepreßter Laut des Unwillens entfuhr dem Munde Archimbald's; er faßte krampfhaft nach dem Dolche.

Nepomuk wehrte ab. „Laß't ihn stecken!" flüsterte er kläglich, die Augen verdrehend: „er ist das Werkzeug des Bösen; denn alles Uebel kömmt vom Eisen. — Die Fürstin, um meinen Bericht zu enden, will Euch nicht opfern; ihren Sohn, den sie außerordentlich liebt, nicht verlieren. Sie läßt Euch daher entbieten, ruhig auf Eurem Stüblein zu verharren, bis der Prinz wieder von dannen reitet. Dem Letztern hat sie vorgespiegelt, als hättet Ihr einen Auftrag zu besorgen über Land, und kämet erst in später Nacht zurück. So hat denn der Prinz das Strafgeschäft auf morgen verschoben und sich

fröhlich zum Brettspiele gesetzt. Morgen aber sprengt man aus, Ihr hättet Euch, aus Furcht vor der Strafe, aus dem Staube gemacht."

Archimbald zuckte in unwilliger Bewegung auf und wollte, stolz im Vertrauen auf seine Kraft, nach der Thür. Nepomuk warf sich ihm in den Weg und verschloß sie von innen.

„Um des heiligen Lämmleins willen, das da trägt unsere Sünden," flüsterte er ängstlich in den Jüngling ein: „macht Euch und mich nicht unglücklich! Die Fürstin hat mir's besonders auf die Seele gebunden, und auch die engelgleiche Prinzessin Ludmille hat gesagt: sie ließe Euch bitten, Euch nicht in Gefahr zu bringen. Leila hat geweint, Zenide geklagt, und selbst die dicke Mermes, die sonst nicht leicht von etwas angefochten wird ... selbst die schien ein wenig unruhig zu werden, als der Prinz mit der fürchterlichsten Drohung das Gemach verlassen hatte."

Ludmillens Bitte hatte schnell die Oberhand in Archimbald's Busen gewonnen und den Streit seiner Empfindungen entschieden. Er warf sich in den Sessel, dachte an sie, die ihm in spannenlanger Zeit so theuer geworden war, und horchte nicht mehr auf Nepomuks Reden, die ihm Stille, Behutsamkeit und Ruhe anempfahlen. Der Haushofmeister verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihm das Abendbrod selbst zu bringen, da allen übrigen Dienstleuten sein Aufenthalt im Schlosse von nun an ein Geheimniß bleiben müsse.

Er hielt auch sein Wort, und brachte ein Nachtmahl, das für Archimbald und ihn selbst berechnet war. Eine Kerze, mit einem Lichtschirm versehen, beleuchtete das einsame Mahl der Beiden, das bei verschlossener Thüre gehalten wurde. Archimbald war nicht hungrig, nicht durstig; allein Nepomuk versicherte, beides zu seyn, da ihm die Anstrengung und Mühe des Mittags keinen

Augenblick gegönnt habe, an die Nothdurft des Leibes zu denken.

„Die Herrschaften . . . die männlichen nämlich . .!“ sprach er, indem er sich behaglich zu Tische setzte .... „haben im kleinen Saale ihren Abendschmaus mit kalter Küche und starkem Biere, weil die Herren von der hohen Schule es dem Weine weit vorziehen. Die gnädigen Frauen sind in ihren Gemächern bei den gerösteten Honigschnitten und einem Fläschlein Malvasier in ihrem Gott vergnügt ... Elias und Christoph sehen bei den Herren nach dem Rechten und passen auf den Dienst. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Gespräch mit Euch. Euch muß es lieb seyn, Jemanden zu haben, der Euch vorplaudert, weil Ihr, dem himmlischen Vater sey's geklagt, den Mund nicht selbst aufthun könnt; mir ist es lieb, Einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das ist das Aergerlichste, das mir begegnen kann.

Er legte dem Tischgenossen von der köstlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that sich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

„Es ist gegenwärtig der beste Zeitpunkt, Euch von den Verhältnissen zu unterrichten, die in unserm Schlosse obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienstjahrs einen Anstoß macht, der oft bei der Herrschaft üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr so ein ordentlicher, stiller junger Mann seyd, und das Geheimniß, Euch bei der Herrschaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt“ ... hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweideutig dabei ... „da man ferner nicht weis, wo man sich wiederfinden und gegenseitig brauchen könnte, so bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig ist zum

glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betretet habt."

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhaftesten Neugierde an. Der Hauthofmeister wischte sich den Mund mit dem Tafeltuch, putzte sein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm einen Schluck Wein und hob an:

„Für's Erste ist im Hause zu bemerken: die gnädigste Fürstin ... Ihr nickt? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es schon gethan, nicht wahr? Seyd auch wieder bemerkt worden .... nicht wahr? ... Na, weiter im Spruche! die gnädigste Fürstin also. Wenn es auch bis anhero schwer geschienen, sich durch langjährige Dienste" ... hier brüstete er sich wichtig ... „derselben Gunst sich erfreuen zu dürfen, die Euch unsere durchlauchtige Frau am ersten Tage Eurer Anwesenheit in vollem Maße angedeihen läßt ... so wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es schief anfinget. Das erste Mittel, sich aus der hohen Huld schnell wieder auf den Sand zu setzen, ist, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherrn und Gemahl erinnert, der in einer sehr verdrießlichen Geistes- und Gemüthsverwirrung seine Tage zubringt, dem assyrischen Könige Nabuchodonosor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nicht, wie dieser, vermeint, er sey ein Ochse, einhergeht wie ein Ochse und brüllt wie ein solcher, sondern sich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts desto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er ist, und ein Nebucadnezarisches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von sechs und dreißig Jahren, ehe er an das Heirathen

dachte. Da fiel endlich sein Auge und sein Verlangen auf die Tochter dieses Hauses, die gnädige Fürstin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte schon ein Anderer, ein kurländischer Graf von großer Gelehrsamkeit — sein Name ist mir entfallen — und von einnehmender Gesichtsbildung. Der Ruf von der großen Wissenschaft des Vaters unserer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeigezogen. Er praktizirte mit demselben, trieb Alchymie und Astrologie, und verliebte sich nebenbei in die Tochter. Um diese Zeit herum kam ich in dieses Haus, als ein niederer Knecht, und habe viel von den Streitigkeiten und dem Zwiste gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürsten ehelichen sollte und doch nicht wollte; bis sie endlich den Eltern gestand: daß sie ihre Gunst schon verschenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden gewesen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop stellte und ausrechnete, sie würde in der Ehe mit dem, den sie liebe, unglücklich — hinwiederum mit dem, den sie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun sehr gläubig auf die geheimen Wissenschaften baute, so war nun jedes Einreden umsonst. Er blieb dabei; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen schlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürst, als künftiger Bräutigam, schon im Schlosse war. Es gab schreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter sich dergestalt grämen, daß sie sich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge sanft ruhen und ihr Geist im himmlischen Jerusalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorstellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es seinem glücklichen Nebenbuhler überlassen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürstin gemacht und von

ihrem Gemahl auf seine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er sich allein fand in dem weiten Schlosse, und noch ein rüstiger Mann war, so gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freite krank, und wollte nicht mehr recht gesunden. Er faßte sich, als er den Tod vor Augen sah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, bestellte sein Haus, und berief endlich zur Pflege und Gesellschaft seine Tochter zu sich, die während der Zeit selbst lieber den blassen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der selige Herr nicht recht verstanden, damit umzugehen ... kurz, die Fürstin war unglücklich mit dem, den sie nicht liebte. Es wird sich schon geben, tröstete der Vater; aber 's hat sich nie gegeben. Die Fürstin also pflegte den Vater, wie sich's gehörte; und nicht lange dauerte es, so kam der Fürst, den die Eifersucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von diesem Schloß Besitz, aß, trank, spielte, schoß die Rehe und Schweine im Forste nieder, mißhandelte seine Gemahlin und bekümmerte sich nichts um den Schwähervater, der immer mehr dahinsiechte, weil der Gram über das Loos seiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürstin duldete ganz still, besorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bei ihr war, und bereitete sich auf die zweite Niederkunft vor, der sie nahe stand. Da schlägt einmal das Unglück den Kurländer in diese Gegend; er erfährt, wie es um die Fürstin stehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß."

Der Haushofmeister machte hier ein außerordentlich verlegenes Gesicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müsse ebenfalls unter den Gewonnenen gewesen seyn. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Mit ih-

rer Hilfe wurde es ihm leicht, Briefchen auf Briefchen in das Schloß zu senden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr angenommen. Der Verwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, so erzählte man sich zum mindesten damals, kömmt die Frau Fürstin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu steigen ... wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländische Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beschwört sie, ihr Elend zu verlassen, ihm nach Wälschland oder Spanien ... weiß Gott, wohin? .... zu folgen. Statt aller Antwort zeigt sie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege schlummert. Er wird heftiger, will sich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon sich schlaflos auf seinem Siechenkager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch der Fürst. Den hatte nämlich" ... setzte er etwas verlegen hustend hinzu — „irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und seinem Besuche unterrichtet. — Was von diesem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schlosses, vorgegangen ist, weiß Niemand mit Zuverlässigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich gewesen seyn; denn der Fürst holte in eigener Person den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr sey gestorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Todt war er, das ist sicher, und Gott nehme seine arme Seele väterlich auf! aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefsten Geheimniß. Es durfte zwar Niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf selber starb; allein es gibt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerstehen können, die durch ein Schlüsselloch gelauscht, und bei dem Ankleiden des Todten an seinem Halse eine breite Wunde gesehen haben. Umsonst brachte auch nicht die Prinzessin Ludmille auf der Brust ein brei-

tes Muttermal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt sie auch, den Busen ganz verhüllt zu tragen, bis zum Halse, wie mir ihre selige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenscheinlich der Mörder des alten Herrn, war verschwunden; die Fürstin wurde krank, genaß bald dieser Tochter, und der Fürst ging davon und ließ sich lange Jahre nimmer sehen, während die Fürstin immer hier wohnte. In späterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand sich aber damals schon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergestellt, und er zog gegen die Türken. Darauf schickte er die drei jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hieher und kam bald selbst nach, wo er alsdann bei einem Anlaß, den ich Euch schon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden ist. Meistens ist er still, oder er befehligt das portugiesische Heer, und schmäht Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber Jemand aus seiner Familie zu Gesicht, so tobt und ras't er dergestalt, daß es, nach manchen Versuchen, Alle bleiben lassen müssen, ihn zu besuchen. Er leidet eben so wenig, daß man außerhalb seiner Gemächer oder in denselben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichste Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürstin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; seit dem Tode ihres Vaters waren sie sich schon so gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar seine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm versöhnt, und sie hätte gerne ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So ist es aber vorbei, und wenn man mit der Fürstin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, so steht man in Gefahr, sich ihrer Gunst beraubt zu sehen. — Was ferner den Prinzen betrifft" . . .

Archimbald legte schnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeister, zu horchen. In der

Kaum waren leise Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten schienen.

„Gute Nacht!“ flüsterte Nepomuk ängstlich, löschte das Licht, erwischte ein Tischmesser, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorsichtig aus derselben auf den Gang geblinzet und keinen Lichtschimmer bemerkt hatte, schlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Gespensterfurcht, durch die wohlbekannten Gänge in dem erleuchteten Theil des Schlosses.

„Wo steckt Ihr denn, Meister Nepomuk?“ rief ihm der neugierige Elias zu. „Ihr waret nirgends zu finden!“

„Ich war im Dorfe,“ erwiederte der Befragte, „und habe den Pfarrherrn besucht.“

„Der Pfarrer sitzt ja oben bei der Fürstin!“ versetzte Jener.

„Nun, so habe ich die Frau Pfarrerin besucht!“ antwortete Nepomuk etwas verlegen.

„Die Pfarrerin?“ lachte Elias. „Die ist gestern nach Ollmütz zu ihrem Sohne verreis't.“

„Ei nun“ ... polterte Nepomuk ungeduldig ... „so war ich beim Teufel, und damit holla!“

Als ob ihm der Kopf brannte, entlief er dem ungestümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbald's Thüre leise, ganz leise geklopft. Archimbald lauschte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es lispelte durch das Schlüsselloch: „Junker Page ... öffnet ... Zenide ist's!“

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blasser Mondstrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umrisse der schönen Besucherin. Sie huschte geschwinde in die Kammer; Archimbald schob leise den Riegel vor.

„Bei Euch ist es dunkel, lieber Archimbald!“ der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.

Archimbald mußte lächeln und verwünschte seine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu sagen.

„Ich komme spät zu Euch," fuhr sie fort; „aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen lassen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürstin befohlen."

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog sie an's Fenster, um ihr in's Auge zu sehen.

Die Herrin will" ... sprach sie ferner ... „daß Du, ... nein, daß Ihr ... ach, verzeiht mir ... aber ich kann Dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe Dich lieb, nicht Euch. Sie will also, daß Du noch heute aus Deiner Kammer, in der Du dem Verrathe ausgesetzt seyn würdest, in jenen Flügel, wo die Bücher stehen, Dich flüchtest. Sie hat sich von dem alten Hofmeister, dem sie Deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geschwätzig ist, die Schlüssel geben lassen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, Dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat sich gefürchtet; Leila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich schon angeboten zu dem Dienst; und nun komm geschwinde, denn Deine Feinde sitzen beim Zechgelage und ahnen nichts. Willst Du?"

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feurig preßte sie die seinige, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und zog ihn dann mit sich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn sie führte den Schutzbefohlenen rasch und sicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden schmiegten sich in eine Ecke, wo einige Säulen sie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich schlug Archimbald seinen Arm um die füllreiche Zenide; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen. Eine kurze Weile standen sie so. — „Dein Herz schlägt so ruhig!" flüsterte

endlich das Mädchen; „fühle, wie das meinige stürmt!“ — Sie drückte seine Hand an den lebenswarmen Busen, und die sehnsüchtige Unruhe desselben theilte sich dem Jüngling mit; sein Haupt sank zu dem ihrigen hernieder. Ein schneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwiedert. „Geliebter!“ lispelte Zenide, „mein Einziger! mein Gebieter!“ Fester umschlang sie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finster im Hofe. „Süß ist Dein Kuß,“ sprach Zenide sich ermannend, „beglückend Deine Liebe; aber Deine Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick ist günstig, alles dunkel. Eile!

Sie flogen mit raschen und leisen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und klimmten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die sie auf der gegenüberliegenden Seite herabgestiegen waren. Der schwere Schlüssel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und sie traten in den hallenden Gang. — „Nun verlasse ich Dich, mein Leben, sprach Zenide, und übergebe dem Propheten und Deinem Muthe Dein Heil und Deine Sicherheit. Eines von den offen stehenden Gemächern wird Dir wohl eine Ruhestätte für diese Nacht gewähren, und für die folgenden lasse Deine Freunde sorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden!“ Sie wand sich sanft widerstrebend aus dem Arm des Geliebten. „Gute Nacht, mein Leben! rief sie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel ins Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbald stand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekannten Boden.

Zweites Kapitel.

Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus!

Alt. Studentenlied.

„Ist der Bube noch nicht zurück von seiner Sendung?“ fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bei dem Zechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

„Wen meint Euer fürstlichen Gnaden?“ fragte dieser demüthig.

„Den Schuft meine ich,“ schnaubte Bernhard, „den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgelesen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!“

„Da kann ich nicht berichten,“ versetzte Elias; „will den Haushofmeister herschicken.“

„Ist nicht nöthig!“ rief Kauniz. „Ich habe den alten Ziegenbock schon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge gesehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlassen haben will ... der Haushofmeister nämlich!“

„Halten Ew. Gestrengen zu Gnaden ...“ lächelte Elias, der dem Haushofmeister gar zu gerne etwas anhängen mochte ... „da hat der Meister Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit gesagt. Er war außer dem Hause, ich kann's beschwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine Auskunft geben, wo er gewesen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte.“

„Da weiß der Tuckmäuser bestimmt, wo der Archimbald steckt," fiel Kauniz ein .... „hat ihn vielleicht selber verborgen, um uns eine Nase zu drehen."

„Weiß es Gott!" rief der Prinz und schlug auf den Tisch, daß die ganze Gesellschaft erschrocken in die Höhe fuhr. „Bruder Kauniz, Du hast einen Spiritus familiaris im Sacke! Du kannst recht haben. Versteckt wird der Bube seyn!"

's ist möglich!" meinte Elias achselzuckend.

„Wo glaubst Du aber," fuhr der Prinz fort, „daß er sich verborgen halte?"

„Nach meinem geringen Dafürhalten," versetzte der Diener, „steckt er, wenn er sich nämlich im Schlosse aufhält, nirgends anders, als in seiner Kammer, die ziemlich abgelegen ist; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen schwachen Lichtschimmer an deren Fenster bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bei dem Junker war."

„Warte, scheinheiliger Galgenstrick!" lachte wild der Prinz ... „wir wollen schon auf Deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burschen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem baierischen Krautfunker ein Fest machen, von dem das Schloß Worosdar und seine Bewohner noch in zwanzig Jahren sprechen sollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er sich's am Wenigsten versieht, und heizen ihm mit Peitschen- und Rappierhieben dergestalt ein, daß er vor Angst die Sprache wieder bekommen soll!"

„Recht so!" rief Kauniz; „der Krüppel ist nichts Besseres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, so daß ich mich schämte, ihn niederzustoßen und mit seinem Hundeblut meinen Degen zu verunreinigen!"

„In den Koth mit der Bestie," schrie der Prinz ... „die sich unterstanden hat, Hand an meinen besten Freund zu legen, weil derselbe sich herabließ, mit einer heidnischen

Kürne zu scherzen. Doch, nur gemach! wir wollen den Fuchs gehörig prellen!"

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

„Ich will den Fuchs gleich bei den Ohren kriegen!" flüsterte Kamnitz den Uebrigen zu, die sich in einen Kreis um den Prinzen zusammengedrängt hatten. — „Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gib den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den Du verborgen!"

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Fassung. „Ich weiß nichts von ihm!" sprach er endlich mit unsicherer Stimme.

„Du lügst, scheinheiliger mährischer Bruder!" donnerte ihm der Prinz zu: „Ihr Sektirer kennt nur Ing und Ang, von euerm heuchlerischen Zierotin an bis auf Dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und sprich Wahrheit, oder ich bläue Dir den Rücken bis Du beisst! Beneta Zierotine, ora pro nobis!"

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Witz des Prinzen, der sich die Mütze tief in die Augen schob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wisse nicht das Geringste von Archimbald.

„Du läugnest hartnäckig?" fuhr Bernhard fort. „Wohlan! Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeschmackten Pickelhering da die Peitsche!"

Die Commilitonen holten aus, und Nepomuk fiel auf die Kniee, bei den Wunden des Heilands und den Sünden der Menschheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

„Bekenne!" rief der Prinz, und die drohenden Rappiere und Peitschen sanken nieder. „Hüte Dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns Alle dem Teufel verschrieben, der uns im kleinen Finger sitzt und Alles haarklein offenbart. Rede!"

„Mit ein Paar Worten ist es gethan," seufzte Nepomuk mit niedergeschlagenen Augen. Archimbald ist davongelaufen, weil Elias ihm gesteckt hat, was sich gegen ihn angesponnen habe.

„Ihr lügt wie ein Jude!" rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen dem überraschten Haushofmeister unter die Augen. „Ich habe den Pagen nicht zu Gesichte bekommen!"

„Ich habe mich versprochen . . ." stammelte Nepomuk . . . „die Angst hat meine Sinne verwirrt . . . ich weiß nicht, war es Christoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger . . ."

„Oder der Teufel!" fiel der Prinz ein und schleuderte ihm den Fechthandschuh in's Gesicht, „Schweig', verfluchter Ketzer! Weil Du nicht bekennen willst, so will ich Dir's sagen, wo der Bursche steckt: auf seiner Kammer ist er, und dahin wirst Du uns auf der Stelle führen!"

„Wie ist's denn möglich! . . ." rief Nepomuk verdutzt . . . „Wie ist's möglich, daß Ihr . . ." Die Worte verstummten ihm im Munde.

„Daß wir dahinter gekommen sind? . . . ." fragte Kauniz. „Gelt, das wolltest Du sagen, Lügenprophet? der kleine Finger hat's uns gesagt. Ist's die Wahrheit? . . . Bekenne, oder . . . ."

„In des Himmels Namen denn, seufzte der Haushofmeister . . . „weil Euch nichts verborgen bleiben kann, so will ich's denn gestehen. Euer kleiner Finger hat Recht."

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob sich vom Sessel, knöpfte das Reitwamms zu, schnallte das Rappier darüber, zog die Handschuhe an, und sprach zu Nepomuk:

„Brich auf, alter Narr! Nimm diesen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleitest uns, damit er nicht etwa uns einen falschen Weg einschlagen läßt."

„Was wollt Ihr thun, gnädigster Herr?“ wimmerte der Haushofmeister.

„Den Dachs aufsuchen!“ lachte Bernhard. „Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen. Nachbar Krummbein.“

„Ihr jagt mich in's Verderben!“ ächzte der Bedrängte. „Der Page ist bewaffnet mit einem scharfen Dolche, und ein entschlossener Bursche. Wenn er mich ansichtig wird . . .“

„Und wenn er der große Christoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, Du mußt voran!“ polterte der Prinz. „Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von selber aus der Stelle will.“

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelassene Schaar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig sein Amt zu verrichten versprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerste Stillschweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, schlotterten Nepomuks Kniee heftiger zusammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entschlossenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther halten mußte, erwartete er nichts Geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs sichtbar; Elias flüsterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager sey; und dieser ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeister, er müsse an die Thüre schleichen, leise klopfen und für sich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorsam ein. Gott seine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leise zum Schlüsselloch hinein. — Alles stille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht

verlangen wollte, schritt Bernhard selbst gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

„Unverschlossen?“ fragte Bernhard höhnisch. „Der Dummbart hat nicht einmal so viel Mutterwitz, die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!“

Der helle Haufen drang in's Gemach. Nepomuk stellte sich hinten ihm auf die Zehen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden sie nur . . . das leere Nest.

„Der Bube ist entflohen!“ knirschte Bernhard grimmig. „So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus seinem Versteck schlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor des Falle sitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck.“

„Er hat sich noch recht wohl seyn lassen,“ spottete Kaunitz, ehe er sich aus dem Staube machte. Da stehen noch die Ueberbleibsel einer Abendmahlzeit.

„Diese hat der da geschafft!“ schnauzte der Prinz den Haushofmeister an. — Nepomuk verschwor sich bei allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und besorgt zu haben.

„Ein doppeltes Gedeck obendrein!“ sprach Kaunitz weiter . . . also wurde selbander getafelt.“

„Was liegt da?“ fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tisches lag. „Was ist das für ein Fetzen?“

„Weiberzeug,“ versetzte Kaunitz. „Ein Wischtüchlein oder etwas dergleichen.

„Ich will katholisch seyn, wenn das Tüchlein nicht einer von den drei Heldinnen gehört!“ rief Elias, der sich neugierig zugedrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander hetzen zu

nimm, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

„Teufel und Pandekten!“ jubelte Kaunitz. „Ich besinne mich. Meine kleine Sprödе hatte ein ähnliches um den Kopf geschlungen. Ohne Zweifel hatte sie den Ritter, der für sie focht, besucht, mit ihm geschmauset und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Frisch! steckt das Tuch an ein Ruppler! Dieß Panier sei unser Siegeszeichen, die schönste Trophäe der vermeinten türkischen Keuschheit. Weiß Gott, bei welcher Gelegenheit sie das Fähnlein verloren hat.“

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu suchen war, machte sich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor sich her tragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürstin Zimmer der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schaar. „Verstummt!“ rief er ihr zu: „verstummt, ihr, die ihr da seyd trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerste, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde still vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen lassen, die Nacht mit ihr zu durchwachen im Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.“

„Was meinst Du damit?“ lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Was soll mir Dein Gebet frommen und nützen!“

„Ihr seyd eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an selbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier!“ versetzte der Pfarrer rauh und schonungslos, wie gewöhnlich. „Ihr seyd zu vergleichen dem bösen Sohne Absalon, der da schlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgestoßen, die ihr weiches Herz zerknirscht und ihren Augen blutige

Thränen entlockt haben; warum sie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, dessen unwürdigen Diener, um zu ihm zu beten, aus solcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade."

Einige unter dem Haufen stutzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten sich stille. Die meisten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Kauniz — brachen in ein schwer zu stillendes Gelächter aus.

„Bekümmere Dich um Dein eigen Seelenheil!" rief der Prinz dem Bußprediger zu . . . „und sieh' wie Du damit fertig wirst. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber lasse Du ungeschoren."

Dem Pfarrherrn schwoll die Stirnader. „Ich stehe hier im Namen des Herrn, und lasse mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat zu reden!"

„Das will ich sehen!" schnaubte Bernhard. „Ich bin hier Dein Herr, und leide es nicht, daß Du in dem groben Tone mit mir redest."

„Wie könnt Ihr verbieten," rief Schönemann, „was selbst die großen Könige in Juda und Israel sich gefallen lassen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten sich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgesprungen ist, als ich mit Euch umspringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel gesendet hatte. Mich sendet aber jetzo auch der Herr und Euere Mutter."

„Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach ist," sprach der Prinz mit finsterm Blicke: „denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich antworten, wenn ich die Herrschaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren stehen. Morgen ein Mehreres."

Er schob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten,

auf die Seite, und verriegelte hinter sich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick, wünschten seine Gesellen dem Pfarrer gute Nacht! und es blieb dem armen Geistlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach seiner Mutter, die bekümmert und trostlos am Tische saß, auf dem die Bibel aufgeschlagen lag; denn sie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demselben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Busen der frommen Frau. Ihr war sogar die allzuzärtliche Liebe, die ihr schwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte sie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte persönliche Beleidigung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgestoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er schien aber die Gemüthsstimmung seiner Mutter nicht zu bemerken, sondern begann mit scharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, also:

„Mit Staunen habe ich vernehmen müssen, welche Sprache der Pfarrer sich gegen mich heraus nimmt, und ich kann niemanden als Euch die Schuld davon zur Last legen. Diese beschwesterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderspott. Oder soll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Fast möchte ich das glauben."

„Bernhard!" rief die Fürstin staunend und schlug die Hände zusammen, „was muß ich hören? aus Deinem Munde hören?"

„Die Sprache der Vernunft" erwiederte Bernhard kalt. „Gesetzt aber auch, Euere Frömmigkeit hätte die

reinſte Quelle, ſo verwerft Ihr auf einer Seite was Ihr auf der andern gut macht. Der unwiſſende Pfaffe darf Euch, darf mir, ſeinem Herrn, ungeſtraft die niedrigſten Schmähungen vor der Welt ſagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir daſſelbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt wurde, ſo weigert Ihr mir dieſelbe, und da ich darauf beſtehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, deſſen Sache Ihr ſo eifrig führt — es mag wohl ſeine Urſache haben — war vor Kurzem noch im Schloſſe, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpeſten, hat mit dem frechen Stummen in ſeinem Gemache eine buhleriſche Zuſammenkunft gehalten. Dieſes Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die ſicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieſelbe ausgemittelt und beſtraft werde. Wenn nicht der Ungehorſam gegen meinen Willen . . . ſo verdient doch ihre Unkeuſchheit eine ſtrenge Züchtigung. Laß't mich ſie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem ſchwer beleidigten Kauniz werden; kann der Beleidiger ſelbſt nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterliſtig fortgeholfen, ſo mag das Werkzeug ſeiner Flucht, ſeine Buhlerin, ſeine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euere heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, ſo könnt Ihr ſie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigenſinnige Schweſter durch Euer mütterliches Anſehen zwingt, ſich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe ſie dem Kauniz zugeſagt, mit Eid und Fürſtenwort zugeſagt. Mein Verſprechen muß erfüllt, mein Wort gelöſet werden, darauf beſtehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entſcheide über die jüngere Schweſter; ſelbſt Euer Loos zu be-

stimmen, steht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antasten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marschall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frei sprechen zu lassen. Darum überlegt Alles wohl. Morgen mit dem Frühesten will ich hören, was Ihr gethan habt, sehen, was Ihr thun werdet."

Der Fürstin rollten Thränen der angstvollen Verzweiflung über die Wangen. „Bernhard! Bernhard!" rief sie außer sich: „was ist aus Dir geworden? Der Pfarrherr hat recht! Aus der frommen Taube ist ein beißendes Thier geworden .... mein Sohn wüthet gegen seine Mutter ... gegen den Schooß, der ihn geboren?"

„Rechtet deshalb mit dem Himmel!" höhnte im Gehen der böse Sohn. „Sein Fluch hat sich an unserm Geschlecht deutlich geoffenbart. Wie könnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die sündige Mutter! Den Wahnsinn des Vaters, die Verunstaltung des Leibes Euerer Tochter, den grausenhaften Tod des Großvaters ... alles habt Ihr verschuldet. Alles trägt in Euch seine Wurzel, seinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären."

Er warf die Thüre hinter sich zu, die trostlose Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein lassend. Vergebens ließ sie ihre bittern Thränen fließen, vergebens rief sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld. Vergebens suchte sie Muth und Linderung in den trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umsonst. Der abscheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgestumpft und mit eisernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war sie unsichtbar für Jeden; die ruhige Wermes ausgenommen, die in stiller Gelassenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einsamkeit, in der die Fürstin verharrte, welche für Alles

Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. Ludmille wandelte trauernd im Garten auf und nieder. Die beiden Türkinnen befanden sich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Kauniz und Nepomuk herein traten. „Sind das die Dirnen?" fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. „Welche ist die Ursache des Handels?" fuhr der Prinz fort. — „Das ist die kleine Spröde!" erwiederte Kauniz, auf Leila zeigend.

„Warst Du gestern Abend bei Archimbald?" fuhr sie der Prinz an. — Sie verneinte zitternd.

„Welche von Euch Beiden hat ihm fortgeholfen?" rief Bernhard. „Gesteht es und nennt zugleich seinen Aufenthalt. Das Tuch zeugt wider Euch, das diejenige verlor, die ihn entwischen ließ . . . seine Buhlerin!"

„Das Tuch habe ich verloren;" sagte Zenide stolz und trat vor den Prinzen. „Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber seine Befreierin."

„Welche Frechheit!" rief der Prinz. „Wo ist der Elende? Sprich! oder ich lasse Dich mit Gewalt" . . .

„Wenn ihr mich tödtet," erwiederte Zenide, „so kann ich Euch nicht mehr sagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freie öffnete. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er sich gewendet, gilt mir gleich, ist er nur der Rache Euers unwürdigen Freundes entkommen."

„Und Du?" sprach der Prinz finster, sich zu Leila wendend. „Bist du offenherziger? Rede!"

„Ich bin's, gnädiger Prinz," entgegnete Leila. „Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schwester hat sich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; sie darf aber nicht das Opfer ihrer schwesterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige."

„Schwester! lüge nicht!" rief Zenide. „Ich sprach

die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare!" übertäubte sie Leila.

„Die Unverschämten brüsten sich mit ihrer Schande!" rief Kauniz dem Prinzen zu. „Kannst Du es dulden, daß solch ein verabredetes Gaukelspiel in Deiner Gegenwart aufgeführt werde?"

„Was glaubst Du wohl?" fragte Bernhard höhnisch seinen Freund. Ich will nicht das Kind meines Vaters seyn, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue Deine Schuldigkeit."

„Aber, Herr!" ... flüsterte der Haushofmeister beweglich: „Ihr steht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige sey?"

„Mit meinem Worte! zaghafter Thor!" entgegnete ihm der Prinz: „'s ist ja kein Todtschlag; aber spute Dich, ehe es zu spät seyn möchte. Folgt diesem Mann, ehrvergessene Dirnen. Meine Mutter laßt Euch züchtigen für eure unkeuschen Nachtbesuche, nur zu gelinde zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erlesen; weil ihr beide jedoch um diesen Preis ringt, so werde er euch beiden. Fort! und laßt euch auf solchen Wegen ferner nicht betreten."

„Gnädiger Prinz!" .... stotterte Leila erschrocken: „Euere Gnade" ....

„Nicht doch, Schwester!" rief ihr Zenide mit strengem Tone zu, „Keine Bitte, keine Entschuldigung. Wir sind die Sclavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt; wir leiden standhaft für den Freund."

„Für ihn?" sprach Leila und hob begeistert ihr Auge gen Himmel. „Du hast recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm', laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Fürstin, unsere Mutter, verdammt uns zur Strafe, sondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil sie, die hohe Frau

ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beispiel geben und seine Grausamkeit der Mutter nicht verrathen."

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeister in ein entlegenes Gewölbe des Schlosses, in dem zwei riesenhafte wendische Weiber, eigens zu diesem Zweck gedungen, mit starken Ruthenbüscheln die armen zur Qual bestimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grausenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der sie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieser Furien ihren schönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angstgeschrei, ohne Widerstreben. Wenn ihnen auch der heftigste Schmerz ein leises Wimmern entlockte, so stammelten sie den Namen dessen, für welchen sie beide duldeten, den sie beide unaussprechlich liebten; errangen Fassung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, fest entschlossen, die Unthat zu verschweigen, in ihr Gemach zurück. Als sie jedoch kurz darauf zu der Fürstin gerufen wurden und ihr verstörtes Aussehen die Besorgniß derselben erregte ... als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes bei dem Entkleiden der geliebten Schwester die blutigen Spuren derselben gewahr wurde ... da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürstin, empört und gereizt von so tiefer Abscheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüsten, mit dem festen Entschlusse, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Ollmütz vor seiner Tyrannei zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zusammen Rath hielten, wie man den eingesperrten Archimbald unbemerkt aus seiner Haft befreien und aus dem Schlosse führen könne, drang Bernhard, über den raschen Entschluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er versuchte Alles, was in seiner Gewalt stand, ihren Vorsatz zu ändern ... bezwang sich sogar in dem Grade, sie um Vergebung zu bitten ... selbst gegen die Mißhandelten eine Entschuldigung zu

stammeln. Er beschwor die Fürstin, Alles zu vergessen, versprach, sein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen nach Prag zurück zu kehren und die zügellose Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauses umkehren zu wollen schien. Die Fürstin, schwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzugütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerstören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwischen Mutter und Sohn schien wieder völlig hergestellt, die gänzliche Versöhnung bewirkt. Durch reiche Geschenke aus der freigebigen Schatzquelle der Fürstin wollte der Prinz Zeniden und der kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber sie schlugen dieselben standhaft aus, und baten nur die Fürstin und Ludmillen auf's inständigste, den Aufenthalt Archimbald's dem Prinzen ja nicht zu verrathen — Bernhard möchte sich auch noch so versöhnlich bezeigen — indem seinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen sey. — Die Fürstin sagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte sich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmille ..... das holde Mädchen, zitterte schon bei dem Gedanken des Verraths. Sie durchschaute ihren Bruder weit besser, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete seine Rohheit, seine Heftigkeit — Kaunizens verderbliche Rathschläge. Wenn Archimbald verrathen würde .... wenn er von dem unversöhnlichen Bruder zu einer ehrlosen Strafe verdammt würde, wie Hassan's Töchter .... Sie schauderte bei der bloßen Vorstellung, den in Gefahr zu wissen, der ihr, wie sie sich leise gestehen mußte nicht gleichgültig war ... der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

> Ich wollte mich ja gerne in eine Nußschaale verkriechen und mir einbilden: ich sey König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht so böse Träume hätte!
>
> Hamlet, von Shakespeare.

Archimbald verträumte indessen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der spät erst bei ihm auf dem morschen Ruhebette Platz genommen, das er sich zum Lager auserkohren hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Mermes stand mit einem Speisekorb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er sprang etwas beschämt auf.

„Laßt Euch in Eurer Ruhe nicht stören!" sprach Mermes langsam und sanft. „Zum Schlafen steht freilich die Sonne schon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, ist dem Körper und dem Geiste gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr seyd. Die Fürstin schickt Euch hier Euer Essen; es ist von ihrer eigenen Tafel besorgt worden, damit Haushofmeister und Dienerschaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht."

Archimbald seufzte.

„Ich kann Euch nicht helfen," fuhr Mermes traurig fort. Auch Zenide und Lella können es nicht, sonst wäre es schon geschehen. Prinzessin Ludmille sendet Euch dieß Körbchen mit Obst. Ihr sollt es Euch schmecken lassen und Euch friedlich in Euerm Verstecke verhalten. Damit

Euch dieses um so leichter werde, munteret Euch die Fürstin auf, das Geschäft zu besorgen, das sie Euch, wegen der Büchersammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünschen Euch gute Geduld, und wollen Euch gewiß nicht vergessen."

Archimbald drückte der gutmüthigen Pflegerin seinen wärmsten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, so hatte ihre Schwatzhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Leila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigsten Wuth begeistert, die ihn beinahe bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überströmende Leidenschaft und beruhigte sich durch der erschrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, so gut er es durch Zeichen vermochte, den Schwestern seinen Dank und Schwur ihrer Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes versprach es auch und entfernte sich behutsam die Thüre wieder fest verschließend.

Archimbald nahm sich hingegen vor, seinen neuen Aufenthalt zu besichtigen und die Bibliothek aufzusuchen, in der er, die Langeweile und seine ewige Sehnsucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geschäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern standen offen. Alles wüst und leer, Alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthschaften versehene Stube; allein die Unordnung war dieselbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einsamen Zimmer, zu dem sich das Licht des Himmels kaum zu stehlen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Nässe und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen stückweise von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beschädigt. Indessen war diese Stube noch die wohnlichste, die Archim-

bald bisher gefunden hatte, und er beschloß vorläufig, seinen Aufenthalt darin aufzuschlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das sich in ziemlich gutem Stande befand. Aus demselben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verschlossen. Er versuchte den Schlüssel, den er von der Fürstin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagssonne beleuchtetes, gegen das freie Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf sich in einen schweren Armsessel, der in der Ecke stand, und überlegte, im Sonnenglanze sich weidend, sein Schicksal bis auf den heutigen Tag, seine Geburt, sein Knabenleben, seine Verbannung aus dem Vaterhause, seinen Aufenthalt bei Lenen, seine Reise mit Dee, seine Lehrzeit im Kloster und die begonnene Dienstzeit auf Worosdar. Er dachte an seine Kinderspiele mit Trudchen, an seine heiße Liebe zu Ludmillen, an die Reize Zenidens, die seine Sinnlichkeit zum ersten Male bestochen hatten, an Leilas Leidenschaft endlich, die sie stumm und treu für ihn empfand. „Welch' eine Lage ist die meinige!" seufzte er. „Gehaßt von denen, die mich lieben sollten, die ich so gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Feinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegeben, muß ich eine Frau, die strenge Achtung verdient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenschaft umfange, grausam täuschen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan sind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Plane zu bilden! ... Ein böser Stern hat meiner Geburt geleuchtet ... kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn! wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine bessere zeigt!"

Ein Geräusch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. „Sind es meine Verfolger?“ dachte er bei sich . . . „Haben sie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie sollen mich nicht unvorbereitet überfallen.“ — Er öffnete leise die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorsichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden schien, Alles still. Nach langem Lauschen und aufmerksamem Umherspähen verriegelte Archimbald, um sich vor dem ersten Anlauf sicher zu stellen, die Thüre und setzte seinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er sich so wohl befunden hatte, stieß an die Gemäldegallerie des Schlosses, die ebenfalls in Unordnung schmachtend, dem Beschauer neben einigen Meisterwerken italienischer und altdeutscher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darstellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauses hingen in ernster altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blassen traurigen Gesichtern, mit strengen und finstern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu messen schienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürstin. Ein Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte umdüstert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, sein Blick forschte in den Himmelszeichen, die um seinen Scheitel in düsterm blutrothem Scheine hingen. Die Umschrift lautete: **Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578.** Durch diese Inschrift sich an Nepmuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entsetzen eine dicht am Halse geschlagene breite Wunde, bis der Maler, gewiß von den Hinterlassenen bewogen,

mit der breiten Halskrause vergestalt verdeckt hatte, daß sie nur einem sehr scharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erschüttert. Sein Lehrer, Hubert, hatte also damals, in unreiner Liebe verstrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausschlag gegeben. Und er konnte noch so ruhig seyn nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier sah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Messingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen stehenden Schränken brüsteten sich die kriegerischen Trophäen, die der Fürst, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkischen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßschweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Kostbarkeit Seinesgleichen suchte, schmückten die Decke des Waffensaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blitzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verschwenderischer Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürst in der Schlacht bei Sissek dem daselbst getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandseite ein. Des Sangiaks Kaffeetisch, Schreibrohr und Rosenkranz nebst vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufschrift besagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harnische der Spahis, ihre Lanzen — Bogen und Wurfpfeile der Tartaren ein; am Ende desselben hing eine kleine Waffensammlung mit Aufschriften versehen, aus Geschenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürsten bestehend. Hier glänzte ein zierlicher ungarischer Säbel, ein Geschenk des slavonischen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Kulp, am zwölften Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkisen besetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein kostbares

Paar Sporen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiserlichen Heeres; ein schöner Ringkragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Harbegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils blos durch die Freundschaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher prunkloser Degen fiel durch sein glanzloses Aeußere dem neugierigen Forscher auf. Er trat ihm näher, und wer schildert sein Erstaunen, als er den Namen seines geliebten Oheims auf dem dabei hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Werther aus Ulm, kaiserlicher Hauptmann unter den Büchsenmeistern, starb vor Sabalka, nachdem er unserm durchlauchtigsten Fürsten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigsten Betrübniß schossen aus Archimbald's Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundschaft, der ihm liebreich zugethan gewesen, auf dessen Knieen er sich geschaukelt, in dessen Armen er sich so oft gewiegt, dessen dichten Knebelbart er so gerne zerrauft hatte ... er also auch dahin! Gefallen unter den Säbeln der Ottomannen, fern von der lieben Heimath, fern von seinem armen Neffen? — „Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging," seufzte er vor sich hin, der betrübte Jüngling, „wie wäre alles anders geworden! In seine Arme hätte er mich genommen; an seiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt; wäre vielleicht an seiner Seite gefallen! Besser jener Tod, als dieses Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!"

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgewohnter Faust geführt hatte. Es sprang in die Augen, daß sie des Fürsten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinscheid des Besitzers sie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an diese Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch sichtbaren Blutsflecken

an dem breiten Degen, und bewunderte sein Loos, das ihm nicht vergönne, des geliebten Oheims Schatten an seinen Feinden zu rächen, als ein neues Geräusch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue stutzen und aufhorchen machte. Er stund mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er sich staunend nach derselben umsah, gewahrte er ihre große Aufschrift. Bibliotheca stand mit großen goldenen Buchstaben auf dem braunen Grunde. — „So bin ich am Ziel!“ dachte er bei sich: „und das Geräusch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Brettern gestürzt haben wird.“

In dieser Zuversicht drückte er keck an dem Schlosse. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelte, schien seine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her standen wohlgefüllte Bücherschränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen schieden; hin und wieder bestaubte Tische mit Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und frisch bei dem Anblicke dieses bedeutenden Bücherschatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und schritt, um das Ganze mit einem Male in allen seinen Theilen zu überschauen, hinter die als Scheidewände aufgestellten Schränke; stutzig fuhr er aber zurück, als er hier schon einen Gast erblickte, der, an einem großen Fenster stehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beschäftigt war. Durch das Geräusch jedoch aufgeschreckt, das Archimbald's Schritte verursachten, drehte sich der Lesende um, und mit schauderndem Befremden sah Archimbald ... den Fürsten vor sich.

„Wer da?“ rief ihn dieser mit barscher Stimme an. — Der Page blieb seiner Aufgabe getreu, sprach kein Wort, sondern näherte sich demüthig dem Furchtbaren.

„Stille ſtehen!“ befahl dieſer wie oben. „Willſt mich im Lager überrumpeln? Zittere Türkenhund!“ — Er griff mit dieſen Worten an den Degen; allein der eingeroſtete wich, aller ſeiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bei der verdächtigen Bewegung ſogleich zum Dolche gegriffen und ſchützend vorgehalten. Der Fürſt wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig ſtecken und wehrte mit der Hand ab.

„Laß ſtecken!“ rief er; „Du ſiehſt ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlaſſen haben! Ich ergebe mich Dir zu fürſtlicher Haft! Mein Königreich wird Dir ein ungeheures Löſegeld zahlen, wenn Du mich nicht an die Spanier ausliefereſt. Hörſt Du!“

Archimbald bejahete, ſteckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürſten ſeine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere ſah ihn auch mit einem ſonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Geſichts nach allen ihren Linien durchſtudiren.

„Nein,“ ſagte er endlich gemäßigt, „Du biſt kein Maure ... biſt auch kein Spanier, ſondern ein redlicher Portugieſe! Haſt mich ſchon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, ſeyd mir willkommen in meiner Einſamkeit!“

Er bot dem Pagen die Hand, der ſie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann ſtarr und aufmerkſam, mit der Kette ſpielend, die ihm am Halſe hing.

„Vortrefflich!“ fuhr er fort; „ich entſinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, ſeyd im Beſitz eines Verdienſtes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen iſt. Ihr ſeyd ſtumm ... nicht wahr? ... Bejaht es doch nicht ſo traurig! Freuet Euch darüber; ... wäre ich an Eurer

Stelle, ich würde entzückt seyn! stumm seyn im Leben ist gut ... stumm seyn im Grabe, besser!"

Er schwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung stehen. - Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Gestalt des wahnsinnigen Fürsten, und konnte mit aller Anstrengung seiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen seyn möchte, aus seinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildsäule stand indessen der Fürst eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erstarrten Körper wiederkehrte. Die Hände sanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor sich hin; die scharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Ausdruck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauscht, und ehrwürdig gestaltete sich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

„Wie kommt es," fragte er mit ganz verändertem Tone, „daß mich ein fühlender Mensch heimsucht in meiner Gefangenschaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von Allen verlassen! 's ist mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer seyn zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauses. Kommt! ... hier ergriff er des widerstrebenden Archimbald's Hand und zerrte ihn mit sich ... „Kommt! folgt mir! denn schon will es Abend werden, und wenn es dämmert, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allererſten zeigen möchte." Archimbald folgte nicht ohne Besorgniß dem unzuverlässigen Führer, und hielt den Griff seines Dolchs immer fest, um ihn im Nothfall gleich bei der Hand zu haben. Der Fürst stieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und beide befanden sich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag Alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine

Wiege daneben; zwei Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tische; Kleidungsstücke auf den breiten Sesseln zerstreut ... Alles hatte den Anschein, als ob der Bewohner dieses Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, fast in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutfleck sichtbar ... dicht dabei ein krummer, ungarischer Säbel, ebenfalls mit Blutspuren gezeichnet. Archimbald entsetzte sich über den Anblick. Der Fürst sprach hierauf mit ernstem Tone und trübem Auge: „Seht hier, mein edler junger Mann, seht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlassen kann! Hier überraschte einer die Treulose, als sie mit dem Buhler und ihrem Kinde entspringen wollte ... der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare seiner Rache zu überliefern, und findet Widerstand bei dem blinden Greise. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle schicken, und sein böser Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das kranke Leben schnell durchschneidet. Bestürzung ergreift ihn nach der That ... er entweicht, sucht in Alcacar's blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in schimpflicher Flucht mit fortgerissen und wieder an Europa's Gestade geschleudert" ...

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Stirn und fuhr darauf gemäßigter fort: „Er suchte Ruhe in allen Ländern, er fand sie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an diesem Orte, wo das Opfer fiel, dessen Schatten und ihre eigenen Sünden zu versöhnen gedenkt ... aber auch hier floh ihn die Ruhe ... er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; schlug bei Siffek den heidnischen Feind und erwürgte abermals einen Vater, dessen unmündige Töchter er, den Mord gut

zu machen, als Sclavinnen heim schickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?"

Archimbald sah den Wahnsinnigen bebend an, dessen Gesicht schon wieder in die gewöhnlichen Fugen zurücktrat, und der, nach kurzem Schweigen, schneller fortfuhr:

„Ich muß eilen, sonst reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er focht also weiter ... bei Vesprim ... bei Stuhlweißenburg ... stürmt Sabalka ... und hier fährt ein türkischer Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!"

Er strich sich die Haare von der Stirne und eine blutrothe lange Narbe wurde sichtbar ...

„Und dieser Schmerz" ... sprach er in kurzen Absätzen weiter ... „dieser Pfeil ... das Gehirn" ...

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke wieder vor die Augen legte, und ein neues Erstarren bemächtigte sich all' seiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürst ließ sich leiten wie ein Kind, durch den Waffensaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erste Zimmer am Gang. Hier kam er zu sich.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er verstört. „Bin ich nicht Euer König? ... Selbst in Mehmeta's Fesseln König? ... Wollt Ihr mich ermorden, Portugiesen?"

Er machte sich gewaltsam von Archimbald los, blickte ihm scharf und strenge in's Gesicht und rief:

„Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Euerer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil gesprochen ... ich kann nicht helfen ... ich hole Euch den Beichtvater!"

Bei diesen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beide gekommen waren. Archimbald, der sich bald von seinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn

aus Furcht, der Wahnsinnige möchte im Waffensaale nach einem Gewehr greifen und in seiner Hirnverrückung mörderisch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürst bemerkte aber alsobald des Pagen eilendes Annähern, begab sich spornstreichs auf schnelle Flucht und gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm so geschwind als er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherschränke kam ihm der Fliehende aus dem Gesicht ... gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thüre fest zugeschlagen würde ... drang in's Innere des Saals; allein der Fürst war verschwunden, und allem Umherspähen und Forschen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er stand endlich mißmuthig von seinem Vorhaben ab und machte sich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldesaal dehnten sich zu mißgestalteten Umrissen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards stehen, wie er es schon vor seines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer sträubte seine Haare. Die Gestalt, die Wunde auf der Brust, alles kam ihm grausend, furchtbarer vor. — „Dich soll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, so oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurückkehre, schreckhaftes Gemälde!“ sprach er vor sich hin ... „dich immer wiedersehen, stets mit neuem Schauder sehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig sey!“ — Er griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den festhaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfei eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in

die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, so betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verschiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er sich nur mit der äußersten Mühe forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal sein Fuß einen Abschnitt des Bodens entdeckte. Vorsichtig untersuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er sich auf der obersten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen schien, nach der eisigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit schrecken; er stieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in diesem Raume herrschende Dunkel die Gegenstände zu unterscheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht hereinfiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand sich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach rissen sich große Sarkophage aus dem schwarzen Schatten los und wurden sichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden standen aufgeschichtete Särge. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf steinernem Postamente erhöheter metallener Sarg empor: Schild- und Helm ruheten auf demselben, in düstere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruhestätte des letzten Worosdar. Archimbald schlich scheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte sie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchschnitten, that sich ihm auf. Behend schwang er sich auf ein darunter befindliches Grabmal und sah durch den Bogen in die Kapelle des Schlosses. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betstühle zufolge, mußte er sich unter dem Altare befinden, der in den Zeiten der päpstlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige

Staffeln hinan führten. Die protestantischen Neuerer hatten sich begnügt, dem Kirchlein seinen Bilderschmuck, seine Heiligen und Meßornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude selbst keine Hand gelegt, und demzufolge war die römischkatholische Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derselbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forscherblick in's Haus Gottes sendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürstin und Ludmille, wohnten gerade der Betstunde bei, die der Pfarrherr so eben schloß. Ein geistliches Lied wurde angestimmt, und die Versammlung damit beendet. Gesammelt und mit niedergeschlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürstin erhob sich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeschlagenen Sitze. Der Pfarrherr stand bereit, sie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; sie begehrte zu bleiben und ihr Herz im einsamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürstin willigte nach einigen mütterlichen und besorgten Vorstellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherrn hinweg. Kaum hatten sich beide entfernt, so warf sich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht versunken, das Haupt, in beide Hände verhüllt, auf den Betschemel hin. Archimbald, in stummes Lauschen verloren, ließ sich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenster einbrechende Strahl der scheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verschlang mit den Blicken die zarte Gestalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eifersucht entquoll seiner gepreßten Brust, wenn er sich diese edlen Formen, diese seltenen Reize im Besitze eines Andern, eines Kaunizen dachte. Die reine überſinnliche Liebe, die wie ein Blitz sein Herz für Ludmille entflammt

hatte, war schon mit der Gluth des Begehrens vermischt, welche Zenidens Leidenschaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entsprechende sinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob sie ihr himmlisches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, stützte die gefalteten Hände auf den Betschemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald schwelgte in dem Genusse ihres Anschauens; indessen aber erbleichte der Sonne letztes Gold und ein lichter Flor schien alle Gegenstände zu bedecken. Da wurde Ludmillens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, still wie eine Bildsäule, als fürchte er, sich durch den leisesten Athemzug zu verrathen.

„Herr des Himmels!“ sprach sie in heftiger Bewegung . . . „Herr des Lebens! nimm sie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vatersorge mit gläubigem und zerrissenem Herzen anvertraut habe. Laß dieselbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gib es nicht zu, daß ein herzloser Bruder mich, das wehrlose Opfer seiner Willkür, in Fesseln schmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein gütiger Vater, gib es auch nicht zu, daß eine Leidenschaft, die nach der bestehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches sie der Zufall gleich einem Feuerbrand in's ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild dessen in meiner Brust, der sich gleich einem Zauberer in meine innigste Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, diese Liebe zu ersticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung seyn; allein ich halte deiner väterlichen Hand stille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünschen, das er in der meinigen gefunden haben würde,

trüten nicht Menschensatzungen unerbittlich dazwischen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirst mich nicht verlassen!"

In der Zuversicht, die der feste Glaube einflößt, stand die holde Beterin auf, um zu gehen; allein schon hatte den Lauschenden der unselige Taumel der Leidenschaft ergriffen, ... schon hatte er sich aus seinem Versteck in die Kapelle geschwungen ... schon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den scheuen Blick auf den Festhaltenden; ein leiser Angstruf erstarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorsatz ... alles war dahin bei dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

„Archimbald!" rief sie halb freudig, halb entsetzt. „Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?"

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verständlichen Geberden des Begeisterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier sey, und wie sehr es ihn schmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit stillem Entzücken auf dem leicht gerötheten Antlitz, allen seinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem schönen Auge. — „Ich sollte Euch nicht gestehen," sprach sie darauf leise und senkte den Blick zu Boden ... „um meiner Weiblichkeit willen nicht gestehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es seyd, den ich ... meiner Neigung werth gefunden ... mit Leid muß ich hinzufügen: wider meine Pflicht. Allein wir stehen vor dem Altare des Herrn, im Angesichte der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird ... ich darf keine Lüge sprechen. Das Geheimniß meines Herzens ist Euch verrathen ... in Euch, meinem ärgsten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die scharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Sclavin zu ma-

chen; der Stolz der Fürstentochter müßte in diesem Gefühle vor ihrem Diener verstummen, wie ich fürchte."

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Busen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag seines Herzens und verpflanzten diese süße Unruhe auch in das ihrige. Sie suchte die Hand zu befreien. Nach einigen Versuchen gelang es. Sie blickte dem gehorsamen Archimbald unbeschreiblich zärtlich in's Auge und sprach:

„Nein, Ihr seyd nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der sie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergessen. Fahrt nicht auf, betheuert nicht ... Das Gefühl, das uns so wunderschnell im Geiste vereinte, läßt seine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Frist schon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen ... Euch ... und mir!"

Archimbald faßte mit beiden Händen Ludmillens Rechte, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem schwärmerisch verklärten Angesicht.

„Nicht so!" versetzte Ludmille und wandte sich halb von dem Geliebten. „Nicht diesen schwermüthigen Blick, nicht diese kummervolle Miene! Eure stumme Sprache wirkt mächtiger als die feurigste Beredtsamkeit. Ein gefährliches Mitleid steht Euch bei. Schont meiner!"

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer süßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernster und trauriger Stirn.

„Ich danke Euch!" fuhr Ludmille sanft und mild fort. „Nun laßt uns scheiden!"

Archimbald rang schmerzlich die Hände.

„Ihr liebt mich?" sprach die Prinzessin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenschaftlich.

„Ihr wollt mein Glück?" fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit strahlendem Blicke.

„Nun wohl,“ fuhr sie mit unsicherm Tone fort ... „gründet es. Meidet mich! Vergeßt mich!“

Er schüttelte ernst den Kopf.

„Ihr weigert Euch?“ fragte sie ängstlich. „Nun, so muß ich Euch fliehen!“

Archimbald faßte bestürzt und erschrocken ihre Hand und deutete an, sie könne über ihn gebieten.

„Wohl,“ versetzte hierauf Ludmille heiterer. „Ihr seyd, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schicksal jemals ... doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel sinnen, wie wir mit des Himmels Beistand einer Leidenschaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich seyn würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieselbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzustellen, und mir es möglich zu machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelstolzen Fürstenhauses zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! . .“ Sie ergriff seine Rechte, drückte sie zärtlich, und setzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: „bis dahin behüte Dich, Geliebter, der Herr mit seinen Engelschaaren!“

Die Liebliche eilte nach diesen Worten schnell, als wollte sie ihrem verrätherischen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verschloß sie sorgfältig. Archimbald suchte über die Särge der alten Grafen seinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend, wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten schreiten und sich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schreck-

niſſe des weiten Weges, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erſt nachdem er in ſeinem Gemach angelangt war ſammelte er das Ergebniß ſeiner Gedankenſpiele. — „Sie liebte mich?“ fragte er ſich ſelbſt und lachte bitter. „Sie, die ſich dieſer Liebe ſchämt, weil ſie eine Fürſtentochter iſt und ich nur ihr demüthiger Knecht ſcheine? O nein, nein, ihr Stolz iſt ihr Götze! Sie hat mich nicht geliebt!“

Von feindſeligen Grillen geplagt, grollend über ſein Geſchick, entſchlief er ſpät auf ſeinem Lager, und wilde Träume, wie ſie der verfloſſene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er ſich befand, erzeugen mußte, quälten ſein Gehirn mit tauſend Schreckbildern, bis der helle Morgen die ſchwarzen Phantome verſcheuchte durch ſeinen freudigen Strahlenglanz.

Viertes Kapitel.

Doch, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. —
Schiller.

Die Mittagsstunde führte zwei freundliche Gestalten in Archimbald's Einsamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgesuchte Mahlzeit. Als er sein Staunen und seine Freude über den doppelt willkommenen Besuch ausdrückte, sprach Leila erröthend: „Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Beschützer zu sehen und ihm zu danken."

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm sey, ihr und Zeniden zu danken für den Muth, mit welchem sie die barbarische Strafe ausgestanden hatten um seinetwillen.

„Nichts davon!" fiel Zenide ein. „Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?"

Leila nickte verschämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geständniß zu lesen, das durch seinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

„Meine Schwester theilt meine Neigung zu Dir," fuhr die Letztere fort. „Ich bin aber deßhalb nicht eifersüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unserer Heimath ist Ursache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns an den Gedanken zu ge-

wöhnen, einſt mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe alſo dem Verlangen Leila's, Dich zu ſehen, nicht widerſtanden, ob ſie gleich kaum vor zwei Stunden das Schmerzenlager verlaſſen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beſte Wache vor Deinem Ungeſtüm und meiner Liebe."

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde dieſe ſchonungsloſe Erinnerung an den vorgeſtrigen Abend hören mußte, und er hätte Alles darum gegeben, wenn Leila nicht zugegen geweſen wäre.

„Du haſt ihn böſe gemacht," flüſterte dieſe, als ſie die düſtere Stirne Archimbald's bemerkte.

„Das wollte ich nicht," erwiederte Zenide eben ſo unbefangen: „und er wird wohl ſo vernünftig ſeyn und wieder gut werden, wenn er ſieht, daß wir ihn beide herzlich lieben."

„Wie einen Bruder!" fiel Leila ein.

„Mehr als einen Bruder!" ſetzte Zenide hinzu. „Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun."

Fragend ſah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

„Welchen meinſt Du?" fragte Leila halb laut und ſchlug ihr großes dunkles Auge zu ſeinem Antlitz auf.

„Der Name, den er führt," fuhr Zenide fort ... „iſt häßlich. Die ſchweren deutſchen Worte wollen nicht recht geläufig aus unſerm Munde. Dann iſt der Name Arch ... im ... bald ... ſo breit, ſo lang. Er ſoll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unſer geliebter Bruder heißt."

„Ja, guter Archimbald" ... verſetzte Leila, ſeine Hand drückend. „Thue das, laß uns Dich Achmet heißen. Wir ſtellen uns dann vor, Du ſeyeſt der Unſern einer, der hochherzige Bruder, von dem wir leider weit entfernt unſer Leben vertrauern müſſen. Sey Du Achmet, unſer Bruder an ſeiner Statt."

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpften vor Freude und versprachen ihm, sich des Schwesternamens und des stattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als sie sich endlich behutsam wieder entfernen wollten, hielt sie Archimbald zurück, und seine Geberde forderte von jeder den Schwesterkuß. Zenide erfüllte schnell sein Verlangen. Leila schüttelte aber sanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte seine rechte Hand, sein Knie, und stellte dann seinen Fuß auf ihren Kopf; verharrte einige Augenblicke in dieser Stellung, und stand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kusse reichend.

„Du bist mein Herr," sprach sie darauf schwärmerisch, „und mit dieser Huldigung habe ich mich Dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sey es mein Tod ... meine Schande ... nimmer wirst Du mich meinem Gelübde untreu, Deinem Willen ungehorsam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zusammentreffen lassen möge, in Glück oder Noth, früh oder spät, hier oder im Vaterlande ... ich theile Alles mit Dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!"

Archimbald blickte betroffen in Leila's Feueraugen, während sie das Gelübde sprach, dessen feierlicher Ausdruck selbst die leichtsinnige Zenide bis in das Innerste erschüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umschlang sie die begeisterte Schwester, küßte sie und sprach zu Archimbald:

„Achmet, Bruder, Geliebter! Du hast dieß Gelübde gehört, wie noch nie diese Mauern ein ähnliches vernahmen: Schätze es nach seinem Werthe, hege die köstliche Perle, die der Allmächtige in der Gestalt meiner Leila auf Deinen Weg gestreut hat. Liebe, schirme sie, wie Dich selbst; ihr stehe ich gern zurück, denn ich bin nicht so gut, nicht so edel als Leila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige."

Leila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende schnell mit sich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick stehen, sendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verschlossen eiligst die Thüre. — Archimbald konnte seines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweise der Türkinnen schien ihm so eigen, so ungewöhnlich, daß sie schon um dessentwillen seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schwestern ihr das Wort geredet. Er mußte die seltsame Laune seines Geschicks bewundern, das ihm durch Frauengunst ersetzen zu wollen schien, was Haß und Tücke des eigenen Geschlechts ihm hartnäckig versagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomanischen Reiche sandte ihm die Vorsicht eine Freundin, wie Leila. Auf dem entlegenen Schlosse Worosdar entblühten ihm drei Knospen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede sich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die schwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte sein Herz bestochen, Zenide seine Sinne entflammt ... Leila, die Unbeachtete, besiegte Beide. Ludmillen galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden sein Körperreiz mehr als sein Gemüth ... Leila versagte die Gunst eines Kusses, warf sich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Fesseln schlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmillen geschenkt, jede Liebkosung, die er an Zeniden verschwendet hatte ... sie schienen ihm Frevel an Leila's stiller Liebe zu seyn; sie allein behauptete in seiner Brust den ersten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes besticht die Eitelkeit des Mannes, der seine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenstande seiner Liebe anerkannt sieht. — Mit der schönen Türkin und ihrem Bilde beschäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beschieden, die Stunde, in der sie sich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beiderseitigen Tren-

nung kaltblütig vorzuzeichnen. „Nein!“ wiederholte er: „sie hat mich nicht geliebt. Eisige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieselt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!“

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte sich der verblendete Jüngling, in seinem Herzen das Gefühl zu ersticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborner Starrsinn trat hinzu und dictirte ihm folgende Zeilen in die Feder: „Gnädigste Prinzessin! . . . Euere Worte fielen in ein aufmerksames Ohr. Ihr seyd die Fürstin, ich der Knecht. Mein Urtheil ist gesprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der ersten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.“

Diese Zeilen Ludmillen zu übergeben während der heutigen Zusammenkunft, war fest in Archimbald's Seele beschlossen. Durch diese Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Daseyn rief, dachte er seine Liebe abzuschwören, sie auf den Gegenstand überzutragen, der jetzt ausschließlich seine Einbildungskraft beschäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon schon bereit stand, die Flamme zu schüren, die den Palast seiner eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen seiner Wünsche machen sollte.

Die Zeit hat das Verdienst der Unparteilichkeit. Mit gleich schnellen Schwingen eilt sie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbald's Ungeduld schlich sie heute wie eine Schnecke, denn er sehnte sich nach dem Augenblicke, Ludmillens Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu lassen, welch ein Herz sie von sich gestoßen. Er durcheilte in dieser Erwartung alle Räume seines Gebiets, warf sogar einen flüchtigen Blick in das schauerliche Gemach, in dem Eber-

hard gefallen war, und dankte Gott dabei im Stillen, seinen Lehrer, seinen Freund von der blutigen That freisprechen zu können. Er kramte in der Bibliothek, reinigte die Bücher, die Papiere vom fressenden Staub, begann sie in Ordnung aufzustellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und sogar der Wahnsinnige fand es nicht für gut, den Besuch von gestern zu wiederholen, um der einförmigen Stundenreihe eine Abwechselung zu verleihen. Kaum sank auch die Sonne, als Archimbald schon die Reise nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand sich schon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menschenstimmen in dem Gewölbe stutzig machte. Er stand stille, noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hanthierenden gesehen zu werden.

„Horch!" sagte der Eine ... „Christoph, hörst Du nichts? Es hat geraschelt und gerauscht."

„Wo?" fragte Christoph.

„Dort, bei der kleinen Treppe" ... versetzte der Erste, in dem Archimbald Elias erkannte. „Laß uns nachsehen, ob nicht ein Spitzbube" ...

„Befohlt dem Herrn Euere Wege" ... fiel Nepomuks Stimme ein ... und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort hausen nicht gefährliche Menschen, sondern gefährlichere Gespenster. Ich möchte um keinen Preis die Treppe besteigen, absonderlich zu dieser Frist, wo es Abend werden will."

„Brr!" rief Christoph. „Alle gute Geister!"

„Wer spuckt denn aber auf der Treppe?" fragte Elias.

„Wer anders, als der selige Herr?" erwiederte Nepomuk kläglich. „Hat er nicht diese Treppe aus seinem Zimmer herunterleiten lassen, um in finstern Nächten beim Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künste die Geister seiner Altvordern zu beschwören und von ihnen das Schicksal seines Hauses zu erkunden?"

„Behüte uns der Herr in Gnaden!“ murmelten die Zuhörer.

„Solch verderbliches Eindringen in die Geheimnisse der Todten,“ fuhr Nepomuk fort, „bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todes sterben. Gott sey der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigste Frau hat alsobald, nachdem der Kammerdiener Erlwein sein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche gesegnet hatte, mit demselben das Pförtlein versperren lassen, das hier herunterführt, damit kein Menschenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machst Du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!“

„Sagt mir doch 'mal, Meister Nepomuk,“ versetzte Elias ... „warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräuchern müssen?“

„Die allergnädigste Fürstin hat es befohlen,“ erwiederte Nepomuk vornehm. „Das sollte uns genug seyn. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünsche die Ruhestätte seiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenschein nehmen zu wollen.“

„Ich dächte gar!“ lachte Christoph. „Er ist seit heute Vormittag mit seinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild ist ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuser hier unten. Ich will's Euch besser sagen. Des Pfarrherrn Bruder ist mit seiner Ehelieb sten heute Nachmittag von Austerlitz hier angelangt, nämlich im Dorfe bei dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer seinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen Alles zeigen wollen, was unser Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bei der gnädigen Frau nur ein Wort kostet“ ...

„Ja wohl, ach ja wohl!“ seufzte Nepomuk ... „freilich wissen wir das. Die gnädigste Frau ist darinnen

ein bischen eigen ... Na! es ist meine Sache nicht, ihr Thun und Lassen zu meistern, obschon ich in meinem schlichten Sinn mir anders betten würde .... allein, wenn Du meinst, Christoph, daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden soll, so mag es für dieß Mal sein Bewenden damit haben. Lösch' aus, Elias, das Wachholderholz ist selten und kostbar. Es ist mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Mastix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu putzen, Christoph. Die Wappenschilder glänzen ja helle genug, und Du rengst Dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unsern Fleiß segne. Die Gatterthüre wollen wir offen lassen. Die Luft reinigt sich dann von selbst."

„Wenn aber die Fürstin merken sollte," sprach Elias bedenklich, „daß wir mit unserer Arbeit so früh fertig geworden sind?" ...

Das wird sie wohl bleiben lassen," lächelte Nepomuk. „Wir können uns noch ein halbes Stündlein in dem Devotatkeller enlustiren, wenn es Euch gefällig wäre."

„Habt Ihr was Gutes?" fragten Christoph und Elias.

„Ein Fläschlein Ungar wird sich allenfalls vorfinden," erwiederte Nepomuk: „so gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In diesem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauses Wohl trinken, und dabei die Gesundheit der wackern Diener nicht vergessen, die sich's im Herrendienste sauer werden lassen um ihr bischen täglich Brod. Und da heute die Betstunde abermals verschoben wird wegen des Besuchs, den der Pfarrherr von seinen liebsten Anverwandten empfangen hat, so laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunser sprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geschlossen werden, sonst gedeiht sie in Ewigkeit nicht."

Die Schwätzer entfernten sich, und nach kurzem Verweilen in der Capelle, während dessen Nepomuk seinen

Freunden mit schnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verstand vorgeplappert hatte, verließen sie die Kirche.

Archimbald trat aus seinem Schlupfwinkel hervor und harrte, an Eberhards Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte schon den Verdacht, sie sey ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als sich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Gestalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbald's Vorsatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Näherschreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund suchte. Langsam, mit sich selbst im Kampfe, trat er ihr unter dem Gatterthor entgegen und begrüßte sie förmlich.

„Guten Abend!“ flüsterte sie: „Ihr seht, Archimbald, ich habe Wort gehalten, und wünschte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finstern Falten von der Stirn. Nehmt ein Beispiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren.“

Archimbald fuhr betroffen zusammen. Sie ergriff ihn aber schmeichelnd bei der Hand, zog ihn neben sich auf den Sitz und fuhr fort;

„Erschreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angst verursachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie schalt mich nicht ... sie bedauerte mich. Ich habe ihr Alles entdeckt; nur unser gestriges Zusammentreffen, unser heutiges habe ich ihr verschwiegen, und fast muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünschen läßt, entweder gar nicht oder unterm Schutze der Mutter Euch besucht zu haben.“

Archimbald zwang sich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

„So, guter Archimbald! nun seyd Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerksam zu. Die Mutter hat sich vorgenommen, selbst mit Euch zu sprechen, wenn mein Bruder abgereist, Ihr Eurer Haft entlassen seyn würdet; allein es ist besser, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürstin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen ... kann sie dennoch mit dem besten Willen nicht billigen."

Ludmille seufzte, strich sich die Locken aus der Stirn und sprach weiter: „Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieser über mich beschließt, muß ich in Geduld hinnehmen ... selbst das Schlimmste, wenn nicht der Allmächtige sein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtsinnig dem Elendesten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürstenkrone sein Wappen deckt, so ist dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterlosen überlassen werde, wäre dieser auch der Würdigste seines Geschlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos seyn, der mich, allen Hindernissen zum Trotz, die Seine nennen ... dem ich, Alles verlassend, Gattin seyn wollte. Trennung durch den Machtspruch und die Gewaltthat eines grausamen Bruders wäre die Entwicklung des unter ungünstigem Gestirn geschürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkür zuvorkommen, selbst mit blutendem Herzen zerreißen, was das schwache Herz in unbewachter Stunde unbesonnen knüpfte."

Archimbald sah düster auf den Boden, denn des Argwohns Dämon flieg in seinem Gemüthe auf und dennoch konnte er es nicht über sich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Rosenbanden umschlungen hatte, Lebewohl zu sagen. Sie begann aber

auf's Neue, indem ihre Stimme immer schwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

„Trennung, theurer Freund! ist das einzige Mittel zu unserer Rettung. Allein, wie sie bewerkstelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schlosse zu entfernen, da sie dem Doctor Dee, der Euch empfahl, und dem sie, weil er von schwerer Krankheit sie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden ist, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienste verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie sie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünscht nicht, Euch in Ungnade zu entlassen. Ihr müßt demnach auf dem Schlosse bleiben, bis der Doctor Euch wieder von dannen nimmt; und ich ... sie stockte ... ich werde es verlassen und bei einer bejahrten Base meiner Mutter in Ollmütz freudenlose Tage verleben, bis ich hieher zurückkehren darf ohne zu gewaltsam an die schönsten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch sah ... in welchen mein Herz zum ersten Male sich einem Gefühle erschloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie sie die Engel genießen, wäre ich nicht in diesem Schlosse, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!"

Ihre Thränen brachen hervor; sie stützte sich schluchzend auf Archimbald's Schulter, dessen Brust in fürchterlicher Bewegung war. Er sah frei und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth ... sah es beseligt vom Entzücken der Liebe ... zerrissen von dem schrecklichen Gedanken, ihr entsagen zu müssen ... und bereute bitter den Verdacht, den sein argwöhnischer Sinn gegen die Reine gehegt. Auf seinen Knieen überreichte er, mit den schmerzvollsten Zeichen sein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die sein Gewissen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für sie geschrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit seinen Thränen netzte, und als sie ihm

darauf still bekümmert in die Augen sah, zerriß er heftig die lieblose Schrift, und betheuerte ihr vor dem Altare seine Liebe, seine Treue, seinen Gehorsam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüberschleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige sandte einen bohrenden Blick des Vorwitzes in das Gebäude und erstarrte, als er die beiden befreundeten und in ihrer Unterhaltung versunkenen Menschen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem besten Wege gewesen war, von ihm die Gunst der Fürstin ab- und auf sich selbst zu leiten ... Archimbald in geheimem Verständnisse mit der Prinzessin! ... Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu versäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunsträuber ein Bein unterzuschlagen, flog der Heuchler zu der Fürstin und brachte ihr athemlos die Kunde, die sie in keine geringe Bestürzung versetzte. Schnell entschlossen jedoch, warf sie den Schleier über, um selbst nach der Kirche zu gehen, nachdem sie dem Haushofmeister das strengste Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, seit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrschaft nur in so weit zu erfüllen, als sie ihm gut dünkten, lief spornstreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, dessen Annäherung schon von weitem der lustige Hörnerschall und das Halloh der Jagdgenossen verkündete. Als ob ihm der Kopf brannte, rannte er an dem Pfarrherrn vorbei, der in Gesellschaft seines Bruders und seiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schlosse am Wege stund, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelscheine daher kamen, an sich vorüber ziehen zu lassen. Eilfertig drängte sich der schadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener besonders berücksichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen sey, und

wie er sich gesputet habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf frischer That ertappe.

„Sturm und Wetter!“ rief Bernhard, und packte Kauniz, der ihm zur Seite ritt, unsanft an. „Bruder Kauniz, die Rache ist nah. An dem Frevler sowohl, der Dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die Dir an offener Tafel den Korb gab und die ich nicht mehr Schwester nenne! Ich hielt sie für eine Thörin, ... jetzt sehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verständniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren, spornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke sitzen wir ab, damit die Vögelein nicht scheu werden ... dann aber freut euch auf den Tanz im Neste!“

Mit diesen Worten sprengte der Trupp, dessen Getümmel plötzlich schwieg, an dem Pfarrherrn und seinen Verwandten vorüber, warf sich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leise schleichenden Fackelzuge.

„Verzeihung, Mutter!“ flehte zu der Fürstin Füßen die schluchzende Tochter, als diese, nachdem sie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauscht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwischen sie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

„Unglückliche!“ sprach sie endlich mit sanftem Vorwurf. „Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuschest mein Vertrauen, treibst Dein Spiel damit, indem Du mir einen Theil Deiner Handlungen gestehst, um mit diesem Bekenntniß die andere Hälfte derselben zu verschleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt sie mit dem schwärzesten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebstes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte sogar? Sollten etwa, da Euer Mund stumm ist, Euere Thaten reden und Euere Schande laut

bekennen? Unselige! ihr habt mein Herz durchbohrt... wie könnt ihr euch entschuldigen?"

„Wir haben nichts Böses gethan?" rief Ludmille: „ich schwöre es vor Gott in seinem Hause. Mutter, Du kennst meine Liebe. ... Du kennst aber auch den standhaften Kampf, den ich ihr entgegen setzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt ... wir scheiden ... auf ewig ... und in dem ersten Kusse unsers Bundes ... in dem letzten Abschiedskusse, den ich dem Trostlosen nicht weigern konnte, fandest Du uns ... entscheide!"

„Erbaulich! in der That!" schallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erschrocken blicken die Dreie um. Bernhard mit all' seinen Begleitern stand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, senkten sie plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entsetzenstarre Gruppe fallen. Die Knieenden sprangen auf. „Fliehe, Geliebter!" flüsterte dem Pagen Ludmille ängstlich zu. Allein zur Flucht war es zu spät, und sein Ehrgefühl sträubte sich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht sein Schutz nothwendig seyn dürfte.

„Erbaulich!" wiederholte Bernhard, die Fürstin, die unbeweglich, mühsam nach Fassung ringend, da stand, verächtlich messend. „Hier spielt die fürstliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die sie da getroffen. Den frechen Knecht gelüstet's nach der jüngern und frischern Tochter; und sie wirft sie ihm in die Arme, wie sie ihm die Geschenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersschwachen Leidenschaft trägt."

Bestürzt standen alle Anwesenden bei den ungeheuern Beschuldigungen, die ein Sohn gegen seine Mutter zu erheben wagte. Durch diese Schmähungen hatte die letztere aber ihre Fassung wieder erhalten und antwortete mit Würde: „Schweige, ungerathener Sohn, und blicke

um Dich! Wenn Du noch einen Funken von Scham beſitzeſt, ſo ſchweige in der Gegenwart Deiner Genoſſen, vor welchen Du Dein Haus brandmarkſt, boshafter Lügner!"

„Nicht doch, meine fromme Mutter!" ſpottete der Prinz. „Die Herren ſind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu ſeyn. Ihr habt Euch nicht geſcheut, dem Knecht vor aller Welt Beweiſe Euerer laſterhaften Gunſt zu geben ... ſo werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!"

„Barmherziger Gott!" rief die Fürſtin, die Arme gen Himmel breitend.

„Zu viel!" ſtammelte Ludmille und ſank halb ohnmächtig an der Mutter Bruſt.

Grenzenloſe Wuth aber zuckte durch Archimbald's Nerven, der, ſich ſelbſt vergeſſend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen ſprang und mit Löwenſtimme dem ruchloſen Bruder zudonnerte: „Schweigt! Unglückſeliger, ſchweigt! oder, ich ſchwöre es bei Gottes Sternen dort oben, das nächſte Wort iſt Euer letztes!"

„Alle fuhren zuſammen bei der kühnen Rede, die wie ein Gewitterſturm von den Lippen des Stummgeglaubten rollte. Ludmille, die Fürſtin ſtaunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erſchallte ein lautes Geſchrei. Er iſt's, er iſt's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn ſehe, daß ich mich überzeuge!" rief eine ſehr bewegte Weiberſtimme, die Archimbald mit Entſetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenpflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherrn begleitet, ſich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme ſchloß. „Willkommen! willkommen, Herr Wernher!" rief ſie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff ſeine Hände. „Ihr ſeyd groß und ſtark geworden, aber Euer Geſicht iſt daſſelbe, Euere Sprache ganz die alte."

Archimbald wollte fremd thun; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magiſter Kalander, machte ihn verſtummen. „Ja, es iſt mein Zögling Archimbald“ ... ſprach dieſe ganz trauerherzig zu dem nacheilenden Pfarrherrn ... „der unglückliche Knabe, von dem ich dir ſchon erzählt habe.“

Hierauf wendeten ſich beide zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkoſungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürſtin verkehrte ... alsdann den Prinzen bei Seite zog und wie eine ſehr übelwollende Aufmerkſamkeit ſich auf ihn richtete. Der Prinz näherte ſich aber bald triumphirend, und befahl dem Magiſter und Sabinen, ſich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald ſtand allein wie ein Beklagter vor ſeinen feindſeligen Richtern.

„Meine Herren und Freunde!“ ſprach hierauf Bernhard zu den Umſtehenden. „Ihr habt Alle geſehen, welch' ein unwürdiges Poſſenſpiel vor unſern Augen abgeleyert worden iſt. Der Pickelhäring deſſelben jedoch, der Knecht Archimbald, iſt, wie ich von dem Pfarrherrn erfahre, kein baieriſcher Edelmann aus altem Hauſe, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er iſt kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigener ... er iſt ſchlechter als alles dieß ... der elende Baſtard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, ſich ſtumm geſtellt und dadurch Alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?“

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, ſtanden, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, ſeiner Larve ſchonungslos beraubt, warf ſich, Vergebung flehend, zu der Fürſtin Füßen. „Hinweg!“ zürnte dieſe: „Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehr-

lich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Baſtard kenne ich nicht mehr!“

„Prinzeſſin! werdet Ihr mir Euere Vergebung verſagen?“ ſtammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig faſſend. — Stumm riß ſie ſich los ... ihr Antlitz mit dem thränennaſſen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geſchmettert von ſeinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz geſandt hatte. „Der Sohn der Sünde darf ſich nicht rühmen,“ ſprach derſelbe, „von adeligen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienſt. Bindet, knebelt ihn!“

Die Fürſtin und Ludmille ſprangen abwechſelnd vor. „Mich binden, knebeln, mißhandeln!“ rief Archimbald, grimmig entbrannt. „Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?“

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, ſchwang er den blitzenden Türkendolch in der Fauſt. Die Knechte wichen zurück, da ſie der Waffe anſichtig wurden.

„Feige Hunde,“ ſchnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. „Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Böſewicht, oder ich haue Dir die Schurkenfauſt herunter.

„Dann wär't der Schurke Ihr?“ entgegnete Archimbald im ſelben Tone. „Indeſſen verſucht's!“

„Du drohſt, Nichtswürdiger?“ rief der Prinz außer ſich und ſtürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und feſten Fußes erwartete. Als er ihn aber bei der Gurgel packen wollte, ſtieg plötzlich neben Archimbald unter dumpfem Hohngelächter, eine geſpenſtergleiche Schreckgeſtalt aus der Gruft.

Ein Schrei des Entſetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz ſtürzte zurück. Die Fürſtin hielt beide Hände

vor's Gesicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spukgestalt den wahnsinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günstigen Augenblick, in dem alle Anwesenden gleich Bildsäulen nach dem fremden ihm wohl bekannten Gast starrten, und machte sich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Mensch daran gedacht hätte, ihn aufzuhalten

„Tod und Hölle!“ wüthete Bernhard, zu sich selbst kommend. „Was ist das?“

Ein heiseres Gelächter war des Verrückten Antwort.

„So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn Du nicht Rede stehst!“ brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnsinnigen aus.

„Um des Erlösers willen!“ schrie die Fürstin sich athemlos zwischen beide werfend .... „halt ein! es ist Dein Vater!“

„Mein Vater?“ wiederholte der Sohn und taumelte in Kaunizens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden gesunken.

Fünftes Kapitel.

Was ich gelobt in jenes Augenblicks Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld! ich will sie zahlen.

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernher's Hause, unfern des Hauses der deutschen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Musiciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein kostbares Mahl daselbst gehalten wurde, zur Feier eines großen Festes. Es war nämlich Herrn Wernher's erstgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen worden. Die Tafel war reich besetzt mit Speisen und Getränke; Alles im Ueberfluß, Alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinsah; köstliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauschten munter und scherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauses und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeschmückte Gäste saßen um die schimmernde Tafel; allein der beste Gast fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die Alles belebende Freude. Förmlich und feierlich saßen Alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finsterm Blick, blassem Antlitze und düsterer Laune; und das Taufffest würde einem Leichenessen ähnlich gewesen seyn, hätten nicht ein Paar Meistersänger durch ihr rauhes Lied einen schwachen Schimmer von Lustigkeit im Kreise verbreitet. Wie in

der Tafelstube, sah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhte, den Säugling an der Seite, und gegen die geschwätzigen Freundinnen eine mühsam erzwungene Heiterkeit zu erkünsteln sich bemühete. Ein feindseliger Geist schien über dem ganzen Hause zu walten; denn stumm und verdrossen schlichen die Diener, beständig lebendige Bilder der Herrschaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwei erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtlosigkeit eines hitzigen Fiebers schmachtend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegenathmete. Zu des Bettes Fuße saß der erfahr'ne Arzt und berechnete aufmerksam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsschläge des Gequälten zählend, mit staunendem Ohre auf die seltsamen Reden horchend, die der Kranke in seiner verzehrenden Hitze ausstieß, erwartete er geduldig das Ende der Krisis, die den selben dem Leben zurückgeben oder in die Grube stürzen würde.

Philipp war auch in seinen Gedanken mehr an dem Sterbelager seines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtaufschmause, und lechzte begierig dem Glockenschlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verstoßen, die Tafel aufzuheben oder sie zum mindesten zu verlassen. Da trat ein Diener vor ihn und sprach: „Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thüre steht ein junger und armer Gesell, wie seine abgerissenen Kleider zur Genüge beweisen. Er ist auf der Wanderschaft begriffen und spricht bei Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Zehrpfennig eintragen würde."

„Hm!" versetzte Philipp und rieb sich die kahle Stirn. „Ich hab' es zwar verschworen, kein wanderndes Lumpengesindel, das bettelnd umherstreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut' ein Fest begehe und weil er mir denn

auch eine gute Kunde zu bringen vorgibt, ſo mag's drum ſeyn. Er ſoll kommen; ſich aber fein kurz faſſen! Schärfe ihm das ein!"

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blaſſen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem ſchwarzen Tuche verhüllt, das beinahe den ganzen Kopf bedeckte ... ein dichter Schnauzbart beſchattete den Mund; ſein Gang war hinfällig, gebückt und ſchwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre ſtehen. Da alle Gäſte ſich verwundert nach ihm hingewendet hatten, ſo ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt ſeine Großmuth zu zeigen.

„Tritt näher, Burſche!" ſprach er halb freundlich zu dem Harrenden ... „Du kömmſt, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, ſo ſoll Dir ein gutes Almoſen nicht entgehen, wofern Du mir die glückliche Botſchaft bringſt, deren Du Dich rühmſt!"

„Ja, edler Rathsherr!" verſetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. „Ich werde, denk ich, meinen Zehrpfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich alſo kurz faſſe, wie Euer Diener mir es geboten, ſo hört; ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald."

„Archimbald?" wiederholten alle Gäſte verwundert ... „von dem Todtgeglaubten? Von Archimbald?" ſtammelte Philipp heftig erſchrocken und verſtummte wie vor einem Donnerſchlag.

„Ich fand auf meiner Wanderſchaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge!" fuhr der fremde Geſell fort. „Er war, gleich mir, auf der Reiſe gen Ulm begriffen. Er erzählte mir ſeine Begebenheit, ſein unglückliches Schickſal. Da er nirgends mehr eine Ausſicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beſchloſſen, zu Euch zu fliehen, Euch zu Füßen zu fallen, und Euch

zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von sich stieß. Da aber seine kaum gewichene Krankheit ihn sehr schwach gemacht und außer Stand gesetzt hat, so schnell, wie ich, zu reisen, so ist er zurückgeblieben und hat mich inständigst gebeten, seiner Ankunft Herold zu seyn, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!"

„Ein zierlicher Herold!" murmelte Philipp höhnisch durch die Zähne; darauf wandte er sich zu den Tafelgenossen. „Wie gefällt Euch," fragte er mit gezwungenem Lachen ... „das Fündlein, das der schlaue Zugvogel da ersonnen hat, mich zum Besten zu haben und mir einen Gulden aus der Tasche zu locken? Archimbald lebend ... auf dem Wege hieher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann sich beigehen lassen, mit der albernen Mähre einen Mann hintergehen zu wollen, der durch schriftliche Beweise von dem Tode des fraglichen Menschen unterrichtet ist, wie ich! Hebe Dich weg und bringe Deine Zeitungen an, wie Du magst, nur nimmer hier ... Du bist ein schlechter Lügner!"

„Herr," erwiederte der Fremde eifrig, „ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen lassen! In Euerm Hause will ich geduldig warten, bis Euer Bruder selber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!"

„So?" fragte Philipp mit ernstlichem Scherz .... „Glaub's wohl! Der Landstreicher würde gute Tage leben, seinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaumt, den Abschied hinter der Thüre nehmen. Falsch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn Deine Kunde sich wahr befände, so gerne ich den armen Archimbald, der in störrischem Eigensinne und angeborner Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — so gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde .... wäre es auch nur, um die Lästerer Lügen zu strafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl

gar mißhandelt oder ermordet — so bestimmt kann ich Dir versichern, daß Deine Aussage ohne Grund und der besagte Jüngling todt ist. Ich habe Beweise, die mich schützen, und bekräftigen, was ich behaupte!"

„Diese Beweise sind falsch!" erwiederte der Fremde kräftiger. „Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich gesinnt ist gegen den Bruder .... denn ich ... ich selbst ... bin Archimbald!"

Er riß sich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falsche Bart fiel, und statt der bleichen Wange sah man ein gesundes, frisches Antlitz. Die Gäste fuhren mit einem Laut der Ueberraschung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erstarrt auf dem seinigen, die weit geöffneten Augen erschrocken auf den Jüngling geheftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone also anhub:

„Es freut mich, Bruder, Dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu solchen Zeiten ist das Herz zum Frieden aufgelegter, als zu andern. Nach sechs Jahren betrete ich wieder Dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die Deinige. Von aller Welt verlassen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu Dir ... Gott hat heute mich eintreten lassen! Du bist Vater; Dein Sohn ist heute unter die Gläubigen aufgenommen worden .. nimm mich auch auf ... verstoße mich nicht! Ich habe viel ausgestanden, recht viel gelitten Laß mich bei Dir Ruhe finden!"

Philipp schwieg noch immer bestürzt und ein finsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Die Gäste lehnten aufmerksam und lauschend auf ihren Stühlen, als fürchteten sie sich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängstlich in Philipps Augen las, dringender fort:

„Philipp! Bruder Philipp, sieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu Dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber Du seine Stelle; nimm mich auf an Deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich Niemand als Dich; verstoße mich nicht!"

Philipp schwieg störrisch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, sprach bittend weiter:

„Laß mich nicht so lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir Deine Hand! Glaube mir, es ist mir sauer angekommen, Dir beschwerlich zu fallen. Noch heute als ich in die Vaterstadt kam, wollte ich es anders versuchen. Ich trat bei dem Schreiner ein, mit dessen Tochter Trudchen ich als Kind so oft gespielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend mich als Lehrling anzunehmen zu seinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich .... weil ich unehelich geboren bin. Es schmerzt mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für Dich; so wird's der Bruder doch wieder gefunden haben."

„Welch ein listiger Betrüger!" stotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäste bemerkte. „Er macht es so natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er sich ausgibt. Mich fängt man aber nicht in solchen Schlingen!"

„Bruder!" rief Archimbald, und die Thränen liefen über seine Wangen. „Rede nicht also, Bruder! Du kennst mich wohl; und könntest Du zweifeln, so schaue hier auf die Narben meiner Hände! Diese Wunden, die sich nie verwachsen werden, rissen Deine Sporen, als Du mich aus dem Hause stießest. Bei diesen Wunden beschwöre ich Dich, sey barmherzig! Ich habe nicht Dach,

nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu ſtillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will Dir nicht läſtig fallen; ich habe Vieles gelernt, ich will für Dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Laſtträger; ich bin zu Allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn .... ein .... hier ſtockte ſeine Stimme .... ein Baſtard .... habe nicht die gleichen Rechte, wie Du .... aber, Philipp, erinnere Dich wenigſtens, daß ein Vater uns zeugte! Vergib mir den Haß, den ich gegen Dich hatte, ich vergebe Dir alles, was Du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem Du für den Bruder thuſt, worauf ein Fremder ſo oft Anſpruch macht!"

„Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner?" rief Philipp und ſprang erboßt auf.

„Philipp!" fuhr Archimbald immer ängſtlicher fort, „was thuſt Du? Dein Mund verläugnet mich; Dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sey menſchlich! Hier liege ich zu Deinen Füßen, wie damals, als ich Dir die Sporen ablöſen ſollte. Hier kniee ich und bettle ... ich, Dein Bruder, bettle um einen Winkel in Deinem Hauſe, wie ihn Deine Hunde haben. Es iſt kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eiſe feſt, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kommt, gönne mir einen Winkel mit etwas Stroh ... die Broſamen, die von Deinem Tiſche fallen ... das Waſſer Deines Brunnens!"

„Hinweg!" ſchrie Philipp und wich einige Schritte zurück, „elender Gaukelſpieler! Ich kenne Dich nicht! Iſt einer unter den Anweſenden, der den verſchollenen Archimbald, deſſen Tod urkundlich bewieſen iſt, in dem Betrüger erkennt?"

Alle ſchwiegen betroffen. Archimbald ſtand langſam auf.

„Ich muß also fort?“ fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle seine Mienen gichterisch zuckten ... „Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein von Euerer Tafel nicht versagen?“

„Sogar die gemeine Bettlerzehrung versage ich dem abgefeimten Schurken, der durch seine elenden Mährleins mich höhnen will!“ polterte Philipp giftig. „Hinweg aus meinem Hause, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieses Fest feire und mein Schwähervater abwesend ist! Du würdest Deinen kecken Schritt bereuen!“

„Wenn einer von uns,“ versetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, „Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeiert wird, so seyd Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr sonst kein Nachtmahl genießen!“

„Wie, Schurke! Du drohst?“ schrie entsetzt der Rathsherr und floh zurück. „Diener! Hülfe! Wache!“

Knechte und Mägde stürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus seinem Wamms und stellte sich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — „Des Todes ist, wer mich anrührt!“ donnerte er gegen die Versammlung.

„Mord! Hülfe! Mord!“ schreeen alle Gäste. Archimbald machte sich aber den Weg zur Thüre frei. — „Lebt wohl, Herr Wernher!“ rief er noch mit vielsagendem Zornblicke. „Das Uebermenschliche habe ich gethan. Mein Gewissen ist ruhig. Was Euch betrifft, so sehen wir uns wieder!“

Er schritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gassen in's Freie. Hier aber, auf ödem Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

„Allmächtiger! Du hast meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung gesehen! Ich habe vor ihm gebettelt.

er hat mich abgewiesen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgestoßen. So schwöre ich ihm denn Rache, die vollste, gräßlichste Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raste, eher ruhe, bis ich nicht sein schwarzes, abscheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innersten Leben vermischt habe; wozu mir Gott helfen möge!"

Nach diesem fürchterlichen Racheschwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleistet, schritt er ohne zu wissen wohin, aufs Gerathewohl in die von Winterstürmen durchheulte Ebene hinein.

Sechstes Kapitel.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Schiller.

Am Abend des Taufages fand sich der Arzt in Philipps Kammer ein. Es hat dem Herrn gefallen, sprach er, den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Krisis überstanden, und ich kann für seine gänzliche Herstellung haften.

Der erste zufriedene Blick strahlte wieder aus Wernher's grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber besorglich fort: „mein freundschaftlicher Rath wäre indeß, Ihr suchtet den alten Menschen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu versorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrießlichkeiten für Euch." — „Wie so?" fragte Philipp. „'s ist bald erklärt;" versetzte der Arzt. . . . „Simon scheint grobe Vergehen . . . . so was man Verbrechen nennt . . . . auf dem Gewissen zu haben. In seiner Fieberhitze entschlüpften ihm Reden, unzusammenhängend im Ganzen . . . indessen übereinstimmend genug, um daraus auf viel Böses folgern zu können. Besorgt nicht, daß, ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten. . . Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er seine

gefährliche Krankheit verdankte, einſt ſelbſt zum Verräther werde, und lichtſcheue Thaten an den Tag bringe."

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?" brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne ſelbſt wohl Theilnehmer an den Unthaten ſeyn, welcher ihr den Simon beſchuldigt, deſſen ganze Sünde wahrſcheinlich nur in ſeinen Fieberträumen liegt?"

Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr," erwiederte der Arzt. — „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackerſten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam und damit Punktum." — Der Rathgeber und Warner entfernte ſich. Philipps Beklemmung ließ demſelben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!" keuchte ihm der Kraftloſe entgegen ... „ich werde geſunden."

„Alles verloren!" raunte ihm der Herr vorſichtig zu. „All' unſre Mühe, unſre Sorge, unſre Verbrechen waren umſonſt. Archimbald lebt!"

„Lebt?" ſtotterte Simon erſchrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ..." fuhr Philipp fort ... „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn verläugnet vor dem ganzen Gaſtgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt."

„Gottlob!" ſeufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch;" verſetzte Philipp ... „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich ſchaudre bei dem Gedanken. Das Geſetz ſpricht mich zwar los, aber ... ich fühle es ... die Menſchheit wird mich verfluchen. In dieſem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die mei-

sten Gäste glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir ... oder eigentlich vor meinem Schwäherrater hielt die Zungen gefesselt, die den Landstreicher zu vertheidigen bereit waren."

„Verdammt!" murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigsten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt stets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Bastard gestimmt waren, mußtet Ihr in dasselbe Horn blasen, den großmüthigen Bruder spielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder stumm machen."

„Wie?" fragte Wernher entsetzt ... „wie? Du kannst mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigner Hand? ..."

„Nun, nun, ereifert Euch nicht so sehr;" erwiederte Simon mit verächtlichen Mienen ... „Mit solchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pulverchen mischt, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt ... ich denke, es kömmt auf Eins heraus."

„Recht getroffen, Satan!" knirschte Philipp. ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, sinne nur auf neue Sünde .. wälze Deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hernieder zu Deiner Verworfenheit."

„Das habe ich nicht nöthig," versetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er sich bequem gegen die Wandseite kehrte „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden."

Vor der unverschämten Bosheit verstummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Böswichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd seiner Frau in den Weg, und beschied ihn zu

der Gebieterin. Er verſprach, ſogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein Paar mal auf und nieder, trat an Simon's Bett, der ſich ſchlafend ſtellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete — ſeufzte, rieb ſich die Stirn und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete ſeiner nicht in der Schlafkammer ſeines Weibes.

„Es ziemt ſich wohl," rief ihm Barbara finſter entgegen ... „ſich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Beſorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört."

„Vergieb!" murmelte Philipp verdroſſen zwiſchen den Zähnen.

„Immer beſſer!" verſetzte Barbara ſpöttiſch. — „Iſt das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher ſehen kann? Doch iſt's etwas Altes. — Ich weiß, daß ich Dir nie ſo werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indeſſen, Du würdeſt für Dein Kind mehr thun. Sieh, der Kleine iſt krank geworden, faſt mit einem Male. Hier verſchwende Deine Pflege."

„Was fehlt dem Knaben?" fragte Wernher ziemlich gleichgültig. — „Er ſchlummert ja ſo ruhig?"

„Ruhig?" wiederholte Barbara wie oben. — „Es muß in Deinem Gehirn ſtürmen, weil Du dieſen unruhvollen Schlaf ruhig ſchiltſt. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geſchickt!"

„Du haſt recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebreſten ſeyn."

„Meinſt Du?" fragte die Wöchnerin, und heftete einen ſtechenden Blick auf ihn. „Du biſt kalt wie Eis, und ſollteſt doch in Fieberangſt glühen, wenn Du an die verfloßnen Stunden gedenkſt."

„Was willſt Du damit wieder ſagen?" forſchte der Gatte ſcheu und ängſtlich.

„Erräthst Du es nicht, Rabenvater?“ brach Barbara los. „Der Knabe war gesund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch Deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, stürzt ihn in's frühzeitige Grab.“

„Der Fluch ... meines Bruders?“ ... stammelte Philipp in Gewissensangst.

„Ja; ich wiederhole es,“ rief die Wöchnerin, vor Grimm bebend. — „Oder glaubst Du, der Bastard hätte in seinem nicht ungerechten Zorne es unterlassen, seine Verwünschungen auf unser Haus zu schleudern? Der Knecht, den ich, Deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachsandte, sah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittage mit dem Dolche in der Faust den Teufel beschwören. Darauf schlug er den Weg nach Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat Dir und uns Allen geflucht ... und die Saat ist aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und Du stehst nun an seiner Wiege, gleich einem Marmorbilde: ohne Gefühl, ohne Angst! Herzloser Mensch!“

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch sein Geschrei herbeigerufene Amme nahm es mit sich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, sah ihr starr in die Augen, und verzog seinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du schiltst mich herzlos?“ fragte er kalt. „Ich müßte die Gefühllosigkeit von Dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zusammengefügt, weil wir uns in diesem Punkte auf ein Haar ähnlich sehen, obschon Du täglich behauptest, wir paßten nicht in dasselbe Joch. Wie kömmt es, daß dieses Kind Dein Herz mehr in Anspruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Daseyn verdankend, dennoch dem Grimme

nicht entgehen konnte, mit dem Du selbst dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabst?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Busen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfst Du mir die grausame Beschuldigung vor, die Ausgeburt der boshaftesten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male . . . sonst reißt unser Ehebund."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiederte Wernher mit finsterm Groll. „Der böse Geist Asmodi hielt die Fackel unserm Brautlager, in welchem jede Täuschung schwand. Larven der Unterwelt standen Wache in jener Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil Du ihn, der nur der Reinen gebührt, vermessen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! . . . nimmer werde ich sie vergessen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergessen, was mich am Abend, im Tanzgewühl aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager! höhnten die beiden vermummten Brautschneider, als ich Dich in die Kammer führte; . . . **valga me Dios**! sie hatten Recht!"

„Es steht Dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abscheulichen Lügen zu wiederholen, die Du mit Begierde auffaßtest, um Deine eigene Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. — „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgerissen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir sah, die den besten Leumund haben, weit in der Runde" . . .

„Da fiel Dir der Muth," spottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die

mich verleumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken."

„Nicht?" äffte Philipp ihr nach ... „Hast Du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne sein Vorwissen geopfert werden mußte, Dich vor Schande zu retten? Floh er Dich nicht gleich einer Schlange, als Du Dich nicht schämtest, vor ihm mit dieser Unthat Dich zu brüsten? ... That der Herr von Wiblingen, Dein zweiter Freier, nicht dasselbe, als er von seinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um Deine Tugend stehe? Kannst Du es läugnen, ... kannst Du läugnen, daß Du Dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfst, in die Arme eines Mannes, der seine Seligkeit für Deine Keuschheit zum Pfande gesetzt hätte?"

„Halt ein, Abscheulicher!" wimmerte die Wöchnerin. „Du tödtest mich. Schone wenigstens meines Zustandes. Denke an Deine Unehre, an die Dirne, die Dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen ist, mit hochschwangerem Leibe, die Du sammt ihrer Frucht verstoßen, die Du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt hast! ... das beste Bad, unzüchtige Flammen zu löschen!"

„Schweig!" donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte, eine Märtyrin, der ich den Todesstoß gab, um Deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht stündlich vor Augen? in derselben Gestalt, wie sie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes an's Ufer warf? entstellt ... unkenntlich, hätte nicht das geschorne Haupt, der Zustand ihres Leibes, das arme, der Geburt nahe umgekommene Kindlein, dessen sie nicht mehr genesen konnte im Leben, die Unglückselige meinem schuldbewußten Gewissen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich sie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen. Gib mir sie zurück die Jahre, die mir der Un-

muth langſam vom Leben gefreſſen. Gib mir die Summen zurück, die Dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an ſich geriſſen oder gebettelt, die er verſchwendet, mit denen er groß gethan, mit denen er ſeine verſchuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das Du mir geſtohlen!"

„Lügner!" kreiſchte Barbara in wilder Bewegung ... „das ſagſt Du der Mutter Deines Kindes? Willſt Du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das Du im Schooße trugſt," ſprach Philipp düſter, „magſt Du's danken, daß nicht ſchon mein voreiliger Arm das Entſetzlichſte verübt hat, wozu ihn Dein Wandel, Deine Bosheit, und Dein frecher Hohn ſo oft zu reizen wagte. Dieſes Kind ... Du nennſt es das meinige, und ich will's glauben ... ich liebe es nicht, weil Du ſeine Mutter biſt, und weil es einer trunkenen Stunde in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabſcheut ... ſein Leben verdankt. Aber, daß Du es geboren, rettet Dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüſte. Rufe mir Deinen Mutternamen nur recht oft in's Gedächtniß, damit ich nicht ſeiner vergeſſe, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weiſſagend in unſer Leben ſehen.

„Ich höre den Vater," ſtöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig ... „er ſoll Dir die Antwort geben, die Du verdienſt, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, ſeine Bewegungen heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernſte das Wetter, welches dieſe Zeichen verkündeten, und ſchob ihre Klage gegen den Eheherrn für's erſte auf. Thurneiſen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit ſtarken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denſelben mit zornigem Spotte an. „Seyd mir ein ſchö-

ner Rathsherr, ein Nebur Eidam! Muß mich der Teufel geplagt haben, Euch in den Magistrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft besitzt? Wollt Andere berathen, wißt Euch selbst nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was soll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirsch.

„Daß Ihr ein unbesonnener Mensch seyd," erwiederte Thurneisen. „Kaum lange ich von meiner Reise an, so muß ich auch sogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die sich während meiner Abwesenheit in Euerm Hause zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet ihr Euern Kopf? den Bastard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl es recht geschеidt zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt ist der Teufel los. Ueberall spricht man von Euerer Grausamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieser Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends noch in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengesindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus stürmen können."

„Was sollte ich thun?" fragte hämisch der Schwiegersohn.

„Ihn anerkennen ..." erläuterte Thurneisen ... „ihn liebreich aufnehmen, hättet ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menschen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landstreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders gestriegelt, als die Hexenlene. Es gibt nicht alle Tage einen überladenen Bürgermeistersmagen wieder herzustellen. Der Bastard hat Euch gedroht; in Euerm eigenen Hause vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen: ich hätte ihn als Mörder auf den Köpfstuhl, oder zum mindesten als räuberischen Landstreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis."

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grauſam und unmenſchlich genannt haben?“ ſprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht,“ verſetzte der Rathsherr: „allein wir hätten unſern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Kummer umbringen, noch eine Hexenmeiſterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Baſtard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, ſteckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finſt'rer Nacht Euern Geldkaſten aus, und Ihr müßt noch froh ſeyn, wenn er Euere Gurgel nicht mitnimmt. Seht das iſt Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteſte vollführt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaubern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umſonſt.“

„Ihr habt Recht,“ geſtand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt iſt der Bube erſt gefährlich. Die Schlange iſt herangewachſen ... gereizt ..“

„Und alsdann ſticht ſie gerne und ſcharf,“ fiel Thurneiſen ein. — „Eine ausgemachte Wahrheit. Indeſſen, da Ihr Euer Unrecht einſeht, will ich auch einen lindernden Balſam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles beſſer und ſicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was ſich unterdeſſen hier in Ulm zugetragen.“

„Wie ſo?“ fragten Wernher und Barbara neugierig.

Wie ich von dem Syndikus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshauſe zu gehen, in dem ich mein Roß eingeſtellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger zerlumpter Bettler, hebt mir die durchlöcherte Mütze vor, und ſpricht ſehr laut und ſchneidend: „Ein Almoſen, Vetter Thurneiſen!“ — Ich ſtehe da, wie vom Blitze gerührt, und

meine, ich muß in die Erde ſinken vor Scham, weil ein abgeriß'ner Landſtörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. — „Frecher Burſche!“ rief dem Unverſchämten der Syndikus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm.... „iſt das die Weiſe eines Bettelmanns? Fordert man alſo ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!“ — „Sorgt nicht, lieber Herr,“ antwortete der Bettler. „Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht ſo genau. Nicht wahr, Vetter Thurneiſen?“ Bei der Wiederholung der ſchändlichen Anrede blickte ich zornig nach dem Burſchen auf, und ſtehe verdutzt: denn im Augenblicke erkenne ich des Baſtards Züge; und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln ſitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndikus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend ſey, ein armes Wörtlein vorzubringen, ſo wirft er dem Bettler ſchnell einen Pfennig zu, und heißt ihn weiter gehen. „Vergebt, edler Herr!“ verſetzt der Baſtard hierauf: „Bei Euch hab' ich nicht gebettelt, ſondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneiſen. Da nun derſelbe es nicht über ſich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwiedern, ſo bitte ich Euch, ſchenkt ihm den Pfennig. Er iſt weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz.“ Mit dieſen Worten ſchleuderte er den Pfennig in die Krauſe des Syndikus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen ſehe ich ihm nach: „Seltſam!“ ſpricht mein Begleiter ... „iſt der junge Menſch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneiſen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?“ — Indeſſen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landſtreicher von ehrloſer Geburt an, und erſuche den Syndikus, ihn feſt nehmen, nach Burgau bringen und unter die Fußknechte ſtecken zu laſſen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufüllen, das in Hyngarn gegen den Erbfeind ſtreitet. Geſagt, gethan. Der Syndikus willigt

ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böse Bube sich in eine kleine Taberne an der Straße geschlichen. Ich bleibe auf der Lauer stehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndikus die Stadtwächter versammelt. Diese kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank schläft, packen, binden ihn unversehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu schaffen, und erst nachdem ich von Weitem gesehen, wie er von vier Bewaffneten begleitet gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich selbst auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube schon hier gewesen, daß er in Euerm Hause solcher Handlungen sich schuldig gemacht ... ich hätte ihn hieher bringen lassen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie schon gemeldet. Er scheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt sich's nicht so leicht ... zum Mindesten nicht so schnell wieder."

„Fürwahr, ich bin Euch Dank schuldig," versetzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einseht," erwiederte Thurneisen hochmüthig; allein — er warf die prüfenden Blicke auf die verstörten Ehegatten ... „was hat es unter Euch gesetzt? Sind das Kindtaufsgesichter? Rede, Barbara, ich will's wissen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ sie aber nicht zum Schlusse kommen, sondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort:

„Was muß ich hören!" rief er, „Während ich mir's sauer werden lasse für das Wohl dieses Menschen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laß't Euch's gesagt seyn. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht

in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! . . . 's ist eine Schande vor Gott und den Menschen!"

„Bin ich die Ursache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht sie nicht selbst die Gelegenheit zum Zwiste mit jedem Tag vom Zaume?"

„Versündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Ist sie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt sie Euere Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelassenheit und christlicher Liebe? Das seht Ihr aber nicht ein; das wißt Ihr nicht zu schätzen. Ein Mal eins ist eins, zwei Mal zwei ist vier . . . was d'rüber ist, sieht Euch nicht an. Hinter Euerm nußbaumenen Labentisch, auf dem die falschen Groschen angenagelt sind, seyd Ihr selbst zum hölzernen Junker, und zur falschen Münze geworden. Es muß mich reuen, Euch durch diese Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr so undankbar gegen meine Tochter handelt."

„Wenn es Euch reut," versetzte Philipp wild, „so ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Eure Verschreibungen. Zerrissen gebe ich sie Euch zurück. Behaltet das Geld . . . mein halbes Vermögen ist's. Mit Freuden lasse ich es fahren, wenn diese heillose Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieser Gerechten loszukommen."

„Welche Vorschläge! welches Anerbieten?" fuhr Thurneisen auf; „meint Ihr, trock'ner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht sey? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneisen von Euch sich Geld schenken lassen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig sollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr sollt von meiner Tochter geschieden werden; hört Ihr? aber... er zog Philipp bei Seite und raunte ihm in's Ohr:... ich werde alsdann dem Magistrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Testamente

zublasen, damit die Herren doch auch wissen, wen sie in Euch vor sich haben!"

Philipp verfärbte sich bei diesen Worten, mit welchen Thurneisen, die Schwäche seines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödsinniger Thor!" rief er endlich, sich vor die Stirn schlagend. „Dich zu fesseln an ein Ungeheuer! durch Deine Verbrechen auf ewig zu fesseln!"

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeschrei der hereinstürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußersten Besorgniß.

„Das Kind stirbt!" rief die Wärterin! „Stirbt?" fragten Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achseln.

„Unmenschlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh, Dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unsern Knaben."

„Abscheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in Deinen eigenen Busen, und frage Dich, warum der Fluch des Herrn unser Haus heimsucht."

Thurneisen, außer sich vor Zorn und Scham riß den wüthenden Schwiegersohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüsterte: „Um unserer, um Euerer Ehre willen . . . brauchen Euch und die Euern nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es ist schon genug, daß wir uns im Stillen verachten . . ." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette, und schien zu schlafen. Philipp machte behutsam die Thüre zu, schlich gegen das Lager, blieb aber, einige Schritte davon, un-

entschlossen stehen. — Er schauderte zusammen. „Ist mir doch," flüsterte er in sich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zaubersprüche ... als zöge mich eine unsichtbare Hand bei den Haaren zurück: Allein es ist umsonst. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl: Was mir der Unhold rathen möge ... besser ist es, als ein solches Leben." — Entschlossen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was soll's?" murrte dieser, aus seinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen Kranken so ungestüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu sehen, da mein Umgang doch zu schlecht und niedrig für Euch ist."

„Der fressende Gram treibt mich zu Dir," versetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei Dir suche ich Trost, Rath, Hilfe!"

„So?" spottete Simon. „Die Herzensangst zieht Euch also zu meiner Verworfenheit herab?" Ich dachte mir's. Worin soll ich denn nun rathen, trösten, helfen?"

„Höre, Simon," begann Philipp, sich vertraulich auf den Rand seines Bettes setzend — „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weise."

„Das wird es auch;" schaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuschlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, so hat der Tanz ein Ende."

„Ich kann, ich darf nicht," versetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in seinen Händen."

„Das ist schlimm," sprach Simon. Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr war't zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Person den Theil, der auf

mich kümmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwähervater schüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es ist überhaupt besser, den alten Schlamm unaufgerührt zu lassen. Faß't Euch demnach, und tragt die Kette in Geduld, die Ihr Euch selbst angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde spricht aus Dir," ... erwiederte Wernher, so nachgiebig als möglich ..... Du wüßtest nicht zu rathen, wenn es gilt einen überlästigen Menschen zu entfernen, der mich unglücklich macht? Gütlicher Vergleich findet hier nicht Statt ... ein Gewaltschritt muß enden."

„Wie meint Ihr das?" fragte Simon, und im argen Verdacht zwinkerten seine Wimpern. — „Erklärt Euch!"

„Du bist grausam," sprach Philipp stockend. „Ich soll Dir auseinandersetzen, was Du errathst, wenn Du willst. Thue einmal auf mein Gebot, was Du einst ohne mein Geheiß vollführt. Barbara ... sey Hedwig!"

„Was?" rief Simon, und spielte den Erschrockenen ... „An welche Zeit mahnt Ihr mich? An diejenige, wo ich mein Seelenheil für das Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert habe? Ihr habt mir schon vergolten für die ruchlose That, die Ihr zwar nicht befohlen, die Euch aber genützt hat. Der übelgewählten Hausfrau mußte ich weichen, unbeachtet in Vergessenheit und Dunkel zurücktreten. Die strenge Ehewirthin fürchtend, laßt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung von mir, mich merken, daß man das unnütze Werkzeug hinter die Thüre wirft, ist die Arbeit gethan. Und Ihr dürft mir zumuthen, am Rande des Grabes einen neuen Frevel zu begehen um Euertwillen?"

„Es mag seyn," erwiederte Philipp, den die schadenfrohe Weigerung des alten Heuchlers in ängstliche Sorge versetzte — „es mag seyn, daß ich undankbar gegen Dich gehandelt habe. Ich will es nicht untersuchen. Verzeihe,

hilf nur dießmal. Die Zeit, in der Du allein mit meinem Vater in seinem Hause lebtest ...."

„Das war eine schöne Zeit," fiel Simon ein, und faltete andächtig die Hände .... „Des Herrn Wille geschah, und der meinige; kein dritter kam in Betracht." — „Diese schöne Zeit soll wiederkehren," versetzte Wernher mit einem leisen Seufzer, den ihm das Vorgefühl der künftigen Abhängigkeit von dem Diener entlockte. — „Ich werde nimmer heirathen, als ein Wittwer mein Leben beschließen, und Dein Alter soll die beste Pflege bei mir haben."

„Hm! hm!" brummte Simon und schüttelte den Kopf. — „Ich will mir's bedenken."

„Was ist hier zu bedenken?" rief Philipp heftiger. „Ja oder nein! ein Wort nur kostet's."

„Freilich," äußerte der Alte, wie oben; „aber ... „Gebt mir doch das Glas vom Tische, und rührt mir ein Pulver ein! Ich darf über dem Geschwätz meine Gesundheit nicht vergessen."

Philipp that wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arzenei bedächtig und langsam ein, und fuhr alsdann fort:

„Euere Versprechungen wären schon ganz artig. Allein Versprechen ist edelmännisch, das Halten hingegen häuslich. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich sicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menschen sind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Euerer Vorsätze, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu werben, und ich säße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden sind Dein, wenn Du mir hilfst," antwortete Philipp rasch.

Simon schwieg eine Weile. „Seht doch nach," sprach er hierauf, „ob nicht das Fenster aufgegangen ist; es zieht mir so grimmig auf die Decke." — Philipp that wie er verlangte, und fand Alles wohl verwahrt. — „Drei-

hundert Gulden?" fuhr der Diener fort; „traun, ein hübſches Sümmchen! Und voraus?"

„Mißtraust Du mir?" fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht ſo eigentlich," erwiederte Simon ſchlau; „allein in ähnlichen Geſchäften muß man vorſichtig und genau verhandeln. Die Sache iſt von der Art, daß die Parteien gegenſeitig nicht viel Ehrfurcht vor einander hegen können, und da ſteht die Gewiſſenhaftigkeit auf ſchlechten Füßen. Indeſſen ... wenn Ihr nicht wollt, ſo iſt mir's um ſo lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein geſundes Fleckchen an meinem Gewiſſen."

„Nicht doch," entgegnete Wernher eilig. — „Ich ſage zu. Die Summe liegt bereit, wann Du es verlangſt."

„So?" fragte Simon; ... „da wären wir alſo einverſtanden und ... reibt mir doch die Fußſohlen, damit ſie mir erwarmen .... ſo! es iſt gut ... und — was ich ſagen wollte — ich will es auf den hölliſchen Pfuhl hin wagen."

„Du biſt mein Retter!" jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simon nicht wäre?" grinste der Böſewicht, und ſchob ſich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. — Geduldet Euch nur bis ich geſund geworden, und das Bett verlaſſen; dann wollen wir bald am Ende ſeyn. Bis dahin gebt der Frau Barbara die beſten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht ſchöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch ſo oft Imbiß, Veſperbrod und Nachttrunk mit Gift und Galle gewürzt ... ſie mag auch einmal in dem Morgenſüppiein den Tod ſchlucken. Eine Hand wäſcht die andere."

Ein lautes Geheul ſchallte mit einem Male durch's ganze Haus; ungeſtümes Thürzuſchlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbat iſt los?" donnerte Philipp

zur halb offenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. Was gibt's?“

„Euer Söhnlein iſt ſo eben verſchieden!“ jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher ... die Frau iſt ohnmächtig geworden vor Schreck.“

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Beſorgniß durchzuckte Philipps Herz und beſtimmte ihn, den Kranken eiligſt zu verlaſſen.

Der eisgraue Schurke wickelte ſich höhniſch lachend in die Decke, und machte ſich zum Entſchlummern fertig. „Wenn die geſtrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib,“ flüſterte er ſpottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, ... „ſo könnte mir der Dreihundertguldenverdienſt entgehen. Sie ſtürbe mir vielleicht vor der Naſe weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie iſt jedoch aus derbem Teig geknetet, und ſolche Kleinigkeit ficht ſie nicht an. Gott ſey Dank, ich werde mein Meiſterſtück an ihr machen. Herr Philipp ſoll alsdann erſt merken, wen er vor ſich hat. Der Rebenſaft ſoll mir zu einem freudenreichen Spätherbſt verhelfen im Leben; und ſollte mein Gewiſſen dennoch ſo thöricht ſeyn, und aufwachen wollen, ſo ſchwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römiſchen Kirche, und ſchüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hauſe den Meiſter ſpielen bis an mein Ende, das noch recht ferne ſeyn möge ... müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe.“

Der alte, von ſündlichen Gedanken und Vorſätzen gewiſſermaßen neugeſtärkte Frevler, entſchlummerte bald und feſt, während ſein Gebieter, Philipp Wernher, mit trockenem Auge und eiſerner Stirn an dem Todtenlager ſeines Kindes ſaß, und, tauſend Gedanken einer fröhlichen Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entſchlummerten Mutter zu

bewachen ſchien. Der aufmerkſamſte Beobachter würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuſcht worden ſeyn. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während ſein laſterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo ſich der Meuchelmord am feſteſten und unbemerkt an das Leben der verrathenen Gattin ſaugen könne. Dieſer einzige Gedanke beſchäftigte ſeinen Verſtand, ſein Gemüth; zuverſichtlich hoffend, die finſtere That der Welt verbergen zu können, ſchwelgte er im Voraus in dem ſchaudervollen Ende, womit er ſeine, unter böſen Zeichen geſchloſſene Ehe, zu krönen dachte.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OCT 1977
OF OXFORD
LIBRARY

Siebentes Kapitel.

Du fragst das Leben still besonnen:
Sprich! warum hast Du mich gewonnen?
Du fragst umsonst. Das Leben schweigt.

Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der fest verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathlose Landstreicher, oder widerspenstige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in selbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Frost zitternd, und von dem Schnee, der häufig am späten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, sich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umsonst! — „Ein unehrlicher Bastard darf sich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen, Unmensch," und stieß den seiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finstere Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und sank ermüdet darauf hin. Da wehte es ihn kalt an durch das Fenster. — „Wäre es offen!" dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. „Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet?" — Er stieg empor vom Boden und schlich dahin, wo eine schwache Helle ihm das Fenster verrieth. Er erreichte es, allein sein Muth sank so schnell als er gewachsen war. Das Fenster war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und stark vergittert. Ein zerstörender Blitzstrahl für seine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben.

Kein einziger derselben bewegte sich in seinen Zügen. — „Gib Dir keine Mühe, Landsmann," sprach plötzlich eine rauhe Stimme zu seinen Füßen, „ist Alles umsonst. Ich habe schon bereits Alles versucht, und auch mit langer Nase abziehen müssen. — „Wer da?" rief der bestürzte Archimbald. — „Ein armer Teufel, wie Du," antwortete die Stimme, „der gerne ein bischen schlummern möchte, und vor Deinen unnützen Rettungsversuchen nicht dazu kommen kann. Lege Dich daher auf's Ohr, und störe Deine Nachbarn nicht länger. Du möchtest uns sonst alle Beide auf das Fell bekommen."

Archimbald machte sich auch ohne Geräusch auf den Rückzug. „Halte Dich rechts," rief ihm die Stimme zu, „sonst drückst Du meinem Gefährten Deinen Stiefelabsatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht!"

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er sich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um sich vor der argen Kälte zu schützen. Die Haft, in der er sich befand, kam ihm nun schon weniger schreckhaft vor, weil er Gefährten seines Leidens hatte, und da die Wärme nur langsam wieder in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer sodann noch ferne war, so sann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte ... was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schicksale?" seufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht fleißig die Bahn verfolgt habe, die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbesonnenheit den Schreckensauftritt in Worosdar herbeigeführt, den Geistern der scheuen Furcht und der Scham so gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernsten und heiligen Vorsatz faßte, abzugehen vom

Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterlist, und eine gerade, ehrliche Lebensstraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhause mein Loos gewesen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht sey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünscht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abscheulichen Thurneisen begegnen mußte, um das Opfer seines Hasses zu werden! Lenens Haus ist verwüstet ... kein Mensch will wissen, wo sie hingekommen. Der hohle Baum, den sie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringste. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die schmutzige Kutte umzuwerfen; aber diesen letzten Pfad sogar verrennt mir mein böses Geschick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier schmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungarischen Schlachtbank treibt. So sey es denn verrufen und verschworen, niemals das Gute des Guten wegen zu versuchen. Ich bin ausgestoßen aus der Gesellschaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunst verscherzt, in Lenen meine beste Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater schnöde abgewiesen, traurig von dannen ging, ein Stück schwarz Brod zugeworfen ... das einzige Geschenk meiner Jugendgespielin ... sie hat sich geschämt, dem verachteten Bastard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu schenken; sie hat von meinem Herzen sich losgerissen. Leila, Zenide, die freundlichen Schwestern, verdammen wohl auch denjenigen, der sie, die Liebenden, so beharrlich

hintergehen konnte ... ich bin fertig mit dem Leben, und statt, wie der Glückliche auf seinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf versuchen mit der Wuth seiner Brandung, unbekümmert ob sie den Schiffbrüchigen zum sichern Eiland rette, oder seinen Körper an den scharfen Felsenkanten zerschelle!"

Spät erst, als der Morgen schon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beschlich den ärmsten ein leichter Schlummer, der aber bald sein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte bloß zwischen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesschimmer ließ ihn die Gestalt der Kumpane völlig unterscheiden. Der eine von ihnen, klein untersetzt, blatternarbig grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, schwarzem Aug' und verworrenem schwarzem Haare, war eben beschäftigt, seine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verschmitzte Gesichter. Am auffallendsten war dasjenige des Blonden, der einen stark ausgedrückten Zug von boshafter Spottsucht darinnen trug.

„Was treibst Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willst Du Deinen Staat vor dem gestrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben sollte, uns vor sich bringen zu lassen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Tasche trügen."

„Du darfst noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner in der verwichenen Nacht erkannte ... „was ist Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das starke

Getränk nicht regiert, ſo ſäßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten ſchon Augsburg im Geſichte. Aber was hilft's? So wichtig und feierlich Du auch thuſt, ſo ſteckt Dir der verdorbene Studkofus noch immer in allen Nähten."

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm Er ſich nicht ſo viel Gurgen heraus, Herr vom Pinſel und Farbenſtein! Der verdorbene Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt ... Aber Scherz bei Seite ... meine unglückliche Conſtellation hat uns dieſes Elend bereitet. Meine Conſtellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiſte. Hundertmal in meinem Leben ſchon habe ich das Buſentuch eines Mädchens verſchoben, und die Dirne hat immerdar dazu gelacht ... was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock ſich es einfallen ließ, bockig zu ſeyn, und meine Liebkoſung verdrießlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geſchlagen, der ſich als unberufener Mittler in meine Angelegenheiten miſchen, und zwiſchen die Dirne und mich treten wollte ... und der Kerl hat immer ſeinen Backenſtreich in tiefſter Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wiſſen, daß derjenige, den ich geſtern aufs Maul geſchlagen habe, weil er ſich unterſtanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt ſeyn mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Reines Unglück alſo. Sey indeſſen nur getroſt, Freund Erlwein, unſere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirſt Du, ſtatt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muße, ein Exvoto für Deinen Schutzpatron, der Dich aus dieſer Trübſal erlöst, fertigen dürfen."

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unſere Erlöſung," bemerkte Erlwein mit ſorgſamem Kopfſchütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme Dich, un-

gläubiger Thomas! Unſere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns ſo ſicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiſer zum Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unſere Mitte gewachſen iſt, wird wohl nicht ſo wohlfeil davon kommen als wir, und wahrſcheinlich ſeine Haut zum Gerben tragen müſſen."

„'s iſt ein lecker Burſche," verſetzte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; iſt alſo ſchon oft dabei geweſen. Jetzt liegt er, und ſchläft wie ein Sack, obſchon er unter Fremden iſt."

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?" fragte der Blonde ſpöttiſch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, ſo möchte ich doch wiſſen, was wir dem Tagediebe aus ſeinen Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh ſeyn, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen."

„Der Schein trügt oft," verſetzte Erlwein, und heftete einen ſcharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beiſpiel ein gewiſſes glänzendes Etwas, das dem Burſchen aus dem halboffenen Wamms ſteht, und wie Silber zu mir herüber blinkt."

„Ein geſtohlener Zinnteller vielleicht" — ſpöttelte der Blonde — „über deſſen Entwendung der Bube ergriffen worden iſt, und den er in der Eile unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da ſie ihre Gefangenen nicht zu unterſuchen pflegen, nicht gefunden haben."

„Nicht doch," erwiederte Erlwein, indem er ſich näher ſchlich. „Das iſt nicht Zinn, nicht Kupfer, das iſt Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten."

Bei dieſen Worten hatte er auch vorſichtig die Hand ausgeſtreckt, um nach dem Dolche zu greifen, deſſen glän-

zender Knopf aus Archimbalds Kleid ragte, allein der lauernde Scheinschläfer, die Waffe als sein höchstes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergesehenen Bewegung erschreckt, fuhr Erlwein gegen seinen Gefährten zurück, der auch von seinem Lager aufsprang.

Archimbald stand im selben Nu auf seinen Füßen vor den Erschrockenen. „Oho, ihr Herren!“ rief er drohend, „macht Euch nicht mausig gegen einen fremden Gast. Sprecht und denkt von mir, was Ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe in Frieden, sonst halte ich Euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen solche.“

„Der Satan hat unser Gespräch belauscht,“ fing nach einer Weile der Blonde zu seinem Begleiter an .... „er hat uns überlistet, ehe wir nur an ihn dachten.“

„Ich mußte doch wissen, wer mit mir in demselben Bauer steckt,“ lachte Archimbald, und lehnte sich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forschendem Blicke messend.

„Der Bursche ist doch so dumm nicht,“ flüsterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm,“ entgegnete dieser eben so leise. „Laßt uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm steckt.“

„Wir werden gestört,“ rief Archimbald den Flüsternden zu, „sonst möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlassung derselben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigsten traue.“

Der Hüter des Gefängnisses trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten

ſie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man ſie verziehen hieß. Der Blonde war der erſte, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns treten mußte. Zwiſchen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechſelt. Erlwein ſtarrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche ſein Freund heraustreten, und ihm ſein Schickſal im eigenen ankündigen werde. Archimbald ſaß in kaltblütiger Faſſung neben ihm, feſt entſchloſſen, ſein Schickſal, es ſey welches es wolle, mit männlicher Kraft und feſtem Muthe zu tragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil ſprechen würde, denn das grauſame Loos ſchreckt denjenigen nicht, der ſchon im Voraus das Härteſte zu überſtehen bereit iſt. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freude im Aug' und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!“ rief er frohlockend. „Sein Brief iſt ein Talismann; freue Dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; Du wirſt in einem Augenblicke frei ſeyn. Das Kellermädel im Bock behält ſeine Küſſe, der Vogt ſeine Ohrfeige, und Eſchenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh hinein Bruderherz. Der Geſandte hat mir aus der Patſche geholfen ... der Beichtvater wird bei Dir nicht weniger thun. — In der Bocksknelpe erwarte ich Dich!“

Den Filz auf einem Ohr, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, ſprang er wie der Blitz durch die Pforten in's Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör, kam in kürzerer Friſt eben ſo fröhlich zurück, als ſein Vorgänger, und wünſchte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben ſo glückliche Beendigung ſeiner Sache, oder zum mindeſten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er ſich eilig und folgte ſeinem

Freunde. — Archimbald traf nun die Reihe, und er stellte sich ohne Ueberwindung vor seinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothischen Gemache sah es aber weit traulicher aus, als es sich der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Decembersonnenschein überflogen, der sich prächtig in den blanken Rüststücken spiegelte, die nebst Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenster sich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandseite einnahm, und in seinen obersten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oesterreichs, Tyrols und der Markgrafschaft geschmückt war, saß auf einer mäßig hohen, in der Fensternische angebrachten Estrade, eine junge Frau von äußerst einnehmenden Gesichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein schlief, von dunkeln Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geschützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tische mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerstreut lagen und die Ueberreste eines Frühstücks zu sehen waren, stand der Schloßhauptmann in kriegerischer Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch seine Waffenrüstung schien, so gebieterisch und strenge seine Haltung, so mußte dennoch der Fremdling im ersten Augenblicke schon Vertrauen zu den sanften und schönen Zügen des Herrn von Herbenstein fassen, deren Reiz sein melancholischer Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid sprach aus ihm. Endlich begann er ein Papier vornehmend:

„Ihr seyd auf eine seltsame Weise in meine Hände gerathen, junger Mensch. Der Syndikus von Günzburg liefert Euch auf die Anklage eines Rathsherrn von Ulm aus, und beschreibt Euch als einen verwegenen und sehr

gefährlichen heimathlosen Menschen. Ich soll Euch unter den Trupp Fußknechte stecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unsers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndikus. Bevor ich aber unbedingt in sein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wissen. Wie ist Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiederte der Jüngling trocken.

„Der Name Euers Geschlechts?" fragte Herbenstein weiter.

„Ich habe keinen," versetzte Archimbald, „oder besser: man hat mir ihn gestohlen. Ich bin ein unehlicher Sohn — ein Bastard," . . . . fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" sprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verstoßen, entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenstein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr seyd dem Wildfangsrecht unterworfen; allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger, noch der Spitzbubenfänger des Syndikus. Mit dem Soldatenwesen ist es ohnedieß nichts, weil unser gnädigster Herr die bestimmte Verordnung erlassen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter sein Regiment aufzunehmen. Auf die Vorschrift halte ich streng . . . darum, guter Freund, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre Schade, wenn Euere Jugend in schlechter Genossenschaft verdorben würde."

Archimbald war gerührt von der sanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte sich verlegen, um seine Hand zu küssen. Die Gattin des edlen Herrn hatte indessen mit vieler Theilnahme dem Gespräche

zugehört, und griff nach dem sammtnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. — „Ihr werdet eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann," sprach sie mit einer milden Engelsstimme, indem sie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte — nehmt dieses auf den Weg. Ich will sorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung ist kalt und Euer Weg wohl noch weit."

„Der weiteste, gestrenge Frau," entgegnete Archimbald von Thränen einer süßen Rührung überrascht. — „Ich suche ein Obdach, und die vater- und mutterlose Waise findet dieses so selten. — Aber ich preise dennoch die Vorsicht, sie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menschen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geschenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieser Stunde. Wenn ich einst in den Stand kommen sollte, selbst wohlthätig seyn zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, so wird ein einziger Blick auf dieses Geldstück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Bastard unaufgefordert that, um was er bei seinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte — und ich werde wieder ein Mensch seyn. Gott segne Euch und Euern wackern Gemahl, und lasse Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!"

Die Frau von Herbenstein hatte der Rede des begeisterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derselben erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie zusammenfuhr, Archimbald zu schweigen winkte, und ihr Gesicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling stand bestürzt bei dieser unerwarteten Wendung des Auftritts, und sah staunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der letztere schüttelte aber ernst den Kopf und sprach: „Ei, ei, junger Gesell ich sollte schier zürnen ob Deiner Unbesonnenheit,

allein .. wie war's auch möglich, daß Du wiſſen konnteſt ... Geh' denn jetzt mit Gott."

„Erlaubt mir, edler Herr," verſetzte Archimbald beſorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergeſtalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe."

„Du biſt neugierig, guter Freund," antwortete Herbenſtein. „Weil Dir jedoch das Mitleid aus den Augen ſpricht, ſo magſt Du wiſſen, daß dieſe arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß ſie in Kurzem den Verluſt des zweiten, das dort in der Wiege ſchläft, wird betrauern müſſen."

„Den Verluſt dieſes holden Kindes?" fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen deſſelben trat, und nun erſt die Bläſſe und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. „An welchem Gebreſte leidet es?"

Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes ſchon bedeutend geſchwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?" forſchte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achſeln, und blickte nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlaſſen," ſprach er darauf mit gepreßter Stimme. — In Archimbald loderte aber eine ſchöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit beſcheidner Zuverſicht alſo zu dem Herrn von Herbenſtein:

„Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunſt Glauben ſchenken wolltet, ſo getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzuſtellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben."

Der Hauptmann ſah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben:

„Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen was Ihr wollt, so ich Euch den Knaben nicht rette.“

„Wenn Ihr das könntet,“ ... rief die Mutter, durch die tröstliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet, ... „wenn Ihr das vermöchtet ... Ihr solltet keine Undankbare an mir finden.“

„Nein, wahrlich nicht,“ bekräftigte Herbenstein. „Reicher Lohn sollte Euch werden.“

„Redet nicht vom Lohne,“ erwiederte Archimbald ernst und bestimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken.“

Der Hauptmann und seine Ehefrau schwiegen und wußten nicht, was sie von dem jungen Menschen denken sollten, der schnell an's Werk schritt, um seinen Versprechungen durch die That Bürgen zu stellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und spürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneisammlung des Leibarztes der Markgräfin, welcher sich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichster Schnelligkeit lindernde und stärkende Umschläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublichen Gelassenheit sein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen seinen Verrichtungen so geschickt und so besonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beste Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch seine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Besserung, und des Lehrer Hubert's Segen schien auf dem Probestück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenstein sorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Aussicht in's offene Feld, reinliche und schmucke Kleidungsstücke, nahrhafte Speisen und achtungsvolle Behandlung ... alles stand ihm zu Gebote.

Er wußte sich aber auch solcher Gunst würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwischen ihm und seinen neuen Beschützern bestanden. Er war bescheiden genug, stets nach der Besorgung seines Kranken Herbenstein's Gemach zu verlassen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tische des Letztern zu speisen, abzulehnen, und sein Mahl auf dem einsamen Thurmzimmer zu genießen. So ging er geräusch- und spurlos unter den Bewohnern des Schlosses umher, die sich es nicht träumen konnten, wie auf einmal der Landstreicher zum Arzt geworden sey. Auf diese Weise erregte er weder Neid noch Mißgunst, und überließ sich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte sich noch nie so leicht, so gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbenstein's und seiner Gemahlin schien ein Abglanz auf seine Seele zu strahlen. Er war zufrieden in seinem Bewußtseyn, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in diesem Hause eine zum mindesten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und seiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzustellen, ehe noch die Lerche sang.

Ein allgemeiner Festtag wurde auf dem Schlosse gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und genesen darstellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieses Mal nicht von der Seite. Der Dank der Mutter kannte keine Gränzen, nicht weniger dankbar, aber besonnener äußerte sich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als sie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen saßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer so wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft; Eure einfache und zurückgezogene Le-

bensweise, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorb'nes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indessen, junger Freund, gibt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienst ablohnt, und sowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl ansteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verschuldet sind, wenn sie noch nicht bestimmt und gesichert ist. Ich möchte so gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Laß't mich wissen, wie ich es anfangen soll, und ob ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Eure früheren Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt hat. Ihr seht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es so wacker mit uns gemeint hat Gebt darum der falschen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beseelt werden. Der unglückliche Umstand Eurer Geburt ist Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtschaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht also ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unser Mitgefühl."

Archimbald hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen seine Wohlthäter nicht wenigstens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und säumte demnach nicht, den aufmerksamen Zuhörern die Geschichte seiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenstein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen seines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entschlossen, über seine Lehrzeit bei der Hexenlene und sein vorschnell geendetes Probejahr auf Worosdar schnell hinwegzuhüpfen, oder diese Kapitel völlig zu überschlagen; allein seine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe

gestellt. Denn, als er in seiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam ... als er mit wahrer Begeisterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhause stieß ... stand die Frau von Herbenstein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen spielte, an's Herz, und eilte in heftigster Bewegung mit demselben aus dem Gemache. — Archimbald sah ihr sprachlos und bestürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht voll Verdruß. — „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?“ fragte der Jüngling mit ängstlicher Hast. „Bin ich denn so unglücklich, die edle Frau beständig durch mein Geschwätze zu betrüben und schier zu erzürnen?“

„Bei Gottes Blut,“ sprach der Hauptmann halb verdrießlich halb beruhigend ... „Ihr seyd wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein ... ich fürchte ... doch das wird sich finden. Gute Nacht für heute! besucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Messe hört. Wir wollen dann weiter sprechen!“

Archimbald verkeugte sich, und ging ohne eine überläßtige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter sprechen?“ wiederholte er für sich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu seiner Kammer emporstieg. „Was soll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zusammen? Sind meine Reden etwa bezaubert, daß sie die Frau von Herbenstein dergestalt in Trauer und Jammer zu versetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weissagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergste gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor ... es geht vorüber und der Sonnenschein kommt nach.“

Diese Fassung half ihm auch glücklich über die Trennungsklust hinüber, die das am nächsten Morgen erfolgende Gespräch mit dem Hauptmann, zwischen ihm und dem edeln Hause Herbenstein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald," sprach der wackre Edelmann; „bei Gottes Blut! Es thut mir von Herzen leid, Euch von unserm gastlichen Heerde zu entfernen, aber es muß geschieden seyn, um meiner Theuersten willen, obgleich sie sich selber mit Gewalt dagegen sträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge seyn, wenn Ihr länger bleibt? Mein gutes Weib würde sich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen schweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erst seit einigen Jahren eine Gränze setzen konnte. Es ist deßhalb besser, wenn Ihr, von uns unterstützt, Euer Glück in der Ferne sucht. Meine Hausfrau wird vergessen, sich getröstet fühlen, und ihrem Kinde doppelte Mutter seyn."

„Was habe ich denn verschuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich so schnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiederte Herbenstein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeschick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr sage ich Euch nicht, so ungenügend Euch meine Erläuterung auch scheinen muß. Geht mit Gott Euere Straße fort; sie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeschlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältnissen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verschmäht nicht diese unbedeutende Geldtasche, die meine Hausfrau mit eigener Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenen Inhalte versehen hat. Weigert Euch auch nicht, diesen Brief anzunehmen, den ich für Euch ge-

schrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, ist die kriegerische Laufbahn die beste, die Ihr ergreifen könnt, und Euere Gestalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der sich nicht an die Geburt stößt, in der That den Mann schätzt, und weder nach Taufschein noch Adelsbrief frägt. Ein solcher ist der kaiserliche General Georg Basta, der sich wirklich in Prag aufhält, und an den dieser Brief gerichtet ist. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in diesem Schreiben ausgesprochenen Begehrens stehen; denn er ist mein Freund. Vom gemeinen Trommelschläger zur Würde des Heerführes gestiegen, weiß er das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und Kenntnisse wie ausdauernden Muth zu schätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude seyn, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unsrer nicht, und glaubt zuverlässig, daß unser Dank für Euern Liebesdienst nie in unsern Herzen erlischt.

„Wenn es denn seyn muß," erwiederte Archimbald mit eiserner Ueberwindung seines Grams — „so nehme ich Abschied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu scheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es schmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebewohl küssen zu dürfen; allein Ihr wünscht, daß ich mich so schnell als thunlich ist, entferne, und Euer Wunsch ist mir eine päbstliche Bulle. Ich scheide und lasse Euch meine besten Wünsche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geschenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er schüttelte dem biedern Herbenstein die Hand, flog in Eil und Hast die Treppe hinab, und stieg zu Roß. Das Herz hämmerte in seiner Brust, feurige Röthe preßte sich in seine Wangen ... er konnte kaum athmen, und sprengte dennoch wie ein Rasender durch das Städtlein gen Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er so gut, so fromm gelebt hatte, hielt er seinen Gaul unter den entlaubten Aesten eines großen Nußbaumes an, und ließ seine brennenden Augen in der winterlichen, reinen Luft, die erquickend und stärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Gram, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des stürmischen Bluts nach Brust und Gehirn trieb ... es war ein verzagendes Leiden ... das bittre Gefühl einer abermals getäuschten Hoffnung. Die schmerzlichste Erfahrung hatte ihn schon belehrt, daß es sein Loos sey, immer dann die sichere Zufluchtsstätte verlassen zu müssen, wenn er sich mit seiner Lage versöhnt und vertraut gemacht. „So sey es denn!“ rief er trotzig. Offner Helm gegen des Schicksals Grimm; „mag es auf mich losschlagen ... ich schlage wieder. Es soll mich niemals ungerüstet finden. In den rosigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerschärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächste Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner schönsten Träume!“

Der muthwillige Hengst, der den fremden Reiter in Versuchung zu führen gedacht, warf sich mit einem Satz von seinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerstraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber schwer für den Frevel büßen, und spornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum rastlosen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Rosse in der wohlbestellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchstrich neugierig die Straßen

der weiten Stadt. In seinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbensteins Hause entfernt hatte, verloren, bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gassen nach und nach öde wurden. Die wachsende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sey, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt schwer für den Fremden, sich schnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinschlendernd, um den Weg zum Verlachberge einzuschlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgestalt neben seiner hertrippeln. Er stand stille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr," fragte eine fispernde Stimme Archimbald schwieg ein wenig betroffen.

„Ihr seyd fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperson fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen sichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme, Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeschoren mit den weichen Armen und Deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrießlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiserkrone. Dort soll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und Dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!" ... rief das Weib, und zog schnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbald Antlitz richtend ... „die Stimme ist mir bekannt; und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, so seyd Ihr Wernher's Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling der seinerseits das Gesicht der Alten ebenfalls erkannt hatte. ... „Gott sey gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte sie so

brünstig an die Brust, als ob sie das schmuckste Dirnlein von sechszehn Jahren gewesen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den so lange entbehrten Zögling und Pflegesohn wieder umarmen zu können; nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes stillschleichendes Wesen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiedersehens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getrost mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behausung mit seinem Besuch zu erfreuen.

Achtes Kapitel.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!

Volkslied.

Sie saßen in dem kleinen, armseligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tische, unfern des wärmenden Ofens, in dem die Flamme behaglich knisterte und prasselte. Archimbald hatte so eben die Erzählung seiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er sie einem Beichtvater vertraute, Lenens verschwiegenem Ohr mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köstlich duftenden Gansviertel, das ihm die besorgte Alte aus dem nächsten Gasthause herbeigeschafft hatte. Lene saß ihm gegenüber, streichelte den altersschwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und musterte wohlgefällig und lächelnd Gesicht und Gestalt ihres lieben Ziehsohns. Seine muntere Eßlust, wie seine frische Farbe, sein schmuckes Kleid und seine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, seine aufrichtige und unverstellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu seyn, keines solchen Sohnes sich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," sprach Archimbald — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben

Zug aus dem gläsernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. — „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurst verzehre, die mir Euere Liebe aufgetischt hat; denn der schnelle Ritt und die unverhoffte Freude .... beides hat mich verdammt hungrig gemacht."

„Meine Schicksale," versetzte die Alte lächelnd, „sind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneisen hat mir einige verdrießliche Streiche gespielt, die ich ihm zu Wasser gemacht habe. Der verdrießlichste war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während dessen hat Thurneisen den Pöbel der Stadt durch seine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein stürmen, aufbrechen ... niederreißen lassen. Er wollte durchaus das Testament heraushaben, was Dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber schon längst, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigste meiner Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte seiner, als ich in später Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch seine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verheren, ich mußte mich also, übel oder wohl, entschließen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Die Vaterstadt wollte ich sagen; denn Schwaben ist ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun so für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienst von der Hand weisend, und ... dem Himmel sey Dank! lange nicht so berühmt und gekannt wie in Ulm."

„Ei! ei! Mutter Lene!" lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geschäft, bei dem ich

Euch heute Abend fand, und bis zum Bivouac hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweisen, ist nicht sehr ehrenvoll."

„Mag seyn," erwiederte Lene spottend; „es bringt desto mehr ein. Und im Uebrigen ist denn der Schenkwirth wohl besser, der durch den ausgesteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Gesichter schneidet, wenn der fremde Gast nicht toll und voll gezecht aus seinem Hause taumelt? Die Zeiten sind hart; man muß sein bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe gesetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder sorgen."

„Für Eure Kinder?" fragte Archimbald verwundert. „Das erste Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?"

„Ja, mein ungläubiger Junker," erwiederte die Alte scherzend. „Reißt immerhin die Augen auf ... es ist doch dem also. Einen Sohn und ein Enkelchen."

„Ei!" rief Archimbald; „ist's möglich? wo sind denn aber die holden Sprößlinge?"

„Der erste ist ein schmucker Junggesell," — versetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und sitzt hier mir gegenüber."

„Mutter Lene! Wie? ich?" rief der Jüngling staunend.

„Ja, lieber Archimbald," antwortete die Alte mit Rührung. „Du sollst mein Erbe seyn ... das bischen, was ich hinterlasse, soll Dein gehören, aber Du mußt auch Dein Kind davon erhalten."

„Mein Kind? Neue Räthsel! Was soll das heißen?"

Lene stand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis sechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kissen vom Schlafe der Unschuld gewiegt. — Neben seinem Lager schlummerte eine Bauerndirne, seine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete stumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Hast Du jetzt Deinen Sohn gesehen?“ fragte sie daselbst mit schlauem Blick.

„Ihr seht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!“ erwiederte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn! .... ich will sterben, wenn ich errathe ...“

„Alles zu seiner Zeit,“ versetzte Lene hierauf. „Du wirst Alles erfahren, was Dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieses Kind ist bestimmt, das Deine zu werden, und wird Dir einst zugestellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu sich zu nehmen beschlossen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, so wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin seyn, wie meines letzten Willens.“

„Ihr verwickelt mich beständig in ein Gewebe von Räthseln,“ sprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand.“

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforschlichen Schöpfers?“ fragte Lene. „Sey getrost, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur dieses mal, oder folge zum mindesten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hättest Du wohl so viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben schnell wieder zu vergessen? Gehe nach Prag, lasse aber den General General seyn, und versöhne Dich mit dem Doctor, der vielleicht noch nicht das Geringste von Dir erfahren hat.“

„Der Doctor? hält er sich in Prag auf?“ fragte Archimbald hastig.

„Freilich, mein Sohn,“ erwiederte Lene. „Er ist daselbst ein angesehener großer Mann, der Dein Glück zu machen im Stande ist, wenn Du ihm gehorsamst, und Deine Unbesonnenheit, die Dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereust. Der Doctor allein führt Dich an's Ziel.“

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterlist,“ setzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme Dich dessen nicht," sprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmsten Leute schlagen denselben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und ist es nicht besser, durch Verstand und Klugheit alle Hindernisse zu besiegen, und sich emporzuschwingen, als sich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu stürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne seine Feinde durch den Abglanz selbsterworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Halt ein, Mutter Lene!" rief Archimbald aufgeregt — „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache ist meine Pflicht, mein Gelübde. Für sie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und suche den Doctor auf."

„In der königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiser Hof hält, wirst Du ihn erfragen .... fügte Lene hinzu. „Geh aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du bist müde, und der Wächter hat schon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache Dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling bestürzt .... ohne Euch noch einmal zu sehen?"

„Ja, mein Sohn!" versetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu sehr an Dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehst, Dein Glück zu erjagen ... ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und schwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald versiegen: indessen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, Dich noch ein Mal, das letzte Mal zu sehen. Laß uns indessen scheiden wie Freunde, die der nächste Morgen wieder vereint. Reise glücklich; ich will für Dich beten; und wenn es wahr ist, was die Priester sagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchsten angenehmer ist, als jenes des Niegefallenen, so wird das meinige nicht ohne Wirkung seyn."

„Gute Mutter Lene!" sprach Archimbald und beugte

ſich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meiſter werden konnte, und heftig zitternd ſeine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn!“ ſtammelte ſie . . . „junges Herzlein . . . ich war nicht immer ſo gut, als ich jetzo vielleicht ſcheine. Gegen Dich am allerwenigſten. Doch der Herr wird vielleicht verſöhnlich ſeyn, denn er iſt ein frommer Gott. Behalte Du mich nur lieb, und fluche mir nicht.“

„Ich?“ fragte Archimbald gekränkt. — „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin ſollte ich fluchen?“

„Laßt gut ſeyn,“ erwiederte ſie, ſich über die Stirn fahrend. — „Ich fange an kindiſch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht ſo genau nehmen. Halte deſto genauer auf die Lehre, die ich Dir auf die Reiſe mitgebe: Hüte Dich vor Wein und Liebe. Der erſte bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide ſind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geſchick den Kampf eingegangen iſt, um das verſagte Erbtheil, des Lebens Glück, dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre Dich, auf daß Dein Weizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geſchwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt Dich ſchnurgerade am Elſenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannſt von dort aus Deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abſchied, ... gehe . . . noch Eins! Du trägſt das Amulett noch um den Hals, das ich Dir umhand, als Dich der Doctor von mir wegholte? Das iſt brav und recht von Dir. Du haſt Dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie Du ſagſt? Das iſt nicht recht. In ſolcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn Du es öffneſt. Verſtanden? Gute Nacht! Sey glücklich!“

Wie bei dem erſten Abſchied in Ulm, ſo ſchob ſie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte ſchnell hinter ihm zu. Der nächſte Morgen fand ihn

auch schon, dem Wunsch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach seinem Bestimmungsorte. Er näherte sich demselben, so schnell er seine Fahrt zu fördern vermochte, ohne seinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende schöne Jahreszeit trug viel dazu bei, sein Gemüth aufzuheitern, seine Brust zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, seinen Weg mit freudigem Muthe fortzusetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufsteigenden Grillen aus seinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunsch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Kirschenreuth und die böhmische Gränze zu erreichen, so holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, frisch und frei in den reifgeschmückten Morgen hineinschritt, und sich ein lustiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbeitrabte, blieb er stehen, rückte die Mütze ein wenig, und wollte ihn vorüberlassen. Archimbald hatte über in dem Gesichte des Wanderers ein schon gesehenes gewahrt, und sein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um sich der alten Bekanntschaft zu erinnern. Dem Andern schien es eben so zu gehen; er besaß indessen nicht Herz genug, seine Vermuthung zu äußern. — „Guten Tag, Wandergesell!" rief ihn Archimbald an, und ließ sein Pferd im Schritt gehen. —

„Deßgleichen, lieber Herr!" hieß die Antwort, und beide verwandten kein Auge von einander. — „Ich sollte Euch schon irgendwo gesehen haben," fing Archimbald von neuem an. — „Mit Euch geht mir's eben so," erwiederte der Fremde. — „Wenn ich nicht irre," fuhr der Erstere fort, „so haben wir, es ist noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet." — „Hol's der Teufel,

ja," versetzte der Wanderer, und näherte sich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wolltet, so begehre ich es auch nicht zu läugnen. Wir hatten freies Nachtlager zusammen im Schlosse, das heißt: im Spitzbubengewahrsam." — „Ganz recht," lachte Archimbald. „Unsere Bekanntschaft war noch gewaltig grün, als sie auch schon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück."

„Habe seither einigemal an Euch gedacht," antwortete der Fremde. „Glaubte Euch schon tief in Ungarn, unter den kaiserlichen Fahnen!"

„Fehlgeschossen, Freund!" rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge."

„Ich wäre auch schon längst im gelobten Lande," erwiederte der Wanderer verdrießlich, wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir Beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächst eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schlosses Burgau zugezogen hatte. Ich mußte also liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein vorauswandern lassen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich genesen, und hätte wohl bereits meine Reise längst angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen gewesen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wanderpfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeister sammt seiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die Beiden hatten schon lange gewünscht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den sauern Apfel gebissen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tisch satt geschmauset, die Fratzengesichter so ähnlich als möglich auf die Tafel geklext, das stolze: Erlwein fecit auf die Rückseite geschrieben, mein Gold in Empfang und den Wanderstab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geschichte, wenn

Euch daran liegen sollte, sie zu wissen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr seyd ein aufgeweckter Geselle. Ich höre Euch gern zu, und wünschte wohl, länger in Eurer Gesellschaft zu bleiben. „Wohin geht die Reise?"

„Nach Prag, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Ich will sehen, ob mir Freund Eschenreuter mein Plätzchen aufgehoben hat, wie er versprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden ... „recht gut. Da reisen wir selbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und schaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer schnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langsamen Beine werden schwerlich Schritt halten."

„Da ließe sich allenfalls Rath schaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr," entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Da ist kein Rath: denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum einen halben Esel anschaffen können, geschweige denn ein ganzes Pferd."

„So laß't mich dafür sorgen," sprach Archimbald; „im nächsten Städtchen wird wohl ein Klepper feil seyn, den ich Euch zur Reise leihen kann."

„Euer Gestrengen sind zu gnädig," antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal so ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm seyn dürfte."

„Welchen denn?" rief Archimbald ungeduldig. „Ihr sperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Gesellschaft zurückzulegen."

„O glaubt das ja nicht," entgegnete Erlwein etwas

gekränkt. „Ich wäre gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter versprechen müssen, über meinen Geburtsort zu reisen, und sie zu besuchen.“

„Wie nennt sich Eure Heimath?“ fragte Archimbald.

„Die Herrschaft Worosdar in Mähren;“ gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar?“ rief Archimbald betroffen, dem dieser Name wie ein Blitzstrahl durch's innerste Mark schlug.

„Mein Vater,“ fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daselbst, bei dem seligen Grafen, dem Vater der Fürstin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn starb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunst, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürstin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwensitz im Dorfe beschert, und mich erziehen lassen. Gott segne die brave Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunst reisen. Zuerst ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daselbst recht fleißig und machte viele Fortschritte. Als ich aber nach Wälschland kam, war Alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küsten, glänzte mir hier ein heit'res tiefblaues Firmament entgegen — statt des schweren flamändischen Biers perlte brausender Goldwein — statt verdross'ner, langweiliger und dummköpfiger Holländer sprach mir ein regsames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß — statt der breiten und steifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Gesichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenschaar nicht unähnlich, an meinen Fenstern vorbeiwackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tausend Reize entfaltend, mit tausend Netzen das Herz des Fremden umstrickend. Was war die Folge von dem Allen? An dem Zuydersee war ich fleißig gewesen,

an der Tafel wurde ich satt. Der Pinsel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms sammt dem Festmantel von feinem braunen Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn spazieren getragen wurde. In Wirthshäusern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haschend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunstfertigkeit zurück, und mußte aus demselben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln, jemals die Meisterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Palästen das Auge des Kunstfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich schämte mich dann vor mir selber, und machte Reu' und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich sank immer, nach einigen ohnmächtigen Versuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürstin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringste, und ich erhielt beständig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das schöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinschenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schooß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu . . . da geschah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr sitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münsterpforte zu Basel auf dem seinen, steif und starr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?"

„Keineswegs," erwiederte Archimbald, sich aus seiner Zerstreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und seine Abenteuer daselbst versetzt hatten. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen" — setzte er hinzu, obschon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es

Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich absteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe."

Er stieg vom Pferde, schlang sich den Zügel um den Arm, und schlenderte nun ganz gemächlich neben Ettwein her, der das Ränzel, sich zu erleichtern, an dem Knotenstock hängend über die Achsel warf, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

„Da geschah es einmal," fuhr er fort ... „daß mir der Beutel leer geworden war, wie fast noch nie. Ich tröstete mich indessen bald, da denselben Tag ein Schreiben von der Mutter einlief, bei dem ein halb Dutzend Goldstücke lagen. Ich griff hastig nach dem Gelde, ließ den Brief ungelesen, und eilte zu Schmaus, Tanz und Vergnügen. Vom Wein begeistert kam ich spät nach Hause, schlief den Rausch aus, und erwachte spät. Mein erster Blick fiel auf das ungelesene Blatt, das auf dem Tische lag, wie ich es gestern hingeworfen hatte. Noch im halben Schlafe griff ich darnach; aber sowohl Schlaf als Trunkenheit verging mir gänzlich, als ich den Inhalt des unseligen Schreibens las. Die Fürstin hatte durch einen Doctor aus England, der in Rom gewesen war, und welchen der Teufel oder mein guter Engel gen Worosdar geführt hatte, woselbst er Gelegenheit gefunden, meine Wohlthäterin aus gefährlicher Krankheit zu retten — Alles erfahren, meinen Müßiggang, meinen lockern Lebenswandel ... Alles in Allem. Sie hatte ihre Hand gänzlich von mir abziehen wollen, war aber durch die Thränen und Bitten meiner Mutter dahin vermocht worden, mir beiliegende Summe zu schicken, mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch, mit dem Gelde hauszuhalten, flugs aufzupacken, und so schnell als möglich heimzukehren. Dieß Alles hatte mir meine Mutter durch den Pfarrherrn Schönemann schreiben lassen, der noch aus eignem Antrieb die dringendste Aufforderung beigefügt hatte, auf der Stelle der Hofstatt des babylonischen

Lebewohles zu entnehmen, und mehte Seele aus den Klauen der Römischen zu retten, ehe es zu spät würde. Ihr könnt leicht denken, welchen Eindruck diese Botschaft auf mich machte. Die Abspannung des Rausches vom vorigen Tage, das Bewußtseyn meiner Schuld, die Scham über meinen Wandel, und mehr als das Alles, die entsetzliche Frage, die sich mir plötzlich aufdrang: was ich wohl beginnen würde im weit entfernten fremden Lande, wenn meine Wohlthäterin ihre Hand gänzlich von mir abzöge? ... bestimmte in einem Nu meinen Entschluß. Ich wollte Gehorsam leisten, zurückkehren. Von diesem Gedanken erfüllt, sprang ich auf, und wollte schleunigst mit meinem Gelde zu Rathe gehen, um zu berechnen, was mir nach Tilgung meiner dringendsten Schulden übrig bleiben würde. Welch ein Schrecken durchfuhr aber meine Gebeine, als ich mein Geld in allen Taschen suchte, wieder und noch einmal suchte, und mir alle drei Male vergebliche Mühe machte? War mir mein kleiner Schatz, dieß mein Um und Alles, gestohlen worden? Hatte ich ihn selbst unbedachtsam verloren? oder hatte ich bei dem Nachhausegehen der schönen Bettlerin, die mich beim Schein der Lampe, vor dem Marienbilde an einer Straßenecke um ein Almosen angesprochen, in der Großmuth der Trunknen statt einer Handvoll Bajocchi, eine Handvoll ungarischen Goldes gegeben? Gott weiß es! Genug: Schatz- und Reisegeld, Alles war weg, rein weg. Da stand ich Aermster wie vom Donner gerührt, mit geplündertem Geldsäckel, viele hundert Stunden Wegs von der Heimath entfernt, und ohne die geringste Hoffnung, den erlittenen Verlust von der beleidigten Wohlthäterin ersetzt zu sehen. Ich schrie mein Unglück in die weite Welt aus, und machte das Uebel ärger. Mein Hauswirth fiel über meine wenige Habe her; mein Speisemeister zog mir den Mantel vom Leibe; der Weinschenke, dem ich für seine Forderung eine Verschreibung aus-

stelle, die vielleicht im ewigen Leben erst zahlbar wird, verwünschte mich; und die Wucherjuden, denen für geliehenes Geld und rückständigen Zins das leere Nachsehen blieb, fluchten mir die zehn egyptischen Plagen an den Hals. Ich wendete mich an den wackern deutschen Maler, bei dem ich im Anbeginn in Arbeit gegangen war, um ihn nachher gänzlich zu vernachlässigen ... er wies mir die Thüre. Ich stellte meinen Zunftgenossen meine Lage vor ... „dem liederlichen, hoffärtigen Bengel geschieht's recht," sprachen sie, und drehten mir den Rücken; ich bettelte bei meinen Zechbrüdern, sie lachten mich aus; ich forderte, was ich ihnen einst selbst geliehen, sie kannten mich nicht mehr; ich begehrte das Meinige mit Ungestüm — sie warfen mich zum Hause hinaus. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einem Bäckergesellen, der mein Landsmann und mir einige Verbindlichkeiten schuldig war; allein, er war entweder zu arm, oder er fand keinen Beruf zu helfen; genug, auch dieser letzte Strohhalm brach, und ich sah mich ohne Rettung verloren, denn: auf's Gerathewohl hinaus zu gehen und mich durch's Leben zu schlagen, dazu war ich durch mein Wohlleben zu feige, zu muthlos geworden, und hätte in der That lieber den Tod als diesen Ausweg gewählt. Vom Dienst unter den deutschen Soldknechten auf der Engelsburg schloß mich meine Religion aus, sonst frühstückte ich wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit jenen Ehrenmännern und erfreute mein Herz in Zwiebeln, Ziegenkäse und schlechtem Brod. Ich entschloß mich also kurz und frisch, der Welt valet zu sagen, und suchte mir in der Tiber bereits ein Plätzchen aus, hinlänglich breit und tief, um ein schlechtes Leben bis an's Ende der Welt zu beherbergen, ohne es wieder an's Tageslicht zu bringen ... da kam mein Schutzgeist zu mir. Ein edler Mann, ein Deutscher, der meine Verzweiflung bemerkt hatte, und Menschlichkeit genug besaß, mich ihr

zu entreißen. Gott segne ihn und schenke ihm heute einen guten Tag. Es mag jetzo etwa über's Jahr seyn, daß ich ihn kennen lernte. Er ist Stallmeister im Dienste der Markgräfin von Burgau, und befand sich dazumal in eignen Angelegenheiten zu Rom. Er schoß mir eine Summe vor, mit der ich Rom getrost verlassen konnte, und schlug standhaft jeden Dank aus. „Laßt das," sprach der wackere Mann. „Was ich Euch gebe, ist nur ein kleiner Theil von dem, was ich Hülfsbedürftigen zu geben gelobt habe; allein ich kann gegenwärtig nicht über einen größern verfügen. Denkt zuweilen an mich, wenn's Euch gut geht, und sucht mich heim, wenn Ihr an meiner Wohnung vorüberzieht." Somit schüttelte er mir die Hand und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Seinem Empfehlungsschreiben an den Abt von St. Blasien im Schwarzwalde hatte ich es zu verdanken, daß ich daselbst Arbeit bekam, und von einem gelehrten Klosterherrn die Kunst aus dem Fundament lernte, alte Gemälde auf's beste zu reinigen und wieder herzustellen. Damals machte ich auch Eschenreuter's Bekanntschaft, der noch auf der hohen Schule zu Straßburg die Arzneikunde studirte, daneben aber Chemie und Alchymie eifrig trieb. Als er in der Folge wegen Rauferei und blutigen Händeln von der Schule gewiesen wurde, obgleich sein Ohm ein sehr geachteter Medicus in Straßburg ist, so kam er zu mir, theilte mit mir Tisch und Lager, und verschaffte mir zum Lohne dafür einen Ruf nach Prag, wo man in der kaiserlichen Burg eines geübten Mannes bedarf, um alte Gemälde, die der Kaiser vorzüglich liebt, zu putzen und aufzufrischen. Eschenreuter, der selbst von dem spanischen Botschafter dahin verschrieben wurde, seiner seltsamen Kenntnisse in Alchymie wegen, unternahm die Reise mit mir, als meine Arbeiten zu St. Blasien geendet waren. Wir wanderten fröhlich in die Welt, bis wir in Burgau das Abenteuer hatten, das uns in

den Kanzler brauchte, aus dem unsere Pragerbriefe geholfen haben. Freund Eschenreuter ist vorausgegangen und ich pilgre nun über Worosdar, um der Fürstin und meiner Mutter zu zeigen, das es doch nicht so übel mit mir stehen müsse, weil man mir kaiserliche Dienste angetragen. Vielleicht fällt dann ein kleines Geschenk ab, das ich nicht von der Hand weisen werde, obschon mich der Gang darum um das Vergnügen bringt, in Eurer Gesellschaft gen Prag zu ziehen."

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit Euch über Worosdar nach Prag. Der kleine Umweg ist keineswegs abschreckend für einen rüstigen Burschen wie ich. Wir bleiben beisammen."

„Ist's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum seinen Ohren trauend . . . „Ihr wolltet . . .?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferds, das Ihr kaufen und mir leihen wolltet . . .?"

„Tragt deshalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu" . . . . hier blieb Erlwein mitten auf der Straße stehen, stemmte beide Arme in die Seiten, und schaute dem Begleiter drollig neckend in's Gesicht . . . . Nu bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu besserer Stunde ausgehen. Ich komme schnell von dannen, und wenn die Leute von Worosdar mich einreiten sehen, zu Pferde, an der Seite eines schmucken jungen Herrn . . . puh! wie werden sie die Hälse strecken! Mit welchen Augen sie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun gesonnen seyd. — Wie man sich doch irren kann! Als wir in Burgau auf *ohne* Streu kamen (was auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeister mit der Frau Markgräfin verreist gewesen

wäre), hielten wir Rolle, Eschenwenter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landstreicher, oder etwas Aergeres, und jetzo . . . ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach diesem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig so prahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal sich aber unter Lumpen hervorstahl. Damals und jetzt! Gestern im Bettlerkittel, heute im feinen Tuchwamms. Ich lasse mir's nicht nehmen, Ihr seyd entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neusonntagskind . . . oder . . . doch es schickt sich nicht, zu sagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" — fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder . . . ein Bastard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Fallkindern wie den Neusonntags- und adeligen Buben läßt das Schicksal die gebratnen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürrisch Gesicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böse gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch schon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beschwören, ob ich Euch gleich nicht kenne, um zu beweisen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" versetzte Archimbald, sein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. — „Die Sonne steigt aber schon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am besten wird seyn: Ihr nehmt, so gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächste Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — so! Jetzt schwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr fest?"

„Ich denke, ich sitze so fest, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm so gut es sich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Besitz.

„Warte! dir will ich den Bastard eintränken, du

ungeschlachtes, ungewaschenes Maul!" dachte sich Archimbald in seinem argen Sinn, und spornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Besinnungskräfte nöthig hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber merkte, daß Archimbald zu seinen Seufzern lachte, so verschloß er seine Angst in der verschwiegenen Brust, und klammerte sich so kletter- und eisenfest an den Vordermann, daß derselbe gerne in kurzer Frist das Roß langsamer gehen und verschnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erstickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft seyn, wie ich merke," sprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg seines Kunstgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtsamen Wortes von vorhin den Schabernak gespielt habt, so laßt es gut seyn, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu seyn, besonders da ich sehe, wie Ihr so schnell und unversöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und versöhnt zu, und der Gaul trug sie leichten und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reisegefährten gesorgt werden sollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günstigern Zeitpunkt daselbst ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerstraße besät mit Menschen, die ihn zu besuchen kamen, die davon zurückgingen. Im bunten Zuge drängten sie sich an's Thor, wo die stattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, schon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß strömte die Menge in den Straßen und zwischen der auf dem Markte aufgeschlagenen Budenreihe umher. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Kaum

war es Mittag und ſchon erklangen ringsum die ſchnarrenden Fideln, die ſchmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß ſuchten, den der Wirth für ſchweres Geld und gute Worte aufſtichte, ſchwenkten ſich ſchon die Dirnen mit den jungen Burſchen im Tanzſaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kiſten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerſpenſtige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quackſalber ſeinen Theriak aus; auf dieſer wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koſte ein liebendes Pärchen mit Kuß und ſüßem Geflüſter; hinter dieſer theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reiſenden auf einem Gaule ſich durch das Gewühl zu der Herberge erbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, ſich den Fremden als die beſte empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank ſey es den ſchwerfälligen Tritten ſeines Holſteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebſt ſeinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichten endlich mit angeſtrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die ſo voll gepfropft von eſſenden, zechenden und plaudernden Gäſten war, daß nur das vornehme Ausſehen Archimbald's und des blitzenden Dolchs an ſeinem Gürtel, ihm und ſeinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler ſchlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verſchaffen konnte. Erlwein fiel erſchöpft auf die Bank, und leerte den erſten Krug auf einen Zug. — „Lieber Herr," ſprach

er, „nehmt's nicht übel, ich verschmachtete aber schier vor Durst, und der Qualm in der niedern Stube ist mir so erstickend auf die Brust gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fisch der seinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein braunes Mägdlein mit schwarzen Schelmenaugen, Archimbald zu, und kredenzte ihm den frischen Humpen. „Ich bring's Euch!" — „Schönen Dank, lieb' Mädel," erwiederte der Jüngling, und umfaßte der Dirne schlanken Leib. „Der Trunk, von dem Deine kussigen Lippen genippt, soll mir doppelt schmecken." Mit gezierter Verschämtheit wand sich die Leichtfertige aus seinem Arm, und sprang eilig davon, um das bestellte Mahl für den angenehmen Gast zu besorgen. Archimbald starrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber spottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als gucktet Ihr zum ersten Male in die Welt, da Euch das lüsterne Ding also in Flammen setzt. Laßt Euch aber solches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen sind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der sich zu ihnen heruntergibt, ist entweder ein verdorb'ner Gesell oder auf dem Wege, ein solcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulösen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkosungen, mit welchen er die Woche hindurch so freigebig gegen seinen Herzensschatz ist, an den Mann zu bringen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher schmucke Junker könnte aus dem Schatzkästlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine schwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunsenen Fäusten straks vergessen, und lieber nach den Frauen schielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das sind Gestalten! Seht nur!"

Alle Anwesenden stürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüberschmetterte, an die Fenster; Archimbald sprang mit seinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in kostbarer Livree saßen so eben ab. Ein blasser Herr, in grünen Unterkleidern und aschgrauem mit Pelz verbrämten Reiserocke, kam dicht hinter ihnen angesprengt, und ihm folgten, in langsamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in schwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geschloßner Rüstwagen, und ein zahlreiches Geleite von bewehrter Dienerschaft schloß den Zug, der vor dem Gasthause hielt. „Das sind die Farben von Burgau," flüsterte Erlwein seinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aschgraue Herr hatte sich vom Gaule geworfen, und ging denselben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unstreitig die vornehmsten der Ankömmlinge; ihre stolze Haltung auf den Rossen, wie auch die eng anschließenden Gewänder verriethen edle Frauen; allein die Gesichter waren von neidischen Reisemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen schienen Dienende zu seyn; denn aus ihren unverhüllten Zügen sprach Unbedeutenheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt sind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Rosse standen; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erstarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauses, und der aschgraue Reiter bot mit einem tiefen Bückling und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigste Frau Markgräfin!" der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im selben Augenblicke sprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwischen die Pferde hinein, und machte sie durch den überraschen-

den Anfall scheu. Jenes der Markgräfin bäumte sich und stieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erschrockene Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch Alles. Das Roß wurde wilder, der Reisemarschall sprang, besorgt für seine Gliedmaßen, auf die Seite, und die Diener hatten mit ihren eig'nen unruhig werdenden Rossen zu thun. „Wer hilft?" schrie die Begleiterin der Markgräfin ängstlich; aber die Ruhe war wieder hergestellt, ehe sie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in die Zügel gefallen, und es gehorchte seiner starken Faust. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reisenden seine Hülfe an. Mit dankbarer Kopfneigung bediente sie sich derselben, und sprang, dem herzueilenden Marschall einige spöttische Worte zurufend, an des Retters Hand zur Erde. Die Dienerschaft ringsumher war abgesessen, und noch hielt die Begleiterin der Fürstin zu Pferde. Der beschämte Marschall wollte auch ihr seine Dienste weihen, allein auch sie verschmähte dieselben. „Schämt Euch, Herr Marschall," rief sie dem Muthlosen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that was Ihr nicht lassen solltet, wird Euern Dienst auch bis zu Ende verrichten."

Der arme Marschall stand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche seines Beistands begehrte. „Wie lange soll ich noch auf Euch warten?" rief indessen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hause stehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!" — Zitternd folgte dieser der strengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald seiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske strahlten, bewundert, und durch den leichten Handschuh hindurch den dankbaren Druck ihrer fülleichen Hand empfunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!

Anonymus.

Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr, lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. Der hag're Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen."

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!" erwiederte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen Klepper, der feil sey, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern; vor dem Fenster taumelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen

Reisekumpan, und machte sich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indessen gesotten, gekocht und geröstet, um der hohen Herrschaft, die von der Oberstube Besitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu besorgen. Die geschäftigen Anordnungen, das ungestüme Treiben im Hause, die herrischen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anspruch nahm, und darinnen haus'te wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, frischten in Archimbalds Gehirn das Andenken an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. — „Wer mag wohl die Frau seyn, die neben der Markgräfin daherritt?" fragte er seinen Gefährten. Dieser zuckte die Achseln, und bedauerte, daß der Stallmeister, den er von Rom aus kenne, sich nicht unter dem Dienertroß befinde; sonst wollte er schnell von Allem unterrichtet seyn. Archimbald warf sich unmuthig im Sessel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in sein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es sey von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte sich auch nicht getäuscht, wie er beim Umschauen bemerkte. Der Schulmeister des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engsten Vertrauen die Lebensgeschichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das starke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge des gelehrten Erzählers dermaßen begeistert, daß, ob sie gleich die Köpfe geheimnißvoll zusammensteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerksamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn schon das Getümmel in der Stube sie für jeden entfernter sitzenden Gast unverständlich machte.

„Ihr könnt mir's sicher glauben, ihr Tröpfe," sprach der Schulmeister, und wischte sich die Schweißtropfen von Stirn und Nase. „Erst vorgestern hat mir es Schmiednatzls Knecht erzählt, der, wie ihr wißt, vor einer Woche

gerade aus der Fremde gekommen ist, und zuletzt in Düsseldorf gearbeitet hat. Düsseldorf ist aber eine weltberühmte Stadt am Flusse Rhenus, heißt auf deutsch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Trier und Mainz, ober- oder unterhalb Cöln. Das konnte mir Schmiedmaxls Knecht nicht genau angeben, und es gilt auch gleich, nicht wahr? mir auch. Düsseldorf ist aber gottlob ächt und rein katholisch, wie ich beinahe glaube. 's wäre wohl möglich, daß es ketzerisch wäre, aber ich will's nicht hoffen. Zugleich ist es die Residenz oder Hofstadt eines gewissen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir schon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es ist Philosophie in des Schulmeisters Rausch;" flüsterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wischte sich aufs Neue mit dem Aermel Stirn und Nase ab, und fuhr fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge stehen geblieben sind, so ist es an der Zeit, euch zu bemerken, ihr unwissenden Leute, daß derselbe das Unglück hat, mondsüchtig zu seyn, wie man's nennt; versteht ihr mich? allein nicht dergestalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man so sagt, verrückt und toll sey zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen sind, denke ich, ebenfalls im Grunde nur Menschen, wie wir, wenn sie sich gleich einen Brocken mehr aus der Schüssel nehmen dürfen, als ihr, die ihr nur eine dumme Heerde vorstellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer sind. Der gute Herzog von Cleve also ist vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen gewesen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamset, ein gar holdseliges Prinzeßlein, voll Verstand und Lieblichkeit. Zur gleichen Frist sollte sich des Herzogs Schwester mit dem Bruder der

Jacobea verehlichen. Derselbe fand aber für gut vor dem Beilager das Zeitliche zu segnen. Er war nicht recht geschaidt, daß er nicht erst nach demselben starb; allein, das kümmert euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl besser gekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hause gekommen wäre, denn sie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzessin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war schon der Haß zwischen ihr und der Herzogin unauslöschlich geworden, wie euer Durst, ihr bodenlose Gurgeln! — Mein Humpen ist schon wieder von euch leer gesoffen worden, und jetzt bedarf ich erst Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Historie kömmt."

Dem Mangel wurde schnell abgeholfen, die Köpfe schoben sich enger zusammen, und der Schulmeister fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe ging, sie mißhandelte, schimpfte und prügelte, gerade wie ihr, Grobians, es mit euern Weibern zu halten pflegt, wenn ihr betrunken nach Hause kommt, und sie euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weise; denn die Trunkenheit ist ein großes Laster, dem ihr Vollhänse leider ergeben seyd, und noch zehnmal ergebner seyn würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beispiel gegen das Unheil stemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und setzte den Stab seiner Rede weiter fort:

„Am grimmigsten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die ober unsern Häuptern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landstände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil sie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn ihr müßt wissen, daß in selbigem

Herzogthume auch die adeligen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern streichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und seyd nicht so gar dumm, daß ihr mich nicht verstehen solltet. Die Landstände maulten also, wie gesagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauische Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen den Türken fochtet, mir nichts dir nichts im Land herumreist, kam auch nach Düsseldorf, um den Bruder zu besuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit Einem Male, was geschieht? die Landherren nehmen die arme Jacobea in's Gebet, und sperren sie ein. Die Markgräfin hetzt und schürt, die Herzogin wird beschuldigt, sich mit einem andern Manne als dem Angetrauten sündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düsseldorf im Schlosse. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er selbst dabei gewesen ist, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, euch ebenfalls nicht? Genug, wahr ist es, die Herzogin ist todt, und die Markgräfin, der nach dem Stückchen kein Bissen schmecken würde, wenn sie in meiner Haut stäke, reis't wohlgemuth nach Prag, um daselbst am kaiserlichen Hofe ihrem Gewissen den Maulkorb anzulegen, wie ihr, faule Schlingel, es mit euern Hunden halten solltet, damit sie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verstanden? — Der Krug ist wieder leer und ich muß in die Vesper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn ihr nach Hause gingt und euern Weibern die Historie von der

armen Herzogin Jacoben erzählet, damit sich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und sich Glück wünschen mögen, daß sie an euch schlechtes Gesindel verheirathet worden sind, und nicht an einen Herzog. Wenn sie euch, betrunknen Lümmeln auch hin und wieder ein X für ein U machen, so steht doch ihr Hals fest, und mit einem bischen Schimpf ist's abgethan, wenn ihr nicht vernünftig genug seyd, es um eurer selbst willen bei'm Knieriemen, bei'm Stock oder bei'm Ochsenziemer bewenden zu lassen.

Schäkernd und lachend schied die stark bezechte Gesellschaft von einander, und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeschlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte vieles darum gegeben, die Frau, von der man so viel Böses erzählte, von Angesicht zu sehen; allein, wie zu diesem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieses Verlangen, das ihn beseelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm so freundlich, und bedeutender, als es der Unverdorbene ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Gestalt seltene Reize versprach ... sie wünschte er ohne Larve und Vermummung zu sehen, zu bewundern. — Er schlich an der Treppe vorüber, die in des Hauses obern Stock führte ... sie war von der ruhenden Dienerschaft belagert. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern, die sich gegen den Markt öffneten .... Nicht das Geringste zu sehen. — Verdrießlich ging er in den Hof, schlenderte zum Stalle, sah nach seinen Rossen, lehnte sich nachsinnend, von unzähligen Gedanken bestürmt, an die Gartenthüre und ließ den Blick über die Felder und Beete schweifen, aus denen schon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter streckten; da vernahm er ein Geflüster wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur

Weiterreiſe gerüſtet, die luſtigen Masken vor dem Geſichte, auf der Altane des Hauſes ſtanden, und eifrig ſich zu unterhalten ſchienen. Schnell wie ein Gedanke flog ſein Auge erdwärts, und als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ ſich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete ſich zur Seite, und ſtellte ſich an, als ob er in die blaue Luft hinausſähe, während ſein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorſchielend, jede Bewegung der auf der Altane ſtehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunſch gelang, die Belauſchten wurden getäuſcht und wähnten ſich unbemerkt. Ihr Geflüſter wurde eifriger und leiſer .... ſie ſprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillſchweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derſelben nieder. Mit leichten Fingern löſte die Gefällige die Larve der Fürſtin vom Geſichte, und Archimbalds diebiſcher Blick erſpähte verſtohlen ein etwas blaſſes aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majeſtätiſch und befehlend, obſchon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Daſeyn weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Buſen ſchwoll in ſanfter Regung bei dem Anſchauen der ſchönen Fürſtin; aber als ſie ſich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienſtfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des ſeligſten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieſer zu vergleichen, die ſich ſeinem bezauberten Blick enthüllte, hatte er noch nie geſehen. Leilas und Zenidens Reize; Ludmillens überirdiſche Anmuth — ſie mußten weichen vor dieſem Antlitz, umfloſſen von hellbraunem lockigen Haar; vor dieſen großen

dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor diesen Lippen, den holdesten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, frische Weiße überglänzte den vollen Hals und die schönen Busenhügel, die ein dünner Flor nur verrätherisch verbarg. Der Lauschende saß wie versteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräusch, das die Aufmerksamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald sah also empor, weidete sich einen Augenblick an dem Himmel, der sich ihm aufthat, wie die Himmlischen sich an der Schamröthe und Verwirrung des kräftigen Rossebändigers weideten, und ging darauf nach rascher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwiedert wurde, über den Hof in's Haus zurück. Das Getümmel der Gäste hatte sich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein schlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener sey, abzureiten oder zu bleiben bis zur Abreise der schönen Frauen. Seine Vernunft entschied für das Erstere, sein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reisemarschall von Keppenbach ein. „Hm!“ brummte der Geladene, „der Herr Marschall hat so weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte also nicht, warum ....“

„Se. Gestrengen haben aber gewünscht ...“ antwortete der Diener dringend und bittend. — „Der Herr Marschall wartet auf dem Gange draußen.“

„Nun, um die Paar Schritte mag's seyn,“ erwiederte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit seinen geheimen Wünschen übereinstimmende Botschaft, und ging hinaus, wo der aschgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Reisemarschall?“ fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marschall stand, musterte ihn von oben bis unten, spielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn, und versetzte dann mit hochmüthigem und schnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigste Gebieterin, die gnädigste Fürstin und Markgräfin zu Burgau, wünscht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal so glücklich waret, Hochderselben einen, wiewohl geringen Dienst zu leisten, auch Euern Namen zu wissen; weßhalb sie mich hierher gesandt, denselben aus Euerm Munde zu vernehmen.“

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben,“ entgegnete Archimbald keck, „stehe ich der gnädigsten Frau Markgräfin zu Dienſten. Ich heiße Archimbald vom Bühl.“

„Adelich also?“ fragte der Marschall verwundert.

„Freiherr,“ versetzte Archimbald schnippisch und hoch! „Freiherr so gut wie Einer, Herr Marschall. Verlaßt Euch darauf.“

„Hm!“ sprach der Herr von Keppenbach — „vom Bühl? Ich kenne doch die meisten adelichen Geschlechter, aber dieses ist mir unbekannt.“

„Thut mir leid,“ erwiederte der neugebackene Edelmann. „Es ist ein uraltes schweizerisches Geschlecht. Unsere Güter liegen in Burgund.“

„So! so!“ versetzte der Marschall mit einem Bückling. — „Und Euer Stand, mein edler Herr?“

„Ich bin Student,“ entgegnete Archimbald, „oder besser: ich war's. Ich habe so eben die hohe Schule zu Basel verlassen, und meine Reisen angetreten.“

„Die hohe Schule zu Basel!“ wiederholte der Marschall. „Ihr seyd Protestant demnach?“

„Ei behüte!“ lächelte Archimbald, der sich in seinem Vorgeben verstiegen hatte. „Ich bin ein alter Christ.

Der Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr sonst noch etwas? Ich bin gesonnen zu Gaule zu steigen."

Der Marschall stand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an seinen Stiefeln, wiederholte die Aussagen des jungen Menschen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," sprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reise wünschend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäustchen, weckte seinen Trabanten Erlwein, und gab, in der festen Zuversicht noch einmal beschickt zu werden, Befehl zu satteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botschaft. Es war dießmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Florenges zu folgen. Er gehorchte, seine ganze Kühnheit zusammen nehmend, um vor dieselbe zu treten, die sein Herz so mächtig durch ihren einzigen Anblick zu fesseln gewußt hatte. Die Gräfin saß am Fenster der ersten Stube des obern Stocks und schien den Vorbereitungen zur Abreise zuzusehen, die vor dem Hause von der Dienerschaft getroffen wurden, um den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen desto schneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines schwarzen Gewandes sichtbar war, das unstreitig nur der dahinter lauschenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig und auf der Hut zu seyn. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!" begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geschmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte sich, wie überrascht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte sich wieder hinter neidische Wolken verborgen. Die Reisemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die schönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte sich ihrerseits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte," hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch seltsam scheinen, indem sie früher hätte statt finden müssen. Allein meine gnädigste Frau und Base, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde."

„Ein Unrecht?" fragte Archimbald lächelnd. „Ihr spottet meiner, Frau Gräfin."

„Mit nichten, Freiherr vom Bühl," versetzte sie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. — „Ihr botet uns Euern starken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgesetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als sey die Markgräfin undankbar gegen solche Dienste; wenn sie Euch bisher nicht den Dank abstattete, den Ihr Euch erworben, so trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr seyet schon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat sie mir befohlen, Euch mit ihrer Entschuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen."

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorsamster Knecht," erwiederte Archimbald. „Den schlechten Dienst den ihr zu leisten mir das Geschick vergönnte, hat sie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiserlich vergolten."

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Wangen und Stirn der Gräfin hielt zwar die häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ sich nicht ganz verbergen; denn über Kinn, Hals und Busen senkte sich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigsten Wonne. Sie schwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin; dann begann sie auf's Neue, aber mit gesenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels spielend: „Der Herr

von Kappenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reisen zu beginnen im Begriff steht. Werdet Ihr das königliche Prag Eures Besuchs werth halten?

„Es ist das erste Ruheziel meiner Fahrt," erwiederte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptstadt ein, um einige Zeit daselbst zu verweilen."

„Wirklich?" fragte die Gräfin etwas hastig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umspielte den Mund. — „Auch meine gnädigste Frau," setzte sie langsamer hinzu, ist im Begriff, sich nach Prag zu begeben, um daselbst öftere und sichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde steht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu sagen, mein ritterlicher Freiherr, daß sie Euch gerne in ihrem Palaste sehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen solltet."

„Sie macht mich glücklich durch diese Erlaubniß ihrer Gnade," versetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde so kühn seyn, in die Sonne zu sehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte."

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte sie verlegener. Archimbald hatte aber seinen Vortheil ersehen, und sich so gewendet, daß die Lauscherin an der Seitenthüre sein Gesicht und diesen verrätherischen Blick nicht gewahr werden konnte.

„So bleibt mir denn," fuhr die Gräfin nach einer Weile fort, nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigsten Frau zu bitten, dieses Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme." — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zusammenhielt, vom Tische, und reichte es ihm hin. — „Die Mark-

gräfin," fügte sie bei, „hat diesen Armschmuck heute selbst getragen; dieser Umstand mag ihm in Euren Augen Werth verleihen. Sie behält sich aber vor, zu Prag bei Eurem ersten Besuche dieses Pfand auf eine ihrer würdige Weise auszulösen; damit ist mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft," schloß sie so leise, daß nur Archimbald sie verstehen konnte — „der ihr eben so ritterlich als hülfreich beigestanden seyn, so möge diese einfache Schleife, die ich dem fürstlichen Geschenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit seyn, da ich sie in der Wirklichkeit auszudrücken außer Stande bin."

Archimbald löste schnell die Schleife los, und barg sie im Busen. „Dieß Geschenk," rief er, und hob, seine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während sein trunkner Blick auf der Gräfin, und seine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dieß Geschenk soll mir ewig heilig und theuer seyn! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verstand den Doppelsinn dieser Worte nur zu gut; ihre Brust hob sich mühsam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph seiner leidenschaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen stürmischen Kuß darauf drückte, seine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den schönen Fingern, die in den seinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und bestätigte seinen Verdacht. Ein gehorsames Neigen des Haupts un-

verrathende die Gräfin, daß sie verstanden worden sey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen bald gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen, die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie ... einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse

und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archimbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erstern ... ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagsscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten seyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben. „Ludmille! Leila! Zenide!“ klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse

versicherte die Gräfin, daß sie verstanden worden sey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen bald gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen, die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie ... einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse

und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archimbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erstern ... ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagsscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten seyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben. „Ludmille! Leila! Zenide!“ klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse

Ungeduld, die er sich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher sie dem Schlosse kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that deßgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und sie flogen wie schnelle Zugvögel um das stille und lautlose Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das sie bald in seine wachsenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hause seiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenschmerzen, sein Haupt durch eine breite Binde zu entstellen, und durfte um so gewisser keine Entdeckung besorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig gesehen hatten während seines kurzen Dienstes auf dem Schlosse. Es kam nur darauf an, sich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der sicherste Zufluchtsort war in diesem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie besuchte. Die Wirthsleute waren mürrische und einsylbige Menschen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu pressen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältnissen und Umständen der Schloßbewohner zu forschen. Er überlegte in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungestörter Einsamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiedersehen geliebter Menschen wagen solle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein seine Herzhaftigkeit spottete ihrer, und hätte den Gang mit frischem Muthe unternommen; doch sein Bewußtseyn verrannte ihm drohend den Weg. Er beschloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reisegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am frühesten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erst spät von seinen Besuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anscheine nach. Das gehoffte Geschenk war nicht ausgefallen wie er sich's vorgestellt hatte. — „Ich habe die Fürstin gar

nicht mehr erkannt," sprach er, und warf seine Mütze auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie verlassen ... als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll einen bedeutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt man. Man spricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen ist es besser, ich schweige. Es sind verdrießliche Familiengeschichten ... Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten Frau zu sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's just nicht übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders seyn. Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deßwegen ab, und ist ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz, hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bald dort herum, und quälte die arme Schwester beständig in Briefen und Botschaften, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr ist verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus steht in schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber darinnen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigen Fürstin nicht so weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder auf Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiederte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schlosse hieher warten wolltet ... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dor-

fes gestanden, auf dessen Fußgestell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch lustwandeln gehen, und dort mit Euch zusammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es soll geschehen, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend so genauen Bescheid wißt, wenn Ihr doch zum ersten Male hier seyd?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu schweigen, Erlwein schlau genug, einen Wink zu verstehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend seinem erschöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Ersatz Anspruch zu machen, schwieg ... bückte sich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hause, dem Dorfe, und schritt keck nach dem Schlosse. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte sein Herz gerührt. „Wie, wenn auch Deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüsterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgestoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, ... Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war seine Losung, und der erste Abendstrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragnen Brücke übrig gebliebne morsche Balken zu einem Pförtchen in der Brustwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schlosses gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über diese schwachen Brückenreste einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu suchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenstern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls alles still, und dem Balken sich blind vertrauend, der ihm der festere schien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den schwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, sich an dem vertrockneten Schlosse und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Brustwehr übersprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schlosses ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er schlich behutsam hinzu, und gewahrte mit süßer Bewegung durch das offne Fenster Zenide und Leila, beschäftigt, den stolzen Vögeln ihr Futter zuzustreuen. Mit zwei Schritten stand er an der halb offnen Thür, und rief einen: „Guten Abend!“ hinein. Die Mädchen sahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraschung, als sie den Verlornen, den Geliebten vor sich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!“ riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umschlangen seinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis sich endlich der Sturm von selbst legte, und eine gelassenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalastes wurde geschlossen, der Fensterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann wie es im Schlosse gegangen sey; und erfuhr im Ganzen dasselbe, was ihm Erlwein schon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?“ fragte er hastig. „Zürnt mir die Fürstin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?“

Die Schwestern sahen sich bedenklich an. „Lieber Achmet!“ sprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als Dich wieder in unserer Nähe zu wissen, Dir stündlich unsere Liebe beweisen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund Deiner seltsamen Verstellung gewesen seyn mag, so hast Du dennoch unsere ganze Freundschaft behalten, und Deine

unehliche Geburt von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann Dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen Dir mit einem guten Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen Dich zwar Beide nicht; Ludmille ... liebt Dich vielleicht ... allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben Dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter ... „auch Ludmille nicht?"

„Ludmille am allerwenigsten," fiel Leila eifrig ein. „Noch gestern ... weißt Du noch Zenide? Noch gestern kam die Rede auf Dich, in den Zimmern der Fürstin. Nein, sprach Ludmille: ... nimmer kann ich's ihm vergeben, uns so tückisch getäuscht zu haben. Er hat das Unglück in unser Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raserei gestürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!"

„So stehen also die Sachen?" sprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann" ...

„Die Fürstin," begann Zenide, „hat sich während ihrer Krankheit sehr verändert. Sie kann es nicht vergessen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finst'rer Groll gegen alle Menschen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde Dich empfindlich demüthigen, wenn Du es wagtest, Dich ihr zu nähern. Deine Anwesenheit würde bekannt werden ... Du liefest Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der sich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten soll, und seinen Grimm noch nicht vergessen hat. Denn so oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchem er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen.

sie zu bewegen sucht, dem verhaßten Kamuz die Hand zu geben, — wird Deiner in den schimpflichsten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in Dir allein den Grund von der Schwester Weigerungen finden zu wollen, und hat Dir Rache geschworen, wo er Dich nur aufspüren würde."

„In Gottes Namen!" rief Archimbald lächelnd. — „Ich weiß genug."

„Zenide! Leila!" rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürstin zu wissen, warum wir so lange weggeblieben," rief Zenide. — „Wir müssen fort!" — rief Leila ängstlich und bedauernd. — Beide ergriffen Archimbald's Hand. „Achmet!" flüsterten sie .... „wir sehen Dich doch wieder?" Archimbald bejahte. „Gewiß?" fragten sie dringender.

„Gewiß!" betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen bestimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiedersehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küssen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch sobald als möglich den Garten verlassen; denn über der Unterredung war es so dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schlosse laufenden Dirnen zu unterscheiden. Er schlich sich dem Pförtlein zu, duckte sich aber schnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Busch, indem er zwei Gestalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu seyn schien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren sah. Die Stille des Abends begünstigte sein lauschendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erste, die sich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will sterben, gnädiger Herr," sprach er leise, „wenn die Heidinnen nur das geringste Wörtlein vernommen haben. „S' ist nicht möglich, sage ich Euch."

„Es koſtet Dich deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neſte finden,“ erwiederte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt 10 Uhr ſind wir da. Halte nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigſtens nicht wie Diebe einſteigen müſſen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben.“

„Sorgt nicht, edler Prinz,“ verſetzte Nepomuk. — „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleiſtet. — Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüſſel des Hauſes unter das Kiſſen ſtecken, meine falſchen thun dieſelben Dienſte. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzeſſin.“

„Mache deine Sache klug,“ hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwiſchten, ich wäre des Teufels. Denn Kaunitz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugeſagte Braut nicht zuführe in der kürzeſten Friſt, ſo ſtellt er mich an den Pranger und meine Ehre iſt hin.“

„Ach, da ſey Gott vor!“ ſeufzte der heuchleriſche Haushofmeiſter. „Um unſerer Sünden willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles Andre zu Grunde gehen. Ich will mein möglichſtes thun . . . wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allem nichts.“

„Bewahre der Himmel!“ ſpottete der Prinz. „Wir binden und knebeln Dich zum Scheine, und ziehen mit unſrer Beute durchs große Schloßthor ab. Der Schrecken unſers Nachtbeſuchs ſoll die frechen Knechte ſchon zahm machen, die meiner geſpenſterſehenden Mutter geſchworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürſtin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulaſſen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!“

„Vergib unsre Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten.“

„Schweig, alter Sündenbock!“ schnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir einmal meine Schulden vergeben werden, dann sollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: versieh' Dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir — da wir doch, Verdacht zu melden, im Finstern heranschleichen müssen — die schmalen Balken in der Finsterniß unterscheiden können. Es dürfte uns sonst leicht gerathen, im Sumpfe zu ersticken. Hörst Du?“

„Ich höre und werde gehorchen,“ versicherte der Haushofmeister, und half, so gut es seine schwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen die schwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langsam und vorsichtig den Rückzug nahm. — Die Glocke des Schlosses schlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden also!“ brummte der Alte in den Bart, rieb sich schadenfroh die Hände, und verschwand auf leisen Socken aus dem Garten. Archimbald schwankte zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen. Sollte er das zufällig erlauschte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterlist ihres Bruders werden lassen? ... oder sollte er den schändlichen Plan hintertreiben. Zu dem Ersten rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem ungewissen Kampfe überwand die Letztere und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick schien Archimbald der seligste seines Lebens, in welchem er vor die Fürstin würde hintreten können und sagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten.“ — Sein Plan war auf der Stelle reif, und er schritt zu der Vorbereitung der Mit-

tel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er seinen Reisekumpan beschieden hatte. Erlwein saß auf dem Steine, und pfiff sich ein Abendlied. Froh sprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beschlossen, und forderte ihn zur Hilfe auf. Erlwein stand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der seltsamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, sondern fragte ihn bloß, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!“ rief Erlwein ungeduldig. Warum wollen wir aber allein unſ're Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürstin sammt den Schloßleuten davon in Kenntniß setzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losschlagen.“

„Wir sind stark genug, sie in die Flucht zu schlagen, und den Verräther beim Kragen zu nehmen,“ versetzte Archimbald. „Das Verdienst der That muß auch uns Beiden allein angehören. Ich habe meine Gründe dazu.“

„Das mag seyn,“ erwiederte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche zu errathen, was Euch eigentlich in die Geschichte mit hinein gebracht hat, und bewegen mag, sie auszufechten. Allein es ist und bleibt ein tolles Wagestück, oder Ihr seyd ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie sich's von selbst versteht, und thue, was Ihr wollt.“

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn so schnell es sich thun ließ, von dem, was geschehen sollte. Hierauf kehrten sie selbander in den Garten zurück, welcher der Schauplatz ihrer Thaten werden sollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenschlag. Der Mond schlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und sandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schlosse verlöschten

nach und nach, aber jener himmlische Gesang, der in der ersten Nacht, die Archimbald auf Worodvar zubrachte, sein Herz entzückt hatte, ließ sich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach," seufzte Archimbald für sich — „nicht diese lieblichen Töne! sie machen mein Herz weich, und stumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich schwach finden, wie ein Kind."

Der heisere Schlag der Thurmuhr schallte wie gerufen dazwischen. Unter dem grellen Mißtone verstummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte sich Archimbald längs der Brustwehr zu dem Pförtchen hin; denn man sah bereits von ferne den blassen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeschritten kam. Besorgt und scheu spähte der alte Verräther nach allen Fenstern des Hauses, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen versteckte Erlwein entging seiner Vorsicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen. Als nun der Haushofmeister sich der Pforte näherte, und den Schlüssel dazu aus der Tasche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, so trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im selben Nu Erlwein den Entsetzten rücklings zu Boden warf, und ihm behend den Mund mit einem Tuche verstopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indessen schnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit starken Weidenzweigen zusammen, und schleppte darauf das Männlein in den Pfauenstall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe versehen, und drohte ihm dieselbe in den Leib zu bohren, wenn er sich unterstünde, seine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Diese Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für sein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungestört an sein weiteres Geschäft. Nachdem er zuvor über die Brustwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leise nahende

Schritte vernommen hatte, sperrte er nicht ohne Anstrengung das verrostete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden diesseitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er schob die morschen Balken so weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erschütterung bedurfte, um sie in den Graben stürzen zu machen. Kaum war er mit seiner gefährlichen Arbeit im Reinen, so versammelten sich auch schon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenseitigen Ufers. „Was war das für ein Geräusch?“ fragte leise Einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerölle in das Röhrigt hätte fallen gehört.“ „Nichts Gefährliches;“ versetzte der Prinz. „Du siehst, der alte Nepomuk wartet unser. Sein Licht schimmerte durch die geöffnete Pforte. Frisch, Kauniz voran! Erstürme Dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!“ fügte er lauter bei. Archimbald hinter der Thüre verborgen, ahmte den schwindsüchtigen Husten des Alten nach, und ließ ein helles blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit in's Teufels Namen!“ fluchte der vorschreitende Kauniz, und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir schwindelig. Laß gut seyn! der Mond kommt eben ein bischen hervor, und leuchtet mir genug.“ — Archimbald zog die Laterne zurück, und stemmte, von der Dunkelheit begünstigt, einen bereit liegenden starken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langsam herüberschritt. Der Andre wollte ihm folgen. „Zurückgeblieben!“ rief der Prinz demselben zu. „Das morsche Holz trägt nur einen Waghals. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt ihr einzeln nach.“ — Mit herzhaften Schritten begann er seine Wanderung, und gelangte bis fast auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!“ rief plötzlich der weiter vorgedrungene Kauniz: „der Steg wankt“ . . . und zu

gleicher Zeit stürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgestoßne Balken. Der Schrei des Freundes, sein Sturz, und der schmetternde alles Röhrigt zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf seinem Wege inne halten, der ebenfalls unter seinen Füßen wich, und ihn in die schlammige Tiefe riß. Angstgeschrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeschnittenen Räubern zuschlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft, helft mir, ihr Brüder!“ schrie der Prinz aus seinem sumpfigen Grabe: von Kauniz war nichts mehr zu sehen, nichts zu hören. Aber die Gesellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tischfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, sich an den steilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und seinen Freund zu erretten, und zerstäubten wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdessen zu seinem Gefangenen gesprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schlosse Lärmen zu machen, alsdann sporenstreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gänsen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte sich Archimbald zu dem zitternden, vor Angst und Pein halb entseelten Nepomuk.

„Kennst Du mich?“ fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler! Zwei Mal hast Du mich schon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich Dich in Deinen eigenen Schlingen gefangen, Du treuloser Knecht! Dein Anschlag hat mißglückt, Deine Spießgesellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen ist, will ich Dich auch Deines Knebels entledigen. Steh' auf!“

Nepomuk erhob sich, so gut er mit gebundenen Händen und Füßen thun konnte, auf seine Kniee, und bettelte, als

Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen.

„Ei, Ei,“ spottete der Jüngling, „seht doch ein Mal den gestrengen Herrn Haushofmeister Nepomuk. In dieser Stellung seyd Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derselben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens ist.“

„O ich armer, unglückseliger Mann!“ ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in seine Augen... „ich geschlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieser Welt! ist denn kein Erbarmen?“

„Für jetzt keines,“ erwiederte Archimbald streng. „Es ist Zeit, daß Dir die Larve der Frömmigkeit vom Gesichte gerissen werde, und die Leute nahen schon, die nicht säuberlich mit Dir verfahren werden.“

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken versehen, in den Garten, und näherten sich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchem Archimbald den gebundenen, wie Espenlaub zusammenschlotternden Haushofmeister stieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der darein verwickelten Theilnehmer abstattete. „Führt den grauen Schurken“ — schloß er seine Rede — „dessen Zittern und Beben ein stummes Bekenntniß seines ruchlosen Verraths ist, in engen Gewahrsam, und rettet die in den Schlamm des Graben hinabgestürzten Fresler. Der Fürstin sagt es aber: „Archimbald, der Bastard, den sie verstoßen, sey der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauses gewesen!“ — Er ging stolz durch die Menge. Der alte Christoph hielt ihn aber auf, und sprach: „Lieber Junker, wir alle haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finstern

Nacht! Bleibt unter uns. Wir sagen der gnädigsten Frau . . ." „Kein Wort!" fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Bleibt hier zurück, und sucht die Verunglückten auf! Du aber, alter Christoph, öffne mir das große Hofthor, und lasse die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde." — Christoph schüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchsuchten unterdessen den Graben, und fanden den in schwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk, wurden unter Getümmel und Gelächter nach dem Schlosse gebracht, in dessen Frauengemächern es begann lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um so schneller über den vordern Hof. Die schweren Thorflügel drehten sich in ihren Angeln, die Zugbrücke sank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenseits, wo Erlwein mit den Pferden seiner harrte. Dem staunenden Christoph noch einen leichten Gruß, und donnernd stürmten die Rosse mit ihren Reitern fort. Erst als sie den Wald erreicht hatten, durch den die Heerstraße sich zog, erst dann ließen die Eiligen ihre Renner verschnaufen, und ritten langsamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort! ein jeder hatte seine Gedanken . . . Erlwein insbesondere, der, seinen Begleiter nur unter dem Namen vom Bühl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner besser unterrichtet, durchaus nichts heraus bringen konnte, wie die Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zusammenhänge. Einige Stunden vergingen auf diese Weise, und sie hatten indessen den Wald verlassen, um in der Fläche ihren Weg fortzusetzen; als zufällig ein Mal Erlwein zurücksah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. — „Seht

doch ein Mal, lieber Junker!" rief er seinem Vordermann zu: „Was ist das?" Archimbald sah zerstreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht!" ... antwortete er alsdann, und sah wieder tiefsinnig vor sich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach; allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er schwelgte in dem Wiedersehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in seinen Betrachtungen nicht stören, und schlief, seinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Diese zweifelhafte Ruhe bekam ihm indessen wohl, denn mit Anbruch des Tags erwachte Archimbald aus seinen Träumen. „Was säume ich denn?" sprach er zu sich selbst. „In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch so weit vom Ziel? Auf denn!" Mit einem Peitschenschlag auf den Arm weckte er den an seiner Seite schaukelnden Schläfer, und setzte dem Rosse die Sporen in die Rippen, daß es unaufhaltsam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beispiel, und mit dem Winde um die Wette laufend drangen die Gefährten vorwärts, bis sie endlich nach einer schnellen, doch für Archimbalds Sehnsucht viel zu langsamen Reise, das Ziel ihrer Wünsche erreichten: das königliche Prag!

Zehntes Kapitel.

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn!

Schiller.

In dem Hause des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tag wurde ihm seines Weibes trotzige Herrschsucht lästiger, und der Wunsch lebhafter in seiner Seele, endlich ein Mal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu sehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines lasterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war schon seit geraumer Zeit genesen, und schien seines Versprechens sich im Geringsten nicht mehr zu entsinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch so geschickt auszuweichen und das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus schließen konnte, die Zusage habe ihn gereut. Nun ist auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage spräche, und so blieb es von Philipps Seite lange bei bloßen Anspielungen und Hindeutungen, und von Simons, bei unbestimmten Abweisen dieser Versuche. Dieser Zustand konnte demungeachtet bei Philipps schwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erste beste Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder in's Pulverfaß werfen, und diese Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneisen

hatte seinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In seinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in seines Weibes Gegenwart fallen. Diese, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, schalt den Gatten undankbar, ehrvergessen, rüttelte alte, längst vergessene Streitigkeiten auf, und blies mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte sich, sein Zorn sprudelte auf und versuchte das kecke Weib niederzudonnern durch seine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich — das von wiederholten Streichen zu Boden geschlagen, stets von Neuem in den geschmeidigen Krümmungen seines Körpers neue Stärke findet, um sich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegenen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz und schlug ihn endlich durch ihre unbesiegbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hause und tobte seinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer, wo er, von wenigen Menschen bemerkt, seinen bittern Empfindungen ungestörten Lauf lassen durfte. Bald stand er auf dem Vorsprunge, wohin ihn vor kaum sechs Jahren sein Peiniger Thurneisen am Hochzeitstage geführt hatte. „Hier stand ich,“ rief er, „in der Hoffnung schwelgend, für meine lästerhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch diese Maueröffnung starrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande

hinausgetrieben wurde vom Bösen, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sprosse zum Paradies zu seyn wähnte! Armseliger Thor! der ich hoffen konnte, aus höllischer Saat himmlische Früchte reifen zu sehen. Der nächste Morgen fand mich schon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch ... hat sich gesteigert zur höllischen Folter. Ich kann ... ich will sie nicht länger erdulden!" — Ueber finstern Entschlüssen brütend lehnte er sich auf das Geländer und sah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der sich langsam über die Brücke bewegte. — "So allein?" fragte Jemand hinter ihm, auf seine Achsel klopfend. Er sah sich um. Simon war's. „Ihn ergötzt Euch wohl an dem geschmückten Zuge?" fuhr er fort. — Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten sehen. Es ist der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenstein mit seiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat sich dahin verlobt, als ihr Söhnlein in schwerem Siechthum darnieder lag. Und siehe, ein junger Arzt ist plötzlich erschienen und hat den Knaben, an dem Alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adelige den Zug mitgemacht, theils aus Freundschaft für den Herrn von Herbenstein, theils aus zarter Achtung für seine schöne Gemahlin. — Sie ist aber auch ein Muster von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet sie. Die auf dem weißen Zelter ist's; ihre Anmuth könnte sogar das Eis in meinen Adern wieder in das frische lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was ist Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? was ist's?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?“ — „Ja, Herr,“ antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?“

„O Simon!“ rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast Du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?“

„Sehr genau,“ erwiederte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild.“

„Du hast meine Marie gesehen!“ rief Wernher mit Thränen; eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. „Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommenern Gliederbaus mag die edle Frau seyn, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln! .... Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!“

„Zu späte Reue!“ lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch in's Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachgelaufen ist. Eure jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen.“

„Willst Du mich rasend machen durch Deinen Hohn?“ fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. — „Spotten kannst Du, Versucher! aber Hilfe verlange ich von Dir vergebens.“

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hilfe zu verlan-

gen!“ grinste Simon, sich mit aller Anstrengung von der Faust des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr seyd der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden sein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almosen heischt. Ihr seyd im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!“

Er ging auch richtig seines Wegs, obschon langsamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. — „Teufel!“ knirschte dieser zwischen den Zähnen .... „kalter Satan! verstand ich Deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf Deine Schaale? Du hast das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin ... ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterstühle meine Klage bringe ... es kostet also ein Leben; das ihre oder meines. Wohlann denn! Ich will zum mindesten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden soll. Hedwig starb um meinetwillen... meinem geträumten Glück schlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere sind gefallen, ohne mir zu nützen und das fünfte sollte nicht nützen, um mir wenigstens die Ruhe meiner Tage zu sichern, da meine Nächte ohnehin den bösen Geistern verfallen sind? Ich will doch sehen, ob ich nicht durchsetze, was ich will.“

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, welcher sich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einen Stein niedergelassen hatte. Der schaurige und enge Ort hätte nicht besser zu der Verschwörung gegen ein Menschenleben gewählt werden können, und Philipp scheute sich auch nicht, dem lauernden Simon noch einmal sein Elend und seine Bitte um schleunige Abhülfe desselben zu wiederholen, und ihn an seine Zusage zu

einmann. „Ich habe mir's überlegt, Herr Wernher,“ erwiederte ihm derselbe, „daß es besser sey, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil“ . . .

„Schweig', alter Heuchler,“ unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirst mich nie an Dein zartes Gewissen glauben machen.“

„Nun,“ entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „so ist zum mindesten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einschläfern wollt.“

„Zu gering?“ fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das soll nicht seyn. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu.“

„Zweihundert Gulden?“ spottete Simon. „In der Wagschaale eines Handels, wie der unsrige, wiegen diese nicht ein Quentlein mehr als die zuerst gebotenen dreihundert.“

„Habsüchtiger Schurke!“ grollte Wernher. „Versteigt sich Deine Raubgier so weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm“ . . .

„Gemach! gemach!“ entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich will einmal nicht — um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht zwingen zu einem Morde!“

„Wohl, Elender!“ sprach Philipp, um ihn auf andere Weise zu packen — „Du weigerst mir Deine Hand? willst Deinen Gewinn steigern? Verliere denn Alles. Ich verübe selbst, was ich begehre.“

„Es wäre das Kürzeste,“ versetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerschade um Euch selbst. Bestellt Euch nur im Voraus das Armesünderkleid mit den schwarzen Schleifen; denn Euere Missethäterangst wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben in's Elend jagen, einer verlass'nen Dirne das Herz brechen, ist Kinderspiel. Ein Ernsteres gilt's, wenn es

d'rauf ankömmt, mit sicherer Hand, sicherem Blick und wechsellaser Farbe der Gattin das Todespulver zu mischen. Das könnt Ihr nicht." —

„Göttlicher Drache!" stammelte Philipp in ohnmächtigem Widerstreben .... „Du hast mich überwunden, in Deinen Netzen mich gefangen. Du, Du bist meine einzige Hilfe! Fordere, verlange, was Du willst .... es sey Dein, was Dein Herz begehrt."

„Nun sprecht Ihr endlich großmüthig," erwiederte Simon — „und man kann sich mit Euch verständigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verstande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tausend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer so wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich sterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch nichts, und kostet Euch verlorne Zinsen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung ist schon zu Ende. Antwortet doch!"

„Vor Deinem unverschämten Verlangen muß ich wohl verstummen" ... sprach Philipp, sich von seinem Erstaunen kaum erholend. „Du forderst mein halbes Vermögen."

„Ihr seyd Kaufmann," versetzte Simon achselzuckend — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, lasse die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menschenleben so wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, sagt Ihr? — Possen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte dessen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneisen verschleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte."

Wernher kämpfte einen Augenblick mit seinem ver-

zweiflungsvollen Entschluß ..... mit seinem angeborenen Geiz, und schlug endlich, wiewohl von Herzen widerstrebend, ein.

„Endlich sind wir des Handels einig!“ lachte Simon und rieb sich vergnügt die Hände; „und weil gerade schönes Wetter ist, und Ihr ein Stündlein Muße habt, so dächte ich, wir gingen straks mit einander zum Tabellion, und ließen den Schenkungsbrief aufsetzen, denn: Alles im Voraus! ist mein Wahlspruch.“

„Mißtrauischer Böſewicht!“ sprach Philipp mit der tiefſten Verachtung. „Ich soll mein Vertrauen in Dich setzen, und Du schenkſt mir keines?“

„Das ist so Brauch und Sitte zwischen Leuten unsers Schlags!“ versicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laß't uns gehen!“

„Mein väterliches Haus!“ murrte Philipp vor sich hin ... „es an diesen Menschen hinzuwerfen!“

„Immer besser als an den Thurneisen,“ meinte der Alte, und zog den Gebieter mit sich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen.“

„Haſt Du sie denn abgelegt, die Angſt, welche Du mit mir theilteſt?“ fragte Philipp beißend. — „So plötzlich abgelegt?“

„Ich will's versuchen,“ antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Neſt um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr seht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion fragen sollte, aus welchem Grunde die Schenkung stattfinde, so antwortet hübſch: Für lange und treue Dienſte. Hört Ihr?“

Finſter, wie eine gewitterſchwangere Wolke, ging Wernher neben dem Alten her, der seinen Zweck endlich erreicht hatte, und sich beinahe am Ziele seiner Anſchläge sah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius sogar mußte Simon seinen Herrn im Stillen zu mehrerer Hei-

deutlich ermahnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und so wurde also die Schenkungsakte nach allen von Simon bestimmten Punkten geschrieben, unterzeichnet, besiegelt und an den Alten gegeben. Noch denselben Abend schloß Philipp seufzend seinen Geldkasten auf, und zahlte dem nachsichtslosen Gläubiger das Gold auf den Tisch, die Schlüssel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!“ sagte er mit düstrem Groll in den Zügen — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen sieben Tagen Dein Versprechen nicht erfüllt, die Unselige nicht geliefert ist, so mache Du Dein Testament. Es koste mich immer den Hals; aber auf offener Straße schieße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund. Das merke Dir, und geh'!“

Simon hatte indessen, auch ohne die strenge Ermahnung, für dieses Mal zur Erfüllung seiner Zusage die nöthigen Anstalten getroffen. Nun er den Lohn seiner That bereits zwischen den Zähnen hatte, nun lag ihm selbst daran, die lästige, ihm besonders gehässige Hausfrau aus dem Wege zu schaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der frische Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde saftig in die Höhe; heilende wie schädliche Kräuter standen in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends sammelte Simon die, deren er bedurfte zu seinem finstern Werk, trug sie unbemerkt nach Hause, und braute in stiller Kammer und verschwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geschwängert. — Wohl verkühlt, und in ein festes Fläschlein verschlossen, brachte er denselben am nächsten Abend in's Ladenstübchen zu Philipp, der, zerfallen mit sich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme stierend, an seiner Rechentafel saß. „Guten Abend,“ sprach der Eintretende leise. — „Warum so düster? warum so verschlossen?“

„Ich habe den Stand meiner Habe untersucht,“ antwortete Philipp mürrisch, „und nicht die erfreulichste Be-

rechnung herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo sie nur konnten."

„Das ist böse," äußerte Simon theilnehmend. — „Seyd indessen getrost! Der Thurneisen wird bald seine Forderungen einstellen und an Euere Befriedigung denken müssen."

„Bis jetzt hat er noch keine Lust dazu," erwiederte Wernher. „Er machte im Gegentheil neue Ansprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Bestimmung des Witthums für seine Tochter, auf den Fall, daß ich stürbe, oder nach seinem Tode mich vielleicht von ihr scheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichste Rache zu nehmen. — Was soll ich thun? ich bin in seinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entschluß hören. Was mache ich? was soll ich?"

Die Gelegenheit ergreifen" — fiel Simon mit eifriger Haß ein — „Euch in Zukunft vor jeder üblen Nachrede sicher zu stellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieses Haus und Euern großen Garten jenseits der Donau Euerer Frau als Witthum verschreiben, und das zufriedenste Gesicht von der Welt dabei machen."

„Bist Du verrückt?" fuhr Philipp auf ... „meine ganze liegende Habe?"

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldsack dazu," sprach Simon wie oben weiter. „Das zeugt nur von Euerer Bereitwilligkeit, ist ein Beweis, daß Ihr kein Falsch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zudem könnt Ihr leicht versprechen und verschreiben ... seht diese Phiole ... sie wird Euch das Leben in ihrem Tode schenken. Ist das Weib dahin, so gibt das freiwillig und ehrlich ausgestellte Witthumsdokument den besten Zeugen für Euere Unschuld ab, wenn überhaupt Verdacht geschöpft werden sollte. Die verschrie-

denen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr spielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann dem groben Schwähervater wegen seiner Schulden zu Leibe ... sollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müssen. Seht Ihr, so muß es kommen, und die Bahn zu allem Dem bricht Euch der Witthumsbrief."

„Du hast Recht," versetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieser klug und listig ausgestellte Brief ist auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böse Gewissen auf meiner Stirn zu überstrahlen. — Wie ist es aber? Ist Alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig!"

„Dieses Fläschlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich sage: Es ist Alles bereit," erwiederte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, mische ich den Saft in ihre Morgensuppe. In einer halben Stunde darauf hat sie in der Welt nichts mehr zu verdauen."

„Hinterläßt das Gift keine Spur," fragte Philipp, das Fläschlein besorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringste," versicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blasse Rose, und kein Fleckchen zeigte sich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beispiel lehrt ebenfalls, wie geschwinde der Himmelsschlüssel ihr Thor und Thüre zu öffnen verstand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob diese Substanz dieselbe sey, so macht den Versuch damit an Alba oder Spaniol."

„Wie? an meinen treuen Hunden?" rief Wernher entflammend. „Wo denkst Du hin? Ich hätte Lust, Dich, zur Strafe für diesen Vorschlag, von ihren Zähnen zerfleischen zu lassen."

„Nun, nun," höhnte Simon. „Das Unglück ist doch nicht so groß. Die todte Bestie hätte ich in einen Sack gesteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht."

„Dort auf dem Schranke steht der Staarmatz!“ sprach Philipp. „Seit einigen Tagen ist er krank, und gibt keinen Laut mehr von sich. Versuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Rest geben.“

„Wird bald gethan seyn,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwischte den Armen mit fester Hand, und flößte ihm, trotz seines Sträubens, etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, sträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe und Simon schob den todten Vogel in die Tasche.

„Ihr seht, das Mittel ist probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je besser,“ versetzte Philipp, die Zuversicht eines schnellen und glücklichen Ausgangs der That in seinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen also,“ bestimmte Simon. „Morgen um die siebente Frühstunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie soll ein Haar in der Suppe finden, und sich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und seyd frohen Muthes! Doch, halt! beinahe hätte ich vergessen, was ich zunächst bei Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hause, welches nun das meine ist, aufgeräumt und ausgekehrt, habe auch alle dem seligen Herrn gehörige Habe, die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer speuren mußte, zusammengelegt, um sie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei diesem Räumen und Suchen also habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Kästleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher seine Kleinodien zu bewahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch lesen könnte, dennoch von keinem Nutzen seyn würden, während sie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere sie daher in Euere Hände ab, und wünsche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget.“

Er legte den beschnubten Papierkam auf den Tisch und entfernte sich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufschrift war, von außen zu besehen, und es zu sich zu stecken; denn Thurneisen und der Notarius traten so eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung seines traurigen Verhältnisses gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verstellung. Thurneisen fand sich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, stieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hindernisse, und sah sich bald am Ziele. Philipp zeigte sich endlich bereit, sein neues Haus, seinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitausend Reichsgulden seiner Ehefrau als Witthum auszusetzen, die Urkundsperson schrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuscht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, sich im Innern viele Vorwürfe wegen der Unbilden zu machen, die er an seinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu schütteln. — „Ihr seht, Schwähervater," sprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leise, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte — „Ihr seht, wie ehrlich ich es mit Euerer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hause erhalten möchte. Redet ihr doch ein Mal in das Gewissen, daß auch sie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Gesundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr Alles zu vergeben, was sie gegen mich verbrochen, wenn ich ein Mal sehen werde, daß es ihr Ernst mit der Besserung ist." — Thurneisen versprach auch Alles, was Philipp wollte, nannte ihn seinen braven lieben Schwiegersohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte sich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und sagte ihm leise: „Herr Wern-

her! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es ist bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Hausthalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verschulden, und ich wünsche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum ersten beim Abschiede hat mich beruhigt, denn ... nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur so ein ... weil Ihr vor einigen Tagen so viel Gutes an Euern alten Diener und heute wieder so viel an Euer Weib verschrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich sehe nun, daß Ihr ein frommer Christ seyd, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um seine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinst zu hinterlassen. Gott segne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn er es will, so wandelt er den verstocktesten Heiden in einen Bekenner Jesu, das bösartigste Weib in ein sanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten spöttisch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" sprach er hierauf vor sich hin. „Wohl bekomme dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" — Er schloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen, und zum Letztenmal den Abend bei ihr zubringen solle, um sie durch verstellte Freundlichkeit kirre, und auf alle Fälle hin sorglos zu machen — oder ob es besser sey, im fröhlichen Becher Kraft für Morgen zu suchen, und auf das Gelingen des Anschlags zu trinken. — Dem Rest von unverdorbnem Gefühl in seiner Brust widerstand es, sich an dem Anblick seines Opfers zu weiden, und er suchte deßhalb das Getümmel lustiger Zecher, gegen Mitternacht mit schwerem Kopfe das Lager. Demungeachtet weckte ihn schon der erste Frühstrahl, und die Dämpfe des Weins flohen bei der Erinnerung an das Werk.

welches den heutigen Tag bezeichnen sollte. Sein Geist besaß nicht Stärke genug das Vollbringen desselben ruhig und gelassen abzuwarten. Namenlose Angst peitschte ihn aus dem Hause. Simon begegnete ihm in der Hausflur. Der Alte schlich wie eine Katze um die Küchenthüre herum. Leise und verstört fragte ihn Philipp, was er da beginne. „Ich erwarte einen günstigen Augenblick," antwortete Simon. „Ihr habt aber Recht, das Haus zu meiden. Euere Jammermiene würde Verdacht erregen. Nach sieben Uhr mögt Ihr heimkehren. Ihr werdet dann des Geheuls genug finden, und die arglose Welt schreibt Euer Entsetzen auf Rechnung des unvorhergesehenen Verlustes." — Nagende Schlangen im Busen, rannte Philipp davon; an der Ecke hielt er einen Augenblick stille. „Jetzt wäre es noch Zeit," flüsterte sein zagendes Gewissen; „ein Wort, und die Unthat bleibt ungeschehen, deine Hand rein" ... Schon zuckte der Fuß zurück ... da stürmte plötzlich der Eigennutz wüthend darein: „Du zauderst noch, und schon ist der ungeheure Preis bezahlt und dem Teufel verschrieben. Willst du ihn zurücklassen, ohne deine Absicht zu erreichen? Vertraue dem Glück und Simons Klugheit, und laß die Feindin ihre Bosheit büßen!" — Diese Gründe überwogen, und Philipp schlich sich scheu durch die noch ziemlich öden Gassen der Stadtmauer zu. Es war ihm, als könne er nirgends Ruhe finden als in der Nähe des Orts, wo die Frevelthat endlich unwiderruflich beschlossen worden war. Seine Hoffnung täuschte ihn. Die dicken Mauern beengten seine Brust, aus jedem Winkel drohten die Schreckbilder seiner Einbildungskraft. Die dann und wann an ihm vorbeieilenden Wächter schienen ihm, von dem Verbrechen unterrichtet, auf den Fersen zu folgen. Vor seinem eigenen Gehirne fliehend, verließ er die Stadt und streifte unstät umher auf den Feldern. Die sechste Stunde

brummte vom hohen Münsterthurme; zusammenschaudernd warf sich Werner unter einen in Blüthen stehenden Baum auf den kühlen Rasen nieder „Noch eine Stunde, seufzte er, „noch eine Stunde hat sie zu leben. — Muth! Muth! auch diese Stunde wird verrinnen, ihr den Tod gebracht haben, und ich werde ruhig seyn!“ In Erschlaffung sank sein Haupt zurück, die Hände falteten sich auf der Brust, und in halber Abwesenheit des Bewußtseyns versuchten seine Lippen ein Gebet für die dem Tode Geweihte zu stammeln, das in seinen verkehrten Wendungen und Ausdrücken ein treues Bild des Sturms in seiner Seele wiedergab. Erschöpft richtete er sich wieder auf, nach kurzer Frist, und griff unwillkürlich nach der linken Seite, wo er einen leichten Druck verspürte. Seine Hand faßte in der Tasche des engen Wamms das Päckchen, das ihm Simon am verwichenen Abend gegeben. Zufrieden, etwas gefunden zu haben, womit er sein Gemüth beruhigen, seinen Geist zerstreuen könne, öffnete er seinen Fund. Haarlocken, Schleifen, Bänder fielen heraus. Es war eine Sammlung von Liebespfändern, die der eitle Vater des Kaufherrn aufzubewahren pflegte, um in einsamen Stunden der Muße sein Alter durch Erinnerungen an beglückte Stunden der Jugend aufzufrischen. Unter diesen vergänglichen Zeichen vergänglicher Liebe befanden sich einige Papiere, größtentheils Briefe von denjenigen Geliebten des Rathsherrn, die der Schreibkunst in solchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Phillipp überflog sie oberflächlich, und warf sie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, fesselte seine Aufmerksamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Werner. Ich ergreife die Gelegenheit, die „sich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder „Hand, zu melden, daß Dein Kind sich wohl befindet.

„Ich bin dagegen noch immer krank. — Wenn Du „Deine Tochter doch sehen könntest! Du weißt gewiß, „daß sie gestern getauft wurde. Sie heißt Barbara, wie „ich, weil Du diesen Namen liebst. Ich schicke Dir „hiemit einige Haare ihres Haupts, das sie voll Locken „auf die Welt gebracht hat. Versuche es aber nicht, „mich und Dein Kind zu sehen. Ehrenfried hält zu „strenge Wache, und ahn't, fürchte ich, weit mehr als „Thurneisen, der bei seiner Heimkunft wohl stutzen wird, „wenn er das dicke Dirnlein findet, welches keinen Zug von „ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich nur seinem „Hochmuth schmeichle, Alles was mir einfällt als Wahrheit „aufheften. Und somit beruhige Dich. Deine treue Barbara."

„Valga me Dios!" schrie der entsetzte Leser auf ... „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele! Verflucht sey der Tag, der mich, der *sie* in's Leben rief! Barbara ist meine Schwester, und ich Elender habe sie unwissend in Blutschande umarmt!"

Wie ein sinnloser Mensch schlug er zu Boden und wälzte sich wüthend im Grase, krallte seine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerschmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. — „Was thue ich?" brüllte er ... „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich sie nicht ermorden lassen ... meine Schwester ermorden? Vielleicht indem ich daran denke ... trinkt sie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! Du machst mich wahnsinnig, und entmannst mich! — Ist es nicht schon zu spät?"

Im selben Augenblicke schlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenstreich auf Philipps blutendes Herz, und seine stumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. „Wenn ich mich verrechnet hätte," stammelte des Verbrechers Seelenangst,

während dem Zählen; wenn es jetzt erst sechs Uhr schlüge?“ — Umsonst! die Zeit schenkte ihm keine Stunde. Der siebente Schlag der Glocke setzte aber alle Getriebe seines Körpers in Bewegung. Das unselige Blatt im Busen verbergend, flog er mit Riesenschritten über die Flur, über die Heerstraße, der Stadt zu; athemlos stürmte er durch die vom Markt belebten Gassen nach seinem Hause, eilte wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles schien im Hause ruhig, Alles seinen geregelten Gang zu gehen. Bleich wie ein Gespenst stürzte Wernher in Simon's Kammer. — „Schon daheim?“ fragte der darin unruhig auf- und abgehende Diener und fuhr vor der Blässe und Verstörung des Gebieters zurück. — „Ja!“ keuchte der Letztere ... „wollte Gott! ich käme nicht zu spät? Hat Barbara getrunken?“ „Sie hat,“ entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelstunde trug die Magd die Morgensuppe auf ihre Kammer.“ — „Weh — mir!“ stöhnte Wernher, und knickte zusammen. — „Was ist Euch?“ fragte Simon besorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn so ergriffen?“ — „Barbara ist ... meine Schwester!“ stammelte der Verzweifelnde. — Simon stand wie vom Blitze gerührt, ermannte sich aber schnell. — „Wenn sie Euere Mutter wäre,“ sprach er hierauf kalt, „so könntet Ihr sie doch nicht mehr retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls.“

„Entsetzlicher!“ rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist.“ — „Und uns elend machen!“ erwiederte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und

eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf sich oder irgend etwas and're Rücksicht zu nehmen, stieß er die Thüre auf; sein erster Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie saß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tische; vor ihr stand die unselige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt stehen, und starrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willst Du?" kreischte sie ihm endlich entgegen. „Dein Frühstück theilen," stammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder," schrie sie wuthentbrannt, und schleuderte ihm die Schaale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!" — „Gott sey gelobt," ächzte Wernher, und ein Fels wälzte sich von seiner Brust. — „Ja, er sey gelobt," wiederholte Barbara hämisch; „obschon Dir der Wunsch nicht von Herzen geht. Deine Arglist scheiterte an meiner Vorsicht und Gottes Gnade. Längst schon auf eine ruchlose That gefaßt, aß und trank ich seit geraumer Zeit von nichts, wovon Du nicht auch gekostet, und untersuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich sie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der sich am Boden der Schaale sammelt — beides enthüllt mir Deine Gräuelthat. Versuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß sie Dir begegnet ... Du sey'st blaß und verstört gewesen .... läugne also nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmischer! Doch Dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Gesinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geschickt ... er soll Dein Urtheil sprechen, falscher Mann!"

Als wie gerufen, polterte Thurneisen zur Thüre herein. „Was gibt's?" rief er. „Was soll ich? gilt's wieder Frieden zu stiften? Wie seht Ihr aus, Eidam? Und Du, meine Barbara, was hat Dich so entsetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervor-

bringen. Thurneiſen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du ſtellſt ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, Du ſollſt mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige Dein Verbrechen an, und übergebe Dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp ſtellte ſich ihm aber entſchloſſen in den Weg. „Bleibt!" ſchnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib ſelbſt mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürſtet Ihr nach meinem Blute? Wohl, ſo geht hin, ich werde mich ſtellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausſchreien, daß Ihr den Bruder mit der Schweſter verkuppelt habt." — „Menſch! was ſagſt Du da?" ſchrie Thurneiſen, packte den Eidam bei der Bruſt und ſtarrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiederte Philipp außer ſich. „Barbara iſt Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhleriſchen Weibe. Leſ't und glaubt! — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneiſen ergriff ihn mit zitternden Händen, ſeine Zähne ſchlugen zuſammen, ſeine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er geleſen! „Wahr! Barbara! es iſt wahr! — Allmächtiger! die Schande!" ſtöhnte Wernher's Gattin, und ſank vom Stuhle. — Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt geleſen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich ſterbe auf dem Hochgerichte. Dieſer Tod iſt das Werk einer Minute .... aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirn!" — Meiner Schande!" tobte Thurneiſen. „Die Schmach überlebe ich nicht!"

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entſprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus Der

Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterstrahle gebrochen, seinem Herzen in dieser Demüthigung der empfindlichste Streich versetzt. Sein verstorbnes Weib eine Buhlerin, seine Tochter, die er in stolzem Selbstbewußtseyn die seinige nannte, ein Sprößling unkeuscher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungestümer Geist wie der seinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligst dem Rathsherrn nachgesandt hatte, um zu erfahren, was er im Schilde führe — dessen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, stürzte sich Thurneisen von der Höhe derselben in den von Frühlingswasser angeschwollnen Fluß. „Helft! rettet!“ schrie das versammelte Volk, der herbeieilende Simon, aber keine Seele wagte sich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!“ rief er mit überlauter Stimme. — „Ich versuch es,“ rief Einer aus dem Haufen, und Geismann sprang vor. — „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles,“ setzte er hinzu, und warf sich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element spottete seiner übermüthigen Prahlerei, und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernst und betroffen starrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber, und Lukas, die unter den Zuschauern standen, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüsterten sich ahnungsvoll in's Ohr: „die Hexenlene hat wahr verkündet, als wir sie vor sechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgesandt, und den, der die kluge Frau gelästert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schicksal in Gnaden und Barmherzigkeit!“

Erst eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht.

Die Ursache dieser Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umstände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger dessen Schulden zu decken, hätten den bösen Entschluß erzeugt. Dieser Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der sie schnell übereinkamen, die unselige Verwandtschaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeschlagenen Vergiftungsversuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp sich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgesetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung kosten würde, ihn auf das Blutgerüst zu bringen, erfüllte das Begehren der grausamen Schwester. — Thurneisens Gläubiger fielen über dessen verschuldete Habe her, und die sehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerflossen in Nichts, — der Kaufherr ließ sich so weit herunter, mit Simon zu unterhandeln; um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, dessen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte Heuchler lachte aber in's Fäustchen, stützte sich auf die langer und treuer Dienste wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeste von seinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberlistete mußte schweigen, und so geschah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher — nachdem er sein halbes Gut an den verschwenderischen Schwähervater verschleudert, und die zweite Hälfte desselben durch seine Verbrechen einem elenden Weibe und einem bösen Knechte in die Klauen gejagt hatte — von seiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Gesellschaft seiner Hunde und seines geplünderten Geldkastens sein verschuldetes Unglück verbarg.

57580098